The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Dogmatische Jünglings-Predigten

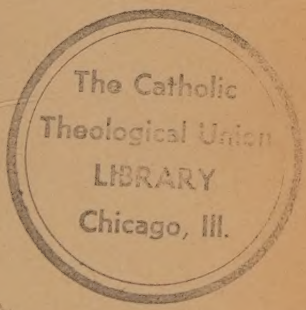
40 Vorträge für Studenten.

Mit besonderer Rücksicht auf höhere Bildungsanstalten

dargeboten von

P. Markus Edelmann, O. Min. Cap.,
Stadtpfarrprediger in Feldkirch.

WITHDRAWN



Mit kirchen- und ordensbehördlicher Genehmigung.

Regensburg 1926. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz,
Buch- und Kunstdruckerei A.-G., München-Regensburg.

38
37241

„Nihil obstat!“

Oeniponte, mense Julio 1925.

Fr. Augustinus a Konstanz
O. M. Cap. Guard. Censor.

Fr. Dr. Josefus Cup. a Riedlingen
O. M. Cap. Lect. S. Theol. Censor.

Imprimatur.

Oeniponte, die 5. Julii 1925.

Fr. P. Constantius a Gaschurn
O. M. Cap. Min. Prov.

Imprimatur.

Ratisbonae, die 8. Aprilis 1926.

Dr. Scheglmann
Vic. Gen.

Alle Rechte vorbehalten.

Maria,

dem

Morgenstern

unserer

studierenden Jugend,

in dankbarer Liebe

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Wer ein geübtes Auge und Ohr für die Bedürfnisse unserer modernen Jugend hat, der hat nur zu oft schon in ihrem Blick die Apostelbitte gelesen: „Vermehre uns den Glauben.“[1])

Diesem Wahrheitshunger so mancher Jünglingsseele möchten die vorliegenden Jugendpredigten genügen. Denn je mehr ein Jüngling seinen heiligen Glauben kennen lernt, desto inniger wird er ihn lieben und desto treuer ihn bewahren.

Nachdem jedoch unsere Predigtliteratur gerade auf diesem Gebiete eine empfindliche Lücke aufweist, so sind wir überzeugt, daß unsere Jugendseelsorger diese Art von Jünglingspredigten freudig begrüßen.

Um dies Ziel zu erreichen, hat der Verfasser — von einigen Ausnahmen abgesehen — die positive Methode bevorzugt. Denn das Verständnis des Dogmas ist ja von jeher auch dessen beste Apologie gewesen. Dabei wurde der jugendlichen Vorliebe für Abwechslung und geschichtliche Züge nach Tunlichkeit Rechnung getragen und so den Predigten ein interessanter Einschlag gegeben.

[1]) Luk. 17, 5.

In etwas verkürzter Form wurden die vorliegenden Predigten vom Verfasser selbst am ehemaligen Obergymnasium in Meran gehalten, allwo er durch fünf Jahre als Exhortator wirkte. Welche Aufnahme sie dort fanden und wie dankbar sowohl das P. T. Professorenkollegium wie deren Schüler dafür waren, läßt sich aus den „Jahresberichten des Meraner Obergymnasiums" von 1915—20 ersehen.

Um daher den allseitigen Wünschen seiner Mitbrüder, Freunde und ehemaligen Zuhörer zu entsprechen und diese „Dogmatischen Jünglingspredigten" auch ferneren Jugendkreisen zugänglich zu machen, erscheinen sie mit mehrfachen Erweiterungen hiemit im Druck. Mögen sie bei allen geistlichen Freunden der Jugend eine gütige Aufnahme finden und mit Gottes Gnade überall reichen Segen stiften.

Feldkirch am Feste „Mariä von den Engeln" 1926.

Der Verfasser.

Inhaltsangabe.

Seite

Vorwort V

1. **Das Glaubensgebet** 1
   1. Warum das „Kredo" Bekenntnis und
   2. weshalb es „apostolisches" Bekenntnis heißt.

2. **Physiognomie oder Gepräge des Glaubens** . . . 8
   1. Menschliches,
   2. christliches und
   3. katholisches Gepräge.

3. **Die Herkunft des Glaubens** 15
   1. Er ist ein Kind der göttlichen Gnade und
   2. er ist ein Sohn der menschlichen Treue.

4. **Die Glaubenspflicht** 22
   1. Gott fordert den Glauben und
   2. Der Mensch bedarf des Glaubens.

5. **Die Eigenschaften des Glaubens** 29
   1. Er muß allgemein,
   2. standhaft und
   3. lebendig sein.

6. **Der Hochwert des Glaubens** 37
   1. Er ergibt sich aus den Opfern, die er heischt, und
   2. er erhellt aus der Ehre, die Gott aus ihm erwächst.

Seite

7. **Die Vernünftigkeit des Glaubens** 45
Erwiesen aus einem Vergleich mit dem Unglauben:
1. hinsichtlich der Beweggründe,
2. der Beweise und
3. der Vorteile beider.

8. **Die Glaubenswohltat** 53
1. Für das gegenwärtige und
2. für das künftige Leben.

9. **Das Bekenntnis des Glaubens** 61
1. Die Bekenntnispflicht und
2. die Bekenntnisarten.

10. **Der Bibelglaube** 69
1. Inwiefern wir der Bibel den Glauben schulden und
2. inwieweit wir der Bibel den Glauben verdanken.

11. **Die zweite Glaubensquelle** 77
1. Worauf sich der Traditionsglaube gründet und
2. wie sich dessen Verwerfung rächt.

12. **Die Glaubensregel** 84
1. Rechte der Kirche, als Glaubensregel zu gelten und
2. Arten der Kirche, den Glauben zu bestimmen.

13. **Gottes Dasein** 92
1. Es läßt sich mit Sicherheit erkennen und
2. mit voller Gewißheit beweisen.

14. **Die wichtigsten Gottesbeweise** 100
1. Entnommen der Außenwelt und
2. geschöpft aus der Innenwelt.

15. **Gottesglaube und Gottesleugnung** 108
1. Der Atheismus ist unhaltbar und
2. unheilvoll.

Seite

16. **Gottes Wesenheit** 116
1. Gott ist ein Wesen, das von sich selbst und
2. unendlich vollkommen ist.

17. **Gottes Einheit** 124
1. Insofern sie eine Wahrheit und
2. insofern sie eine Wohltat ist.

18. **Im Reiche des Allmächtigen** 132
1. Wir suchen ein richtiges Bild von Gottes Allmacht zu gewinnen und
2. ihre hohe Bedeutung für uns zu erfassen.

19. **Der Glaube an den Vatergott** 140
1. Was er an Wahrheit für uns bürgt und
2. was er an Segen für uns beut.

20. **Der Gottessohn im Vaterschoß** 149
1. Er ist der eingeborene und
2. der ebenbildliche Gottessohn.

21. **Im Bunde der Gottheit der Dritte** 158
1. Seine ewige Würde und
2. seine ewigen Wege.

22. **Dreifaltigkeit und Glaube** 167
1. In Gott findet sich eine Mehrheit und
2. in Gott gewahren wir die größte Einheit.

23. **Dreifaltigkeitsglaube und Wissenschaft** 174
1. Die Wissenschaft hat keine Aussicht, jenen zu erforschen und
2. die Wissenschaft hat kein Recht, jenen zu verwerfen.

24. **Der dreieinige Gott — unsere Lebenssonne** . . 181
von der:
1. unsere christliche Lebensanschauung ihr Licht und
2. unsere christliche Lebensführung ihre Kraft bezieht.

Seite

25. **Der Glaube an die Weltschöpfung** 189
1. Seine Erklärung und
2. seine Begründung.

26. **Unser Glaube an die Schöpfungsumstände** . . . 196
Sie betreffen:
1. die Person des Schöpfers,
2. die Zeit der Schöpfung und
3. die Art der Erschaffung.

27. **Glaube und Schöpfungsbericht** 203
1. Seine Darstellung und
2. seine Rechtfertigung.

28. **Schöpfungsglaube und Schöpfungsgegner** . . . 210
1. Beschreibung des Monismus und
2. Widerlegung des Monismus.

29. **Glaube und Schöpfungszweck** 217
Gott schuf die Welt:
1. seinetwegen und
2. deinetwegen.

30. **Bedeutung des Schöpfungsglaubens** 224
1. Sein Lehrwert und
2. sein Lebenswert.

31. **Gottes Sorge für die Welt** 231
1. Durch Welterhaltung und
2. durch Weltregierung.

32. **Der Vorsehungsglaube und seine Klippen** . . . 238
1. Das Leid und
2. die Sünde.

33. **Das Dasein der Engel** 245
1. Nach seinen Umständen und
2. nach seinen Vorzügen.

Seite

34. **Die Prüfung der Engel** 252
1. Fragen,
2. Verlauf und
3. Ergebnis.

35. **Die Stellung der Engel** 259
1. Der guten: sie ist eine uns freundliche und
2. der bösen: sie ist eine uns feindliche.

36. **Offenbarung und Menschenleib** 266
1. Was sie über seine Herkunft und
2. über seine Beschaffenheit lehrt.

37. **Offenbarungsglaube und Menschenseele** 273
1. Was er über ihren Ursprung,
2. über deren Wesen und
3. über ihre Dauer lehrt.

38. **Der Mensch in Gottes Gnadenparadies** 280
1. Der Seele und
2. dem Leibe nach.

39. **Die Geschichte vom Sündenfall** 287
1. Nach Anlaß,
2. Schuld und
3. Strafe.

40. **Die Sündflut der Erbschuld** 294
1. Dasein,
2. Wesen und
3. Wirkung derselben.

Urteile 302

1. Das Glaubensgebet.

„Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen." Hebr. 11, 6.

Vielliebe im Herrn!

Zu verschiedenenmalen hat der Sohn Gottes die Seinen ins Glaubensexamen genommen. Denn drei volle Jahre hatte er sie ja schon mit Wort und Wundern das Kredo gelehrt. Nun die Stunde seines Heimgangs schlug, setzte er für Führer und Volk eine feierliche Glaubensprüfung an.

Es war in der Karwoche. Nach all den Fragen und Fallen, die man ihm gestellt hatte, schritt der Herr vor allem Volk zur Gegenfrage: „Was dünkt euch von Christus? Wessen Sohn ist er?" [1]) Sie sagten: „Davids Sprosse!" „Nun denn," schloß der Herr, „wenn ihn David seinen Herrn nennt, wie ist er dann sein Sohn?" „Und niemand konnte ihm ein Wort erwidern, noch wagte es von da an jemand eine Frage an ihn zu richten" bemerkt dazu der Evangelist und stellt damit seinen Volksgenossen ein herzlich schlechtes Zeugnis aus.

Meine lieben Studenten! Über kurz oder lang schlägt auch für euch die Stunde, wo der Herr mit euch in der Lebensschule Glaubensprüfung hält. O gäbe Gott, daß ihr sie alsdann besser bestehet, als einst die Gebildeten in Jesu Tagen. Damit nun künftig keiner bei diesem Glaubensexamen versage so wollen wir uns heuer mit den großen Wahrheiten unseres heiligen Glaubens befassen. Im „apostolischen Glaubensbekenntnis" finden wir sie niedergelegt. Darum wollen wir unsere erste Betrachtung diesem **Glaubensgebete** widmen

[1]) Mt. 22, 42 ff.

und erwägen: 1. Warum es „Symbolum oder **Bekenntnis**“ genannt wird? Und 2. Weshalb es „Apostolikum oder **apostolisches**“ Glaubensbekenntnis heißt? Denn je besser wir unser Kredo verstehen, mit desto mehr Freude werden wir es beten und — auch darnach leben.

I.

Solange wir noch auf den Bänken der Volksschule saßen, wurden wir mehr als bloß einmal gefragt: „Wo finden wir, was der katholische Christ glauben muß, kurz zusammengefaßt?“ Und mit den Worten des Katechismus erwiderten wir: „Im apostolischen Glaubensbekenntnis!“ Ohne es zu ahnen, nannten wir damit bereits den ersten Grund, warum das Kredo den Namen „Symbolum oder **Bekenntnis**“ führt.

1. Denn das Wort „Symbolum“ ist griechischer Herkunft und heißt soviel wie: „Naht, Fuge, Zusammenfassung.“ Mithin muß das Kredo zunächst ein kurzer **Abriß** aller katholischen Glaubenslehren sein.

a) Und in der Tat, Verehrte! Dieses Glaubensgebet mutet wie das neue Jerusalem an, das der Seher in der Geheimen Offenbarung vom Himmel zur Erde niedersteigen sah. Denn „die Mauer der Stadt hatte zwölf Grundsteine“.[1]) Auf ihnen waren die Namen der zwölf Apostel eingegraben. Und diese zwölf Grundsteine waren mit allerhand Edelsteinen geschmückt.

Genau so auch die Bauart des Kredo. In zwölf Artikeln faßt es kurz und bündig alles zusammen, was den Kern und Stern des katholischen Glaubens bildet. Auf diese Weise ist nun — um mit St. Augustin zu reden — dafür gesorgt, daß das Kredo „den Geist erleuchte, ohne das Gedächtnis zu beschweren“.

b) So bündig aber auch das Kredo ist in seiner Form, so reich und schön ist sein Gehalt. In nur drei Sätzen umspannt es das unermeßliche Reich des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wenn du vom Tage sprichst, so bezeichnest du damit den Morgen, Mittag und Abend. Betest du das Kredo, so wandelst du im Geiste durch den Schöpfungsmorgen dahin. Während du dies Gebet ver-

[1]) Apok. 21, 14.

richtest, brennt die Heilandsliebe heiß wie die Mittagssonne auf dich hernieder, bis der Weltenabend dämmert und dein Auge das Alpenglühen der Ewigkeit schaut. Jeder einzelne Satz im Kredo hat seine eigene Theologie. Jeder einzelne Glaubensartikel gleicht der Hand des Säemanns, die eine ganze Masse von Wahrheitskörnern umschließt. In den wenigen Worten „geboren aus Maria, der Jungfrau" liegt alles beschlossen, was unser Glaube Großes und Schönes von Maria lehrt: ihre Gottesmutterschaft und immerwährende Jungfräulichkeit, ihre unbefleckte Empfängnis und völlige Sündenreinheit, ihre glorreiche Himmelfahrt und allesvermögende Fürbittmacht. Wie das Hochgebirge dem Auge des Bergfahrers immer neue Ausblicke eröffnet, so erschließt auch das Kredo einer betenden Seele immer neue Seiten und Schönheiten der göttlichen Glaubenswelt und läßt sie trinken aus Gottes Wonnestrom.

2. Damit ist aber die Bedeutung des Kredos noch keineswegs erschöpft. Denn der Name „Symbolum" besagt auch soviel, wie „Parole oder **Losung**". Und dies in doppeltem Sinne.

a) Es war in den Tagen der Richter. Der Stamm Ephraim erklärte seinen Brüdern in der Landschaft von Galaad den Krieg. Im Ostjordanlande kam es zur Schlacht und Ephraim wandte sich zur Flucht. Doch die Sieger hatten bereits die Furten des Jordan besetzt. Kam nun einer von den Flüchtlingen des Weges, dann fragten sie ihn: „Bist du ein Ephratäer?" Sagte er: Nein! so hieß es: Sag Schibboleth, d. h. zu deutsch „Ähre". Sprach er nun das „Sch" wie „S" und sagte er „Sibboleth", dann war er des Todes. — Etwas Ähnliches hat es auch mit dem Kredo auf sich. Es soll für die einzelnen Gläubigen das Erkennungszeichen sein. An ihm läßt sich der Freund vom Feinde unterscheiden. Darum habt acht, meine jungen Freunde, wie es um das Kredo eines Studiengenossen, eines Professors oder eines Buches steht. Widersprechen ihre Reden und Lehren dem Kredo deiner Kindheit, dann pflege keine Freundschaft mit ihnen, damit ihr Glaubensirrtum dir nicht zum Verhängnis werde. Denn Glaube und Unglaube — beide kommen vom Hören. Aber noch mehr!

b) Was die Losung für den Soldaten, das ist das Kredo auch für den Christen, ein Kampfruf. Das Losungswort gemahnt den Soldaten an seinen Fahneneid. An der Parole entfacht er seinen Kampfesmut. Mit dem Losungswort auf den Lippen stürzt er sich ins Schlachtgewühl. So hielt es einst Gedeons tapfere Schar. Mit dem Ruf: „Das Schwert des Herrn und Gedeons!" überfielen sie des Nachts die Madianiter und erfochten über sie einen glänzenden Sieg. — Mach's auch du so, liebe Jugend! Wenn dein böses Gelüste dich reizt, die Welt dich lockt und die Hölle dich schreckt, dann sprich voll Andacht und Inbrunst dein Kredo und du wirst deinem Gott und Heiland die Treue bewahren. Sprich: „Ich glaube!" Darum ist mir mein Sonntag heilig, mein Gebet und mein gutes Gewissen nicht feil. Das Kredo wird dich bewahren vor jedem Hochverrat an deinem Gott und Glauben. Mit diesem Zauberwort auf den Lippen wirst du die Reihen deiner Gegner durchbrechen und jede Hochburg der Leidenschaft im Sturme erobern. Denn „dem, der glaubt, ist alles möglich" versichert dich der Herr.[1]) Und das umso mehr, weil das Kredo „apostolische" Weihe besitzt.

II.

Jedem treuen Sohn der Kirche muß das Kredo lieb und teuer sein. Zunächst aus dem einfachen Grunde, weil es seiner christlichen Weltanschauung Ausdruck verleiht. Diese Verehrung für das Glaubensgebet wächst aber ins Unbegrenzte, sobald wir noch dazu bedenken, weshalb es „Apostolikum oder **apostolisches** Glaubensbekenntnis" heißt. Aus zwei Gründen nennt es die Kirche Gottes so.

1. Vor allem um seiner erhabenen **Herkunft** willen. Denn es stammt in seinen Grundzügen von den Aposteln selber her.

a) Für diese Tatsache stehen uns die ältesten Kirchenschriftsteller und heiligen Väter mit ihrem Ansehen ein. In den drei ersten christlichen Jahrhunderten war es allerdings ein Gebot der Vorsicht, die Glaubensgeheimnisse vor den Heiden zu verbergen. Darum liegen aus dieser Zeit, wenn auch nur dürftige, dafür aber umso siegreichere Zeugnisse für

[1]) Mk. 9, 23.

das Kredo vor. Schon St. Irenäus und Tertullian, die das Christentum von den Apostelschülern noch lernten, geben fast das ganze Kredo in ihren Schriften wieder. Kaum hatten jedoch die Christenverfolgungen ein Ende genommen, da stieg auch das Kredo aus den Katakomben ans Tageslicht empor. Und nun erklärten die großen Kirchenväter Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Papst Leo der Große offen und unwidersprochen, daß unser Kredo von den Aposteln selber verfaßt worden sei. Diese Männer kannten die christliche Überlieferung, und die ganze hörende Kirche wußte sich mit ihnen eins. Mithin ist das Kredo, das wir täglich beten, hochehrwürdig, weil eine Schöpfung von Apostelhand.

b) Damit ist nun keineswegs gesagt, daß wir das Kredo auch in seiner jetzigen Form den Aposteln verdanken. Denn tatsächlich hat es die Kirche im Lauf der Zeit mit einigen Zusätzen versehen, die im Hinblick auf die eingerissenen Irrlehren notwendig waren. Desungeachtet aber bleibt es wahr, daß es in seinen wesentlichen Zügen von den Aposteln herrührt. Man braucht es nur mit andern Glaubensbekenntnissen zu vergleichen und man wird mit Freuden diese Tatsache gewahr. Schon ein Zeitgenosse des heiligen Hieronymus, mit Namen Rufinus, hat eine solche Liste angefertigt. Da sehen wir neben dem römischen Glaubensbekenntnis das von Aquileja und dem Morgenlande laufen und mit den zwölf Artikeln unseres Kredo in Vergleich gesetzt. Die Übereinstimmung dieser vier Gebilde ist so offenkundig, daß selbst der protestantische Forscher Harnack unserm Kredo den apostolischen Ursprung nicht mehr abzusprechen wagt. — Bedenke das wohl, studierende Jugend! Und so du den Glauben betest, bete ihn mit tiefer Ehrfurcht und Andacht. Denn in dieser Weise, wie du, hat schon das Heldengeschlecht der ersten Christen seinen heiligen Glauben bekannt.

2. Das ist aber nicht der einzige Grund, weshalb wir dieses Glaubensbekenntnis das „apostolische" heißen. Wir nennen es auch so, im **Gegensatz** zu den anderen Fassungen, die in späteren Jahrhunderten entstanden sind.

a) „Aber wie?" wendet mir da einer ein. „Wo bleibt denn da die Glaubenseinheit, wenn man in ein und derselben Kirche von verschiedenen Glaubensbekenntnissen spricht?"

Unterscheide, mein Lieber! Vielfach in der Form, gibt es dem wesentlichen Inhalt nach doch nur ein Kredo und zwar nur das apostolische. Denn mit ihm stimmen alle übrigen Bekenntnisse der Hauptsache nach überein. Sie heben nur den einen oder anderen Glaubensartikel klarer und bestimmter hervor. — So verlangte es die Not der Zeit. Denn im Laufe der Jahrhunderte tauchten verschiedene Irrlehren auf, die bald den einen bald den andern Glaubensartikel leugneten oder verdrehten. Um daher die Gläubigen vor Irreführung zu bewahren, mußte die Kirche den Sinn dieser Glaubensartikel genauer fassen und festlegen. Somit bleibt trotz einer Mehrheit von Bekenntnissen doch die Glaubenseinheit gewahrt. Das apostolische Glaubensbekenntnis ist das einigende Band für alle. Einheit in der Vielheit ist Schönheit.

b) Von diesen verschiedenen Glaubensbekenntnissen haben jedoch nur drei hervorragende Bedeutung erlangt. Ein Priester der alexandrinischen Kirche hatte die Gottheit Christi geleugnet und sich dadurch am zweiten Glaubensartikel vergangen. Es war Arius. Sofort erhob sich die Kirche gegen diesen Irrtum im Glauben. Die Bischöfe versammelten sich auf dem Konzil von Nizäa (325) und legten ihren Glauben in einem eigenen Bekenntnis nieder. Kaum 60 Jahre später bestritt Mazedonius die Gottheit des Heiligen Geistes. Deshalb fügte das Konzil von Konstantinopel (381) der nizänischen Glaubensformel noch eine kurze Erklärung über die Gottheit des Heiligen Geistes an. Und dieses nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis betet nun der Priester bei der heiligen Messe. — Außerdem gibt es auch noch ein athanasianisches Glaubensbekenntnis. Es heißt so, weil es den heiligen Athanasius wenn auch nicht zum Verfasser hat, so doch seine Lehre über die heiligste Dreifaltigkeit, den Erlöser und sein Werk und seine Wiederkunft uns bietet. An gewissen Sonntagen bildet dieses Glaubensbekenntnis das Morgengebet jedes katholischen Priesters. — Als dann endlich im 16. Jahrhundert die Reformatoren auftraten, nahm das Konzil von Trient gegen sie Stellung, verdammte ihre Irrlehren und setzte ihnen ein eigenes Glaubensbekenntnis gegenüber. Wer immer nun seitdem ein Kirchenamt antreten, Seelsorge ausüben oder zur katholischen Kirche zurückkehren will, muß sich

zu diesem Glauben verpflichten. Mit solcher Mutterſorge wacht die heilige Kirche über die Glaubensreinheit und Glaubenseinheit ihrer Kinder.

Schluß.

Zu Verona war die Schule aus. Klein-Pietro war einer der letzten, der das Schulhaus verließ. Die Rangen hatten sich verzogen und nun stapfte Pietro stillvergnügt heim, indem er auf dem Wege immer noch halblaut das Apostolische Glaubensbekenntnis sprach.

Jetzt bog er um die Ecke. Da stund sein Oheim vor ihm. „Ei, Pietro!“ meinte dieser: „Was hast du denn in der Schule heute gar so Wichtiges gelernt?“ „Den Glauben, Onkel!“ versetzte leuchtenden Auges der Knabe und begann das Kredo zu sprechen. „Sei mir still mit diesen Dummheiten!“ herrschte sein Oheim ihn an. Aber umsonst. Der Kleine ließ sich in seinem Glaubensgebet nicht stören. „Wart ich sags deinem Vater, der wird dir diese Mucken schon austreiben!“ drohte ihm der böse Onkel. „Ich ehre meinen Vater,“ beteuerte der Knabe; „aber den allmächtigen Vater liebe und fürchte ich noch mehr!“ Und keinem von den beiden Männern gelang es, das Kind seinem heiligen Glauben zu entfremden.

Jahrzehnte waren seitdem verstrichen. Aus Klein-Pietro war ein geistesgewaltiger Predigerbruder geworden, der tausende von Seelen für Gott und den katholischen Glauben gewann. Darüber erbost, sannen die Irrgläubigen auf Rache. Ein Meuchelmörder wurde gedungen, der Dominikanermönch auf dem Weg überfallen und niedergestochen. Da raffte Pietro seine letzte Kraft zusammen, tauchte seinen Finger in sein Herzblut und schrieb damit die Anfangsworte des apostolischen Glaubensbekenntnisses auf die Erde. Das war die Glaubensmatura eines heiligen Petrus von Verona.

Und nun, Heil dir, studierende Jugend, wofern auch du mit ähnlichem Eifer das Studium deines heiligen Glaubens betreibst und ebenso unentwegt seinen heiligen Weisungen folgst. Alsdann wirst auch du mit Glanz das Glaubensexamen des Lebens bestehen und die süßen Früchte deiner Glaubensmühen ernten: „Carnis resurrectionem et vitam aeternam, die Auferstehung des Fleisches und **das ewige Leben.**“ Amen.

2. Physiognomie oder Gepräge des Glaubens. ❖

„Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen." Hebr. 11, 6.

Liebwerte im Herrn!

In den Tagen von Kapharnaum wars. Der Herr hatte mit den Seinen gegen die morgenländische Sonnenglut im Haus des heiligen Petrus ein wenig Schutz gesucht. Das ganze Haus war mit Heilsbegierigen dicht besetzt.

Da brachten vier Männer auf einer Tragbahre einen Gichtbrüchigen daher. Vergebens suchten sie mit ihm zu Jesus zu gelangen. Doch sie wußten sich Rats. Flugs stiegen sie mit ihrer Bürde von außen aufs Dach, hoben einige Dielen weg und ließen den Kranken hinab, dem wundermächtigen Meister gerade vor die Füße.

Wie nun Jesus ihren Glauben sah, da sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben!" Und dann befahl er ihm: „Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Haus!" Und augenblicklich erhob der Lahme sich von seiner Bahre und verließ gesund das Haus.

Verehrte! Da seht, was der Glaube vermag! Und nur dieser Glaube läßt auch euch zum Heiland gelangen, von eueren sittlichen Gebrechen genesen und den Weg in die ewige Heimat finden. Der Glaube ist also die Türe zum Leben und Heil. Darum ist er auch die erste Erscheinung, der wir am Portal des Kredo begegnen. Wohlan! Treten wir ihr heute etwas näher. Prüfen wir **die Physiognomie des Glaubens** und betrachten wir sein Gepräge. Schon auf den ersten Blick entdecken wir drei Merkmale an ihm. Denn der Glaube hat 1. einen **menschlichen,** 2. einen **christlichen** und 3. einen **katholischen** Zug. Fehlt ihm auch nur eines von diesen Malzeichen, dann gilt auch von ihm das Wort des Apostels „euer Glaube ist eitel"[1]) und er ist unfähig, euch zu retten.

[1]) 1. Kor. 15, 14.

I.

Christkatholisch glauben heißt: „alles für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und durch die katholische Kirche zu glauben vorstellt." Aus diesem Katechismuswort kann jeder klar entnehmen, daß der Glaube zunächst etwas **Menschliches** ist. Er ist nur etwas von dem, was die Menschenkinder ohne Bedenken und Beschwerden täglich tun.

1. Die Leute glauben. Sie halten Ereignisse für wahr, ohne sie persönlich wahrgenommen zu haben, einzig nur auf fremde Aussage hin. Die Zeitungen berichten von einem Erdbeben in Sizilien oder Japan. Und siehe! Alle Welt beeilt sich, den Unglücklichen zu Hilfe zu kommen. Die Geschichte erzählt von der Erhebung Tirols anno neun, und wir tragen kein Bedenken, ihren Berichten zu glauben. Der Arzt verordnet uns eine Medizin, der Apotheker bereitet sie, und wir nehmen sie getrost, ohne eine Vergiftung zu befürchten. Wir gehen zur Bahn und vertrauen dem Zugspersonal unser Leben an, nur weil wir an seine Berufstreue glauben. Ja, wir können kaum einen Schritt im Leben tun, ohne unsern Fuß auf das Gebiet des Glaubens zu setzen. Der Glaube gehört nun einmal zu den Gepflogenheiten des menschlichen Lebens. Er ist etwas **Menschengewöhnliches.**

2. Niemand schämt sich im Alltagsleben, einem verläßlichen Manne Glauben zu schenken. Ja man fühlt sich sogar bitter gekränkt, so wir in jemandes Wahrhaftigkeit Zweifel setzen. Demnach muß der Glaube auch etwas **Menschenwürdiges** sein. Warum? Weil eben zum Glauben Verstand und Willen gehören. Darum hüten wir uns wohl, Leuten unsern Glauben zu schenken, die uns die Wahrheit weder sagen können noch wollen. Habe ich aber keinen Grund, jemand zu mißtrauen, dann wäre es nicht bloß unrecht, sondern auch geradezu unvernünftig, wollte ich ihm den Glauben verweigern. Im Grunde genommen, heißt also „glauben" nichts anderes, als den richtigen Gebrauch von seinem Verstand und Willen machen. Gerade durch den Glauben erhebt sich der Mensch über das vernunftlose Tier und adelt sich selber. Nur der König der Schöpfung versteht sich auf diese Kunst. Denn — um mich eines Augustinuswortes zu bedienen — heißt „glauben" soviel wie: „mit Zustimmung des Willens denken".

3. Noch mehr! Dem Glauben haftet auch etwas **Menschenröstliches** an. Denn würden wir beim Glauben nur meinen und ahnen, wünschen und wähnen, dann wäre es um jede Sicherheit im menschlichen Verkehre geschehen. Das Erdendasein würde für uns zur Qual und die Welt gliche einem Irrenhaus, wo alle an Verfolgungswahn litten. Der Kern des Glaubens muß also die Gewißheit sein. Denn „der Glaube", schreibt der Apostel,[1]) „ist ein Festhalten an Dingen, die man erhofft, ein Überzeugtsein von dem, was man nicht sieht." „Aber dann sind ja Glauben und Wissen ein und dasselbe," wendet mir da einer ein. Gemach, mein Freund! Denn „etwas wissen" heißt: in die Gründe einer Sache Einsicht haben. Deshalb geht ja eben dem Wissen das Studieren voran. „Glauben" heißt vielmehr: etwas für wahr und gewiß halten, was du weder selbst gesehen, noch durch Nachdenken gefunden, sondern einzig nur aus vertrauenswürdigem Munde vernommen hast. — Und da wolltest du nun dem lieben Gott allein versagen, was du so froh und freudig Tag für Tag deinen Mitmenschen entgegenbringst? Ruht aber schon soviel Segen auf diesem Alltagsglauben, welche Wohltat mag dann erst der religiöse Glaube für die Menschheit sein, zumal wenn er noch ein christlicher ist?

II.

Seit „Gott durch die Propheten und zuletzt durch seinen Sohn zu uns gesprochen hat,"[2]) ist der rein menschliche Glaube unzulänglich zum Heil. Soll der Glaube uns vor dem ewigen Verderben retten, dann muß er noch ein zweites Merkmal besitzen. Er muß ein **christlicher** sein. Durch diesen Zug unterscheidet sich der Glaube des Christen von dem der Alt- und Neuheiden, der Juden und Mohammedaner. Nun fragt es sich aber: wann unser Glaube ein christlicher ist? Antwort: Wenn er die Offenbarung Gottes zum Gegenstand und Gott selber zum Beweggrund hat.

1. Ein **Beispiel** macht euch dies klar. Der große Napoleon hielt einst zu Paris eine Truppenparade ab. Kaum hatte er sich aus dem Sattel geschwungen, da scheute sein Reitpferd und ging durch. Ein Soldat fiel dem Pferd in die Zügel und

[1]) Hebr. 11, 1. — [2]) Hebr. 1, 1.

brachte es dem Kaiser zurück. „Ich danke Ihnen, Herr Hauptmann!" sprach der Korse. „Bei welchem Regiment, Majestät?" fragte der Soldat. „Bei meinen Garden!" versetzte der Kaiser und ritt davon. — Die Parade war vorüber. Die Truppen rückten ein. Da meldete sich der Soldat auf dem Generalkommando. „Was will dieser Mensch hier?" herrschte der General ihn an. „Dieser Mensch ist Gardehauptmann," versetzte der Soldat. „Du?" rief erstaunt der General. „Jawohl!" beharrte der Mann. „Denn der da hat's gesagt!" Dabei wies er auf den Kaiser hin, der soeben des Weges kam. „Verzeihen Sie!" entschuldigte sich der General und fertigte ihm sofort das Hauptmannspatent aus. Was soll das? hör ich euch fragen.

2. Nun vernehmet die **Anwendung** dazu.

a) Napoleon hat diesem Soldaten eine Wahrheit eröffnet. Durch sein Kaiserwort hat er ihn zum Hauptmann ernannt. Auf dem Generalkommando traute man ihm nicht. Aber er blieb entschieden bei dem, was sein Kaiser gesagt. — Die göttliche Majestät hat auch zu uns gesprochen. Im Alten Bunde durch den Mund der Patriarchen und Propheten. Als dann die Fülle der Zeiten kam, da sandte Gott seinen Sohn in die Welt. Durch ihn hat er uns seine Gnade und Wahrheit geoffenbart und die Stimme des Vaters sprach: „Ihn sollt ihr hören!"[1]) Aus dem Munde der Apostel erfuhren wir alles, was wir tun und glauben müssen, um in den Himmel zu kommen. Wir wissen nun, was Gott ist und tut, was er von uns wünscht und will. Uns war „es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches kennen zu lernen".[2]) Und so wir all dies fest für wahr halten, was die Heilige Schrift und göttliche Überlieferung enthält, glauben wir christlich.

b) Doch kehren wir zu dem Soldaten Napoleons zurück. Was hat ihn denn dazu bewogen, an seine Beförderung zum Gardehauptmann zu glauben? Einzig nur der Umstand, daß der Kaiser es gesagt. Denn Offiziere zu ernennen, ist Kaiserrecht und Wort zu halten, ist Kaiserpflicht. — Wohlan, Verehrte! Wenn nun schon die Lüge mit der irdischen Majestät unvereinbar ist, um wieviel mehr muß dann erst das wahr

[1]) Lk. 9, 35. — [2]) Mt. 13, 11.

sein, was Gottes ewige Majestät geoffenbart hat? Denn Gott ist allwissend und kann daher weder sich noch uns täuschen. Er ist unendlich heilig und kann somit unmöglich lügen und betrügen. Ahnt ihr nun, was uns zum Glauben bewegt? Ist's die eigene Einsicht? Ach, woher! Denn manches von dem, was Gott uns geoffenbart hat, geht über unsern Verstand. Sind es die Wunder oder Weissagungen? Sie beweisen nur, daß Gott wirklich gesprochen hat. Oder ist es die Kirche? Sie sagt uns nur, was Gott uns geoffenbart hat. Das einzige, was uns also zum Glauben bewegt, ist Gottes unbegrenzte Vertrauenswürdigkeit, seine untrügliche Autorität. Und nur wer in dieser Weise glaubt, ohne etwas zu bezweifeln oder zu verwerfen, der hat jenen Glauben, wie ihn Christus von uns allen heischt. Seid ihr nun schon rechtgläubig? Mit nichten! Dazu bedarf euer Glaube noch eines Merkmales. Denn er muß drittens auch noch katholisch sein.

III.

1. „Lassen wir es einmal auf das Urteil eines Kindes ankommen," meinte der Diakon Romanus, als er um seines Glaubens willen vor dem Richterstuhl des Stadtpräfekten von Antiochien stand. „Einverstanden!" entgegnete der Präfekt. Soeben ging mit ihrem Kind auf dem Arme eine Mutter vorüber. Romanus winkte sie herbei. „Sag uns," sprach der Diakon zu dem Kinde: „Ist es vernünftig, bloß einen Gott anzubeten oder viele?" „Einen," entgegnete das Kind. „Und wer ist dieser Eine?" „Christus!" Da fuhr der Stadtpräfekt wütend dazwischen: „Wer hat dir dies gesagt?" „Die Mutter!" „Wo hat deine Mutter das her?" „Von Gott!" Und außer sich vor Wut und Scham ließ der heidnische Richter das Kind auf der Stelle enthaupten.[1])

Meine jungen Freunde! Was das Mutterwort für den Glauben dieses Kindes, das ist nun die Stimme der heiligen Kirche für die ganze Christenheit. Durch sie erfahren wir, was Gott zu uns gesprochen hat. Unser Glaube muß also notwendig **katholisch** sein. Denn auch die Griechen und Protestanten glauben an die christliche Offenbarung. Aber

[1]) P. H. Bihlmeyer, II, 85.

sie hören nicht auf die Kirche. Ihrem Glauben fehlt der katholische Zug. Denn katholisch glauben heißt „alles für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und durch die katholische Kirche zu glauben vorstellt" sind wir vom Katechismus belehrt.

2. „Wozu noch das?" meinte einst ein protestantischer Pastor zu mir. „Aus dem einfachen Grunde," erklärte ich ihm, weil schon St. Augustin sagt: „Ohne unfehlbare Kirche kann ich nicht glauben." Und bei Gott! Der Heilige hat recht. Denn wie kann ich wissen, daß in der Heiligen Schrift Gott zu mir spricht, welche Bücher und Teile zu ihr gehören und wie sie zu verstehen ist? Wollte also Gott von uns gehört und verstanden werden, dann mußte er eine Kirche stiften, die uns mit Unfehlbarkeit sagt: Das ist geoffenbartes Gotteswort! Das mußt du glauben! Solange wir dafür keine untrügliche Gewähr haben, ist es uns unmöglich gemacht, zu glauben. Ohne Kirche glauben wollen, hieße ohne Füße gehen wollen. Darum hat Christus in seiner Kirche für immerwährende Zeiten ein unfehlbares Lehramt gestiftet.

Es war kurz vor seiner Himmelfahrt. Da sprach Jesus zu seinen Aposteln und in ihnen zu ihren Nachfolgern: „Gehet hin und lehret alle Völker! . . . Denn siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende."[1]) Und damit sie ohne Falsch und Fehle ihres Amtes walten könnten, verlieh er ihnen seinen Heiligen Geist. Und im heiligen Petrus hat er zu allen Päpsten gesagt: „Du bist Fels und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."[2]) Ihnen hat er seine Lämmer und Schafe zur Weide anvertraut. Mag also der Papst allein oder in Gemeinschaft mit den Bischöfen lehren, daß Maria ohne Erbsünde empfangen ist und es nur sieben Sakramente gibt, so hat dir das Gott durch die katholische Kirche zu glauben vorgestellt. Würdest du dich weigern, dies zu glauben, dann hieße das ein Stück von der göttlichen Offenbarung verwerfen und infolgedessen aufhören, katholisch zu sein. Darum sorge jeder dafür, daß seinem Glauben keines von diesen drei Merkmalen fehle. Ansonst wäre euer

[1]) Mt. 28; 19, 20. — [2]) Mt. 16, 18.

Glaube eine Truggestalt, die unfähig ist, euch die Himmelstüre zu öffnen.

Schluß.

Ein glaubensloser Vater und eine ungläubige Hochschule hatten gründlich dafür gesorgt, daß der talentvolle Bursche seinen Glauben verlor. Da kam der Weltkrieg.

Auch an unsern Rechtsstudenten erging der Ruf: „Zu den Waffen!" In Frankreich drinnen holte er sich das Eiserne Kreuz, aber dazu auch eine schwere Verwundung. Nur mit Mühe erholte er sich davon. Und nun — ehe er wieder ins Feld ging — kam er noch einige Tage auf Urlaub nach Hause.

Schon auf den ersten Blick gewahrte die Mutter, daß ihr Sohn ein anderer geworden. Um ihrer Sache sicher zu sein, stellte sie unter vier Augen eine diesbezügliche Frage an ihn. Und mit Erfolg. Der junge Offizier reichte seiner Mutter die Hand und sprach: „Verzeihe mir, liebe Mama, den schweren Kummer, den ich Deinem Herzen gemacht. Dein Auge hat dich nicht getäuscht. Das süße Bewußtsein, zu Hause eine Mutter zu haben, die für ihren gottlosen Sohn betet — dieser Gedanke war im Felde mein Trost. Nun freue Dich, Mutter! Dein Sohn ist wieder gläubig und weiß für alle Zukunft, was glauben heißt. Denn im Trommelfeuer und im Schlachtendonner hat er wieder glauben gelernt."

Studierende Jugend! Dank der Gnade Gottes hast du bisher noch den Glauben deiner Kindheit bewahrt. Ach, wenn es doch immer so bliebe! Doch nur noch einige Jährlein und jene heilsamen Schranken sind gefallen, die dich vor Glaubensgefahren schützten. Mit der akademischen Freiheit schlägt für dich auch die Stunde der Gefahr. Wehe jedem, der sich weigert, einem Hochschulprofessor unbedingten Glauben zu schenken, wenn dieser sich an Kirche und Dogma vergreift! Irrtumsfähige Köpfe fordern von euch Glauben und sie finden ihn. Gegen Professorenweisheit tauschen viele ihren Gottesglauben ein. Saget selber: Ist das klug und gerecht? Denn verdient schon die Wissenschaft eueren Glauben trotz ihrer zahlreichen Verirrungen, um wieviel mehr dann erst die unfehlbare Kirche und der unendlich wahrhaftige Gott? Darum tat es not, euch beizeiten schon mit den Merkmalen des

Glaubens bekannt zu machen. Ihr kennet ihn nun von Angesicht. Lasse daher keiner sich täuschen. Denn „omnis homo mendax, jeder Mensch ist fehlbar“.[1])

Nur Gott allein trügt nicht! Amen.

3. Die Herkunft des Glaubens.

„Der Mann glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm gesprochen hatte.“ Joh. 4, 50.

Andächtige im Herrn!

Im Hause des königlichen Beamten zu Kapharnaum herrschte große Bestürzung. Der einzige Sohn des Hauses war erkrankt. Nach menschlichem Ermessen war sein Leben nicht mehr zu retten. Da vernahm der untröstliche Vater durch einen glücklichen Zufall, daß der Herr nach Galiläa zurückgekehrt sei.

Unverweilt machte er sich auf den Weg. Zu Kana traf er den wundertätigen Meister. „Herr, steig hinab, ehe mein Sohn stirbt,“ bat er den Herrn. Doch Jesus machte keine Miene mitzugehen, sondern sprach zu ihm: „Geh hin, dein Sohn lebt!“ „Und der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sprach“ und begab sich auf den Heimweg.[2])

Noch hatte er Kapharnaum nicht betreten, da eilten ihm schon seine Diener mit der frohen Botschaft entgegen: „Dein Sohn lebt!“ Auf seine Frage, wann das Fieber gewichen sei, erfuhr er, daß es um dieselbe Stunde war, als Jesus zu ihm sprach: „Dein Sohn lebt!“ Und von nun an glaubte der Königsbeamte an Christus und mit ihm sein ganzes Haus.

Verehrte! Damit wißt ihr nun, wem der kranke Knabe seine Rettung zu verdanken hatte. An erster Stelle dem Gottessohn. Denn nur auf sein Machtwort hin hat das tötliche Fieber den Kranken verlassen. Allein der Heiland hätte dieses Machtwort nie gesprochen, wofern sich der Beamte nicht in seiner Not an ihn gewendet hätte. Gut! Wie nun mit dieser Heilung, ebenso verhält es sich auch mit dem Glauben. Damit der Glaube zustande komme, müssen zwei

[1]) Röm. 3, 4. — [2]) Joh. 4, 46 ff.

Faktoren einträchtig zusammenwirken. Mithin ist **der Glaube seiner Herkunft nach:** 1. Ein Kind der göttlichen Gnade und 2. ein Sohn der menschlichen Treue. Versage deshalb keiner der Gnade Gottes seine Treue, dann geht keiner seines Glaubens verlustig.

I.

Was zum Glauben gehört, das erfuhren wir schon bei der Geburt des Herrn. Denn „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind",[1]) sangen die Engel einst auf Bethlehems Fluren. Damit also der Glaube geboren wird, müssen Gott und Mensch in Eintracht zusammenwirken. Der Glaube muß daher in erster Linie **Sache der göttlichen Gnade** sein. Und daß er dies in **voller Wahrheit** ist, darüber hat uns Christus durchaus nicht im Zweifel gelassen.

1. Am Tage nach der ersten Brotvermehrung trug es sich zu. Jesus lehrte in der Synagoge zu Kapharnaum. Dabei hielt er jene denkwürdige Katechese über die Eucharistie. „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist,"[2]) rief er den Scharen zu. Da murrten die Juden über ihn und sagten: „Ist das nicht Jesus, der Sohn Josephs? Kennen wir nicht seinen Vater und seine Mutter?"[3]) „Wie kann er also sagen: Ich bin vom Himmel herabgestiegen?" Doch der Herr entgegnete ihnen: „Niemand kann zu mir kommen, wofern der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht."[4]) Ohne Bild gesprochen hieß das einfach: Niemand kann an mich glauben, wenn mein Vater ihm seine Gnade versagt. Denn „es sind einige unter euch, die nicht glauben", erklärte Christus weiter. „Darum habe ich zu euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben ist."[5]) Der Glaube muß somit vor allem Sache der göttlichen Gnade sein.

Von Kapharnaum wandte der Herr sich nach Cäsaräa Philippi. Hier fragte er seine Schüler: „Für wen halten denn die Leute den Menschensohn?"[6]) Sie sagten: Die Einen für den Täufer, andere für Elias und wieder andere für Jeremias

[1]) Lk. 2, 14. — [2]) Joh. 6, 51. — [3]) Joh. 6, 42. — [4]) Joh. 4, 44. — [5]) Joh. 6, 65. — [6]) Mt. 16, 13 ff.

oder einen der Propheten. Da sprach Jesus zu ihnen: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Jetzt ergriff Simon Petrus das Wort und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Der Herr aber entgegnete ihm: „Selig bist du Simon, Sohn des Jonas. Denn nicht Fleisch und Blut haben dir dies geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ Hat nun Petrus aber diesen Glauben weder aus sich selbst geschöpft noch von irgend einem Sterblichen erhalten, sondern durch eine Gnadenmitteilung des Himmels empfangen, dann muß der Glaube ein Kind der göttlichen Gnade sein. Und in der Tat! Der Glaube ist eine Gnade und das keine gewöhnliche, sondern die **größte.**

2. Sag einmal: Welches war denn das erste Glied an jener langen Gnadenkette, womit der Himmel sich dir verband? Der Glaube!

a) Indes andere nur unter vielen Beschwerden zum Glauben fanden, machte der gütige Himmel ihn dir zum Wiegengeschenk. Denn mit der Taufgnade wurde dir auch die Glaubenstugend zuteil. Am Taufstein ging dir der Stern des Glaubens auf. Nun war es licht in deiner Seele und bei jedem Schritt auf deinem Lebensweg zog dieser Wunderstern vor deinem Auge her. Mild und freundlich schien er auf dich herab und verklärte dir deinen Jugendpfad. Dank dieser Glaubensgnade hat es dir nun keine Mühe mehr gemacht, alles zu glauben, was Mutter und Katechet dir vom lieben Gott erzählten. Freudig hast du dich zu allem verstanden, was der Glaube mit seinen Geboten von dir verlangte. Der Glaube schloß dir alle Türen und Tore zu Gottes Gnadenschätzen auf. Von nun an winkte deinem Gebete Erhörung, deinen Kämpfen der Sieg und deinen Mühen die Krone. Der Glaube wurde für dich zur Wurzel der Rechtfertigung und zum Anfang des Heiles. Alles übernatürlich Gute in deinem Leben ist dir aus dem Glauben erblüht. Darum ist der Glaube schon an sich die größte Gnade. Aber er ist es nicht weniger auch im Vergleich zu den andern Gottesgaben, die dir verliehen sind.

b) Auf! Wirf an Stelle des Glaubens alles in die Wagschale, was Gott an Erdengütern dir gab. Das Zünglein an Gottes Wage rührt sich nicht darob. Denn „ohne Glaube

ist es unmöglich, Gott zu gefallen".[1]) Was hilft dir all deine Jugendschönheit und Körperkraft, wenn du ohne Glauben in die Gosse des Lasters gerätst und im Sumpf der Sünde erstickst? Was frommt dir ein glänzendes Talent ohne Glaube? Es ist nur ein Irrlicht, das dich und andere auf Abwege lockt und in die Höllengrube stürzt. Denk dir: Du hättest eine glänzende Erbschaft gemacht und könntest dich an Reichtum mit einem Rotschild messen. So es dir dabei am wahren Glauben gebricht, würdest du vergebens an die Himmelstüre pochen. Und schmückte auch eine ganze Reihe von blitzenden Orden deine Brust. Wofern dir der Glaube fehlt, würdigt Gottes Majestät dich keines Blickes. Denn vor Gott gilt nur ein Orden: das Kreuz, womit dich die Bischofshand bei deiner Firmung geschmückt hat. Für den Glauben gibt es also keinen Ersatz. Er ist unter allen Gottesgaben, die uns der Himmel beschieden hat, die größte. Sollten wir daher nicht jeden Tag dem lieben Gott auf den Knieen dafür danken? Umso mehr, da der Glaube auch Sache der menschlichen Treue ist.

II.

„Meine Herren! Als Protestant gratuliere ich Ihnen zu Ihrem Glücke, katholisch zu sein. Obschon ich von der Wahrheit Ihrer Religion überzeugt bin, so bringe ich es doch nicht über mich, zu glauben." So sprach einst Gottfried Herder zu den Studenten an der päpstlichen Hochschule, als er sie auf einer Romreise mit seinem Besuch beehrte. „Der Arme!" mag da manches Herz voll Mitleid klagen. „Er hatte eben die Gnade nicht!" Nein, nein, mein junger Freund. Die Glaubensgnade hatte Herder schon, aber er hatte keine Treue für sie. Denn der Glaube ist nicht bloß ein Kind der göttlichen Gnade, sondern nicht weniger auch ein Sohn der **menschlichen Treue.**

1. Für dieses **Erfordernis** ließe sich eine ganze Reihe von Belegen erbringen.

a) Ohne Treue findet niemand zum Glauben. Denket an Nikodemus! Er war ein Ratsherr, wohlbewandert in der Heiligen Schrift, auch suchte er redlich die Wahrheit. Von

[1]) Hebr. 11, 6.

jener feindseligen Haltung, die seine Standesgenossen gegen Jesus einnahmen, bemerken wir keine Spur an ihm. Er rückte sogar die Nacht daran, um sich vom Herrn in seine Lehre einführen zu lassen. Zu einem öffentlichen Eintreten für Christus und dessen Sache fehlte ihm vorerst noch der Mut. Da kam die blutige Karwoche. Kaum war jedoch der Herr am Kreuz verschieden, da rang sich die Gnadensonne an seinem Seelenhimmel durch. Nikodemus eilte mit Myrrhe und Aloë herbei, um dem göttlichen Meister wenigstens noch ein ehrenvolles Begräbnis zu bereiten. Während also seine Standesgenossen mit der Glaubensgnade spielten und sie kläglich verscherzten, gelang es der Treue des Nikodemus, zum Glauben zu finden.

b) Aber ohne diese Treue vermag auch niemand seinen Glauben zu bewahren. Wem es an dieser Treue gebricht, dem geht auch sogar der vorhandene Glaube verloren. Dafür ist der unselige Apostel Judas ein sprechender Beweis. Auch ihn hat der Heiland in seine Glaubensschule genommen und in die erhabensten Glaubensgeheimnisse eingeführt. Unter seinen Augen hat der Herr zahllose Wunder und Tugendwerke vollbracht. Und Judas hat geglaubt und im Glauben an seinen Meister sogar Wunder gewirkt. Allein der Apostel litt an einer ungezähmten Leidenschaft. Seine Geldgier machte ihn zum Dieb. Und sobald er zu stehlen begann, fing er auch schon an, seinen Glauben zu verlieren und seinen Meister zu verraten. Am Ende dieser zahlreichen Untreuen lagen Verrat und Gottesmord. Nicht anders wird es auch dir ergehen, liebe Jugend, wofern du für die Glaubensgnade keine Treue hast. Darum spiele nicht mit deinem Glauben und wahre ihm die Treue.

2. Diese Treue muß sich aber in dreifacher Weise bei uns **auswirken.**

a) Zunächst durch Gebet. Denn dank der Gnade Gottes hast du in der Taufe schon die Glaubenstugend empfangen. Was aber ohne Gnade nicht zustande kam, kann auch ohne Gnade unmöglich bewahrt werden. Mithin mußt auch du mit den Jüngern beten: „Herr, vermehre uns den Glauben.“[1])

[1]) Lk. 17, 5.

Denn das Gebet ist ja so recht die Sprache des Glaubens. Ohne an Gottes Allmacht, Güte und Treue zu glauben, vermag niemand zu beten. Beten heißt ja mit Gott sprechen, ihm unsere Ohnmacht eingestehen und aus seinen Schatzkammern schöpfen. Solange daher ein Jüngling dem Gebete treu bleibt, wird er niemals an seinem Glauben irre werden. Denn das Gebet wird seinen Glauben stets aufs neue beleben.

b) Aber das ist noch zu wenig. Zum Gebete muß sich auch noch die Haltung der Gebote gesellen, vorab des sechsten. Mein Sohn! Entehre daher niemals deinen Leib, dies Heiligtum des Herrn! Hüte dich wohl, an fremder Ehrbarkeit dich zu vergreifen. Spiele nie mit Bildern, die deinen jungen Geist besudeln. Meide sorgfältig jede schamlose Lektüre! Laß dir nicht durch unsittliche Reden dein junges Herz vergiften. Betritt nie ein Haus, wo die Kunst geschändet oder die Scham erdrosselt wird. Wisse: Nur die Herzensreinen schauen Gott im Glauben. Deshalb hat ein französischer Philosoph der Gegenwart gesagt: „Ein Volk hört auf, an Gott zu glauben, sobald es aufhört, sittlich zu sein.“ Ebenso fängt auch ein Student an, seinen Glauben zu verlieren, sowie er beginnt, unkeusch zu sein. Darum um alles in der Welt — bleibet der Keuschheit treu und ihr werdet auch eurem Glauben die Treue bewahren.

c) Das geht aber über Menschenkraft. Deshalb gilt es, möglichst oft die Sakramente zu empfangen und zum Tisch des Herrn zu gehen. Besinnet euch auf die Geschichte! Die alten Heiden wähnten, daß gewisse Götter sterben, wenn sie keine Nahrung erhielten. Deshalb brachten sie ihnen Opfer in Gestalt von Früchten, Wein und Fleisch. Auch du, mein junger Freund, trägst seit deiner Taufe durch die Glaubensgnade Gott im Herzen. Soll also dein Glaube nicht den Hungertod sterben, dann mußt du ihm Nahrung zuführen durch die heilige Kommunion. Bleibe daher stets dem Brot der Engel treu und du wirst deinem Glauben niemals untreu werden. Denn so oft Jesus in dein Herz kommt, winkt er die Wogen deiner jungen Leidenschaften zur Ruhe. Mit Jesus an Bord wird dein Kahn glücklich die Glaubensklippen durchqueren und an der Insel der Seligen landen.

Schluß.

Der Statthalter Marcion von Antiochien ließ soeben den Martyrer Julian zu Tode geißeln. Da kam mit der Schreibtafel unter dem Arm gerade sein Sohn, namens Celsus, von der Schule heim. Neugierig — wie Schulbuben einmal sind — sah der Kleine dem blutigen Schauspiel zu und sein Vater, der Statthalter, wehrte es ihm nicht. Auf einmal sprang nun der Knabe auf den Martyrer zu, warf sich ihm zu Füßen und rief: „Ich will auch ein Christ werden, um eine so schöne Krone zu bekommen!" Außer sich vor Wut stürzte der Statthalter sich auf sein Kind und riß es hinweg. Er bemühte sich den Knaben zu beschwichtigen, versprach und drohte ihm mit allem Möglichen. Umsonst. Er schickte nach der Mutter des Kleinen, damit sie den kleinen Trotzkopf besänftige. Es kam aber umgekehrt. Das Kind gewann auch seine Mutter für den christlichen Glauben. Darob wurde der Statthalter rasend und auf der Stelle ließ er Weib und Kind enthaupten.

Meine Lieben! Vielleicht ahnt ihr nun, was es Geheimnisvolles um den Glauben ist? Die Glaubensgnade pochte ebenso laut und mächtig an dieses Vaterherz, wie an das seines Weibes und Kindes. Ja, dem Statthalter kam sogar noch ein überlegener Verstand und eine wunderreiche Erfahrung zugute. Und trotzdem ist er nicht zum Glauben gelangt. An der Gnade gebrach es ihm nicht. Was ihm fehlte, das war die Treue. Er war zu stolz, um seinen Nacken unter das Joch des Glaubens zu beugen. Er fürchtete, Brot und Ehre zu verlieren. Seine heidnischen Leidenschaften stemmten sich gegen ein christliches Leben. Deshalb rang er sich nicht zum Glauben durch. Darum scherze ja nicht mit deinem Glauben, liebe Jugend! Nütze vielmehr treu und redlich dieses reiche Gottestalent. Bedenke: Wieviele deinesgleichen schon um ihren Glauben kamen, weil sie im Wogendrang des Hochschullebens vergaßen, daß der Glaube eine göttliche Gnade ist, die **unsere Treue heischt.** Amen.

4. Die Glaubenspflicht.

„Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen." Hebr. 11, 6.

Vielliebe im Herrn!

Er war ein gelehrtes Haus und schrieb sich Buchenau. Seine Ferien verbrachte er mit Vorliebe auf dem Land. Bei dieser Gelegenheit wars. Da kam der junge Gelehrte einmal mit einem bejahrten Bauern auf die großen Fragen des Lebens zu sprechen. Doch aus all den gescheiten Reden des Herrn Professors wurde der schlichte Mann nicht klug.

„Was haben Sie denn für eine religiöse Überzeugung, mein Herr?" meinte der Landwirt. „Ich habe überhaupt keine" erklärte Buchenau in jugendlichem Übermut. „In dieser Hinsicht gleiche ich einem unbeschriebenen Blatt Papier!" „So, so!" erwiderte hierauf nachdenklich der Bauer. „Dann schreiben Sie nur geschwind den Glauben an Gott darauf, ehe der Teufel dieses Blatt beschreibt und Sie auf ewig der Hölle verschrieben sind!" Sprachs und ging seines Weges.

Von nun an wars um die Ruhe des jungen Professors geschehen. Er konnte dieses Wort nie mehr vergessen und wurde von dieser Stunde an ein gläubiger Katholik.[1])

Liebe Jugend! Deine junge Seele ist keinem unbeschriebenen Blatt mehr gleich. Schon in der Taufe wurde dir von Gottes Gnadenfinger mit der Glaubenstugend das Kredo in in die Seele gegraben. Auch diese Inschrift kann verblassen. Ja sie läßt sich sogar völlig verwischen, wie so manches Studentenleben beweist. Darum habe künftig jeder acht, daß der katholische Glaube seiner Seele auf- und eingeschrieben sei. Denn es ist durchaus nicht gleichgiltig, ob und was du etwa glaubst. Auf allen Erlösten lastet vielmehr eine unabweisliche **Glaubenspflicht,** die in dem zweifachen Umstand gründet, daß: 1. **Gott den Glauben fordert** und 2. **der Mensch den Glauben braucht.** Wem immer daher an seinem ewigen Heile liegt, der hüte und hege seinen Glauben.

[1]) Deutl. I, 291.

I.

Gilt es große Fragen zu lösen oder schwierige Unternehmungen zu wagen, so zieht man stets dabei kundige Fachleute zurate. Wohlan! Der größte Fachmann auf religiösem Gebiete ist unser Herr und Heiland, Jesus Christus. Wenn also er den Glauben unerläßlich für uns findet, dann ist die Glaubenspflicht für jeden unabweislich. Nun aber trat der Herr nicht nur für den Glauben ein, sondern auch gegen den Unglauben auf. Mithin muß der Glaube unerläßlich sein für jedermann.

1. Wer könnte nicht jene entzückende Einladung des Herrn, die da lautet: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, — ich will euch erquicken?“ [1]) Und doch hat er diesem Angebot für immer und für alle eine Bedingung vorausgeschickt: den Glauben.

a) Keinem Sterblichen hat der Heiland jemals den Glauben an ihn erlassen. Unerbittlich und ohne Unterlaß hat er **Anspruch** auf unsern Glauben erhoben. Mochte er die Scharen belehren, Kranke heilen oder sich der Sünder erbarmen, stets vernehmen wir von seinen Lippen zuvor die Frage: „Habt ihr Glauben?“ [2]) Wo immer er jemand eine Wohltat erweist, da knüpft er sie stets an den Glauben. So beim Vater des mondsüchtigen Knaben. Zu ihm sprach er: „Wenn du glauben kannst“, [3]) „soll dir geholfen werden!“ Wie oft versicherte er jene, die seine Wundermacht erfuhren: „Dein Glaube hat dir geholfen!“ [4]) Oft und mit allem Nachdruck hat Jesus von den Seinen den Glauben geheischt. Alle seine Worte, Wunder und Werke waren darauf angelegt, den Glauben zu wecken. Das ganze Leben Jesu war eine ununterbrochene Hochschule des Glaubens. Ohne den Glauben war er mit keinem zufrieden.

b) Aber das war dem Heiland noch zu wenig. Wo immer er Glauben fand, da hat er ihn auch mit seinem **Lobspruch** beehrt. Denket an das feierliche Glaubensbekenntnis des heiligen Petrus, wie sein Meister ihn darob selig gepriesen. „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein

[1]) Mt. 11, 28. — [2]) Mt. 17, 19; Mk. 11, 22. — [3]) Mk. 9, 22. — [4]) Mk. 10, 52; Lk. 17, 19; 18, 42.

Dach“ [1]) sagt der Hauptmann. Und Jesus erklärt seiner Umgebung: „Wahrlich, ich sage euch, solch einen Glauben habe ich nicht einmal in Israel gefunden!“ Ein andermal — es war im Gebiet von Tyrus und Sidon — lief dem Herrn ein Heidenweiblein nach und bat für ihre kranke Tochter. Dreimal hatte Jesus sie schon abgewiesen, da warf sie sich ihm zu Füßen mit der Bitte: „Herr, hilf mir!“ [2]) „Es ist nicht recht, den Kindern das Brot zu nehmen,“ meinte der Meister. „Gewiß, Herr!“ erwiderte ihm die Frau. „Aber auch die Hündlein nähren sich mit den Brosamen, die vom Tische ihrer Herren fallen“. Darob frohlockte Jesus, indem er rief: „O Weib, groß ist dein Glaube! Es geschehe dir, wie du willst!“ Mit dem Glauben sah der Herr das Himmelreich für uns anbrechen und darüber ist ihm mehr als einmal das Herz vor Freude übergegangen.

2. Doch nicht genug an dem. So sehr Jesus für den Glauben eintrat, ebenso unnachsichtig trat er gegen den Unglauben auf.

a) Es war in jener nächtlichen Stunde, wo Nikodemus einst zu Jesus kam und mit dem Meister sich über das Reich Gottes besprach. Dabei streifte der Herr auch den Unglauben der Pharisäerpartei, zu der auch Nikodemus gehörte. Bei diesem Anlaß war es, wo Jesus das furchtbare Wort sprach: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“ [3]) Was hieß das anders, als: Wer den Glauben an mich von der Hand weist, um dessen Heil ist es geschehen? War damit nicht klar genug gesagt, daß keiner an ihm einen Heiland finden kann, der den Glauben an ihn verwirft? Seht da! Der Unglaube trägt also bereits keimhaft die ewige Verwerfung in sich. Darum ist beim letzten Gerichte von den Ungläubigen keine Rede mehr. Denn sie haben schon bei Lebzeiten sich selber gerichtet und sind daher auf immer abgetan fürs Himmelreich.

b) Alles am Herrn atmete Sanftmut und Milde. Sobald er aber mit den Pharisäern spricht, kehrt sich seine himmlische Sanftmut in unerbittliche Strenge. Oft und oft schleudert sein göttlicher Mund ein furchtbares „Wehe“ gegen sie. Wißt ihr warum? Weil sie dem Herrn den Glauben ver-

[1]) Mt. 8, 8. — [2]) Mt. 15, 25 ff. — [3]) Joh. 3, 18.

sagten. Darum rief er ihnen zu: „So ihr nicht glaubet, werdet ihr in euren Sünden sterben.“ [1]) Und so ist es auch tatsächlich gekommen. Da sie „die Zeit ihrer Heimsuchung“ verkannten, so gingen sie mit Stadt und Tempel elend zugrunde. Wohlverdient!

c) Und als für den Auferstandenen die Himmelfahrtsstunde schlug, da galt sein letztes Wort dem Glauben der Seinen. Sein letztes Vermächtnis an sie hat gelautet: „Gehet hin und lehret alle Völker!“ [2]) „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“ [3]) Und dann schied er von den Seinen.

Fürwahr, meine jungen Freunde! Wem verginge da nicht für immer die Lust, dem Herrn den Glauben zu kündigen? Der Sohn Gottes verlangt nun einmal von allen Erlösten gebieterisch den Glauben. „Ohne den Glauben ist es daher unmöglich, Gott zu gefallen.“ [4]) Darüber hat dich der Herr nicht im Unklaren gelassen. Es kommt also nicht darauf an, was ein Hochschulprofessor vom Glauben hält, sondern einzig nur, wie Gott darüber denkt. Schau also nicht, wie es andere mit ihrem Glauben halten, sondern gedenke deiner gottgewollten Glaubenspflicht. Ohne den katholischen Glauben kannst du weder Christum zu deinem Heiland noch Gott zu deinem Vater haben. Und wenn auch die ganze gebildete Welt dem Glauben zum Begräbnis läutet, so bleib doch wenigstens du deinem Glauben treu. Denn vom Glauben kann dich keine geschaffene Macht entbinden. Aber nicht nur, weil der Glaube eine göttliche Forderung, sondern auch ein menschliches Bedürfnis ist.

II.

Die beiden Glaubensboten Paulus und Silas lagen zu Philippi im Kerker. Da erhoben sich beide um Mitternacht, um Gottes Lob zu singen. Kaum hatten sie damit begonnen, da setzte ein gewaltiges Erdbeben ein. Die Kerkertüren öffneten sich und beiden fielen ihre Ketten von den Händen. Erschrocken fuhr der Kerkermeister vom Schlafe auf. In der Meinung, die Gefangenen seien entwichen, riß er sein Schwert aus der Scheide, um sich damit zu töten. Doch der Apostel

[1]) Joh. 8, 24. — [2]) Mt. 28, 19. — [3]) Mt. 16, 16. — [4]) Hebr. 11, 6.

rief ihm zu: „Tu dir kein Leid an, denn wir sind alle hier!“ [1]) Jetzt begehrte der Kerkermeister ein Licht, eilte in die Zelle der beiden Glaubensboten und warf sich ihnen zu Füßen mit der Bitte: „Ihr Herren! Was muß ich tun, um selig zu werden?“ Diese aber entgegneten ihm: „Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du selig werden, du und dein Haus!“ und der Kerkermeister tats und fand durch den Glauben zum ewigen Heil. — Da sieh, mein Lieber, wozu **der Mensch den Glauben braucht.** Ohne den Glauben ist es einfach unmöglich, in den Himmel zu kommen. Der heilige Kirchenrat von Trient nennt uns drei Gründe dafür.

1. Er bezeichnet zunächst den Glauben geradezu als den **Anfang des Heils.** Mit Recht! Denn „die Tage meiner Pilgerschaft sind 130 Jahre,“ [2]) erwiderte Jakob dem Pharao, als ihn dieser um sein Alter fragte. „Haben wir aber hienieden keine bleibende Stätte,“ [3]) dann ist unser Erdenleben in der Tat einer Pilgerreise gleich. Wer aber eine Reise tun will, der hat vor allem nötig, Weg und Ziel zu wissen. Ohne diese beiden zu kennen, ginge er unvermeidlich in die Irre. Deshalb gab uns Gott in der Taufe schon das Licht des Glaubens mit auf unsern Lebensweg. In diesem Lichte erkennen wir den Himmel als unsere Heimat. Der Glaube verleiht nun unserm Ringen und Streben eine Richtung nach oben. Ohne den Glauben wären all unsere Bemühungen nur Schritte außerhalb des Weges, die nicht zum Ziele führen. Dadurch gestaltet sich der Glaube für uns zum Anfang unseres Heils. Nur durch den Glauben machen wir den ersten Schritt in der Richtung zu Gott. Wer aber nie zum Anfang kommt, der gelangt auch niemals ans Ende. Willst du somit deine Himmelsheimat nicht verfehlen, dann mußt du glauben. Denn wie der Weg zum Ziele trägt, so auch der Glaube zum Himmel. Und weil der Glaube die erste Gnade ist, so liegt im Glauben das Heil für uns beschlossen. Denn der Apostel versichert uns ja: „Die Gnade Gottes aber ist ewiges Leben.“ [4]) Doch damit noch keineswegs genug.

2. Um in den Himmel zu kommen, mußt du auch frei von jeder schweren Sünde sein. Denn „selig, die ein reines

[1]) Apg. 16, 28 ff. — [2]) Gen. 47, 9. — [3]) Hebr. 13, 14. — [4]) Röm. 6, 23.

Herz haben; sie werden Gott anschauen",[1]) versichert uns der Herr. Nun kann aber niemand von seinen Sünden los und ledig werden ohne den Glauben, da der Glaube die **Wurzel aller Rechtfertigung** ist, wie der Kirchenrat von Trient erklärt. Nachdem „wir alle aber in Adam gesündigt haben",[2]) so können wir ohne den Glauben unmöglich mehr selig werden.

Vielleicht bist du schon auf deinen Spaziergängen einem alten Eichbaum begegnet. Der Sturm hat seine Krone geknickt, der Schnee sein Astwerk gelichtet, der Blitz seinen Stamm gespalten. Aber stets hat sich der alte Recke wieder erholt und im Frühjahr neue Triebe gemacht. Solange seine Wurzel noch lebensfrisch ist, wird er allen Gefahren trotzen. Ist aber einmal seine Wurzel erstorben, dann ist es um ihn geschehen. Und mag auch alles um ihn her grünen, sprossen und blühen, für ihn gibt es kein Erwachen und keinen Frühling mehr.

Nun sieh, mein Freund! Was die Wurzel für den Baum, das ist der Glaube für die Bekehrung. Wenn dir der Glaube nicht die geeigneten Beweggründe zur Reue vor Augen hält und die Gnade Gottes deinen Willen nicht aus dem Dornengehege der Sünde löst, dann kommst du in Ewigkeit nie mehr aus der Sünde heraus. Denn ohne übernatürliche Reue gibt es keine Verzeihung der Sünde. Nur der Glaube vermag also deine Sündenfesseln zu sprengen und dich zur Freiheit der Kinder Gottes zu führen. Um daher in den Himmel zu kommen, mußt du glauben, weil ohne Glaube keinem Sterblichen Verzeihung der Sünde winkt.

3. Aber noch mehr! Der Heiland selber hat einmal das Menschenleben mit einem Turmbau verglichen. Was nun das **Fundament** für ein Haus, das ist der Glaube für das christliche Tugendgebäude. Auf ihm gründet alle christliche Gerechtigkeit. Einem Lebensbau, dem das Glaubensfundament fehlt, ergeht es wie jenem Hause, das ein Tor auf Sand gebaut. „Es fiel der Regen, es kamen die Gießbäche, es tobten die Stürme und drangen ein auf jenes Haus und es stürzte ein und sein Fall war groß."[3]) Soll es also dem Hochbau des christlichen Tugendlebens nicht ähnlich ergehen, dann muß er sich auf den Felsengrund des Glaubens stützen.

[1]) Mt. 5, 8. — [2]) Vgl. Röm. 5, 12. — [3]) Mt. 7, 27.

Kommt aber dein Glaube einmal ins Wanken, dann gibt es für dich keinen sittlichen Halt mehr. Und so dich der Glaube mit seiner göttlichen Wahrheit und Gnade nicht hält, sinkst du von Stufe zu Stufe, bis dich endlich der Höllenschlund verschlingt. Wie daher an einem Hause das ganze Fachwerk nur vom Fundamente seine Festigkeit bezieht, so bringst auch du niemals die Kraft zu einem christlichen Leben auf, es sei denn, daß du sie aus dem Glauben schöpfst. Nur ein Lebensbau, der auf dem sicheren Fundament des Glaubens fußt, vermag den Lebensstürmen zu trotzen. Gibt es aber kein solides Tugendleben ohne Glaube, dann ist der Glaube ein unerläßliches Hilfsmittel zum Heile. Denn der Herr versichert uns ja: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht; getrennt von mir vermöget ihr nichts.“ [1]) Darum bei euerm Himmel und ewigen Heil, bewahret eueren Glauben!

Schluß.

Der heiligmäßige Bischof Alexander von Hohenlohe wurde einst in Würzburg zu einem sterbenden Advokaten gerufen. Schon in der Hausflur verriet jedoch die bekümmerte Frau des Kranken dem Bischof, wie ihr Gemahl ihm nichts als Verlegenheiten bereiten wolle.

Doch den frommen Bischof schreckte das nicht. Kaum war er in das Krankenzimmer getreten, da sprach der Advokat: „Euer Durchlaucht! Gestatten Sie nur eine Frage, die ein Mann von Ihrem Fach und Ruf sicher beantworten kann: Gibt es eine Ewigkeit oder nicht?“ Da zog der fromme Bischof seine Taschenuhr heraus, legte den Finger auf das Zifferblatt und sagte: „Noch ehe dieser Zeiger seine Runde beendet hat, werden Sie wissen, daß es nicht nur eine Ewigkeit, sondern auch eine ewige Gerechtigkeit gibt.“

Einen solchen Bescheid hatte der Advokat sich nicht erhofft. Er fing daher weidlich zu schimpfen und zu wettern an und verwies schließlich dem Bischof Zimmer und Haus. Doch nach wenigen Stunden schon hatte er sich eines anderen besonnen. Er zog es vor, beizeiten noch an die Ewigkeit zu glauben, ehe es zu spät war. Darum ließ er noch einmal den Bischof zu sich bitten. Mit seiner Hilfe bereitete er sich

[1]) Joh. 15, 5.

auf sein letztes Stündlein vor und verschied im Frieden des Herrn.[1])

Studierender Jüngling! Rede dir also nicht ein, es komme auf den Glauben nicht an, wenn einer nur rechtschaffen lebe. Das mag für dich genügen, um am Zuchthaus vorüber zu kommen, aber in den Himmel kommst du damit jedenfalls nicht. Da nützt kein Pochen auf das „Recht der freien Meinung", keine Berufung auf „Herrenmoral". „Wer Gott sich nahen will, muß glauben."[2]) So lautet Gottes erklärter Wille für dich. Wolltest du dich vermessen, deinem Gotte den Glauben zu versagen, dann würdest du damit auf deinen ewigen Himmel verzichten. Durch den Unglauben schädigst du daher nicht so fast Gott, als dich selbst am allermeisten. Darum „sei nicht ungläubig, sondern gläubig".[3]) Warte nicht bis die Ewigkeit dir die Augen öffnet.

„Denn die Kreatur ist Gottes,
Und sie kann ihm nicht entfliehen;
Einmal, morgen oder später
Liegst du doch vor seinen Knieen."[4]) Amen.

5. Die Eigenschaften des Glaubens.

„Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen." Hebr. 11, 6.

Verehrte im Herrn!

Das erste Semester in der Glaubensschule Jesu ging für die Apostel zu Ende. Eine ganze Reihe von Wundern hatte der Herr unter ihren Augen gewirkt. Er hatte Wasser in Wein verwandelt, siegreich den Tempel gereinigt, Besessene befreit, Kranke aller Art geheilt und Tote erweckt. Nun war es an der Zeit, mit seinen Schülern einmal eine Glaubensprüfung vorzunehmen. Diese göttliche Prüfungsstunde schlug für sie im Meeressturm.

[1]) Holl, „Wahn und Wahrheit", S. 61. — [2]) Hebr. 11, 6. — [3]) Joh. 20, 27. — [4]) F. W. Weber.

Mutig und mannhaft rangen die Jünger mit den Wogen und maßen ihre Seemannskraft mit dem Sturm. Doch als die Wellen über Bord schlugen und das Schifflein Wasser schöpfte, da waren sie am Ende mit ihrer Kunst und Kraft. Jetzt erst besannen sie sich auf ihren wundermächtigen Meister und weckten ihn. „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?“ [1]) ließ der Meister sie an, bot Wind und Wogen ab „und es ward eine große Stille“.

Der Meeressturm brachte es also an den Tag, woran es ihrem Glauben noch gebrach und daß er alles eher war, als allgemein, standhaft und lebendig.

Meine Lieben! Wie dereinst der Herr mit seinen Jüngern, so verfährt der Himmel auch mit euch, hier — auf dem Lebensmeer. Denn gar bald ergeht auch an euch der Ruf: „Die Anker gelichtet und hinaus auf die hohe See!“ Alsdann schlägt auch für euch die Prüfungsstunde. Im Sturm und Wogendrang des Lebens wird es sich weisen, ob ihr im Glauben seetüchtig und wetterfest seid. Und wehe dem Jüngling, dem sein Glaube in Seenot versagt. Denn damit der Glaube euch rette, muß er **drei Eigenschaften** aufweisen. Er muß zunächst **allgemein,** dann **standhaft** und endlich **lebendig** sein. Wofern es ihm auch nur an einer von diesen Eigenschaften gebräche, würdet ihr Schiffbruch leiden an euerem ewigen Heil.

I.

Ehe der Herr im Meeressturm zu Wind und Wellen sprach: „Schweige! Verstumme!“ [2]) schalt er seine Jünger. Und nicht zu unrecht. Denn ihrem Glauben fehlte schon die erste Eigenschaft, die er besitzen muß, damit er zum Heile diene. Obwohl sie sehr gut das Psalmwort [3]) kannten: „Siehe, es schlummert und schläft nicht, der Israel behütet,“ so waren sie doch der Ansicht, daß der Schlaf die Wundermacht ihres Meisters unterbinde. Ihr Glaube umfaßte also noch immer nicht alles, was zur Allmacht des Gottessohnes gehörte. — Verehrte! Auch unser Glaube muß **allgemein** sein, wofern er uns retten soll. Das ist er aber nur dann, „wenn wir

[1]) Mt. 8, 26. — [2]) Mk. 4, 39. — [3]) Ps. 120, 4.

alles ohne Ausnahme glauben, was Gott geoffenbart hat und durch die katholische Kirche uns zu glauben vorstellt".

1. Einen solchen Glauben zu haben, ist für jeden Erlösten nicht bloß **Sache der Notwendigkeit,** sondern auch ein Ding der Möglichkeit. Soll ich euch das beweisen?

a) Ich berufe mich dafür auf die Forderung des Herrn. „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt,"[1]) hatte Jesus zu den Juden in der Synagoge zu Kapharnaum gesagt. Da stritten sie untereinander und sagten: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" Sogar aus den Jüngern pflichteten viele ihnen bei, indem sie meinten: „Diese Rede ist hart und wer kann sie hören?" Allein der Herr nahm keine Silbe davon zurück. Mit allem Nachdruck bestand er darauf, daß sie an diese Verheißung glaubten. Infolgedessen „traten viele von seinen Jüngern zurück und wandelten nicht mehr mit ihm". Sie waren irre geworden am Sakrament des Altars. Und Jesus ließ sie ziehen. Genau so erginge es uns. Wer nicht restlos alles glaubt, was Gott geoffenbart hat und durch seine Kirche uns zu glauben vorstellt, „der kann Christi Jünger nicht sein".

b) So bringt es schon die Natur des Glaubens mit sich. Denn was uns ja zum Glauben bewegt, das ist einzig und allein Gottes Allwissenheit und Wahrhaftigkeit. Hat aber Gott einmal zu uns gesprochen, dann muß alles restlos wahr und gewiß sein, was er uns geoffenbart hat, ob wir es begreifen oder nicht. Wolltest du also nur das glauben, was dir zusagt oder einleuchtet, dann würdest du deiner eigenen Einsicht folgen und daher aufhören zu glauben. — Um dich aber nicht im Unklaren zu lassen, was du glauben mußt, so hat Christus seine Kirche zur unfehlbaren Lehrerin des Glaubens bestellt. Würdest du dich daher weigern, zu glauben, was die Kirche lehrt, dann sprichst du damit der Kirche ihre göttliche Unfehlbarkeit und deinem Heiland seine göttliche Wahrhaftigkeit ab. Von dem Augenblicke an, wo du auch nur eine Glaubenswahrheit leugnest, hast du auch schon im Kerne die ganze Offenbarung verworfen. Um somit nicht alles zu verwerfen, mußt du alles gläubig an-

[1]) Joh. 6, 52 ff.

nehmen, was Gott geoffenbart hat und die katholische Kirche zu glauben lehrt.

2. Weil dies Sache der Notwendigkeit ist, so muß es auch **ein Ding der Möglichkeit** sein. „Wie soll dies geschehen?" höre ich da manchen fragen. Ohne allzu große Mühe! Denn wer alles glauben muß, der braucht deshalb noch nicht alle Glaubenslehren zu wissen. Es genügt, wenn einer wenigstens das Wichtigste weiß, indes er das Übrige einschlußweise oder in Bausch und Bogen glaubt. Ein Vergleich macht uns dies klar. Eines Tags geht dir durch den Notar die Nachricht zu, daß dich dein jüngst verstorbener Onkel in Amerika zum Universalerben eingesetzt habe. Noch weißt du nicht, wie hoch sich das Barvermögen beläuft und worin die Hinterlassenschaft besteht. Aber du glaubst, daß du Universalerbe bist und darin ist alles eingeschlossen, was der Erblasser an Geld und Gütern, Möbeln und Geräten besaß. Sieh, ähnlich ist es auch mit dem Glauben. Die sechs Grundwahrheiten muß jeder ausdrücklich wissen und glauben. Ebenso das apostolische Glaubensbekenntnis, die Gebote und Sakramente nebst dem Gebet des Herrn und englischen Gruß. Was die übrigen Glaubenswahrheiten anbetrifft, so genügt es, sie einfach in ihrer Gesamtheit zu glauben. Und wenn du das nun tust, dann ist dein Glaube allgemein. Aber das ist noch unzulänglich. Soll dein Glaube dich retten, dann muß er auch standhaft sein.

II.

Gerade diese Eigenschaft hat der Heiland an seinen Jüngern im Meeressturme bitter vermißt. Denn die Angst drohte ihren Glauben zu ersticken. Wie die Wellen über dem Schifflein, so schlugen auch die Wogen der Entmutigung über ihrem Glauben zusammen. Deshalb ließen sie ja die Ruderbank im Stiche und schrieen: „Herr, rette uns! Wir gehen zugrunde!"[1]) Es gebrach ihnen also an **Standhaftigkeit** im Glauben. Und darob tadelte sie der Herr. Und wenn sie dennoch Rettung fanden, so verdankten sie es nur der geduldigen Güte ihres Meisters. — Geliebte! Nicht anders auch unser Glaube. Soll er uns zum Heile führen, dann muß er standhaft sein.

[1]) Mt. 8, 25.

Mit andern Worten: Wir dürfen den Glauben nie preisgeben, weder in inneren noch in äußeren Gefahren.

1. Die erste Gefahr, die unserm Glauben erwächst, **kommt von innen.** Das ist dann der Fall, wenn wir in unserm Herzen Zweifel aufkommen lassen oder sie freiwillig unterhalten.

Dieser Gefahr ist einst der Glaube des Zacharias kläglich erlegen. Denn der Erzengel Gabriel hatte ihm in Gottes Auftrage einen Sohn verheißen. Anstatt diese Botschaft demütig zu glauben, unterfing sich Zacharias zu fragen: „Woran soll ich das erkennen? Denn ich bin alt und meine Frau ist vorgerückt an Jahren." [1]) Doch siehe! Alsogleich folgte diesem Zweifel die Strafe auf dem Fuße. „Weil du meinen Worten nicht geglaubt hast," sprach zu ihm der Engel, „so wirst du stumm sein, bis auf den Tag, wo es geschehen wird."

Da seht: Der Glaube duldet also nicht, daß wir in irgend etwas Zweifel setzen, was Gott geoffenbart hat und durch die Kirche uns zu glauben lehrt. Sobald du nach Gründen suchst, um dich deiner Glaubenspflicht zu entschlagen, bestreitest du Gottes Weisheit und Wahrhaftigkeit und leugnest damit Gottes Dasein. Ein Glaube, dem es an Festigkeit fehlt, kann überhaupt keinen Anspruch mehr darauf erheben, als Glaube zu gelten. Denn der Glaube verträgt sich mit dem Zweifel ebensowenig, wie die Nacht mit dem Tag und das Wasser mit dem Feuer. Der Glaube schließt jeden Zweifel aus.

2. Aber zu diesen Feinden von innen gesellen sich auch noch **Feinde von außen,** die unsern Glauben bedrohen.

An ihrer Spitze marschiert die Hölle mit ihren Spießgesellen und in ihrem Gefolge schreitet die glaubenslose Welt mit ihrem Spott und Hohn, mit Feder und Farbe, mit List und Gewalt. Ihnen gegenüber heißt es, „bereit sein, lieber alles, selbst das Leben hinzugeben, als vom Glauben abzufallen oder ihn zu verleugnen". Wer angesichts dieser Gefahren in seinem Glauben wankt, dem ergeht es wie einst St. Petrus, als er auf den Meereswogen wandelte. Solange der Sturm ausblieb, schritt er furchtlos über die Abgründe hinweg und es trugen ihn die Wellen. Sobald aber der Sturm

[1]) Lk. 1, 18 ff.

sich erhob und ganze Wogenberge gegen ihn türmte, da fürchtete sich der Apostel und er fing an zu sinken. Er schrie zu seinem Meister um Hilfe. Dieser bot ihm die Hand, indem er sprach: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ [1])

Ähnlich, o Jüngling, müßte auch dein Los sich gestalten, sobald du dich einschüchtern läßt von den Wogen des Unglaubens und dem Sturmgetöse der Welt. Da heißt es Mann sein, standhalten und festen Schrittes seine Wege gehen. Es kränkt und empört dich, von losen Buben dich einen Dummkopf, Finsterling oder Betbruder schimpfen zu lassen. Du möchtest für deine katholische Überzeugung weder Nachteile erleiden noch eine Zurücksetzung erfahren? Und doch hat Christus gesagt: „Der Jünger steht nicht über dem Meister und der Knecht nicht über seinem Herrn.“ [2]) Darum gib acht, damit dich nicht die Drohung Christi treffe: „Wer mich vor den Menschen verleugnet, den werde ich auch vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist.“ [3]) Was immer also auf dem Lebensmeer dir drohen mag, halt deinen Glauben hoch und bleib ihm treu! Nun wartet nur noch eine Sorge auf dich, daß dein Glaube ein lebendiger sei.

III.

„Meister, kümmert es dich nicht, daß wir zugrunde gehen?“ [4]) hörten wir die Jünger im Meeressturme rufen. Mit diesem Notschrei verrieten sie deutlich genug, daß ihrem Glauben die Lebenskraft fehlte. Denn wären sie wirklich von der Wahrheit durchdrungen gewesen, daß sie den leibhaftigen Gottessohn in ihrem Schifflein führten, dann konnten sie ruhig in die Zukunft schauen. Konnte das Meer aber ihren Meister nicht verschlingen, dann ohne seinen Willen auch nicht sie. Denn ihre Not und Gefahr war auch die des Herrn. „Habt ihr keinen Glauben?“ erwiderte ihnen daher ihr Meister. Und nur seiner Nachsicht hatten sie es zu danken, wenn sie trotz ihrer Glaubensarmut Rettung fanden. — Vielliebe! Gut! Wenn nun ein Glaube, dem nicht auch die Werke entsprechen, in Jesu Augen sozusagen wertlos ist, dann muß auch unser Glaube **lebendig** sein. Anders vermag er uns in Ewigkeit niemals zu retten.

---

[1]) Mt. 14, 31. — [2]) Mt. 10, 24. — [3]) Mt. 10, 33. — [4]) Mt. 4, 38.

1. Angesichts dieser Tatsache drängen sich jedem sofort zwei Fragen auf. „**Wann** ist unser Glaube lebendig und **warum** muß er dies sein?"

Lebendig ist der Glaube dann, wenn wir so leben, wie es dem Glauben entspricht. Denn mit dem Glauben hat es eine ähnliche Bewandtnis, wie mit unserm Leibesleben. Solange der Mensch sich rührt und regt und seine Pulse schlagen, sagen wir: Er lebt noch. Gibt er aber gar kein Lebenszeichen mehr, dann rechnen wir ihn unter die Toten. Denn wofern seine Seele noch im Leibe wäre, müßte sie sich durch Wärme, Bewegung und Sinnestätigkeit verraten.

Das Gleiche gilt auch vom Glauben. Solange die Liebe ihn beseelt und er gepaart ist mit der heiligmachenden Gnade, ist er lebendig. Ein solcher Glaube rührt und regt sich und wirkt sich aus in einem christlichen Leben. Fehlen ihm dagegen die guten Werke, dann fehlt ihm die belebende Seele. Darum gilt von ihm das Jakobuswort:[1]) „Gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne die Werke tot." Ein Toter aber ist nicht mehr imstande, uns in der Stunde der Gefahr zu retten. Mit den Toten wollen die Lebenden nichts mehr zu tun haben, darum schaffen sie dieselben fort aus ihrer Mitte. Ähnlich ergeht es auch meist dem Glauben, dem die Werke nicht entsprechen. Er ist eine Totgeburt, der man sich ehestens zu entledigen sucht.

2. Nun noch zur zweiten Frage! „**Warum** bedürfen wir denn eines lebendigen Glaubens?" Aus drei Gründen!

Zunächst weil Christus selber diese Forderung ausdrücklich erhob, indem er sprach: „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird ins Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist."[2]) Wie blutig ernst es ihm damit war, beweist der Feigenbaum, den sein Fluch getroffen, weil er keine Früchte an ihm fand.

Wozu hätte auch Gott uns seine Offenbarung gegeben und seinen Willen kundgetan? Um bloß unsere Neugierde zu befriedigen oder uns zum Besten zu halten? Das eine wäre Gottes, das andere des Menschen unwürdig. Der Glaube soll ja den ganzen Menschen sittlich heben und veredeln. Das

[1]) Jak. 2, 26. — [2]) Mt. 7, 21.

ist aber nur möglich, wenn unser Wandel mit unserm Glauben im Einklang steht.

Dazu kommt noch, daß der Glaube — um mit dem Apostel zu reden[1]) — nur „eine feste Überzeugung von dem ist, was man nicht sieht". Gut! Je mehr du also davon überzeugt bist, daß „Christus der Sohn des lebendigen Gottes"[2]) ist, desto fleißiger wirst du auch in deinem Leben mit ihm rechnen. Wie könntest du an eine ewige Hölle glauben und dich offenen Auges in den ewigen Abgrund stürzen? Du glaubst, daß deiner in der Ewigkeit ein Himmel voll ewiger Wonne wartet und du wolltest keinen Fuß und Finger rühren, um diesen Himmel zu gewinnen? „Um unserer Missetaten willen ist der Herr zerschlagen worden."[3]) Glaubst du das? Wie kannst du dann „den Sohn Gottes aufs neue kreuzigen"[4]) durch deine Sünden? Entweder wirst du mit der Sünde brechen oder mit deinem Glauben, der die Sünde verpönt. Denn indem deine Werke dem Glauben widersprechen, leugnest du durch die Tat, was du mit dem Munde glaubst. Darum, wenn du nicht vor Gott und der Welt als Lügner dich erweisen willst, dann sorge dafür, daß dein Glaube lebendig sei.

Schluß.

Österreichs letztverstorbener Kaiser war elf Jahre alt. Da fuhr er einst mit einem Personendampfer von Lovrana auf die Insel Lussin-Piccolo hinüber. Der Himmel machte ein gar böses Gesicht. Alle Zeichen deuteten auf nahen Sturm. Und richtig! Kaum hatte man die hohe See gewonnen, da brach das Unwetter los und erhob sich ein gewaltiger Sturm.

Alles flüchtete sich vom Deck und verkroch sich in den Kabinen. Eine Sturzwelle nach der andern fegte über Bord. Kapitän und Mannschaft machten gar ernste Gesichter. In aller Mienen spiegelte sich Besorgnis und Angst.

Nur einer aus den Reisenden verriet nicht die leiseste Furcht. Und das war Österreichs künftiger Kaiser, Erzherzog Karl. Leuchtenden Auges stand er auf Deck. Er schien Gottes Allmacht zu lauschen, die aus dem Meeressturm zu ihm sprach. Voll Ehrfurcht und Bewunderung richteten sich aller Augen

[1]) Hebr. 11, 1. — [2]) Mt. 16, 16. — [3]) Vgl. Is. 53, 5. — [4]) Hebr. 6, 6!

auf den unerschrockenen Knaben. An seiner majestätischen Ruhe besänftigten sich die erregten Gemüter. Und als man glücklich den Hafen von Abbazia erreichte, da jubelte alles begeistert dem jungen Kaiser zu.

Meine jungen Freunde! „Laßt uns hinüberfahren ans andere Ufer!“ spricht auch der Herr des Lebens zu euch. Allerdings! Nicht leicht einmal hat der Himmel so finster dreingeschaut, wie heute. Alle Zeichen der Zeit deuten für euch auf nahenden Sturm. Aus dem Hochland der Wissenschaft stürzen sich gar bald unheimliche Stürme herab und wecken tausend Zweifel in euerer Brust. Von allen Seiten schlägt die Sturmflut der Sünde über die Planken eueres Lebensschiffleins, um es in den Tiefen des Lasters zu versenken. In eueren jungen Adern rasen die Stürme der Leidenschaft und wie manches Schifflein zieht schon Wasser. So mancher scheut den Wogenkampf und will bereits die Ruder fahren lassen. Doch, „was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen?“ spricht der Herr mit vorwurfsvollem Blicke. Er weiß um euere Seemannsmühen, er weiß um euere Not. Sorget nur dafür, daß euer Glaube alles umfasse und mit euerem Wandel sich decke, dann vermag kein Sturm euch zu schaden. Euer Mannesmut wird die erregten Gemüter besänftigen. Mit Christus an Bord seid ihr gegen jeden Schiffbruch gefeit. Dafür gab euch Gott sein Wort zum Pfande.[1]) Denn „wir mögen leben oder sterben, so gehören wir dem Herrn!“ Amen.

6. Der Hochwert des Glaubens.

„Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ Hebr. 11, 6.

Vielgeliebte im Herrn!

Reich an schönen Erfolgen, aber auch an bitteren Enttäuschungen war der Herr wieder nach Galiläa zurückgekehrt. Im gastlichen Hause des heiligen Petrus zu Kapharnaum ließ er sich nieder. In diesen Gnadentagen wars. Da

[1]) Röm. 14, 8.

ging der Herr hinab an den Strand. Immer mächtiger schwoll die Zahl seiner Zuhörer an. Denn aus der ganzen Umgegend kamen die Leute herbeigeströmt. Um ihrer Heilsbegierde zu genügen, bestieg er daher ein Schifflein und von dieser schwimmenden Kanzel aus belehrte er die Scharen.

In Gleichnissen sprach er zu ihnen: Vom Sämann und seinen Erfolgen, vom Unkraut unter dem Weizen und der sprossenden Saat, vom Schatz im Acker und vom Fischernetz, vom Sauerteig und der Perle. Ehe er jedoch seine Seepredigt schloß, bediente er sich noch einer Frage. „Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen?" rief er, „in welchem Gleichnisse es darstellen?"[1]) „Es gleicht einem Senfkörnlein!" Obwohl von allen Sämereien das kleinste, so wird es doch, wenn es gewachsen ist, zum Baum und die Vögel des Himmels kommen und nisten in seinen Zweigen.

Verehrte! Wie mit dem Senfkörnlein, so verhält es sich auch mit dem Glauben. Wie mancher Gernegroß hat schon von der Hochwarte seiner vermeintlichen Bildung aus mitleidigen Blickes oder gar mit höhnischem Lächeln auf dieses winzige Körnlein heruntergeschaut. „Ich begreife wirklich nicht," meinte er dabei, „wie man vom Glauben soviel Aufhebens machen kann! Ob dem Herrgott wirklich soviel daran liegt?" Geh, mein Lieber! Rede doch nicht gar so ohne Hand und Fuß daher! Das unscheinbare Senfkörnlein überweist dich ja der Lüge. Gerade das hat ja der Glaube mit dem Senfkörnlein gemein, daß beide trotz ihrer unscheinbaren Hülle eine ungeahnte Kraft in ihrer Schale bergen. Darum heute ein Wort über den **Hochwert des Glaubens.** Ich sage daher: 1. Je schwerer die **Opfer,** die uns der Glaube zumutet und 2. je größer die **Ehre,** die Gott daraus erwächst, desto verdienstlicher muß auch der Glaube sein. Eine Jugend, die das bedenkt, wird sich ihrer Überzeugung niemals schämen, sondern glaubensfroh und glaubensselig werden.

I.

„Wenn du etwas vermagst, so hilf uns und erbarme dich unser!"[2]) Mit diesen Worten wandte sich einst der Vater

[1]) Mk. 4, 30 f. — [2]) Mk. 9, 21 ff.

des besessenen Knaben an den Herrn. „Wenn du glauben kannst!“ erwiderte ihm Jesus. Und sogleich rief der Vater des unglücklichen Jungen: „Ich glaube Herr! Hilf meinem Unglauben!“ Seht ihr also? Der Glaube muß demnach kein geringes **Opfer** kosten, daß er sogar Gottes Hilfe nötig macht. Schon aus diesem Grunde muß der Glaube etwas ungemein Verdienstliches sein. Und fürwahr! Dem ist so!

1. Das lehrt uns schon ein Blick auf die **Wahrheiten,** die Gott von uns zu glauben verlangt. Mehr oder weniger sind dies lauter Dinge, die entweder unserer Wahrnehmung entgehen oder gar für uns unerforschlich und unbegreiflich sind.

a) Auf dem Gebiete des Glaubens begegnen wir Ereignissen und Gegenständen, die fernen Zeiten und entlegenen Regionen angehören. Fernen Zeiten! So zum Beispiel: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Ferner: Es gab ein Paradies, das unsere Stammeltern bewohnten, aber durch die Sünde verloren haben. Oder: Auf dem Berg Sinai hat Gott seine zehn Gebote gegeben. Diese Heilstatsachen gehören dem Alten Bunde und daher längst entschwundenen Zeiten an. Die Ereignisse des Neuen Testamentes liegen uns zwar näher, aber immer noch ferne genug. Neunzehn Jahrhunderte sind es nun schon her, daß der Sohn Gottes im Stall zu Bethlehem geboren wurde; daß er lehrend, Wunder wirkend und „Wohltaten spendend“ Palästina durchzog, um am Kreuze auf Kalvaria droben für uns sein Leben zu geben.

Was wir dann weiter glauben müssen, sind vielfach noch Dinge, die fernen Regionen angehören. Denket an den Himmel, den Gott mit seinen lieben Engeln und Heiligen bewohnt. Was uns der Herr vom Gerichte, von der Hölle und dem ewigen Leben gelehrt, das spielt sich alles im Jenseits drüben ab, ohne daß wir hienieden etwas davon wahrzunehmen vermögen. Und dergestalt ist fast alles, was der Glaube uns bietet und reicht, womit er uns tröstet und droht, reinigt und stärkt. Es liegt himmelhoch über die Natur hinaus und spottet aller wissenschaftlichen Forschung. Und dennoch verlangt der heilige Glaube, daß wir all dies unzweifelhaft für wahr halten und unser ganzes Leben darauf

bauen. Aus dem einzigen Grunde, weil also Gott zu uns gesprochen hat.

b) Dazu kommt dann noch eine ganze Reihe von Wahrheiten, die sogar nach ihrer Offenbarung unsere menschliche Fassungskraft vollständig übersteigen. Um nur einige anzuführen: Es ist nur ein Gott und doch sind drei göttliche Personen in ihm. So das Geheimnis der Menschwerdung: In Christus ist Gott und Mensch vereinigt in einer göttlichen Person. Oder das Sakrament des Altares, welches darin besteht, daß Christus unter der Brotsgestalt zugegen ist als wahrer Gott und Mensch. Unser Verstand vermochte diese Dinge nicht einmal zu ahnen, geschweige denn zu finden. Und nachdem sie nun einmal geoffenbart sind, wissen wir nur, daß dem so ist, aber begreifen können wir diese Wahrheiten nicht. Desungeachtet müssen wir — dem Zeugnis unserer Sinne und aller Naturwissenschaft zum Trotz — all dies glauben und unser Leben darnach gestalten. Je ferner aber eine Wahrheit unserem Geiste liegt und je mehr die Sinne gegen sie Einspruch erheben, desto näher liegt auch die Versuchung, ihr unsere Zustimmung zu versagen. Wer sie nun aber dennoch gläubig annimmt, der bringt das größte Opfer, das einem vernunftbegabten Geschöpfe möglich ist. Doch damit noch nicht genug!

2. Dieses Opfer erfährt noch eine ungeheuere Steigerung durch die **Hindernisse,** die unsere Leidenschaften dem Glauben in den Weg legen.

a) „Denn Sinn und Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von seiner Jugend an," spricht schon Gott beim Propheten.[1]) Was gehört nun aber dazu, um zu glauben? „Demut und wieder Demut und nichts als Demut!" hat schon St. Augustin auf diese Frage erwidert. Mithin muß der menschliche Stolz das größte Hindernis sein, auf das der Glaube bei uns stößt. Denn der Glaube selber ist ja nichts anderes, als eine Übung der Demut, da er eine Unterwerfung unter ein fremdes Urteil ist. Dazu kommt dann noch, daß gerade der Stolz dem Menschen am tiefsten im Herzen sitzt. Denn „der Anfang aller Sünde ist die Hof-

[1]) Gen. 8, 21.

fart" versichert uns der Weise.[1]) Somit muß der Glaube etwas vom Schwersten für den sündigen Menschen sein, da er gerade seiner größten Leidenschaft am stärksten widerspricht. Erfahrungsgemäß sind daher gerade die Stolzen für den Glauben die unzugänglichsten Leute.

b) Allein die Sünde hat nicht bloß unsern Verstand, sondern auch Herz und Willen an uns verwundet. Der Sammelname für diese Verwundung heißt „Begierlichkeit". Von ihr schreibt Jakobus:[2]) „Ein jeder wird von der eigenen Begierlichkeit versucht, die ihn lockt und täuscht." Diese Wunde ist vielgestaltig. Sie äußert sich entweder als „böse Lust" oder als „sündige Scheu" vor allem, was uns wehe tut. Hat nun auch nur eine von diesen zahlreichen Leidenschaften unseres doppelten Strebevermögens sich des menschlichen Herzens bemächtigt, dann übt sie eine förmliche Gewaltherrschaft über den Willen aus. Sie flößt ihm eine tiefe Abneigung gegen die göttliche Wahrheit ein, die gleich dem Fieber wächst und bis zur Glut des Hasses sich steigert. Ohne seine Leidenschaften zu zügeln, kann daher niemand zum Glauben gelangen, geschweige ihn bewahren. Nur wer über sein böses Gelüste Meister geworden, wird seines Glaubens wirklich froh. Deshalb schreibt der Liebesjünger:[3]) „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube." Nur wer das Böse überwindet, findet zum Glauben.

Gut! Schließt also der Glaube eine ganze Reihe bestandener Kämpfe und errungener Siege in sich, dann muß er etwas höchst Verdienstliches sein. Diese Unsumme von Verdiensten gründet in den schweren Opfern, die der Glaube von uns fordert. Darum gehe keiner diesen Beschwerden feige aus dem Weg. Denn wer den Kampf scheut, der scheut auch die Krone und schmälert dadurch Gott in seiner Ehre.

II.

„Wir glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen; denn wir haben ihn jetzt selbst gehört und wissen: dieser ist wahrhaftig der Heiland der Welt!"[4]) Also sprachen einst die Samariter zu jenem Weib am Jakobsbrunnen, das ihnen von Jesus erzählt hatte. Und dann baten sie den Herrn „bei

[1]) Eftli. 10, 15. — [2]) Jak. 1, 14. — [3]) I; 5, 4. — [4]) Joh. 4, 42 ff.

ihnen zu bleiben und er blieb zwei Tage dort". Denn der Herr achtete eine Ehre der anderen wert. — Vielliebe! Ähnlich spricht jeder, der seinen Verstand unter Gottes Offenbarung beugt. Denn aus dieser Unterwerfung erwächst Gott eine **Ehre,** die an Reinheit und Reichtum ihresgleichen sucht. Das läßt sich ohne viel Mühe beweisen.

1. Was der Glaube Gott, dem Herrn, an Ehre erweist, ist etwas vom **Reinsten,** was es gibt.

a) Darüber hat uns der Herr keinen Augenblick im Zweifel gelassen. War nicht gerade der Glaube die erste und liebste Huldigung, die er von den Seinen verlangte? Mit Nachdruck hat dies der Heiland dem Nikodemus gegenüber betont, indem er zu ihm sprach: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet."[1]) Wo immer Jesus im Evangelium Glauben fand, da jubelte sein Herz darob. Er konnte nicht umhin, diesen Glauben mit den größten Wundern zu krönen. Dem Kleinglauben seiner Jünger galt seine letzte Klage, dem Unglauben Israels seine letzte Drohung. Denn „wer nicht glaubt, wird verdammt werden",[2]) war sein letztes Wort. Muß also nicht der Glaube die vornehmste Huldigung sein, die wir Gott zu erweisen vermögen, nachdem der Herr den Unglauben als die größte Schmach empfunden? „Aber," wendest du ein, „hat denn nicht der Apostel als ‚das größte die Liebe' gepriesen?"[3]) Gewiß! Allein wie es ohne Leib und Seele keinen Menschen gibt, so gibt es ohne die Liebe auch keinen lebendigen, heilskräftigen Glauben. Des versichert uns St. Jakobus,[4]) indem er schreibt: „Der Glaube ohne die Werke ist tot." Darum hat derselbe Apostel, der im ersten Korintherbrief das Hohelied der Liebe sang, im Hebräerbrief das Loblied des Glaubens gesungen. „Ohne" diesen liebebeseelten „Glauben, ist es also unmöglich, Gott zu gefallen"[5]) und ihn zu ehren.

b) Dieser Einsicht kann sich kein Vernünftiger verschließen. Denn ein Sprichwort sagt ja: „Was ich nicht weiß, das macht mir nicht heiß." Ohne daher Gott zuvor durch den Glauben zu erkennen, sind wir nicht imstande, ihn übernatürlich zu lieben. Nur am Glaubenslichte entzündet sich

[1]) Joh. 3, 18. — [2]) Mk. 16, 16. — [3]) 1. Kor. 13, 13. — [4]) Jak. 2, 17. — [5]) Hebr. 11, 6.

diese Liebe. — Übrigens, nimm doch das Maß von dir selber! Wie fühlst du dich geehrt und geschmeichelt, wenn man deinem Worte unbedingten Glauben schenkt? Und da soll es für den allwissenden Gott keine Ehre sein, wenn du ihm glaubst? — Was aus bloßem Zwang geschieht, ist nicht geeignet, Gott zu ehren. Nun ist aber der Glaube eine freie Willenstat. Denn wer glaubt, gibt seinen Verstand dem lieben Gott gefangen. Und gerade darin liegt eine Gottesverehrung, wie es keine zweite gibt. — Dazu kommt noch, daß diese Großtat des Glaubens völlig unbeachtet und geräuschlos im stillen Herzenskämmerlein sich vollzieht. Je weniger aber beim Glauben menschliche Eitelkeit mitzuspielen vermag, desto reiner muß auch die Ehre sein, die Gott aus dem Glauben erwächst.

2. Doch nicht genug an dem. So rein diese Ehre ist, so unsagbar **reich** ist auch das, was der Glaube für Gott an Ehre beut.

a) Lösch doch einmal die liebe Sonne aus am Himmelsbogen und alles Leben verfällt unerbittlich dem Tode. Schaffe den Glauben aus der Welt und alles stirbt dahin, was christliches Leben und menschenwürdiges Dasein heißt; um Gottes Ehre wärs geschehen. Des versichert uns der Apostel, indem er schreibt: „Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen." Was aber Gottes Mißfallen erregt, vermag ihn nie und nimmer zu ehren. Wie unermüdlich waren doch die Heiligen im Gebet und Meßbesuch und Sakramentsempfang. Hätten sie es nicht im Glauben getan, all ihre Werke der Frömmigkeit wären taube Nüsse gewesen. Und würdest du durch deine Lebensstrenge und Liebestätigkeit alle Welt in Staunen setzen und noch obendrein dein Leben opfern im Dienste deiner Brüder, wofern du Gott den Glauben verweigerst, vermag nichts von alldem Gottes Beifall und Lohn zu finden. Denn so ist es sein ausgesprochener Wille, daß wir ihm dienen und ihn verherrlichen durch den Glauben. Was unserm natürlichen Bemühen übernatürlichen Wert verleiht, das ist der liebedurchglühte Glaube. Nur wenn dieser Glaube in unserm Leben den Ton angibt, gewinnt es einen christlichen Klang und gestaltet sich zu einem Loblied auf den allheiligen Gott.

b) Nimm sodann den Leuten ihren Glauben und über kurz oder lang hören sie auf, ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Besinnet euch auf die Geschichte! Was war denn einem glaubenslosen Geschlecht noch heilig? Erfahrungsgemäß setzt der Ungläubige über alles sich hinweg, was Recht und Pflicht, was Ordnung und Sittlichkeit heißt. Weder Ehre noch Glück, weder Eigentum noch Tugend, weder Thron noch Altar sind vor ihm sicher. Mutwillig setzt er sich über alle Gesetze und Gebote hinaus und eines Tages bricht er mit Gewalt alle Schranken nieder, die ihn daran hindern, seinen Launen und Lüsten zu frönen. Ist aber einmal der Schutzdamm des Glaubens durchbrochen, dann bricht eine förmliche Sündflut über die menschliche Gesellschaft herein, die auch die letzten Reste des Guten noch in ihren schmutzigen Fluten ersäuft. Mit dem Glauben geht also dem lieben Gott an Ehre einfach alles verloren, was wir ihm als Christen und Menschen schuldig sind. Statt Ehre erlebt er nur Schande an uns. Wer sieht da nicht ein, was es um den Glauben Verdienstliches ist?

Schluß.

In England spielte es sich ab und nur etliche Jahre vor dem Weltkrieg trug es sich zu. Da vollzog der Sohn des Rektors Royds von Heysham nach viel Gebet und langem Studium seinen Austritt aus der englischen Hochkirche und wurde katholisch. Da dies heutzutage in England keine Seltenheit mehr ist, so hielt sich niemand darüber auf. Und doch war an diesem Schritt etwas, das alle Welt in Staunen setzte.

Denn ein väterliches Testament sah den Konvertiten als Universalerben eines Millionenvermögens vor. Als eingefleischter Protestant hatte jedoch der Vater seinem Testament noch die Nachschrift zugefügt: „Wofern mein Sohn je katholisch werden sollte, so sei hiemit das ganze Testament für nichtig erklärt und er hiemit für immer enterbt."

Obwohl der junge Royds von dieser Klausel wußte, so ließ er sich dadurch doch nicht abhalten, katholisch zu werden. Lieber wollte er auf den väterlichen Millionenbesitz verzichten, als mit dem katholischen Glauben auf sein himmlisches Erbe.[1])

[1]) „Stuttg. Kath. Sonntagsbl." Nov. 1911.

Meine jungen Freunde! O möchte doch unser katholischer Glaube jederzeit auch euch so wert und teuer sein. Denn er hat fürwahr mit dem Senfkörnlein sowohl das Kleine wie das Große gemein. Wie oft rümpft die Welt verächtlich über ihn die Nase und doch ist er für uns an Opfern so groß und für Gott an Ehren so reich. Um nichts in der Welt sei darum euer Glaube euch feil. Und mag „der Fürst dieser Welt" dir auch alle Königreiche versprechen, wenn du deinem heiligen Glauben entsagst. Sprich: „Weiche, Satan! Lieber will ich hienieden zu den Enterbten gehören, als einmal dort drüben! Darum werde ich unter keinen Umständen dulden, daß man meinen heiligen Glauben verachte und entehre. Bemühe sich vielmehr jeder nach Kräften, seinen katholischen Glauben zu beschützen und zu empfehlen durch einen wahrhaft christlichen Wandel. Dann, Heil dir, du junges Heldengeschlecht! An deinem Lebensende kannst auch du mit dem Völkerapostel[1]) jubeln: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet und den Glauben bewahrt, die Krone der Gerechtigkeit ist mein!" Amen.

7. Die Vernünftigkeit des Glaubens.

Vorspr. 2. Tim. 1, 12.

Liebwerte im Herrn!

Drei volle Jahre galten Jesu Mühen dem Heile seines Volkes. Unermüdlich hatte er es durch Wort und Wunder im Glauben unterrichtet. Aber Israel hatte auch bei seiner letzten Glaubensprüfung kläglich versagt. Darum drohte ihm der Herr: „Das Reich Gottes wird euch genommen und einem Volke gegeben werden, das dessen Früchte bringt."[2]) Sprachs und verließ den Tempel für immer.

Es war soeben Mittwoch in der Karwoche, drei Tage vor seinem Tod. Da stieg in gar ernste Gedanken versunken der Heiland mit den Seinen den Ölberg hinan. Die Sonne

[1]) 2. Tim. 4, 7. — [2]) Mt. 22, 43.

ging soeben unter. Wie ein weißer Riesenschwan im Häusermeer von Jerusalem, so nahm der Tempel sich von der Ferne aus. Ein Jünger konnte sich bei diesem Anblick nicht enthalten zu sagen: „Schau doch, Meister! Welche Steine und welch ein Bau!“ [1]) Doch nichts von alledem vermochte Jesu Auge zu bestechen. Aus dem Dunkel der Zukunft tauchte das brennende Jerusalem vor seinem Blicke empor, dessen Unglück er vor wenigen Tagen so bitter beweinte.

Verehrte! Genau so wie einst Jerusalem, hält es die studierende Jugend mit ihrem Glauben noch heute. Man sagt ihr, „glauben“ heiße dumm und rückständig und unwissenschaftlich sein. Und um ja nicht in diesen Verdacht zu kommen, wirft so mancher Jüngling auf der Hochschule der Wissenschaft und des Lebens seinen Glauben über Bord. Darum sei heute einmal die Frage nach der **Vernünftigkeit des Glaubens** gestellt. Untersuchen wir also, ob der Glaube oder der Unglaube das Vernünftigere ist. Das ersehen wir am besten, wenn wir: 1. die **Beweggründe,** 2. die **Beweise** und 3. die **Vorteile** beider näher prüfen. Denn wer sich nicht Rechenschaft darüber zu geben vermag, „wem er glaubt“, der läuft Gefahr, dem Schicksal des ungläubigen Jerusalem zu verfallen.

I.

Der einfachste Weg, um die Vernünftigkeit des Glaubens zu ermitteln, ist der Weg der Vergleichung. Darum prüfen wir zunächst, auf welchen **Beweggründen** Glaube und Unglaube fußen. Denn auf fremdes Wissen und Gewissen hin etwas als wahr annehmen, heißt glauben. Ohne das kommt niemand durchs Leben.

1. Am wenigsten der Ungläubige. Denn nicht jeder kann auf allen Gebieten Fachmann sein und noch weniger alles mit eigenen Augen und Ohren sehen und hören wollen. Auch der Ungläubige muß daher Anleihen machen und auf das Wissen und Gewissen anderer bauen.

a) Niemand tut dies aber leichtfertiger, als er. Wer sind denn seine Gewährsmänner? Soll ich sie euch nennen? Gut! Sag mir zuvor, was du liest und ich sage dir, wem du

[1]) Mk. 13, 1.

glaubst! Auf deinem Tische liegt die „Neue Freie Presse", daneben die „Münchner Neuesten" und etwa noch die „Jugend". Alles sogenannte Intelligenzblätter ersten Ranges. Daß sie jüdischer Herkunft sind, beirrt dich nicht. Und was nun so ein jüdischer Geldjäger darin verzapft, das findest du geistreich. Kritiklos verspeist du jeden Kohl, den er dir auftischt. Das ist die Intelligenz, auf die du schwörst. Doch weiter! Gestatte mir noch einen Blick in deinen Bücherschrank! Da steht neben Schopenhauer und Nietzsche, auch Brehm und Häckel, auch Zola und Strauß. Waren die Verfasser dieser Werke etwa tiefe Denker, redliche Forscher, wissenschaftliche Größen? Kein ernster Gelehrter unserer Tage getraut sich, das noch zu behaupten. Denn sie alle haben ja auf Kosten der Wahrheit den menschlichen Leidenschaften geschmeichelt. Nur darum jubelt alle Welt ihnen zu und dünkt sich dann intelligent.

b) Noch weit schlimmer sieht es bei diesen Propheten des Unglaubens aus mit ihrem **Gewissen**. Man braucht nur ihren Charakter und Wandel näher zu kennen und man fühlt sich bitter enttäuscht. An ihrer Persönlichkeit tritt so manche Makel zutage, über die jeder Ehrenmann billig erröten müßte. Der eine ist ein berüchtigter Freudenmörder, der andere stirbt an Größenwahn im Irrenhaus. Und die übrigen? Entweder ziehen sie alles Heilige in den Kot oder wirken als Totengräber der Sittlichkeit oder laufen in der Liste entlarvter Betrüger. Und solchen Männern, die „hinsichtlich des Christentums nicht einmal über ein Volksschulwissen verfügen" und mit der Wahrheit umgehen, wie Buben mit ihrem Fußball — solchen Leuten schenkt der Ungläubige Vertrauen. Ihnen opfert er seinen Jugendglauben und Herzensfrieden, seine Seele und Seligkeit. Saget selbst: Heißt das vernünftig handeln? Hat da der Franzose Pascal nicht recht, wenn er „die Ungläubigen die Leichtgläubigsten" nennt? Bedauerlich genug! Aber dem ist so.

2. Und nun, an den **Glauben** die Sonde gelegt. Als katholischer Christ glaubst du, was Gott geoffenbart hat und durch die katholische Kirche zu glauben vorstellt. Und indem du dies tust, machst du deiner eigenen Vernunft alle Ehre. Wieso?

Seit Menschengedenken hat es keinen Sterblichen gegeben, der sich mit Christus an Wissen und Tugend zu messen vermag. Sogar unsere Gegner geben das zu. So schreibt Strauß: „Christus bleibt der erste Platz vorbehalten als dem unerreichbaren und nie zu übertreffenden Ideal sittlicher Größe." Und der ungläubige Renan behauptet: „Jesus hat nicht seinesgleichen. Was immer auch die Zukunft an ungeahnten Erscheinungen bringen mag, Jesus wird nicht übertroffen werden."

Wohlan! Dieser weiseste und tugendhafteste von allen Staubgeborenen hat nun behauptet, der Sohn Gottes zu sein. Für diese Wahrheit ist er sogar den qualvollsten Tod am Kreuze gestorben. Wenn daher irgend jemand unseren Glauben verdient, dann ist es der Herr. Warum? Weil er als Mensch ja der weiseste und tugendhafteste aller Sterblichen war und da er als Gottessohn weder sich noch uns zu täuschen vermag. Aus diesem doppelten Grunde geht uns sein Ansehen über alles. Und wollten wir fehlbaren Menschenkindern mehr glauben als ihm, so wäre das ein Verbrechen gegen die Vernunft. Denn es ist ein schreiender Widerspruch, Christum als „die Sonne der Geister" zu feiern und ihm dann den Glauben zu verweigern. Der Unglaube aber handelt tatsächlich so. Wofern aber Christus deinen Glauben nicht verdient, dann am allerwenigsten der Unglaube. Der einzig vernünftige Standpunkt muß somit der des katholischen Glaubens sein. Das ergibt sich auch aus der Vergleichung der beiderseitigen Beweise.

II.

Wer auf unsern Glauben Anspruch machen will, der muß uns auch für seine Zuverlässigkeit die nötigen **Beweise** erbringen. Sonst laufen wir Gefahr, ein Opfer der Täuschung zu werden. Denn „was ohne Beweis behauptet wird, das wird ohne Beweis verneint", lehrt schon die Logik. Wir können daher weder dem Glauben noch dem Unglauben die Beweise schenken.

1. Verhören wir nun zuerst die Propheten des **Unglaubens** wieder.

Welche Belege vermögen sie dafür zu erbringen, daß ihr

Standpunkt der richtige ist? Denn mit bloßen Versicherungen werden sich höchstens nur jene begnügen, die im Unglauben einen Freibrief zur Sünde erblicken. Wem es um die Wahrheit zu tun ist und wer Gewissen hat, der ist genötigt, bessere Beweise zu fordern, als bloße Worte sie bieten.

Worauf kann und wird nun der Unglaube sich berufen? Auf eine glorreiche Geschichte? Davor wird er sich wohlweislich hüten. Denn der Engelsturz und Sündenfall, Sodomas Ende und die Sündflut, Jerusalems Untergang und die französische Revolution sind wahrlich nicht dazu angetan, den Unglauben zu empfehlen.

Dafür beruft sich der Unglaube auf seine Macht. „Alles ist in unserm Lager!" brüsten sich die Freidenker; „Kapital und Kunst, Presse und Börse, Wissenschaft und Diplomatie." Wenn dem so wäre, so ist das immer noch kein Beweis dafür, daß der Unglaube das Wahre ist. Auch in den Erdentagen Jesu war es so. Und dennoch hat der Glaube an ihn die Welt überwunden, obwohl ihm keine irdischen Machtmittel zu Gebote standen. Die Geldprotzen im Lager des Unglaubens beweisen nur, daß Jesus recht behielt, als er[1]) sprach: „Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Reich Gottes." Die Welt will nun einmal angelogen sein, nur deshalb ist der Unglaube imstande, sie durch seine Kunst und Presse zu bestechen. Was soll die Berufung auf die Wissenschaft? Seit wann ist denn die Wissenschaft eine Professorentochter? Nur die Wahrheit macht die Wissenschaft. Auch hier gilt das Jakobuswort: „Den Stolzen widersteht Gott, den Demütigen aber gibt er Gnade."[2]) Wie oft hat diese ungläubige Wissenschaft schon versucht, die Grundlagen des Christentums zu stürzen. Umsonst! Selbst glaubenslose Gelehrte mußten gestehen, daß diese Versuche kläglich gescheitert sind. Dem Unglauben fehlt nun einmal jede wissenschaftliche Begründung. Darum kann er unmöglich vernünftig sein.

2. Wie ganz anders steht es hingegen mit unserem katholischen **Glauben.**

Durch eine ganze Reihe von Wundern und Weissagungen hat Christus seine göttliche Herkunft und Sendung

[1]) Lk. 18, 25. — [2]) Jak. 4, 6.

bewiesen. In der breitesten Öffentlichkeit hat der Herr seine Wunder gewirkt. Freund und Feind waren Zeugen davon. Jedermann stand es frei, sie auf ihre Echtheit zu prüfen. Aber auch nicht einer aus den Zeitgenossen Jesu hat es gewagt, diese Wunder zu leugnen. Gerade weil dies unmöglich war, beschloß der Hohe Rat, Jesum zu töten. Und wie den Juden, so erging es auch den Heiden. Sie getrauten sich nicht, die Wahrheit dieser Wunder zu bestreiten. Indem sie dieselben als Zauberei erklärten, erkannten sie ihre Geschichtlichkeit an.

Bei der Beweiskraft dieser Tatsachen hat nun freilich der Unglaube einen schweren Stand. Denn was die Freunde Jesu anbelangt, so muß der Unglaube sie entweder der Lüge bezichtigen oder ihnen die gesunden Sinne absprechen. Das wäre aber ein Faustschlag ins Angesicht der Geschichte. Wer hat sich mehr gegen den Glauben gestemmt, als gerade die Feinde des Herrn? Und doch kam es keinem in den Sinn, diese Wunder einfach in Abrede zu stellen. Um nicht glauben zu müssen, ist der Unglaube genötigt, die elf Millionen Martyrer zu lauter Irrsinnigen zu stempeln, weil sie ihren Glauben mit dem Leben bezahlten.

So! Nun urteilet selbst, Verehrte, was vernünftiger ist: sich zum Glauben an Christus bekennen oder ihm den Glauben zu künden. Die Gründe, die für den Glauben sprechen, sind so wuchtig, daß sich ihnen keiner verschließen kann, ohne in den Verdacht zu kommen, entweder ein Geisteskranker oder ein Schurke zu sein. Zu diesem Schlusse nötigt auch noch ein Blick auf die Vorteile, die Glaube und Unglaube uns zu bieten vermögen.

III.

Um die weitesten Kreise von der Güte einer Sache zu überzeugen, gibt es keinen packenderen Beleg, als den Hinweis auf die **Vorteile,** die sie bietet. Wollen wir also erfahren, ob der Glaube oder Unglaube das Vernünftigere ist, so brauchen wir nur zu sehen, was beide uns zu bieten vermögen.

1. Lassen wir zunächst dem **Unglauben** wieder das Wort! Hören wir, was er verspricht und was er hält.

a) Nach drei Dingen steht des Menschenherzens Sehnen: nach Wahrheit, Freiheit und Glück. Auf alle drei ist der Unglaube bedacht. Für Wahrheit verspricht er durch seine Aufklärung zu sorgen und sagt: Es gibt keinen Gott und keine Seele. Die Welt ist von Ewigkeit und mit dem Tod ist alles aus. Christus ist nur eine Sagengestalt und seine Kirche ein Machwerk von Menschenhand. Und wehe dir, so du daran zweifelst und nach Beweisen frägst.

Verlangt dich nach Freiheit? Der Unglaube ruft: Hier hast du sie! Du bist dein eigener Herr! Es hat dir niemand etwas zu befehlen. Der Gebote gibts nur eins: Schau, daß es dir wohlergeht. „Mach dir das Leben süß und schön, kein Jenseits gibts, kein Wiedersehn!" Bescheide dich damit, ein Ehrenmann zu sein. Zerbrich die Fesseln des Glaubens und du bist frei!

Hungert es dich nach Glück? Der Unglaube öffnet dir tausend Türen, um dich zu bereichern. Er heißt dich, an seine Freudentafel sitzen. Da warten deiner lauter pikante Gerichte. Ihre Namen sind: Kunst und Musik, Gesellschaft und Sport, „freie Liebe und erotischer Tanz". Greif zu! Dem Mutigen gehört die Welt!" So die Sprache des Unglaubens.

b) Und nun schauen wir, wie er hält, was er verspricht. Vernehmet einige Stimmen aus seinem eigenen Lager. „Die im Unglauben leben," schreibt der glaubenslose Bayle, „haben keine Gewißheit, sondern leben im Zweifel." „Du hast mir den Glauben gestohlen, der mir Frieden gab," klagt Schiller in einem seiner Briefe. Und die Gräfin Hahn-Hahn versichert, daß der Ungläubige „nirgends Ruhe hat noch Rast". Sie muß es wissen, da sie früher selber ungläubig war. Ihr pflichtet der Naturforscher Romanes bei, indem er gesteht: „Der Zustand eines Menschen ohne Gott, ist ein durchaus elender." Nach Schopenhauer ist „das Leben ein Geschäft, das die Kosten nicht deckt". Und als der ungläubige Graf Auersperg auf dem Todbett lag, da brüllte er: „Ich will nicht sterben, ich will nicht sterben!" Da seht! So hält der Unglaube Wort. Wäre es also nicht im höchsten Grade unvernünftig, ihm zu folgen

2. Da lob ich mir den katholischen **Glauben.** Was er dem Menschenherzen bietet, das ist imstande, es vollauf zu befriedigen.

a) Wer aus dieser Wahrheitsquelle trinkt, fühlt seinen Durst gelöscht. Denn es gibt keine große Lebensfrage, die der Glaube unbeantwortet läßt. Jedes katholische Schulkind kann dir sagen, woher es kommt, wohin es geht und wozu es da ist. Sein Katechismus gibt ihm Aufschluß über Gott und die Welt, über Sünde und Gnade, über Freud und Leid, über Zeit und Ewigkeit. Wer dem Glaubenslichte folgt, „der wandelt nicht in Finsternis".[1]) Froh und sicher geht er seinen Lebensweg, da ihm Gott selber für die Wahrheit dessen haftet, was er glaubt.

b) Und wer vermöchte deinem Freiheitsdrange glänzender zu genügen, als gerade der katholische Glaube? Denn was man Freiheit nennt, ist keine Schrankenlosigkeit. Wahrhaft frei ist nur jener, den die Sünde nicht knechtet und der das Gute mit Leichtigkeit übt. Durch seine Gnadenmittel sorgt der katholische Glaube für beides. Denn in den Sakramenten werden wir von Sünden gereinigt und zu allem Guten gestärkt. Mit ihrer Hilfe triumphiert der schwache Mensch über Leidenschaft und Sünde.

c) Und mit Gottes Gnade bricht schon hienieden für uns der Himmel an. Denn der Sonnenstrahl des Glaubens versüßt und verklärt uns alles, was Pflicht und Gebot, Arbeit und Leiden, Leben und Sterben sich nennt. Solange uns keine Todsünde auf dem Gewissen lastet, können wir mit dem Liebesjünger[2]) jubeln: „Seht, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir Kinder Gottes heißen und sind." „Jetzt bin ich an der Quelle des Glückes!" rief daher der ungläubige Tondichter Chopin nach seiner Bekehrung aus. Erfüllt aber der katholische Glaube alle Wünsche und Erwartungen des Menschenherzens, dann bleiben wir ihm „treu bis in den Tod"![3])

Schluß.

In einer böhmischen Strafanstalt spielte die Sache sich ab. Da lag ein jugendlicher Verbrecher schwer krank im Delinquentenspital. Seine Mutter war herbeigeeilt, um ihren Sohn zum letztenmal zu sehen. Als gottesfürchtige Frau sprach sie ihm ernst und eindringlich ins Gewissen. Es dauerte geraume Zeit, bis die übrigen Kranken im Saale wieder die Sprache fanden.

---

[1]) Joh. 8, 12. — [2]) Joh. 1; 3, 1. — [3]) Apok. 2, 10.

„Ach was!" meinte einer von ihnen. „Sie ist ein altes Weib aus dem vorigen Jahrhundert und gehört zu den Dummen, die an die Bibel glauben. Wir wollen uns nichts von ihr einreden lassen. Dazu sind wir viel zu aufgeklärt." — „Mag sein," wandte ein anderer ein, „daß sie zu den Dummen gehört. Allein das haben diese Dummen doch vor uns Aufgeklärten voraus, daß sie wenigstens nicht ins Zuchthaus kommen!" Er sprachs und vergrub sich in seine Kissen.[1])

Meine jungen Freunde! Auch euch wird es oft genug im Leben noch begegnen, daß man euch der Rückständigkeit, Geistesschwäche und Unwissenschaftlichkeit zeiht, weil ihr eurem Jugendglauben die Treue wahrt. Aber dann lasset euch dadurch ja nicht aus der Fassung bringen. Der Glaube hat keine Ursache, die Wissenschaft zu fürchten; aber auch die Wissenschaft hat kein Recht, den Glauben abzulehnen. Kein Gebildeter kann anfangen, ungläubig zu sein, ohne aufzuhören, wissenschaftlich zu sein. Räumet mit den Leidenschaften auf und ihr habt dem Unglauben den Garaus gemacht. Denn je weniger die Sünde euer Urteil trübt, desto vernünftiger werdet ihr den katholischen Glauben finden. Es mag ja sein, daß man euch im Leben alsdann zu den Dummen rechnet. Doch im Gerichte habt ihr das vor den Aufgeklärten voraus, daß ihr wenigstens nicht in die Hölle kommet. Denn Jesus sagt:[2]) „Wenn du glaubst, so wirst du Gottes Herrlichkeit schauen!" Amen.

8. Die Glaubenswohltat.

„Secuti sumus te, quid ergo erit nobis? — Wir sind Dir gefolgt, was wird uns also dafür zuteil werden?" Mt. 19, 27.

Vielgeliebte im Herrn!

Der reiche Jüngling war traurig von dannen gegangen. Er hatte das Angebot Jesu ausgeschlagen und darauf verzichtet, einen „Schatz im Himmel" zu haben.

Da nahm Petrus das Wort und sprach: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir gefolgt; was wird uns

[1]) Deutl.; III, 18. — [2]) Joh. 11, 40.

also dafür zuteil werden?" Der Apostelfürst wollte wissen, ob sich denn auch die Opfer lohnen, die sie im Glauben an ihren Meister gebracht. Und Jesus ließ sich nicht vergeblich fragen.

„Wahrlich, sage ich euch," versicherte er die Seinen. „Niemand verläßt Haus oder Brüder und Schwestern oder Vater und Mutter oder Kinder und Äcker um meinetwillen . . ., ohne Hundertfältiges dafür zu erhalten: jetzt in dieser Zeit . . . und in der künftigen Welt das ewige Leben".[1])

Fürwahr, eine glänzende Verheißung! Und wir wissen, wie herrlich sie schon an der jungen Kirche in Erfüllung ging. Denn von ihr berichtet ja die Apostelgeschichte: „Es gab keinen Bedürftigen unter ihnen". Und von ihr hieß es unter den Heiden: „Seht, wie sie einander lieben!"

Verehrte! Wir haben bereits eine ganze Reihe von Opfern kennen gelernt, die der Glaube von uns heischt. Denn der Glaube bedeutet für uns eine Kampfansage gegen Fleisch und Blut und gegen jene Welt, deren Fürst der Satan selber ist. Davor graut es der Jugend, und oft genug ficht sie der Zweifel an, ob denn **der Glaube** auch wirklich **eine Wohltat** sei.

Darum wollen wir heute einmal „das Hundertfältige" prüfen, das uns der Glaube in Aussicht stellt und die Segnungen ins Auge fassen, die der Glaube für uns im Gefolge hat. Sie erstrecken sich — wie der Herr gesagt: 1. auf das **gegenwärtige** und 2. auf das **künftige Leben** Je mehr daher die Mühe euch schreckt, desto fleißiger denket an den doppelten Lohn, den der Glaube für euch beut. Alsdann wird keiner von euch die Torheit des reichen Jünglings begehen, um eines irdischen Nachteils willen seinen Schatz im Himmel zu opfern.

I.

„Wunderbare Erscheinung!" rief einst der französische Freidenker Montesquieu aus. „Die christliche Religion, die nur auf das künftige Leben angelegt erscheint, begründet auch das Glück des gegenwärtigen Lebens." Ganz richtig, meine jungen Freunde! Alle drei Menschenalter erfahren im **gegen-**

[1]) Mk. 10; 29, 30.

wärtigen Leben die Segnungen des Glaubens: der Jüngling wie der Mann und Greis. Machen wir die Probe darauf!

1. Durch den Glauben kann der Jüngling nur an Seele und Leib gewinnen.

a) Was zunächst seine Seele anbetrifft, so verhilft ihm der Glaube vor allem zu einer guten Erziehung. Denn die Jugend ist ja die Zeit des Wachsens und Werdens. Da soll der Junge lernen, das Böse zu meistern, feste Grundsätze sich anzueignen und sich zu einem charaktervollen Manne zu entwickeln. Die Anleitung zu all dem, erhält er von seinem heiligen Glauben. Denn durch den Glauben spricht ja Gott zu uns. Ein Jüngling aber, der auf Gott nicht hört, wird auf niemand mehr horchen. Gewöhnt aber der Glaube das Ohr des Jünglings an Gottes Stimme, dann erzieht er die Jugend zum Gehorsam und zur Ehrfurcht gegen Gott und dessen Stellvertreter. Und gerade dadurch sichert der Glaube dem Knaben eine gute Erziehung. Auf diese Segensfrucht des Glaubens hat schon Goethe hingewiesen mit den Worten: „Ich muß gestehen, selbstlose Charaktere in meinem ganzen Leben nur da gefunden zu haben, wo ich ein festgegründetes religiöses Leben fand, ein Glaubensbekenntnis, das einen unwandelbaren Grund hatte."

b) Allein der Glaube ist auch bei einem Jüngling auf dessen leibliche Seite bedacht. Denn der heilige Glaube verlegt der Jugend den Weg zur Sünde und leitet sie machtvoll dazu an, ihre wilden Leidenschaften zu bezähmen. Dadurch erhält der Glaube den Jüngling bei gesundem Leibe und ungeschwächter Nervenkraft, weil nichts so rasch und sicher die Jugend zugrunde richtet, als gerade die Sünde. Sogar militärische Kreise haben diese Segensfrucht des Glaubens unumwunden anerkannt. So schreibt ein Admiral in der Deutschen Marinerundschau: „Wir brauchen Nerven, Nerven! Dazu aber gehört Seelenstärke und innerer Halt. Diese werden jedoch grundgelegt durch starke religiöse Überzeugung." Wo immer wir daher in der Welt einer gesunden Jugend und einem sittlich starken Geschlechte begegnen, da wollen wir Gott dafür danken. Denn sie sind eine Blüte des Glaubens.

2. Wie die Jugend, so zehrt aber auch das Mannesalter von dem, was der Glaube an Segen ihm beut.

a) Denn der Glaube bringt dem Manne vor allem den Frieden, den jedes Herz sich ersehnt. Das hat schon der berühmte William Faber an sich erfahren. Denn kaum war er katholisch geworden, da fühlte er sich so überglücklich, daß er einem Freunde nur noch die drei Worte zu schreiben vermochte: „Friede, Friede, Friede!" Deshalb hat auch der Christusleugner Dreyer behauptet: „Unverwüstliche Lebensfrische und tiefen Frieden habe ich nur bei den Helden des Glaubens gefunden".

b) Und im Gefolge des Friedens schreitet die Freude, die auch der Mann nicht zu vermissen vermag. Und in der Tat! Was hätte denn ein Mann des Glaubens zu fürchten? Gott? Wenn aber Gott mit ihm ist, kann nichts wider ihn sein. Seine Leidenschaften? Der Glaube drückt ihm ja die Waffen in die Hand, um sie zu besiegen. Die Sünde? Der Glaube zeigt ihm die Wege, um den Maschen ihres Netzes zu entkommen. Verfolgungen? Der Glaube spricht ihn dafür selig. „Zurück zum Glauben!" ruft daher der Freudenapostel, Bischof von Keppler, allen denen zu, die den Freudenpfad verloren haben.

c) Aber noch mehr des Segens! Der Glaube spendet auch Leidenstrost. Sagt! Was hat denn einst den großen Korsen in seiner Verbannung auf St. Helena getröstet? Das Evangelium! Aus dieser frohen Glaubensbotschaft lernte der stolze Mann an Gottes Vaterwalten glauben, mit seinem Vaterwillen rechnen und in Gottes Schickungen sich finden. Doch damit noch nicht genug!

3. Auch über das Greisenalter gießt der Glaube das Füllhorn seines Segens aus. Denn zwei Dinge legen sich dem Alter schwer aufs Herz: die Sündenschuld und Todesfurcht.

a) Ach, wie oft will dem schwachen Greis ob seiner sündigen Vergangenheit das Gottvertrauen entsinken. Da neigt sich jedoch der Glaube zu ihm hinab und spricht: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit, wer an ihn glaubt, nicht verloren

gehe." [1]) Wahrlich St. Augustin hat recht, wenn er sagt: „Größer als all unsere Armseligkeit, ist Gottes Barmherzigkeit!" Damit hat er nur seinem Glauben Ausdruck verliehen. Der Glaube sichert somit dem Alter Gottes verzeihende Vaterliebe zu.

b) Nun kann der Greis getrost in die Zukunft schauen. Der heilige Glaube hat damit dem Tode bereits seinen Stachel genommen. Im Lichte des Glaubens betrachtet, erscheint der Tod dem müden Erdenpilger nicht mehr als herber Abschied, sondern als fröhlicher Heimgang. Ein gläubiges Auge sieht hinter dem gestrengen Richter, den gütigen Erlöser schreiten. Und wenn dem Scheidenden schon das Auge dunkelt, so flüstert ihm noch der Glaube ins Ohr: „Erhebet euere Häupter, denn siehe, euere Erlösung naht!" [2]) Nun hat alles Erdenleid und jede Sündennot ein Ende. Ein Schimmer der Freude gleitet über das welke Antlitz des Greises. Ein letzter Hauch und „es ist vollbracht" [3]), er ist daheim. Aber noch ist der Segnungen des Glaubens kein Ende. Denn der Glaube greift mit seiner wohltätigen Hand über das Grab hinüber, ins künftige Leben hinein.

II.

Es war ums Weihnachtsfest 496. Der Frankenkönig Chlodwig hatte sich dazu verstanden, den christlichen Glauben anzunehmen und begehrte die Taufe. Ganz Reims prangte im Festschmuck. Die Straßen waren mit bunten Teppichen belegt, während das Gotteshaus in weißer Seide und einem förmlichen Lichtermeer erstrahlte. Beim Einzug in die Kirche vermeinte der König, den Himmel zu betreten und fragte: „Ist das der Himmel, von dem Remigius sprach?" Verehrte! Wir lächeln über dieses Mißverständnis des Frankenkönigs. Und doch, was er hier im Bilde sah, das leistet der Glaube wirklich. Er erschließt uns auf dreifache Weise das Himmelreich und damit auch die Segnungen des **künftigen Lebens.**

1. Um mit der ersten Wohltat zu beginnen, so öffnet der Glaube unserm Auge zunächst die Aussicht auf das ewige Leben. Nur in seinem Lichte erkennen wir unser übernatürliches Lebensziel.

---

[1]) Joh. 3, 16. — [2]) Lk. 21, 28. — [3]) Joh. 19, 30.

a) Wie übel waren doch in diesem Stücke einst unsere heidnischen Vorfahren daran. Schon Terentius Varro berichtet, daß die heidnischen Weisen auf die Frage nach dem Endziel des Menschen nicht weniger als 288 verschiedene Antworten hatten. Da hielt der christliche Glaube seinen siegreichen Einzug in die Welt, und der Streit war entschieden. Jedes katholische Schulkind weiß nun Bescheid auf die Frage, wozu wir auf Erden sind. Ohne Zögern entgegnet es uns leuchtenden Auges: „Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen."

b) Diese frohe Kunde verdanken wir nur dem Glauben. So hat uns der Sohn Gottes belehrt. Licht und klar steht seitdem unser übernatürliches Lebensziel vor unserm Pilgerblick. Der Glaube hat den Schleier des Zweifels gelüftet und wir sehen nun in den offenen Seligkeitshimmel hinein. Ein wahres Hochgefühl schwellt nun unsere Brust. Denn kraft des Glaubens fühlen wir uns als Miterben Christi und Hausgenossen Gottes. Nun liegen die wichtigsten Fragen des Lebens offen vor unsern Augen. Eine Art von Himmelszauber liegt seitdem auf dem Irdischen, das uns umgibt. Dank dem Glauben gewannen wir entzückenden Einblick in die jenseitige Welt. Mit dem Glauben ging uns das Licht des Lebens auf. Darum hat es jeder sich selbst beizumessen, wenn er trotzdem noch den Himmel verfehlt.

2. Was hülfe es uns, vom Himmel sichere Kunde zu haben, von Himmelsgedanken erfüllt zu sein und uns mit Himmelsheimweh zu tragen, so lange wir die Wege nicht kennen, die uns zum Leben führen? Deshalb gesellt der Glaube zu dieser ersten Wohltat noch eine zweite und weist uns die Pfade, auf denen wir zur Himmelsheimat gelangen.

a) Wer immer daher von Herzen glaubt, hat nicht mehr nötig, mit dem Apostel Thomas zu fragen: „Herr, wir wissen nicht wohin du gehst, wie sollen wir den Weg kennen?" [1]) Der Herr hat uns keinen Zweifel darüber gelassen. Sprach er nicht von der Abtötung, als dem „steilen Weg, der zum Leben führt?" [2]) War nicht jenes Wort: „Willst du zum

[1]) Joh. 14, 5. — [2]) Mt. 7, 14.

Leben eingehen, dann halte die Gebote",[1]) auch für uns gemeint? Hat er nicht in den acht Seligkeiten uns ebenso viele Wege zum Himmel gewiesen? Um uns zur Herzensreinheit anzuhalten, gemahnt uns der Glaube an Gottes Allwissenheit und Heiligkeit. Um uns der Sünde zu entwöhnen, weist er unsern Blick nach Golgotha hin, läßt uns in den Abgrund der Hölle hinunterschauen und einen Blick in den offenen Himmel tun. Am Glauben finden wir also einen verläßlichen Wegweiser auf unserm Lebenspfad, der uns vor Abwegen bewahrt und zur Himmelsheimat geleitet.

b) Weil uns aber auf dieser Wanderschaft die natürlichen Kräfte versagen, so bietet uns der Glaube in Gestalt der Beistandsgnade seinen helfenden Arm. Das tut not. Denn ohne mich könnt ihr nichts tun" versichert uns der Herr.[2]) Nur mittelst des Glaubens ergreifen wir aber Gottes Gnadenhand. Nur der Glaube gewährt uns Zutritt zu den Sakramenten. Nur der Glaube sichert unserm Gebete Gottes Ohr. Wer daher den wahren Glauben hat, dem fehlt es nicht und nie an Gottes Gnadenhilfe. So finden wir unfehlbar ans Ziel.

3. Damit sind wir auch schon zur dritten Wohltat gelangt, die uns der Glaube fürs künftige Leben erweist. Denn mit Hilfe der Beistandsgnade gewinnen wir die heiligmachende Gnade. Und diese ist der Keim des ewigen Lebens, aus dem uns der Himmel erblüht. Nun ist's aber nur der Glaube, der dem Rufe Gottes unser Ohr erschließt. Also muß es auch der Glaube sein, durch den die heiligmachende Gnade von unserm Herzen Besitz ergreift. Des hat uns schon der Liebesjünger versichert, indem er schrieb: „Allen, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen nämlich, die an seinen Namen glauben."[3])

Seht ihr also, wie aus dem Glauben jene hohe Gnade sproßt, vermöge der „wir Kinder Gottes heißen und sind!"[4]) Darob jubelt der Liebesjünger mit den Worten: „Jetzt sind wir Kinder Gottes, aber noch ist es verborgen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn Christus sich offenbart, werden wir ihm ähnlich sein."[5]) Mit der heiligmachenden

[1]) Mt. 19, 17. — [2]) Joh. 15, 5. — [3]) Joh. 1, 12. — [4]) 1. Joh. 3, 1. — [5]) 1. Joh. 3. 2.

Gnade fängt also der Himmel für uns an. Keimhaft tragen wir ihn mit ihr bereits in unserer Brust. Beim Tode kommt dieser Keim zur Entfaltung und als Frucht erwächst uns aus ihm das ewige Leben. Darum unterdessen Geduld! Sobald die dunkle Erdenhülle unserer Leiber gefallen ist, werden wir Gott „von Angesicht zu Angesicht schauen“ [1]) und ewig aus dem Segensborn trinken, den uns der Glaube hienieden schon erschlossen hat.

Schluß.

Schon lange zehrte an dem Berliner Professor Konstantin Krüger ein mächtiges Heimweh nach dem wahren Glauben. Da führte ihn eine Studienreise nach Ungarn. Stärker als je zuvor erwachte hier in ihm die Sehnsucht nach der Wahrheit. In Varasdin teilte er sich dem dortigen Dekan mit, der ihn jedoch an den Erzbischof Haulik wies. Doch fügte er für Krüger noch die Mahnung bei: „Vide, fili, ne quod Dominus operatus est in te, pereat — Hab acht, mein Sohn, damit, was Gott in dir gewirkt, nicht verloren sei!“

Und Gottes Gnadenmühe war nicht verloren an ihm. Der Erzbischof prüfte seine Übertrittsgründe und fand sie völlig einwandfrei. Denn Krüger war nicht nur jung und hochgebildet, sondern auch reich und glücklich verheiratet. Dieser Größe seiner Sehnsucht entsprach nach seinem Übertritt auch sein Glaubensglück. Hören wir ihn selber!

„Ich finde keine Worte, um meine Glückseligkeit auszudrücken“ sagte er. „Denn der katholische Glaube ist fürwahr das Paradies, das uns der eingeborene Sohn Gottes mit seinem Blute erkauft hat. Jetzt habe ich endlich die Seelenruhe gefunden, nach der ich mich von Kindheit auf gesehnt habe.“ So dieser Glückliche! [2])

Meine jungen Freunde! Was einst dieser junge Professor mit so viel Mühe gesucht und mit so großer Freude gefunden, das hat der Himmel euch schon zum Wiegengeschenke gemacht. Darum meine Mahnung: „Habe acht, mein Sohn, damit, was Gott in dir gewirkt hat, nicht verloren sei!“ Ihr wißt nun, was es für eine unberechenbare Wohltat um den katholischen Glauben ist. Haben wir ja doch

[1]) 1. Kor. 13, 12. — [2]) Rosental: Konvertitenbilder I, 2.

soeben dieses Paradies durchstreift und uns von seinem Segensreichtum überzeugt. Beherzige daher jeder treu die göttliche Mahnung! „Bewahre, was du hast",[1]) „damit niemand deine Krone dir nehme!" Denn auch vom Glauben gilt das Apostelwort: „In allem seid ihr reich geworden durch ihn".[2]) Darum nütze jeder sein Glaubensgut! Dann wird es euch hundertfältige Zinsen tragen, **in diesem, wie in jenem Leben!** Amen.

9. Das Bekenntnis des Glaubens.

„Er bekannte und leugnete nicht und er bekannte: Ich bin nicht Christus!" Joh. 1, 20.

Liebwerte im Herrn!

Als „Natterngezücht" hatte der Täufer einst die Schriftgelehrten und Pharisäer in seinen Predigten angesprochen. Das sollte er bitter büßen. Nun pflogen sie in Jerusalem Rats, wie sie ihn unschädlich machen könnten. Und das Ergebnis davon war der Beschluß, ihn einem feierlichen Verhör zu unterziehen. Und ungesäumt schritt man zur Tat.

Drunten in der Jordansau wars. Von nah und fern waren die heilsbegierigen Scharen herbeigeströmt, um dem Worte des Täufers zu lauschen. Soeben sprach er wieder von der Messiasnähe und dem kommenden Gottesreich. Da traten die Sendboten des Hohen Rates mit der amtlichen Frage an ihn heran: „Wer bist du? Er aber bekannte ohne Leugnen und bezeuerte: Ich bin nicht Christus!"[3])

Johannes selber sollte ihnen eine Handhabe bieten, um gegen ihn einzuschreiten. Doch der Täufer durchschaute die Heuchler und erwiderte ihnen unumwunden: Ich bin nicht der Messias, aber ein anderer ist es! Ich weiß, wer er ist, ihr jedoch kennet ihn nicht! Und ohne sich mit einer Silbe nach dem Messias zu erkundigen, traten sie den Rückzug an. Ein Beweis, daß ihr Verhör nur ein pharisäisches Fragen war.

[1]) Apok. 3, 11. — [2]) 1. Kor. 1, 5. — [3]) Joh. 1, 20.

Meine jungen Leute! Wie dem Täufer geschah, so wird es oft genug auch euch im Leben ergehen. Es werden euch Leute begegnen, die aus der Sippe der Pharisäer sind. Um sich als große Geister zu geben, werfen sie sich als die obersten Richter in Sachen eueres Glaubens auf. Durch ihre hämischen Bemerkungen, ihre bissigen Angriffe und beißende Kritikfragen sie um eueren Glauben, ganz nach Pharisäerart. O, daß es dann auch von euch hieße: „Und er bekannte und leugnete nicht und er bekannte" seinen Christusglauben. Um euch daher für dieses **Bekennertum eueres Glaubens** zu schulen, betrachten wir heute: 1. Die **Pflicht** und 2. die **Arten**, den Glauben zu bekennen, damit keiner im Leben Jesum Christum und seinen Glauben verleugne.

I.

„Ich bin nicht Christus!" Mit dieser Antwort hat einst der Täufer nicht so fast Demut geübt, als vielmehr eine Pflicht der Wahrhaftigkeit erfüllt. Denn auf diese amtliche Anfrage hin galt es, der Wahrheit Zeugnis zu geben. Und gerade durch die Offenheit, womit er dies tat, ist er für uns alle zum Vorbild geworden. Denn seinen Glauben auch äußerlich zu bekennen, ist für jeden Christen eine heilige **Pflicht.** Nächst Gott schulden wir das nicht bloß unseren Brüdern, sondern auch uns selber. Nichts leichter zu beweisen, als dies!

1. **Gott** selber ist der erste, der von uns verlangt, daß wir unsern Glauben auch nach außen zeigen und ihn öffentlich bekennen. Das ist für uns zunächst ein stillschweigendes Gebot.

a) Oder sprich! Wem verdankst du denn deinen Glauben? Ist er nicht eine Gottesgabe? Ist er nicht in der Reihe aller Gnaden die erste und größte? Schon in der Taufe wurde dir die Glaubensgnade zuteil. Da hat dich Gottes Gnadenhand herausgeführt aus Sündennacht und Todesschatten in den Sonnenglast seiner Vaterliebe und in sein wunderbares Glaubenslicht. Was er Millionen von Heiden und Irrgläubigen versagte, das hat er dir schon an der Wiege deines Lebens gewährt. Und mit dem Glauben kam dir „alles Gute zumal". Denn „kraft des Glaubens haben wir Zutritt zum Gnadenstande erlangt, in dem wir leben und rühmen uns

der Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes" versichert uns der Apostel im Brief an die Römer.[1]) Wäre es also nicht ein Undank ohnegleichen, wofern du — wie der faule Knecht — dies Gotteskapital in dein Tüchlein binden und vergraben würdest?

b) Damit sich jedoch keiner dieser Pflicht entzöge, hat der Herr uns noch ausdrücklich befohlen, unseren Glauben zu bekennen. Denn „ein jeder, der mich vor den Menschen bekennt", sagt er, „den werde ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist".[2]) Ja, wer sich seines Glaubens schämt, dem trägt der Heiland diese Feigheit sogar nach bis zum Jüngsten Tage. Auch zu solchen wird der göttliche Bräutigam sprechen: „Amen, ich kenne euch nicht!"[3]) Aus alledem müssen wir schließen, daß es für jeden eine gottgebotene Pflicht ist, seinen Glauben zu bekennen.

2. Aber auch die **Bruderliebe** fordert dies. Denn „lasset euer Licht vor den Menschen leuchten," mahnt der Herr.[4]) Und schleudert der Heiland nicht gegen jeden seinen göttlichen Fluch, der seinem Bruder Ärgernis gibt?

a) Doch nehmen wir zunächst das Beste an! Mutig trittst du in Wort und Tat für deinen heiligen Glauben ein. Von welchem Segen wird nun dieses herrliche Vorbild für deine Brüder sein! Die Glaubensschwachen unter ihnen werden durch dein mutiges Bekenntnis für das Gute begeistert und gestärkt. Wer gleichgültig ist, lernt durch dein gutes Beispiel seinen Glauben wieder achten, lieben und verehren. Wer eifrig ist, fühlt sich durch deinen Glaubensmut gehoben und erbaut. Die Gegner deines Glaubens werden im stillen dich achten und ob deines Mutes bewundern. Vielleicht findet der eine oder andere von ihnen durch dein gutes Beispiel wieder zu seinem verlorenen Glauben zurück. Jedenfalls aber erlebt die Kirche Gottes große Freude an dir.

b) Welchen Schaden hingegen richtest du unter deinen Brüdern an, wofern du deines Glaubens dich schämst oder ohne Widerrede ihn lästern und verspotten läßt. Dein schlechtes Beispiel macht Schule. Auf deine Umgebung wirkt deine Feigheit ansteckend und lähmend zugleich. Die Bösen werden

[1]) Röm. 5, 2. — [2]) Mt. 10, 32. — [3]) Mt. 25, 12. — [4]) Mt. 5, 16.

immer frecher. Die Halben neigen sich immer stärker dem Unglauben zu, indes die Feigen sich auf dein Beispiel berufen. Immer kühner erhebt der Unglaube sein Haupt und ein Heer von feigen Katholiken ist ihm behilflich dazu, daß er die Oberhand gewinnt. Denket an die älteste Tochter der Kirche, das katholische Frankreich von einst. Auf diese Weise kam es um seinen heiligen Glauben. Daher sein Ruin!

3. Aber der Gründe noch mehr! Daß wir unsern Glauben auch äußerlich kundgeben, verlangt auch unser **eigenes Wohl.**

a) Denn „was nützt es, meine Brüder", schreibt der heilige Jakobus,[1]) „wenn einer sagt, er habe den Glauben; er aber die Werke nicht hat? Kann etwa der Glaube ihn retten?" Nein! versichert der Apostel. Denn „der Glaube, wenn er keine Werke aufzuweisen hat, ist tot". Mithin verwirkt jeder sein ewiges Heil, der seinen Glauben nicht betätigt; sei es, daß er sich desselben schämt oder ihn verleugnet oder in der Öffentlichkeit damit Versteckens spielt. Denn was lebendig ist, muß sich auch in Lebenszeichen äußern. Schließe die Ofenklappe und das Feuer erstickt. Bring eine Pflanze in den dumpfen Keller und sie geht ein! Ebenso wirkt auch jene Feigheit, die sich fürchtet, den Glauben auch äußerlich zu bekennen. Sie ist der Tod des Glaubens. Nun ist es aber „ohne Glaube unmöglich Gott zu gefallen" und selig zu werden. Darum müssen wir, um den Glauben nicht zu verlieren, ihn in Wort und Wandel bekennen.

b) Das ist für jeden schon ein Gebot der Wahrhaftigkeit. „Wehe euch, ihr Heuchler!" rief der Herr einst den Pharisäern zu. Dieses Wort würde aber auch dich treffen, wofern dein Betragen in der Öffentlichkeit nicht deinem Privatleben entspricht. Diesen unwürdigen Widerspruch leistest du dir aber, sobald du dich nach außen anders gibst, als es dir innerlich zumute ist. Damit lügst du die ganze Öffentlichkeit an und entpuppst dich als gemeinen Heuchler. Du treibst mit dem Heiligsten frevles Spiel und verwirkst damit deinen Himmel und dein Heil. Weil also die Wahrhaftigkeit von dir verlangt, weder dich selber noch andere zu betrügen, mußt

[1]) Jak. 2, 14.

du auch deinen Glauben in Wort und Wandel bekennen. Um jedoch dieser Pflicht gerecht zu werden, ist es für jeden unerläßlich, auch die Bekenntnisarten noch zu wissen.

II.

Solange der französische General de Sonis noch Rittmeister war, fühlte er stets eine gewisse Befangenheit, so oft er am öffentlichen Gottesdienste teilnehmen sollte. Um dieser Feigheit Herr zu werden, unterzog er sich einer Gewaltkur. Er ging heim und legte seine Galauniform an. Dann begab er sich auf den besuchtesten Kreuzweg von Paris und betete da die Stationen. Anfangs trieb es ihm freilich die Schamröte in die Wangen. Aber der Rittmeister schritt mutig aus, und als der Kreuzweg zu Ende war, da war auch seine Menschenfurcht für immer begraben. — Seht da, Verehrte! Ein vorzügliches Mittel, um euerer Feigheit Meister zu werden! Nur herzhaft jede Gelegenheit dazu ergriffen. Denn es gibt verschiedene **Arten,** den Glauben zu bekennen. Sie lassen sich in zwei Gruppen scheiden.

1. Die erste Gruppe läßt sich als die des **lauten** Bekenntnisses bezeichnen. Diese Bekenntnisart besteht darin, daß man nötigenfalls mit Worten für den Glauben eintritt. Damit ist keineswegs gesagt, daß einer mit seiner katholischen Gesinnung hausieren gehe. Das wäre ekelhaftes Pharisäertum. Allein es kann im Leben Umstände geben, wo Schweigen Verrat bedeutet.

a) Eine kirchenfeindliche Behörde ist willens, eine Stelle oder eine Arbeit zu vergeben. Du meldest dich. Um deine religiöse Überzeugung befragt, gilt es nun deinen Glauben ausdrücklich zu bekennen. Jede Verheimlichung deines Glaubens würde der Ehre Gottes schweren Eintrag tun. Früge dich hingegen ein Unberufener, so brauchst du ihm deines Glaubens wegen keineswegs Rede zu stehen. — Anders läge jedoch der Fall, wofern dein Glaube von jemand angetastet würde. Das ist heute keine Seltenheit mehr. Du magst die Bahn benützen oder ein Gasthaus besuchen oder eine Werkstatt betreten, überall bekommst du glaubensfeindliche Reden zu hören. Da darfst du weder mitmachen noch zustimmen noch stillschweigen. Mutig und mannhaft gilt es hier, für deinen

heiligen Glauben einzustehen, dir solche Angriffe zu verbitten und diese bösen Zungen fühlen zu lassen, daß du ihre Sprache verurteilst.

b) Dieses laute Bekenntnis muß überdies auch dort eintreten, wo eigenes oder fremdes Seelenheil in Gefahr kommt. Würde man dir somit im Leben Dinge zumuten, die deinem katholischen Gewissen zuwiderlaufen, dann müßtest du dich im Namen deines heiligen Glaubens laut und entschieden dagegen verwahren. Denn das ausschließliche Recht auf deine Seele hat Gott und sonst niemand. Und was von dir selber gilt, das muß auch von andern Geltung haben. Deshalb mußt du ein Wort für den Glauben einlegen, sobald deine Umgebung an deinem Schweigen Anstoß nimmt, damit dich nicht des Heilands „Wehe" treffe.

2. Die andere Gruppe von Bekenntnisarten möchte ich als die der **stillen Tat** bezeichnen. Sie besteht darin, daß jeder unbekümmert um fremdes Urteil überall gewissenhaft die Vorschriften seines Glaubens befolgt.

a) Zu diesen Obliegenheiten gehören an erster Stelle die Gebote. Denn „willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote," spricht der Herr.[1]) Je pünktlicher daher dein Gehorsam gegen Gottes Gebote und je tugendhafter dein Lebenswandel, desto nachdrücklicher bekennst du deinen Glauben. — Sowie deine Lebensart hingegen den Geboten widerspricht, strafst du dich selber lügen, so oft dein Mund das Gebet des Glaubens spricht. Denn was du mit den Lippen gebetet, das leugnest du wieder in Werken. Dieser Widerspruch zwischen Glaube und Leben, kann unmöglich von Dauer sein. Wo dieses stille Glaubensbekenntnis aufhört, dort beginnt auch bereits der geheime Glaubensverrat. Darum sorge emsig dafür, daß dein Wandel stets mit deinem Glauben sich decke. Das ist die glänzendste Rechtfertigung und beste Empfehlung, die du deinem Glauben auszustellen vermagst.

b) Doch der Glaube erläßt nicht bloß Gebote, die man halten, sondern spendet auch Gnaden, die jeder treu benützen muß. Niemand kann daher seinen Glauben wahrhaft bekennen, ohne die Gnadenmittel fleißig zu gebrauchen. —

[1]) Mt 19, 17.

Deshalb mußt du an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit Andacht hören. Ihre Unterlassung gliche einem Kraftentgang für die ganze Woche und wäre ein Axthieb auf deinen Glauben. Ein anderes Glaubensbekenntnis ist der Predigtbesuch. Denn ohne deinen Glauben nachhaltig zu schädigen, kannst du die Predigt für die Dauer nicht meiden. Den Grund dafür nennt dir der Apostel mit den Worten: „Der Glaube kommt vom Hören.“ [1]) Wenn also etwas deinen Glauben zu beleben und zu festigen vermag, dann ist es das Wort Gottes. Doch die ergiebigsten Gnadenquellen sind und bleiben die Sakramente. Aus ihnen holten sich einst die Martyrer Mut und Kraft, um aus dem Glauben zu leben und für den Glauben zu sterben. Um wieviel mehr darf sich also erst der schwache Jüngling von ihnen die Kraft zu einem christlichen Glaubensleben versprechen? Gebt der heiligen Kirche Männer, die häufig zu den heiligen Sakramenten gehen und sie kann getrost auf die Apologetik verzichten. Denn keiner kann für die Dauer die heiligen Sakramente meiden, ohne seinen Glauben aufs tiefste zu schädigen. Was die Pulsadern im menschlichen Leibe, das sind ja die Sakramente für das katholische Leben. Sind aber die Pulsadern durchschnitten, dann ist es ums Leben geschehen.

c) Um endlich noch eine Bekenntnisart zu erwähnen, sei noch an die katholischen Gebräuche erinnert. Wer kennt nicht das heilige Kreuzzeichen und Weihwasser? Wer hört nicht täglich die Wandlungs- und Gebetsglocken läuten? Wer weiß nicht um das Skapulier und den Rosenkranz? Welch herrliche Gelegenheiten böten sie jedem, seinen Glauben durch ihren frommen Gebrauch zu bekennen und darin zu erstarken!

Schluß.

Als Spione hatte man die katholischen Missionäre beim König von Uganda verdächtigt. Und leider mit Erfolg. Denn auf diesen Verdacht hin ließ der König seinen Hofmeister, einen der eifrigsten Katholiken, verhaften, enthaupten und verbrennen.

Wie ihr Hofmarschall, so waren auch die meisten Edelknaben am Königshof von Uganda treue Katholiken. Die

[1]) Röm. 10, 17.

Wut des Königs kehrte sich daher auch gegen seine Edelknaben. „Ich lasse euch alle totschlagen, wenn ihr nicht aufhöret, Christen zu sein," donnerte der König sie an. „Wir sind in deiner Hand!" erwiderte die junge Schar. „Du kannst uns töten, doch von unserem Glauben lassen wir nicht!" „Ha, wartet nur ihr Trotzköpfe!" entgegnete der König. „Wir wollen sehen!"

Und dann gab er Befehl, ein mächtiges Feuer zu machen und einen nach dem andern am Feuer zu rösten. Aber der König täuschte sich. Keiner von allen wurde seinem Glauben untreu. Mitten im Feuer priesen sie Gott. Und mehr als zwanzig Edelknaben starben so den Martertod für ihren Gott und Glauben. Ehre diesen Helden!

Meine jungen Freunde! Und da wolltet ihr euch eueres heiligen Glaubens noch schämen, für den einst euer Herr und Heiland starb und Millionen von Martyrern ihr Blut vergossen haben? Was warten denn euer für Qualen dafür? Sind es Feuer und Schwert? Hungrige Löwen oder glühende Roste? Ach, nur ein bißchen Spott, ein verächtlicher Blick, eine kleine Zurücksetzung. Und um dieser Kleinigkeiten willen wollt ihr euere katholische Mütze in den Sack stecken? Welche Erbärmlichkeit! Darum nur heraus mit deiner katholischen Farbe und aus deinem Glauben kein Hehl gemacht. Sorget dafür, daß euer Jugendwandel euerem Jugendglauben entspreche. Sonst werden die schwarzen Edelknaben von Uganda einst im Gerichte gegen euch auftreten und euch verurteilen. Denn es steht geschrieben: „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntnis zum Heile."[1]) Amen.

[1]) Röm. 10, 10.

10. Der Bibelglaube.

„Ihr forschet in der Schrift, da ihr glaubet, in ihr das ewige Leben zu haben!" Joh. 5, 39.

Geliebte im Herrn!

Zu den sieben Hauptkirchen von Rom zählt auch jene vom Lateran. Im Chore dieser altehrwürdigen Basilika befindet sich heute noch ein herrliches Mosaikbild. Ernst und feierlich schaut darauf der Heiland von oben hernieder. Darunter gewahren wir als Sinnbild des Heiligen Geistes die Taufe. Zu beiden Seiten ergießt sich ein Strom hellen, klaren Wassers. Das Ufer desselben ist mit stolzen Palmen bestanden, während ein Rudel Hirsche und Lämmer seinen Durst aus dem Strome stillt. Den Entwurf zu diesem Bilde hat der Seher der Geheimen Offenbarung dem Künstler geliefert, indem er berichtet: „Dann zeigte er mir einen Strom lebendigen Wassers, klar wie Kristall, der sich dem Throne Gottes entrang." [1])

Verehrte! Diesem doppelarmigen Strome ist die göttliche Offenbarung gleich. Licht und klar hat er sich über den Garten Gottes ergossen und seine Bewohner löschen an ihm ihren Wahrheitsdurst. Wie jener apokalyptische Strom, so teilt sich auch die göttliche Offenbarung in zwei Arme. Denn „was Gott geoffenbart hat und durch die Kirche zu glauben vorstellt, ist teils in der Heiligen Schrift, teils in der Erblehre enthalten", lehrt der Katechismus. Das sind die beiden Glaubensquellen. Wir können daher nicht umhin, heute über den **Bibelglauben** zu sprechen. Ich sage deshalb: 1. Wir **schulden** der Bibel unsern Glauben und 2. wir **danken** der Bibel unsern Glauben. Darum „trinket alle daraus!" Denn mit ihren Wassern trinket ihr das ewige Leben hinein.

I.

„Forschet in der Schrift! Denn sie ist es, die von mir Zeugnis gibt" [2]) sprach der Herr einst zu den Pharisäern.

[1]) Apok. 22, 1; Einig, „Apol. Kvtrg." 1, 138. — [2]) Joh. 5, 39.

Damit hat der Heiland selber die Heilige Schrift als Glaubensquelle bezeichnet. Um aber als Glaubensquelle gelten zu können, muß die Bibel vor allem die Wasser der göttlichen Offenbarungswahrheit enthalten. Nun ist aber die Bibel sowohl ein göttliches, wie ein irrtumsloses Buch. Wer daher die Heilige Schrift verwerfen wollte, der würde sich mit einem Majestätsverbrechen beladen. Wir **schulden** also der Bibel unsern Glauben, aus dem einfachen Grunde, weil sie die göttliche Offenbarung enthält.

1. Der erste Vorzug, wodurch sich die Bibel von jedem andern Buche durchgreifend unterscheidet, ist ihre **Göttlichkeit**.

Mit Recht verehren wir in ihr ein göttliches Buch, weil sie nicht bloß über göttliche Dinge handelt, sondern geradezu Gott selber zum Verfasser hat. Denn, was man Heilige Schrift nennt, das ist nach dem Katechismus „die Sammlung jener Bücher, die unter Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben und von der Kirche als Wort Gottes anerkannt sind". Aus diesem doppelten Grunde betrachten wir Gott als den Urheber der Heiligen Schrift.

a) Wie haben wir uns nun diese Teilnahme Gottes an ihrer Abfassung zu denken? Etwa so, als hätte Gott selber zur Feder gegriffen? Oder den heiligen Schriftstellern die Hand geführt? Oder ihnen alles andiktiert und sich ihrer gleichsam als Schreibmaschine bedient? Nichts von alledem! Gott hat zunächst die Männer auserwählt, durch die er uns seine Mitteilungen machen wollte. Alsdann hat er sie zum Schreiben angeregt und dazu ihre Fähigkeiten und Kenntnisse benützt. Außerdem hat Gott sie noch erleuchtet und dazu bewogen, nur das niederzuschreiben, was er geschrieben wissen wollte. Handelte es sich um Dinge, die sie nicht wußten, dann wurden sie ihnen von Gott mitgeteilt. Und während sie nun schrieben, wachte Gottes Auge über sie, damit sie keinen Fehler begingen und das Richtige wählten. Somit gibt uns die Heilige Schrift nicht bloß die Gedanken Gottes wieder, sondern bietet sie uns auch in göttlichen Worten. In diesem Sinne nennen wir Gott den Verfasser der Heiligen Schrift.

b) Daß nun dem wirklich so ist, dafür besitzen wir an

der Erblehre und dem unfehlbaren Lehramt der Kirche eine untrügliche Gewähr.

Schon der Apostelschüler Klemens bezeichnet die Heiligen Schriften als „göttliche Aussprüche". Nach St. Irenäus ist die Bibel „vom Geiste Gottes diktiert". „Was ist denn die Heilige Schrift?" fragt St. Augustin und er antwortet darauf: „Ein Brief des allmächtigen Gottes an sein Geschöpf." Den Grund dafür gibt uns St. Gregor der Große an, indem er die heiligen Schriftsteller als „Griffel des Heiligen Geistes" bezeichnet.

Das war auch von jeher die Lehre der unfehlbaren Kirche. In allen ihren Glaubenskämpfen war das Schriftwort ihre siegreiche Waffe. In ihrem Gottesdienste erwies sie stets dem Bibelwort dieselbe Ehre, wie dem leibhaftigen Gottessohn. Unter der sprachlichen Hülle der Heiligen Schrift verehrte sie stets den Sohn des lebendigen Gottes. Darum hat die Kirche keinen Anstand genommen, auf drei Konzilien (Florenz, Trient und Vatikan) die Heilige Schrift feierlich als „Wort Gottes" und „Gott selber als ihren Urheber" zu erklären. Ist die Bibel aber — nach St. Bonaventura — „der Mund des Vaters, die Zunge des Sohnes und die Feder des Heiligen Geistes", dann spricht durch sie Gott zu uns. Wir schulden ihr daher unbedingten Glauben.

2. Dazu kommt noch ein weiterer Grund. Das Quellwasser war von jeher das klarste. So auch die Heilige Schrift. Da sie Gott selber zum Verfasser hat, so ist sie völlig **irrtumslos.** Das heißt: die Bibel enthält nichts, was gegen die Wahrheit verstößt. Irrtümer gibt es nun einmal keine in der Bibel und kann keine geben. Warum?

a) Diese Tatsache ergibt sich schon aus dem Umstand, daß die Heilige Schrift ein göttliches Buch ist. Hat aber Gott selber als der eigentliche Urheber der Heiligen Schrift zu gelten, dann fiele jeder Irrtum in der Bibel dem Heiligen Geiste zur Last. Nun ist aber Gott allwissend, allmächtig und unendlich wahrhaftig zugleich. Vermöge seiner Allwissenheit kann er sich nicht täuschen. Kraft seiner unendlichen Wahrhaftigkeit will er uns nicht irreführen. Und bei seiner Allmacht hat er Mittel und Wege genug, um uns die Wahrheit mitzuteilen und jeden Irrtum zu vermeiden. Folglich

muß die Bibel notwendig irrtumslos sein, da sie „Wort Gottes“ ist. — Diesen Vorzug haben die heiligen Väter von jeher für die Bibel in Anspruch genommen. Denn „in keinem Stücke vermag uns die Heilige Schrift zu täuschen“, bekennt schon der heilige Hippolytus. Den Grund dafür nennt uns der heilige Johannes Damascenus mit den Worten: „Es ist unmöglich, daß Gott lüge“. Darum betrachtet der heilige Papst Leo M. „das Ansehen der Heiligen Schrift über jeden Zweifel erhaben“. Ja Papst Leo XIII. erklärt es geradezu als „ein Verbrechen, einen heiligen Schriftsteller eines Irrtums zu bezichtigen“. Genug! — Wir wissen nun, daß die Bibel wirklich irrtumslos ist und können daher unmöglich irregehen, wenn wir ihr glauben.

b) Zunächst gilt dies freilich nur für das Original oder die Urschrift der Bibel. Diese Urschriften aber gingen samt und sonders für uns verloren. Die Heilige Schrift ist nur in Abschriften und Übersetzungen auf uns gekommen. Da haben sich nun allerdings mit der Zeit manche Schreib- und Druckfehler in die Bibel eingeschlichen. Das darf uns jedoch in unserm Bibelglauben durchaus nicht irre machen. Denn die heilige Kirche hat stets über die Heilige Schrift gewacht und dafür gesorgt, daß kein wesentlicher Irrtum in die Bibel Eingang fand.

Um daher das göttliche Ansehen der Heiligen Schrift zu schützen, hat der heilige Kirchenrat von Trient feierlich erklärt, daß jene Bibelübersetzung, der sich die katholische Kirche bedient, im wesentlichen mit der Urschrift der Bibel übereinstimme und daher jeden Irrtum in Sachen des Glaubens und der Sitten ausschließe. Dasselbe gilt auch von den Bibelausgaben in der Landessprache, soweit sie sich mit der lateinischen Bibel decken und kirchenbehördlich anerkannt sind. Mithin mag es wirkliche Fehler in der Heiligen Schrift geben, sachliche und wesentliche Irrtümer gibt es in ihr nicht.

Soweit es sich um wirkliche Fehler handelt, erklären sich dieselben teils aus dem Sprachgebrauch, teils aus der volkstümlichen Ausdrucksweise, teils aus der Unzulänglichkeit der menschlichen Sprache überhaupt. Denn die Bibel ist kein Lehrbuch für Sprach-, Natur- oder Geschichtswissenschaft. Sie schildert uns die Ereignisse nach dem Augenschein und der

Anschauung des Volkes. Darum ist sie keineswegs frei von menschlichen Armseligkeiten in Stil und Sprache. Hierin gleicht sie dem Gottessohn, der „in allem uns ähnlich geworden ist, die Sünde ausgenommen“ [1]) Wie also Christus trotz seiner menschlichen Schwäche unsern Glauben verdient, so auch die Heilige Schrift trotz ihrer menschlichen Armseligkeiten. Noch mehr! Wir verdanken auch der Bibel unsern Glauben.

II.

Kein Buch der Welt hat so große Verbreitung gefunden, wie gerade die Heilige Schrift. Sie hat alle nationalen Schranken durchbrochen, alle Klassengegensätze überbrückt und ist so zum Gemeingut aller Völker geworden. In mehr als dreihundert Sprachen ist die Bibel über die Erde verbreitet und behauptet heute noch ihren Ehrenplatz in jedem christlichen Haus. Diese Tatsache allein schon beweist, welch unschätzbare Wohltat die Bibel für den Glauben ist. Da sie ein göttliches Lehr- und Lebensbuch ist, so **verdanken** wir der Bibel ungemein viel von unserm Glauben. Hört, wieso!

1. Eine Quelle enthält nicht bloß Wasser, sondern spendet es auch. Ebenso die Heilige Schrift! Wir verehren sie als Glaubensquelle, weil sie unsern Glauben fördert. Das tut sie vor allem deshalb, weil und insofern sie ein religiöses **Lehrbuch** ist, durch das Gott selber zu uns spricht! Denn jede Schrift ist nützlich zur Belehrung“ versichert uns der Völkerapostel. [2])

a) Und in der Tat, Verehrte! Es gibt nur wenige Glaubenswahrheiten, die in der Bibel nicht zur Sprache kommen. Den Lehrstoff der Bibel bilden lauter Dinge, die wir glauben müssen. Sie erzählt uns von Gott und seinen unendlichen Vollkommenheiten, von den drei göttlichen Personen und ihrer wunderbaren Eintracht. Sie gibt uns befriedigenden Aufschluß über die Entstehungs- und Daseinsfrage der Welt. Der biblische Bericht vom Sechstagewerk ist von der ganzen Weltliteratur nicht überboten worden. Das Buch der Bücher weiß uns zu erzählen von Gottes Engelheer, von ihrem Kampf und Sieg und Sturze. Es gibt uns Kunde vom ersten

[1]) Hebr. 4, 15. — [2]) 2. Tim. 3, 16.

Menschenpaar, von seinem Gnadenglück und Sündenfall. Damit ist das ganze Leidensrätsel für uns Erdenpilger gelöst. Nun verspricht sie den gefallenen Adamskindern einen Erlöser und bemüht sich, auf alle möglichen Weisen ihre Sehnsucht nach ihm zu wecken. Da bricht endlich die Fülle der Zeiten an. Der Retter ist da. Im Evangelium sehen wir ihn leben und lehren, wirken und wandeln, bluten und sterben. Da kommt der Ostertag. Mit Christus bricht auch für uns die Auferstehungsstunde an. Jetzt führt uns die Bibel an Apostelhand ins Reich des Heiligen Geistes. Vor unsern Blicken vollzieht sich das Werden und Wachsen, der Kampf und Sieg der jungen Kirche, bis der Heiland endlich wiederkommt „mit großer Macht und Herrlichkeit" und mit dem Weltgericht der Vorhang fällt. Der Tod ist verschlungen, die Sünde überwunden und die Hölle besiegt. Was also das Kredo in 12 Artikel faßt, das wird uns von den 72 Büchern der Bibel erklärt.

b) Und das besorgt die Bibel in einer Weise, die sowohl den gemeinen Mann, wie den Gebildeten zu befriedigen vermag. Erzähle doch den Kindern von der biblischen Geschichte und du wirst sehen, wie ihre Augen leuchten. Wie fühlt sich das christliche Volk heute noch von den so lieblichen Gleichnissen Jesu entzückt. — Und welch wunderbarer Hauch von Poesie liegt auf dem Buch der Bücher. Keine Ode aus Homer vermag sich mit den Liedern Mosis an Erhabenheit zu messen. Kein Gesang des Pindar kommt an Schwung den Psalmen Davids gleich. Kein Dichterfürst hat Ähnliches geleistet wie Isaias, wenn er Gottes Majestät uns schildert. Noch heute lösen die Klagelieder eines Propheten Jeremias bei vielen Mitleid und Tränen aus. Steht nicht vor dem Magnificat der lieben Gottesmutter noch heute die ganze Dichtkunst wie bezaubert und gebannt? Doch des Guten noch mehr!

2. Die Bibel ist auch ein **Lebensbuch** für die Gläubigen und vorzüglich geeignet, sie zu erbauen. Denn sie bereichert nicht bloß den Geist, sondern bewegt auch Herz und Willen, damit sie sich dazu verstehen, nach dem Glauben zu leben.

a) Diese Wohltat läßt sich mühelos *nachweisen*. Wieviele wurden schon durch die Predigt erschüttert, durch Exer-

zitienvorträge umgewandelt? Wer lieh der menschlichen Sprache diese bezwingende Kraft? Die heilige Schrift! Wie ein zweischneidiges Schwert ist ihnen das Bibelwort in die Seele gedrungen? Die heilige Schrift mit ihrem erdrückenden Ewigkeitsgehalt hat ihre Herzen zermalmt. So ist es dem heiligen Abt Antonius ergangen. Als er die Worte vernahm: „Gehe hin und verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen", veräußerte er sofort sein Hab und Gut und wurde so zum Erzvater der Einsiedler. Ähnlich erging es auch St. Augustin. In seinen sittlichen Kämpfen griff er zur Heiligen Schrift. Da las er die Worte: „Legen wir ab die Werke der Finsternis. Lasset uns ehrbar wandeln, wie am Tage".[1]) Er beherzigte dieses Bibelwort, bekehrte sich und wurde eine Leuchte der Tugend und Wissenschaft für die Kirche.

b) Ahnt ihr nun, Geliebte, woher die Glaubensarmut unserer Tage? Und doch hat die Heilige Schrift ein Heilmittel für jede Wunde. Darum die Mahnung des gottseligen Blosius: „Bist du lau, so lies eifrig die Heilige Schrift. Das Wort des Herrn wird dein Herz entzünden. Denn sein „Wort ist Feuersglut".[2]) Wandelst du in Finsternis? Höre, was der Herr zu dir durch die Propheten spricht. Sein „Wort ist eine Leuchte deinen Füßen".[3]) Hat die unreine Sünde dich beschmutzt? Die Lehre Christi reiniget. Denn „ihr seid rein, um des Wortes willen, das ich zu euch gesprochen habe", versichert Jesus die Seinen.[4]) Befällt dich eine schwere Versuchung und beginnen deine Füße bereits zu wanken? Das Wort des Herrn wird dich festigen, damit du nicht fällst. Der heilige Chrysostomus hat also recht, wenn er behauptet: „Für alle Fehler findet ihr ein geeignetes Heilmittel in der Heiligen Schrift." Darum leset öfter wieder die biblische Geschichte! Nehmet Sonntags eine Postille zur Hand. Lauschet mit Ehrfurcht dem Evangelium, wenn es in der Kirche verlesen wird. Doch habet acht, daß die Heilige Schrift, die ihr benützet, die kirchliche Gutheißung aufweise und mit Anmerkungen versehen sei. Heil dem, der Gott sein Ohr leiht, wenn er durch die Bibel zu ihm spricht.

---

[1]) Röm. 13, 12 f. — [2]) Ps. 118, 140. — [3]) Ps. 118, 105. — [4]) Joh. 15, 3.

An ihm wird sich das Wort des Propheten erfüllen: „Ihr werdet in Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Heilandes".[1])

Schluß.

„Eher laß ich mich selber verbrennen, als die Heilige Schrift", entgegnete der afrikanische Bischof Felix dem heidnischen Richter, als ihm dieser die Bibel abverlangte. Für diese Weigerung wurde der Bischof mit schwerem Kerker bestraft.

Kurz darnach wurde Felix dem römischen Statthalter vorgeführt. „Warum lieferst du die göttlichen Schriften nicht aus?" herrschte ihn dieser an. „Oder hast du keine?" „Ei wohl!" erwiderte der Bischof; „aber ausliefern werde ich sie nie!" „Dann zum Henker mit dir!" schrie der Statthalter. Und zum Liktor sich wendend, rief er: „Er sterbe durchs Schwert!"

Auf dem Richtplatz angelangt, hob der Bischof seine Hände zum Himmel und rief mit lauter Stimme: „Ich danke Dir, o Gott! Sechsundfünfzig Jahre zähle ich hienieden. Ich habe die Reinheit bewahrt, den Glauben verkündet und das Evangelium geschützt!" Dann blitzte das Schwert. Es fiel sein Haupt, und die afrikanische Erde trank wieder einmal Martyrerblut.[2])

Nun sagt selber, meine jungen Freunde! Nachdem die ersten Christen für die Bibel sogar starben, verdient sie es dann nicht von euch, daß ihr sie leset und nach ihr lebet? In der Urkirche galt jeder als ein Abtrünniger, der die Bibel preisgab, und die Zeit hat nichts an dieser kirchlichen Auffassung geändert. Noch heute bildet die Heilige Schrift eine göttliche Glaubensquelle, die uns zum Glauben verhält und verhilft. In ihr würdigt Gott selber sich, seine Kinder zu belehren und zu trösten.

Darum auf, studierende Jugend und fleißig zum Buch der Bücher gegriffen. Beuge dich in Demut hinab zu dieser göttlichen Glaubensquelle! Denn „wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm reichen werde", spricht der Herr,[3]) „wird nicht dürsten in Ewigkeit". Amen.

---

[1]) Is. 12, 3. — [2]) Ruinart, Acta Matyr. p. 390. — [3]) Joh. 4, 13.

11. Die zweite Glaubensquelle.

„Haltet an den Überlieferungen fest, die ihr mündlich oder schriftlich von uns empfangen habt." 2. Thess. 2, 15.

Andächtige im Herrn!

Als vor Jahren der schwedische Schriftsteller Strindberg starb, da ging durch die deutsche Presse ein genauer Bericht über seine letzten Stunden.

Um 9 Uhr abends war Strindberg zum letztenmal bei vollem Bewußtsein. Er rief seine Tochter Grete zu sich und verabschiedete sich aufs herzlichste von ihr. Alsdann griff er zur Bibel, die auf dem Tischchen neben seinem Bette lag. Mit tiefer Andacht drückte er das heilige Buch an seine Brust und sprach mit gut vernehmlicher Stimme: „Ich bin fertig mit dem Leben. Die Bilanz ist gezogen und" — indem er auf die Bibel wies, fügte er noch bei, „dies ist das einzig Richtige!" Mit diesem Testament beschloß Strindberg sein so wechselvolles Leben.[1])

Meine Lieben! Wofern Strindberg damit den Ewigkeitsgehalt der Bibel im Gegensatz zum menschlichen Schrifttum betonte, pflichten wir ihm von Herzen bei. Allein ich besorge, daß Strindberg mit diesen Worten seiner protestantischen Auffassung Ausdruck verlieh. Wenn das, dann müssen wir ihm entschieden widersprechen. Denn für den Protestanten mag die Bibel allerdings „das einzig Richtige" sein, für uns Katholiken dagegen gibt es noch eine **zweite Glaubensquelle,** die in der Katechismussprache „mündliche Überlieferung oder Erblehre" heißt. Mit ihr wollen wir uns in dieser Betrachtungsstunde befassen und einmal näher prüfen: 1. Worauf sich dieser Überlieferungsglaube **gründet,** und 2. wie überaus bitter seine Verwerfung sich **rächt.** Ein studierender Jüngling, der von dieser Wahrheit tief durchdrungen ist, wird sich nicht durch Professorenansichten und Tagesmeinungen in seinem Jugendglauben beirren lassen.

[1]) Klug, „Die ewigen Dinge", S. 106.

I.

Außer der Heiligen Schrift gibt es noch eine zweite Glaubensquelle, die man „Überlieferung oder Erblehre" nennt. Was man jedoch unter Erblehre versteht, weiß uns niemand besser zu sagen als der Vatikanische Kirchenrat. Vernehmet seine eigenen Worte: Erblehre nennt man „jene geoffenbarten Wahrheiten, die von den Aposteln aus Christi Mund empfangen oder von den Aposteln selbst auf Eingebung des Heiligen Geistes gleichsam von Hand zu Hand vererbt wurden, bis sie zu uns gelangt sind".[1]) Aus dieser Erklärung ist ersichtlich, daß unser Überlieferungsglaube **auf zwei Gottespfeilern fußt.** Denn die Erblehre enthält zunächst Wahrheiten, welche die Apostel **aus Christi Mund** empfangen haben. Der Urheber der Erblehre muß also der Sohn Gottes selber sein.

1. Durch sein ganzes Lehrverfahren und seinen Lehrbefehl hat er uns in der Erblehre eine zweite Glaubensquelle erschlossen.

a) Solange Jesus auf Erden lehrte, bediente er sich dabei ausschließlich des lebendigen Wortes. Sein Vorgehen war ein rein mündliches. Nur einmal finden wir den Herrn mit der Schriftrolle in der Hand. Es war in der Synagoge zu Nazareth. Doch kaum hatte er die Stelle aus Isaias gelesen, da fing er an, sie mündlich dem Volke zu erklären. Drei volle Jahre hielt es Jesus so. Immer finden wir ihn umgeben von Jüngern und Volk. Selbst seine Feinde sahen sich genötigt, ihm das schöne Zeugnis auszustellen: „Noch nie hat ein Mensch so gesprochen, wie dieser."[2]) Begreiflich! Denn „er lehrte sie wie einer, der Macht hat", bemerkt der Evangelist.[3]) Sonach war das lebendige Wort die einzige Lehrform, der sich Christus bediente. Und gerade durch diesen Lehrgang von Mund zu Mund, hat er die mündliche Weitergabe seiner Heilspredigt begründet und sich so als Urheber der Erblehre bewährt.

b) Dem fügte dann der Herr noch die ausdrückliche Vorschrift mündlicher Belehrung hinzu. Es war in den Tagen nach der Auferstehung. Da erschien Jesus den Elfen

[1]) Vatic. S. III c. 2 de revel. — [2]) Joh. 7, 46. — [3]) Mt. 7, 29.

auf einem Berge in Galiläa. Mehr als 500 Jünger waren Augenzeugen davon. Da sprach Jesus zu seinen Aposteln: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also hin und lehret alle Völker.“ [1]) Damit wußten sich die Apostel von ihrem Meister mit dem mündlichen Lehramt betraut. Und das in der weitesten Ausdehnung und für die fernsten Kreise. Kurz vor seiner Himmelfahrt wiederholte er noch einmal diesen Lehrbefehl mit den Worten: „Gehet hin in alle Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen.“ [2]) Unter diesen waren nur wenige, die lesen und schreiben konnten. Wenn daher die Apostel diese „alles lehren“ sollten, was ihr Meister ihnen geboten hatte, so konnte das nur mündlich geschehen. Das ist der Sinn dieses göttlichen Lehrbefehls. Mithin muß die Erblehre eine eigentliche Glaubensquelle sein. Wer sie verwirft, der verwirft damit die ganze Lehre des Herrn, weil Christus selber der eigentliche Gründer der Erblehre ist.

2. Der andere Pfeiler, auf dem unser Überlieferungsglaube ruht, ist nicht weniger fest und unerschütterlich. Es ist der **Heilige Geist,** den die Apostel und mit ihnen auch die gesamte Kirche am Pfingsttage empfingen.

a) Indem die Apostel Gefäße des Heiligen Geistes wurden, sind sie auch Gefäße der Erblehre geworden. Sollten sie, getreu dem Auftrage ihres Meisters, „alle Völker“ und „alles halten lehren“, was er ihnen geboten hatte, dann durften sie nichts davon vergessen und verhehlen. Das ging aber über ihre natürlichen Kräfte. Darum sandte ihnen Jesus am Pfingsttag den Heiligen Geist. „Ausgerüstet mit dieser Kraft von oben,“ war nun Christi Lehrschatz in ihren Händen sicher. Denn von diesem Tröster sprach der Herr zu ihnen: „Er wird euch alles lehren und an alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe.“ [3]) Sofort nahmen die Apostel ihre Lehrtätigkeit auf und bedienten sich ihrer Sprachengabe. Und der zweite Evangelist stellt ihnen das schöne Zeugnis aus: „Sie aber gingen hin und predigten überall und der Herr wirkte mit ihnen.“ [4]) Ein Blick in die Apostelgeschichte genügt, um jeden von diesem unermüdlichen und weltumspannenden

[1]) Mt. 28, 18. — [2]) Mk. 16, 15. — [3]) Joh. 14, 26. — [4]) Mk. 16, 20.

Wirken des Apostelwortes zu überzeugen. Dadurch gestaltet sich die Apostelgeschichte zu einem unwiderleglichen Beweis für die Erblehre. Denn nur, wenn die Überlieferung eine wirkliche Glaubensquelle ist, begreift man, warum die Apostel für ihr mündliches Wort unbedingten Glaubensgehorsam heischten und fanden. Es sprach der Heilige Geist aus ihnen.

b) Von den Aposteln ging sodann der Glaubensschatz in die Hände ihrer Nachfolger und der ganzen Kirche über. Denn das apostolische Lehramt war keine vorübergehende Einrichtung, sondern sollte in und mit der Kirche fortbestehen „bis ans Ende der Zeiten". Deshalb fügt Jesus seinem Lehrbefehl an die Apostel noch eigens die Worte bei: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt."[1]) An Pfingsten hat der Herr begonnen, diese Verheißung einzulösen. Denn da empfing die Kirche den Heiligen Geist. Von nun an vertrat der Tröster die Stelle des Herrn. Dadurch war nun ein für allemal dafür gesorgt, daß der Lehrschatz Christi unvermindert und unverfälscht auf uns gelangen konnte. Dank der Fürsorge des Heiligen Geistes hat daher die Kirche die mündliche Glaubenshinterlage Christi unfehlbar behütet und unverfälscht bewahrt. Unser Überlieferungsglaube ruht somit auf zwei unzerstörbaren Gottespfeilern. Wir glauben an die Erblehre und was sie enthält, weil Christus ihr Gründer und der Heilige Geist ihr Wächter ist. Darum wollen wir festhalten an der Überlieferung. Aber nicht nur, weil durch sie Gott zu uns spricht, sondern auch, weil sich ihre Verwerfung bitter rächt.

II.

Mit dem christlichen Glauben hat es ein ähnliches Bewenden, wie mit dem Obst am Baum. Sobald der Stil daran abstirbt, fällt der Apfel. Genau so ergeht es jedem, der die Erblehre verwirft. Um sein Christentum ist es geschehen. Der Unglaube ist unvermeidlich für ihn. Denn man kann die Erblehre nun einmal nicht leugnen, ohne in Widerspruch zu kommen mit allem, was Wahrheit, Geschichte und Bibel sich nennt. Wohlan! Sehen wir also, wie dieses sträfliche Unterfangen **sich rächt!**

[1]) Mt. 28, 20.

1. „Ich habe Sie um eine Bibel gebeten und nicht um eine Fibel!“ sprach einst Abbé Para zu einem Protestanten, den er vergeblich von der Überlieferung zu überzeugen gesucht hatte. „Sie täuschen sich, Hochwürden!“ entschuldigte sich der Mann. „Das ist ja doch eine Heilige Schrift!“ „So! Woher wissen Sie denn das?“ „Von unseren Vorfahren, die dies Buch als Wort Gottes verehrten und auf uns vererbt haben.“ „Ausgezeichnet!“ meinte dazu der Abbé. „Also muß es neben der Heiligen Schrift noch eine göttliche Überlieferung geben, die uns mit Unfehlbarkeit für die Bibel bürgt.“

Ganz richtig, meine Lieben! Schon Martin Luther konnte sich dieser Folgerung nicht entziehen. Er sagt: „Wir müssen den Katholiken einräumen, daß wir die Heilige Schrift von ihnen haben; was wüßten wir sonst davon?“ Ist es also nicht im höchsten Grade **wahrheitswidrig,** das so laut und leidenschaftlich zu leugnen, was man stillschweigend zugeben muß? Wenn daher der Protestantismus die Erblehre verwarf, so hat er damit auch auf die ganze Offenbarungswahrheit verzichtet. Er ist dem Unglauben verfallen.

2. Indem sodann die Reformatoren die Tradition oder Erblehre verwarfen, gerieten sie auch in einen schreienden **Widerspruch mit der Geschichte.**

a) Laut Bericht der Apostelgeschichte ist es am hohen Pfingstfest gewesen. Da feierte die Kirche ihren Geburtstag. Der Heilige Geist war über sie gekommen. Zum erstenmal trat Petrus in der Öffentlichkeit auf und predigte den Gekreuzigten der erstaunten Menge. Der Erfolg war glänzend. Dreitausend Seelen bekehrten sich und ließen sich taufen. Damit war bereits die erste Christengemeinde gegründet. Von Petrus selber im Glauben unterrichtet, ist ihre Rechtgläubigkeit über jeden Zweifel erhaben.

Gut! Nun wissen wir aber aus der Geschichte der Heiligen Bücher, daß der heilige Matthäus von den Schriftstellern des Neuen Testamentes der erste war, der zur Feder griff. Das geschah aber sicherlich nicht vor Mitte der vierziger Jahre nach Christus. Darüber sind die Bibelkundigen eines Sinnes. Somit hat die erste Christengemeinde ein ganzes Jahrzehnt lang christlich geglaubt, ohne auch nur eine Silbe von der Heiligen Schrift des Neuen Testamentes zu besitzen. Die ersten

Christen schöpften ihren Glauben lediglich nur aus dem Lehrvortrag der Apostel und ihrer Schüler. Mithin waren sie ebenso überlieferungsgläubig wie wir. Das die Tatsachen!

b) Mit ihnen aber kommt jeder unvermeidlich in Widerspruch, der die Erblehre verwirft. Denn wäre die Bibel die einzige Glaubensquelle, wie der Protestantismus lehrt, dann wären die ersten Christengemeinden entweder nur jüdische Kirchspiele oder aber die ersten Freidenkergemeinden gewesen. Denn solange es keine Heilige Schrift des Neuen Testamentes gab, konnte es auch keine Christgläubigen geben. Und warum denn nicht? Weil — den Protestanten zufolge — die Bibel die einzige Glaubensquelle ist. Und doch berichtet uns die Apostelgeschichte von einem geradezu blühenden Glaubensleben der ersten Christengemeinden. Die mündliche Überlieferung als Glaubensquelle verwerfen, heißt also aller Geschichte widersprechen und die Tatsachen auf den Kopf stellen. Man braucht somit nur anzufangen, vernünftig zu sein und man beginnt auch schon, erbgläubig zu sein.

3. Doch des Widerspruches noch mehr! Die Erblehre abzulehnen, ist ein durchaus **schriftwidriges** Beginnen. Denn dieses Vorgehen führt unvermeidlich zur völligen Auflösung der Heiligen Schrift.

a) Ihr fragt: Wieso? Nun, wenn uns die Erblehre nicht dafür bürgt, daß die Bibel Gott zum Verfasser hat, dann haben wir dafür überhaupt keinen Beweis. Denn jedes Buch könnte die Kühnheit besitzen, Gott als seinen Verfasser zu bezeichnen. Außerdem lesen wir nirgends in der Heiligen Schrift, wieviele heilige Bücher es gibt, wie sie heißen und welche Teile dazu gehören. Und wer bürgt uns dafür, daß die Bibel rein und unverfälscht in unsere Hände kam? Darüber gibt uns nur die Erblehre Bescheid. Ohne Überlieferung wäre es also nicht bloß um die Göttlichkeit, sondern auch um den ganzen Bestand der Heiligen Schrift geschehen.

b) Daß dem tatsächlich so ist, können wir genau an der Entwicklung des Protestantismus sehen. Auf eigene Faust hat schon Luther den Jakobusbrief nebst der Geheimen Offenbarung aus der Bibel gestrichen. Dasselbe Recht nahmen sich im Lauf der Zeit auch die protestantischen Bibelforscher heraus. „Stück für Stück wurde die Unfehlbarkeit der Schrift

preisgegeben." Die Verfasserarbeit des Heiligen Geistes wurde nur noch auf wenige Bücher und Teile der Bibel beschränkt. Ja, die modernen Pastoren lassen die Heilige Schrift überhaupt nur noch aus religiöser Begeisterung und beileibe nicht mehr auf Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben sein. Und so ist — um mit Hettinger zu sprechen — „den Protestanten nur der Einband von der Heiligen Schrift zurückgeblieben". Nachdem ihnen einmal die Überlieferung nicht mehr heilig war, ist ihnen auch die Heilige Schrift nicht mehr heilig genug gewesen. Es ist ihnen in der Fremde ergangen, wie weiland dem verlorenen Sohn mit seinem Vatergut.

Schluß.

„An den lieben Gott im Himmel." Diese seltsame Adresse trug ein Brief, der — wie der Poststempel wies — in einer kleinen Stadt des russischen Regierungsbezirkes Kowno aufgegeben war. Da die Anschrift in deutscher Sprache geschrieben war, so leitete die russische Post das Schriftstück über die deutsche Grenze nach Tilsit in Ostpreußen. Allein nach einigen Tagen schon kam der Brief wieder an seinen Aufgabeort zurück. Auf dem Umschlag aber hieß es: „Zurücksenden! Da Adressat im Himmel, ist der Brief unbestellbar. Denn mit dem Himmel stehen wir nicht in Verbindung." [1])

Meine jungen Freunde! „Wir stehen mit dem Himmel nicht in Verbindung." Weiß Gott! Besser hätte niemand die religiöse Lage unserer protestantischen Brüder zu kennzeichnen vermocht, als es mit diesem Briefvermerke geschah. Die meisten von ihnen haben ihren Bibelglauben über Bord geworfen, nachdem ihre Vorfahren zuvor mit der göttlichen Überlieferung dasselbe getan. Nun stehen sie da ohne Verbindung mit Gott und müssen alle Anfragen des armen Menschenherzens als unbestellbar zurückweisen.

O, um wieviel glücklicher sind da wir als Katholiken daran. Bei uns gilt die Heilige Schrift immer noch als „ein Brief des allmächtigen Gottes". Durch die Bibel stehen wir sozusagen in brieflichem Verkehr mit ihm. Ja, im Himmelreich der Kirche herrscht sogar ein ausgedehnter Fernsprechverkehr. Durch die göttliche Überlieferung treten wir sozusagen

[1]) Warnsdf. Bl.

in mündlichen Verkehr mit Christus und unseren Brüdern in den fernsten Zeiten und Zonen. Denn durch die Erblehre spricht ja Gott zu uns. Gebe Gott, daß kein Wort davon unserem Ohr und Herzen entfalle. Dann mag der liebe Gott an unserem Lebensabend uns anläuten. Freudig können wir ihm alsdann erwidern: „Hier, dein Kind! Ich habe meinen Lauf vollendet, den Glauben bewahrt!“ [1]) Und Gott wird dir antworten, wie der Braut im Hohenliede: **„Veni coronaberis — Komm, empfange die Krone!“** [2]) Amen.

12. Die Glaubensregel.

„Wer euch hört, der hört mich.“ Lk. 10, 16.

Vielliebe im Herrn!

„Mach dich auf und gehe gen Mittag auf den Weg, der von Jerusalem nach Gaza führt,“ sprach der Engel des Herrn einst zu Philippus. Und der Diakon machte sich ungesäumt auf die Wanderschaft.

Indes der fromme Wanderer betend fürbaß schritt, holte eine Karawane ihn ein. Das glänzende Gefährt und die zahlreiche Dienerschaft ließen einen gar vornehmen Herrn in dem Manne vermuten, der im Wagen saß. Der Reisende war kein geringerer als der Finanzminister der Königin Kandace von Äthiopien. Er hatte in Jerusalem seinen religiösen Pflichten genügt und befand sich nun auf der Heimreise.

„Gehe hin und halte dich in der Nähe dieses Wagens,“ sprach jetzt der Geist Gottes zu Philippus. Der Diakon tats und hörte nun, wie der Kämmerer den Propheten Isaias las. „Verstehst du wohl, was du liest?“ meinte Philippus zu ihm. „Wie kann ich, wenn mirs niemand erklärt?“ erwiderte der Kämmerer und lud den Diakon zur Mitfahrt ein. Philippus erklärte ihm nun den Propheten und verkündete ihm die frohe Botschaft von Jesus. Und das Ergebnis dieser Belehrung war, daß der Kämmerer sich in derselben Stunde noch taufen ließ.[3])

[1]) 2. Tim. 4, 7. — [2]) Hohel. 4, 8. — [3]) Apg. 8, 26–40.

Geliebte! Obschon wir zwei Glaubensquellen haben, die Bibel und Überlieferung, so müssen wir dennoch mit dem Kämmerer von Äthiopien klagen: „Wie kann ichs verstehen, wenn mirs niemand erklärt?“ Wir bedürfen also dringend einer Lehrkraft, die uns die Wahrheiten dieser doppelten Glaubensquelle erschließt. Und siehe! Dank der gnädigen Fürsorge Christi haben wir diese Lehrkraft gefunden. Denn was der Diakon Philippus für den Kämmerer war, das sollte nach Jesu Absicht die heilige Kirche in Glaubenssachen für die Christenheit sein.

Betrachten wir daher heute die **Kirche als Glaubensregel.** Und zwar: 1. ihr **Recht,** als Glaubensrichtschnur zu gelten, und 2. ihre **Art,** den Glauben zu regeln. Wer immer sich daher treu an die Kirche hält, der ist gegen jeden Glaubensirrtum gefeit.

I.

Alles im menschlichen Leben will gelernt sein. Jedes Schulfach hat daher seinen Lehrer und jedes Handwerk seinen Meister. Folglich wäre es gegen alle menschliche Art, auf eigene Faust den Glauben erlernen zu wollen. Nun aber trug sich Christus mit dem Plan, alle Menschenkinder aller Zeiten und Zonen zu „Lehrlingen Gottes“ zu machen. Deshalb mußte er in seiner Kirche ein Lehramt schaffen. Er tat es. Und seitdem besitzt diese kirchliche Lehrbehörde das **Recht,** für alle als Glaubensrichtschnur zu gelten und jedem mit Unfehlbarkeit zu sagen, was er glauben und tun muß, um selig zu werden.

1. Dieses göttliche Recht ist der Kirche gewährleistet durch jene Urkunde, die sich **Evangelium** nennt.

a) Versetzen wir uns noch einmal in jene denkwürdige Stunde zurück, wo Jesus den Elfen sein heiliges Lehramt übertrug. Bisher sind sie nur Jesu Schüler gewesen. Von nun an sollten sie Lehrer sein und „alle Völker“ im Glauben unterweisen. Keinem Sterblichen sollte es künftig freistehen, das Wort der Apostel nach Belieben abzulehnen. Denn nachdem ihr Meister ihnen den Auftrag gegeben hatte: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen,“ fügte er noch eigens bei: „Wer aber nicht glaubt,

der wird verdammt werden."[1]) In diesen Worten lag für die Apostel ein Lehrmonopol (oder -vorrecht). In der Kirche Christi gibt es keine Unterrichtsfreiheit mehr, sondern einen unerbittlichen Schulzwang. Alle Gläubigen müssen sich an dieses Lehramt halten und in dieser Schule den Glauben lernen. — Und damit sich ja keiner auf die Irrtumsfähigkeit der Apostel ausreden könne, versichert sie Jesus noch seiner bleibenden Gegenwart mit den Worten: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt."[2]) Ist aber Christus bis zum Weltende mit der lehrenden Kirche, dann kann sie unmöglich irren.

b) Davor ist sie auch bewahrt durch den Beistand des Heiligen Geistes. Denn von ihm sagt der Herr: „Ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Tröster geben, damit er bei euch bleibe in Ewigkeit."[3]) Der Heilige Geist wird dafür sorgen, daß die lehrende Kirche auf dem Pfade der Wahrheit bleibe und niemals auf ihm strauchle. Denn „der Heilige Geist," fährt Jesus weiter, „wird euch alles lehren und an alles erinnern, was ich euch gesagt habe."[4]) Und was der Sohn Gottes seinen Aposteln verheißen hat, das hat er am Pfingsttag vor aller Augen erfüllt. Hat aber die Kirche den Heiligen Geist empfangen, damit er für immer bei ihr bleibe, dann ist damit ein für allemal gesorgt, daß die Kirche sich in Glaubenssachen niemals irre. Sie hat ein gottverbrieftes Recht darauf, für ihre Lehre unbedingten Glauben von uns zu verlangen. Wer daher auf ihre Stimme hört, braucht nicht zu fürchten, daß er irre gehe. Diese göttliche Glaubensregel bewahrt ihn vor jeder Verirrung im Glauben. Sollte also nicht jeder gar demütig und dankbar dieser göttlichen Anordnung sich fügen?

2. Denn diese Glaubensregel ist überdies noch eine Forderung der gesunden **Vernunft.** Ohne unfehlbares Lehramt würde ja Christi Wort und Werk zu einem Spielball der menschlichen Launen und Leidenschaften werden.

a) Von einer Glaubenseinheit in der Kirche könnte ohne unfehlbares Lehramt keine Rede mehr sein. Ein Blick auf die Zustände im protestantischen Lager bestätigt uns das

[1]) Mk. 16, 15 f. — [2]) Mt. 28, 20. — [3]) Joh. 14, 16. — [4]) Joh. 14, 26.

zur Genüge. Da finden wir das üppigste Sektenwesen. Drei große und über hundert kleinere Risse sind es, die das Mauerwerk der protestantischen Kirche zerklüften. Da begegnen wir der freien Bibelforschung. Jeder versteht die Heilige Schrift wie's ihm beliebt. Schon in der Reformationszeit gab es bereits über zweihundert Auslegungen zu der Stelle: „Das ist mein Leib." Über diese heillose Verwirrung hat schon Luther geseufzt mit den Worten: „So gröblich narret uns der Teufel." Dazu kommt noch, daß die Zahl der bibel- und christusgläubigen Protestanten immer mehr zusammenschrumpft. Wenn wir dem Protestanten Klaus Harms Glauben schenken dürfen, so läßt sich das, was noch alle Protestanten glauben, „auf einen Fingernagel schreiben". Darum steht ein anderer Glaubensbruder von ihm, namens Friedrich Perthes, nicht an, zu behaupten: „Wäre nicht die Scheu und Scham vor der katholischen Kirche, wie laut und verzweiflungsvoll würden die gläubigen Protestanten nach der Hilfe und Autorität einer Kirche rufen." Wo es also an einer unfehlbaren Kirche fehlt, kann keine Spur von Glaubenseinheit sein. Leicht begreiflich!

b) Ohne diese Glaubensregel ist es schon von vornherein um die Glaubenstugend geschehen. Denn ein Glaube, der nicht alles rückhaltslos und mit unbedingtem Vertrauen annimmt, was Gott geoffenbart hat, ist ein Hohn. Gesetzt nun, die Kirche wäre nicht unfehlbar in dem, was Christus ihr zu lehren befohlen hat. Was wäre nun die unvermeidliche Folge davon? Bei allem und jedem, was mir die Kirche zu glauben vorstellt, müßte ich zweifeln, ob es wohl die Lehre Jesu Christi sei. Dieser Zweifel würde den Glauben nicht aufkommen lassen. Denn solange ich keine unfehlbare Sicherheit dafür habe, daß Gott zu mir spricht und was zu seiner Offenbarung gehört, kann ich ihm keinen unbedingten Glauben schenken. Und wenn uns der Heiland ohne unfehlbare Kirche zum Glauben verhielte, dann hätte er damit ein Ding der Unmöglichkeit gefordert. Deshalb hat schon St. Augustin behauptet: „Ohne die katholische Kirche und ihr Ansehen, vermöchte ich selbst dem Evangelium nicht zu glauben." Denn nur das unfehlbare Lehramt der Kirche bürgt uns mit der nötigen Sicherheit dafür, daß Gott durch die Heilige Schrift und Überlieferung zu uns spricht. Was die heilige Kirche

aus diesen Offenbarungsquellen schöpft, das ist wirkliche und reine Wahrheit. Nehmen wir daher demütig und dankbar hin, was ihre Mutterhand uns reicht. Es ist kein Pfützenwasser und kein Lügengift, sondern stammt aus dem doppelarmigen Wahrheitsstrom, der sich in der Geheimen Offenbarung „dem Throne Gottes entrang".[1] Somit ist das Recht der Kirche, unserm Glauben als Richtschnur zu dienen, über jeden Zweifel erhaben. Nun fassen wir noch die verschiedenen Arten ins Auge, wie sich die Kirche als Glaubensregel bewährt.

II.

Unter den ersten Christen von Antiochien war ein religiöser Streit entbrannt. Die Judenchristen bestanden darauf, daß die Heiden vor der Taufe sich der Beschneidung unterzögen. Dagegen legten die Heidenchristen Verwahrung ein. Beide Parteien riefen die Entscheidung des kirchlichen Lehramtes an. Sie sandten zu den Aposteln in Jerusalem. Diese versammelten sich, berieten und verordneten, daß die Heidenchristen nicht zur Beschneidung zu verhalten seien. Ihr Beschluß beginnt mit den denkwürdigen Worten: „Es hat dem Heiligen Geist und uns gefallen."[2] Und die ganze Kirche fügte sich dem.

1. Seht da, Verehrte! Die erste **Art,** wie das kirchliche Lehramt unsern Glauben regelt. Es ist die **feierliche Lehrweise.** Durch sie greift die Kirche bei außerordentlichen Fällen in unser Glaubensleben ein.

a) Was nämlich die Apostel damals in Jerusalem taten, das hat die Kirche sich zum bleibenden Vorbild genommen. So oft in der Folgezeit Irrlehrer auftraten, sich ein Glaubenssturm erhob und die Kirche Gottes in Gefahr geriet, beriefen die Päpste allgemeine Konzilien oder Kirchenversammlungen ein. Hunderte von Bischöfen nahmen an den Beratungen teil, die unter dem Vorsitz der Päpste oder ihrer Vertreter gepflogen wurden. Das Ergebnis davon waren dann ganze Reihen von Glaubensentscheidungen. Diese wurden alsdann feierlich verkündet und am Schlusse hieß es stets: „Wer das leugnet, der sei im Banne!" Solch allgemeiner Konzilien zählt die Kirchengeschichte bis jetzt zwanzig. Die

[1]) Apok. 22, 1. — [2]) Apg. 15, 28.

bedeutendsten davon sind die von Nizäa und Ephesus, von Chalcedon und Konstantinopel, von Trient und dem Vatikan. Was die Päpste zu diesen Maßnahmen bewog, war nicht bloß die Sorge für die Einheit der Kirche und die Unterdrückung der Irrlehre, sondern auch die Ehre Gottes und die Neubelebung des Glaubens. Und noch heute zehren wir alle von der Hirtensorge und dem Arbeitssegen dieser großen Kirchenversammlungen vergangener Jahrhunderte.

b) Außer der Gesamtkirche kann aber auch der Papst allein seine Stimme erheben und auf feierliche Weise für die gesamte Kirche Gottes einen Wahrspruch tun. Sowie nun der rechtmäßige Papst, als oberster Hirt und Völkerlehrer, in Sachen des Glaubens oder der Sitten für die ganze Kirche eine Entscheidung trifft, ist sein Urteil unfehlbar und alle Gläubigen müssen diesem Wahrspruch sich fügen. Denn Christus hat den heiligen Petrus zum Fundament seiner Kirche bestellt und diesem Gottesbau die Gewähr verliehen: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“[1]) Solange daher die Kirche zu bestehen hat, muß auch das unfehlbare Lehramt Petri währen. Mithin müssen auch die Päpste, als die Nachfolger des heiligen Petrus, unfehlbar sein in ihrer Lehre. Denn das Fundament gehört zum Bau. Soll also die Kirche nicht in ihrem Glauben wanken, dann muß das Fundament standhalten. Das Papsttum muß somit in seinen Lehrentscheidungen unfehlbar sein.

2. Neben dieser feierlichen Lehrverkündigung gibt es aber auch noch eine **gewöhnliche Lehrform** in der Kirche Gottes. Denn die Kirche schreitet nicht immer im Feierkleide einher, sondern sie tritt meist im Alltagsgewande als Wahrheitslehrerin vor ihre Kinder hin.

a) Diese alltägliche Lehrweise ist vielleicht die wichtigste, da es not tut, Tag für Tag den Glauben in den Menschenherzen zu wecken und zu begründen, zu verteidigen und zu vertiefen. — An der Spitze dieses gewöhnlichen Lehramtes finden wir abermals den Papst. Er belehrt die Gläubigen durch seine Ansprachen, unterweist sie durch seine Rundschreiben und erteilt den Bischöfen Weisungen zu unserem

[1]) Mt. 16, 18.

Heile. Die gewöhnliche Lehrverkündigung vollzieht sich dann ferner durch die Bischöfe, die durch ihre Predigten und Hirtenbriefe ihre Diözesanen im Glauben unterweisen. In diese Lehrtätigkeit teilen auch die Priester sich mit ihrem Bischof. In seinem Auftrag belehren sie die Gläubigen auf der Kanzel, im Beichtstuhl und in der Schule. Den Befähigungsnachweis müssen sie sich durch eigene Prüfungen erwerben, die sie vor dem Bischof oder dessen Stellvertreter ablegen müssen. Und damit sie sich in ihrer Lehrtätigkeit mit keinem Glaubensirrtum bemakeln, obliegt es dem Bischof, sie zu überwachen in ihrer Lehre. So wirkt sich das Lehramt der Kirche im Alltag aus.

b) Angesichts dieser Tatsache drängt sich nun gewiß auch euch die Frage auf: „Auf welche Sicherheit kann nun diese Lehrweisheit Anspruch erheben? Ist nun alles unfehlbar wahr, was man auf diese Weise in der Kirche hört?" Da bedarf es einer Unterscheidung. Was das gewöhnliche Lehramt einmütig und ausdrücklich als Glaubenslehre hinstellt, das muß unfehlbar wahr sein. Denn sobald die lehrende Kirche irrt, ist auch die hörende Kirche dem Irrtum verfallen. Damit wäre die ganze Kirche den Pforten der Hölle erlegen. — Anders liegt hingegen die Sache, wenn wir den einzelnen Bischof und Priester ins Auge fassen. Sie sind — jeder für sich genommen — nicht unfehlbar. Keiner von ihnen kann auf eigene Faust eine Glaubenslehre aufstellen, sondern sie nur dem christlichen Volke vortragen. So wie nun der einzelne Bischof oder Priester das tut, nimmt er am unfehlbaren Lehramt der Kirche teil und kann in der Sache unmöglich irren. Handelt es sich dagegen um die Erklärung einer Glaubenslehre, so kann sich zwar der einzelne Priester dabei irren, allein am Glaubensbestande ändert das nichts. Würde das absichtlich geschehen, so verfiele ein solcher Priester auf frischer Tat dem Kirchenbann. Mit solcher Sorgfalt wacht die heilige Kirche über die gesunde Lehre ihrer Kinder. Darum gilt auch von dieser Richtschnur das Apostelwort:[1]) „Friede und Barmherzigkeit über alle, die diese Regel befolgen!"

---

[1]) Gal. 6, 16.

Schluß.

Großgasthof-Besitzer wollte er werden. Dazu war aber nun einmal seine Wirtschaft zu klein und zu einem Neubau fehlte ihm das nötige Geld. Darum riet ihm ein Baumeister, sein Haus heben zu lassen und ihm ein neues Erdgeschoß zu geben. Und gesagt, getan.

Eines Tages rückte ein Dutzend Maurer und Zimmerleute an. Das ganze Haus wurde gestützt, mächtige Querbalken wurden unterlegt und nun galt es, das Haus mittelst Winden hochzutreiben.

Natürlich fehlte es an Neugierigen nicht. Das ganze Haus war überfüllt mit Gästen, die alle mit dem Hause gehoben sein wollten. Das Zeichen zum Antrieb erscholl. Langsam hob sich das Haus. War das ein Lachen und Jauchzen und Johlen zu allen Fenstern hinaus. Da, zuerst ein Knistern im Riegelwerk, dann ein fürchterliches Krachen. Das Haus wankte, stürzte und begrub die Gäste alle unter seinen Trümmern. Viele kamen dabei ums Leben, manche waren schwer verletzt, andere kamen mit dem bloßen Schrecken davon. Niemand rüttelt ungestraft am Fundament eines Hauses. So geschehen zu Nagold im schwäbischen Schwarzwald.

Meine jungen Freunde! Was hier im kleinen geschehen, das hat sich vor 400 Jahren im großen ereignet. Und der Mann, der also tat, war Martin Luther. Und das Haus, an dem er bauliche Veränderungen vornehmen wollte, war die heilige katholische Kirche. Dieser Gottesbau wies bisher zwei Stockwerke auf, die Heilige Schrift und Überlieferung. Darin entsprach sie dem Plan ihres göttlichen Architekten. Doch Luther fand diese Einrichtung veraltet. Er rüttelte an der Erblehre und untergrub die unfehlbare Autorität der heiligen Kirche. Und was geschah? Die Bibel samt dem Christentum sind dem Protestantismus über dem Kopf zusammengestürzt und Millionen von unseren Brüdern liegen unter den Trümmern begraben. Luthers Werk ist heute nur noch eine religiöse Ruine.

Darum sei auf deiner Hut, heranwachsende Jugend! Laß von niemand an dem Fundamente rütteln, auf dem dein Glaubensbau ruht. Achte und ehre, liebe und höre auf deine

heilige Kirche. Dann wirst auch du an ihrer göttlichen Verheißung teilnehmen, die da lautet:[1]) **„Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“** Amen.

13. Gottes Dasein.

„Dies aber ist das ewige Leben: Dich zu erkennen, den Einen wahren Gott.“ Joh. 17, 3.

Vielgeliebte im Herrn!

Der Herr befand sich auf seiner letzten Heiligtumsfahrt. Nur noch sieben Wegstunden trennten ihn von der Gottesstadt. Da — vor den Toren Jerichos war es — begegnete Jesus einem Blinden.

Schon viele Osterpilger waren an dem Bettler am Wegrain vorübergezogen. Aber so festlich wie diese Heilandskarawane war noch keine gestimmt. Der Blinde konnte sich daher nicht enthalten, zu fragen, was dieser Freudenlärm bedeute. Man sagte ihm: „Jesus von Nazareth zieht vorüber!“ Das ließ der Unglückliche sich nicht zweimal sagen und er fing an, aus Leibeskräften zu schreien: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Die Pilger geboten ihm, zu schweigen. Doch je mehr sie ihm wehrten, desto lauter begann er zu schreien.

Da gebot der Herr, den Ungestümen herbeizuführen. „Was willst du, daß ich dir tue?“ fragte Jesus ihn in seiner Güte. „Herr, daß ich sehe!“ flehte der Blinde. „Schau auf! Dein Glaube hat dir geholfen!“ sprach der wundertätige Meister. Und sofort war der Blinde sehend und schloß sich voll Jubel der Pilgerkarawane an.

Verehrte! Oft genug wird es auch euch auf euerem künftigen Lebenswege noch ähnlich ergehen. Da werdet ihr zahlreichen Erdenpilgern begegnen, die kein Auge für das Ewige haben und blind für alles sind, was Gottes ist. Sie hören „die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ und erfragen Gott auf allen Wegen und Stegen. Aber sie fragen nicht und

[1]) Mt. 16, 18.

nirgends, was dieser Freudenlärm zu bedeuten habe. Und so du auch noch so oft zu ihnen sagst: „Schau auf!“ Sie drücken ihre Augenlider nur noch fester zu und entgegnen dir: Es gibt keinen Gott; wir kennen ihn nicht; sein Dasein läßt sich nicht einmal beweisen.

Und doch straft schon der Blinde von Jericho diese Toren Lügen. Denn er hat an den Gottessohn geglaubt, als er in Gnaden an ihm vorüberging. Um aber glauben zu können an einen Gott, muß man zuvor wissen, daß ein Gott ist. Das **Dasein Gottes** läßt sich daher sowohl 1. **erkennen,** wie 2. **beweisen.** Je mehr einen Jüngling diese Wahrheit beseelt, desto weniger wird es bösen Mächten gelingen, seinen Gottesglauben zu schädigen.

I.

„Herr, daß ich sehe!“ So hörten wir den Blinden soeben zu Jesus flehen. „Sei sehend!“ sprach der Herr zu ihm. Und sofort fiel die Hülle von seinen Augen und er schaute den Gottessohn in Menschengestalt.

Seit der ersten Sünde gleicht der Mensch diesem Blinden am Wege. Sein Auge ist für das Übernatürliche geblendet. Zum Glücke aber hat die Sünde ihm die natürliche Sehkraft seines geistigen Auges nicht zu rauben vermocht. Wir brauchen daher nur die Augen zu öffnen, um Gott, den Herrn, aus der Schöpfung zu **erkennen.**

Das ist ein förmlicher Glaubenssatz. Denn diese Wahrheit ist nicht bloß von Gott geoffenbart, sondern auch von der Kirche uns zu glauben vorgestellt.

1. Horchen wir daher zunächst auf die **Stimme der Kirche.**

a) Hört, was sie über die Erkennbarkeit Gottes lehrt. Immer kühner erhob im vorigen Jahrhundert die Gottesleugnung ihr Haupt. Immer häufiger und heftiger wurde Gottes Dasein bestritten. Diesem Frevel konnte die Kirche nicht mehr länger zuschauen. Daher bediente sie sich des vatikanischen Konzils, um gegen jede Art von Gottesleugnung Stellung zu nehmen. Das geschah durch die feierliche Erklärung: „Die Kirche hält fest und lehrt, daß Gott, der Urheber und das Endziel aller Dinge, durch das natürliche Licht

der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen mit Sicherheit erkannt werden könne." Und dann fügte der Hohe Kirchenrat dem noch die Drohung bei: „So einer sagt, der eine und wahre Gott, unser Schöpfer und Herr, könne nicht durch das natürliche Licht der menschlichen Vernunft mit Gewißheit aus der Schöpfung erkannt werden, der sei im Kirchenbanne."[1]) Das die Fassung, welche die Kirche dieser Glaubenswahrheit gab. Treten wir ihr etwas näher und prüfen wir ihren reichen Gehalt.

b) Aus diesem Lehrurteil der heiligen Kirche können wir entnehmen, daß jeder Mensch bei gesundem Vernunftgebrauch imstande ist, den einen wahren und lebendigen Gott aus der Schöpfung zu erkennen. Ein Blick in das Buch des Universums lehrt jeden, daß der Schöpfer dieser Dinge kein unpersönliches Wesen, sondern ein höchstes Geistwesen ist, das sich wesentlich von der Welt unterscheidet. Dabei dient uns die Schöpfung gleichsam als Leiter, an der die einzelnen Geschöpfe ebenso viele Sprossen bilden, die uns zu Gott emportragen. Aus ihrem Vorhandensein schließen wir auf das Dasein eines Schöpfers. In ihren Vollkommenheiten erschauen wir wie in einem Spiegel die Eigenschaften ihres Urhebers. Und das Ergebnis dieser vernünftigen Weltbetrachtung ist nicht bloß eine dunkle Ahnung oder unsichere Ansicht von Gott, sondern die völlige Gewißheit und feste Überzeugung, daß es wirklich einen Herrgott gibt. Das ist in kurzen Zügen der Sinn von dem, was die heilige Kirche über die Erkennbarkeit Gottes lehrt.

2. Dabei wiederholt jedoch die Kirche nur das, was **Gott selber** uns zu offenbaren sich gewürdigt hat. Denn, daß wir Gott aus der Schöpfung zu erkennen vermögen, ist eine Wahrheit, die klar in der Heiligen Schrift enthalten ist. Vernehmen wir also, was Gott durch sie zu uns spricht. Er tut es an drei Stellen.

a) Zunächst im Alten Bunde. Nehmt das Buch der Weisheit zur Hand! Da — im 13. Kapitel — heißt es: „Töricht sind alle Menschen, denen die Gotteskunde fehlt und die aus den sichtbaren Gütern nicht den zu erkennen ver-

[1]) Vatic. S. III can. 1.

mochten, der ist, noch auf die Werke acht gaben und erkannten wer ihr Werkmeister sei" (V. 1). „Denn aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe kann durch Vergleichung ihr Schöpfer erschlossen werden" (V. 5). „Wenn nämlich diese Toren soviel zu erkennen imstande waren, daß sie die Welt beurteilen konnten, mußten sie dann nicht umso leichter den Herrn derselben finden" (V. 9)?

b) Der gleichen Anschauung ist auch der Völkerapostel in seinem Briefe an die Römer. Schon im ersten Hauptstück desselben kommt er auf die Schlechtigkeit der Heiden zu sprechen und zählt ihr Sündenregister auf. Und dennoch hat er keine Entschuldigung für sie. Im Gegenteil! Er behauptet sogar, daß sie „die Wahrheit von Gott durch ihre Ungerechtigkeit niederhalten. Denn," fährt er fort, „was an Gott erkennbar ist, das ist ihnen offenbar; Gott hat es ihnen kundgetan. Denn das Unsichtbare an Gott schaut der denkende Verstand seit Erschaffung der Welt in seinen Werken: seine ewige Macht und Gottheit. So sind sie nicht zu entschuldigen. Obwohl sie nämlich Gott erkannten, so verherrlichten sie ihn doch nicht als Gott, noch dankten sie ihm." [1]) Sonach war die Gottlosigkeit der Heiden eine freigewollte. Wer immer es daher in der Leugnung Gottes mit ihnen hält, der verfällt wie sie Gottes Richterzorn.

c) Einen dritten Beweis verdanken wir der Apostelgeschichte. St. Paulus sprach vor dem griechischen Landtag zu Athen und verkündete ihnen den wahren Gott. Dabei bezeichnete er es als Aufgabe des Menschengeschlechtes: „sie sollen Gott suchen, ob sie ihn etwa fühlten und fänden, ihn, der ja keinem von uns ferne ist. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir." [2]) Nun gut! Wie könnte es angesichts dieser unmittelbaren Gottesnähe dem Menschen noch schwer fallen, Gott zu finden und von seinem Dasein volle Gewißheit zu gewinnen? Jedem, der unbefangenen Blickes in den Spiegel der Schöpfung schaut, strahlt Gottes Antlitz in ewiger Schönheit entgegen. Alle Staffeln und Stufen am großen Weltendom führen zum Throne Gottes empor. Die Schöpfung mit ihren unzähligen Kreaturen gleicht

[1]) Röm 1, 19 ff. — [2]) Apg. 17, 26—28.

der Jakobsleiter, deren Spitze in den Himmel reichte und an deren Ende der Herrgott stund. Darum ist die Gottesleugnung nicht bloß die größte Sünde, sondern auch ein Verbrechen an der gesunden Vernunft. Umso mehr, da sich Gottes Dasein nicht nur erkennen, sondern auch beweisen läßt.

II.

„Respice, schau auf!" Mit diesem einzigen Machtwort gab Jesus einst dem Blinden von Jericho das Augenlicht wieder. Das war ein aufgelegtes Wunder. Denn es geht über jede geschöpfliche Kraft, ohne Anwendung von Heilmitteln, plötzlich und bleibend, einen Blinden sehend zu machen. So was kann nur Gott allein. Also wies sich der Herr durch dieses Wunder als Gottessohn aus. Und auf diesen Beweis hin hat der Blinde geglaubt. Wie nun der Erlöser, so hat auch zuvor schon der Schöpfer an uns gehandelt. „Er ließ sich nicht unbezeugt." Das Dasein Gottes läßt sich **beweisen.** Diese katholische Wahrheit bedarf ebenso sehr einer **Erklärung** wie einer Begründung.

1. Kam da einmal ein Jurist und beteuerte mir, an Gottes Dasein zu glauben, aber beweisen lasse es sich nicht. Ich erlaubte mir die Frage: Was verstehen Sie unter Beweis? Er zählte mir einige juristische Beweisarten auf, aber der logische Beweis war ihm vollständig fremd. Und gerade um den handelt es sich hier.

a) Wenn man also von einem Beweise spricht, so versteht man darunter eine sichere Folgerung, die man mit Hilfe einer Wahrheit aus der anderen ableitet. So zieht zum Beispiel der Apostel aus der Tatsache, daß alle Menschen in Adam gesündigt haben, den Schluß, daß auch alle wie Adam sterben müssen. Zu einem richtigen Beweise aber gehören drei Dinge. Zunächst eine Beweisquelle oder eine Wahrheit, aus der geschöpft wird. Dann ein Beweisgrund, das ist eine Wahrheit, die mir beim Schöpfen gleichsam als Eimer dient. Und endlich noch eine dritte Wahrheit, die das Ergebnis dieses mühevollen Schöpfens ist. Diese drei Stücke gehören zum Beweis.

b) Auf den Gottesbeweis angewendet, ist nun die Schöpfung die Beweisquelle, aus der wir Gottes Dasein herleiten. Den Beweisgrund bildet das Kausalitätsgesetz oder

die Wahrheit, daß es keine Wirkung ohne entsprechende Ursache gibt. Wie wir also aus dem Rauch auf ein Feuer schließen, so aus den Geschöpfen auf ihren Schöpfer. Das Ergebnis dieses Denkverfahrens ist dann die Gewißheit, daß es einen Herrgott geben muß.

c) Allein der Beweisgänge gibt es viele. Was nun den Gottesbeweis anbetrifft, so kommt bei ihm ein doppeltes Beweisverfahren in Betracht, ein verkürztes und ein umständliches. Das verkürzte Verfahren nennt man den volkstümlichen und das umständliche Verfahren den wissenschaftlichen Gottesbeweis. Den volkstümlichen Gottesbeweis vermag jeder Mensch mit gesunden Sinnen sich selber zu liefern. Denn schon eine oberflächliche Weltbetrachtung bietet jedem eine Leiter, auf der er zu Gott emporsteigen kann. Anders der wissenschaftliche Gottesbeweis. Er arbeitet mit den Hilfsmitteln der Denkkunst und verlangt daher eine geschulte Vernunft. Denn er besteht darin, daß man das planmäßig und nach den logischen Denkgesetzen tut, was beim volkstümlichen Gottesbeweis von selbst und naturgemäß geschieht.

Daß sich nun das Dasein Gottes auf volkstümliche Art beweisen läßt, ist Glaubenslehre. Denn ohne diesen Beweis wäre niemand imstande, Gott zu erkennen. Die wissenschaftliche Beweisbarkeit Gottes dagegen grenzt an das Glaubensgebiet. Wer sie leugnen wollte, der würde zum wenigsten den Verdacht des Irrglaubens auf sich laden. So! Jetzt wißt ihr, was man unter Gottes Beweisbarkeit versteht.

2. Gehen wir nun daran, diese Wahrheit zu **begründen.**

a) Gottes Dasein läßt sich schon deshalb beweisen, weil wir mit Sicherheit Gott aus der Schöpfung zu erkennen vermögen. Nun gibt es aber überhaupt keine sichere Erkenntnis für unsere Vernunft, ohne irgend einen stichhaltigen Beweis. Somit kann ich unmöglich an Gottes Erkennbarkeit glauben, ohne einen Beweis für sein Dasein zu haben. Denn der Grund, warum ich Gott erkenne, ist zugleich auch die Quelle, aus der die Gottesbeweise fließen. Umso mehr, da ja der wissenschaftliche Gottesbeweis nichts anderes ist, als der volkstümliche in logischem Kleide und gelehrtem Gewande. Der eine läßt sich daher niemals bestreiten, ohne auch den andern zu leugnen. Das sieht schon jedes Kind ein.

b) Und dennoch versteigen sich manche Gebildete zu der Behauptung, Gottes Dasein lasse sich nicht beweisen. Fragen wir sie: Warum denn nicht? Sie sagen: Weil Gott unsichtbar und unbegreiflich ist. Gewiß! Aber, bitt schön, ihr Herren! Habt ihr je gehört oder gesehen, wie ein Grashalm wächst? Und doch fällt es keinem von euch ein, das Wachstum der Pflanzen zu leugnen. Die Beweisbarkeit Gottes ließe sich nur dann bestreiten, wenn uns entweder Gott sich durch die Schöpfung nicht kund täte oder uns die Fähigkeit abginge, ihn im Spiegel der Schöpfung zu erkennen. Nun trifft aber offenkundig weder das eine noch das andere zu. Denn, wie das Werk seinen Meister und das Bild den Künstler verrät, so auch die Schöpfung ihren Schöpfer. Was also in einem Falle genügt, muß auch im andern hinreichen.

c) Was ist es doch Unscheinbares um die Linien der menschlichen Hand. Sie haben jahrtausendelang kaum eine Beachtung gefunden. Und siehe! Dennoch bedient die moderne Justiz und Polizei sich mit Vorliebe dieser Fingerabdrücke. Mit ihrer Hilfe wurde schon mancher Verbrecher ausgeforscht und seiner Untat überwiesen. Warum sollte sich also nicht auch Gottes Dasein aus der Schöpfung erweisen lassen, nachdem doch an jedem Geschöpfe gleichsam Gottes Fingerabdrücke haften?

d) Zudem ist es noch für jedermann eine sittliche Pflicht, Gott anzuerkennen. Das hat uns klipp und klar der Apostel im Römerbriefe[1]) gesagt und dagegen ließ er keine Entschuldigung gelten. Nehmen wir nun an, Gottes Dasein wäre auch nur wissenschaftlich unbeweisbar. Würde da nicht jeder sich einreden, daß der Gottesgedanke nur ein Kind der menschlichen Einbildung sei? Somit wäre jeder zu entschuldigen, der Gottes Dasein leugnet oder verkennt. Das widerspricht aber der ausdrücklichen Lehre der Heiligen Schrift. Wenn somit die Gottesleugner unentschuldbar sind, dann muß folgerichtig auch das Dasein Gottes für die Wissenschaft beweisbar sein. Denn „den Einen wahren Gott zu erkennen", bezeichnet ja der Heiland selber als „das ewige Leben".

---

[1]) Röm. 1, 20.

Schluß.

Es war bei seinem Aufenthalt in Paris. Da wurde der ungläubige Dichter Heinrich Heine von einer tückischen Krankheit ergriffen.

Diese Leidenswochen scheinen aber seiner Seele gut bekommen zu haben. Denn eines Tages fing der kranke Dichter mit einem Freund sogar von Gott zu reden an.

„Glauben Sie, mein Freund, was Heinrich Heine auf seinem Krankenbette sagt," sprach der ehemalige Glaubensspötter. „Ich bin zur Gewißheit gekommen, daß es einen Gott gibt, der unsere Taten richtet, das Gute belohnt und das Böse bestraft. Lassen Sie jeden Zweifel an Gottes Dasein fahren. Denn ohne diesen Glauben hätte ich meinem Leben schon längst ein Ende gemacht."

So Heines Glaubensbekenntnis in seinen kranken Tagen. Doch mit seiner Genesung kehrte leider auch der Unglaube bei ihm zurück. Und trotz der besseren Einsicht endete der Dichter als Atheist.[1])

Meine jungen Freunde! Wenn ihr je im späteren Leben einem Professor, Kollegenkreise oder Freunde in die Hände geraten sollt, die Gottes Dasein leugnen, dann brechet alle Beziehungen mit ihnen ab. Denn ihre glaubenslosen Reden untergraben eueren Gottesglauben. Verschließet euer Herz gegen jeden Zweifel an Gottes Dasein. Und kehren solche Zweifel hartnäckig wieder, dann erforschet euer Gewissen und schaffet die Sünde weg aus euerem Leben. Denn niemand bezweifelt Gottes Dasein, der nicht zuvor mit Gottes Geboten zerfallen ist. Lasset also zuerst die Sünden fahren und alle Zweifel an Gottes Dasein sind glänzend gelöst. Wer seine Augen rein bewahrt vor dem Flugsand der Sünde, der wird Gott mühelos im Spiegel der Schöpfung schauen und für sein Dasein Beweise finden in Hülle und Fülle.

Darum, „schau auf", o Jüngling! Denn Tag für Tag zieht dein Gott im Spiegel der Natur an deinem Blick vorüber. Horch, wie „die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" und das Weltall widerhallt von seinem Lob. Was zögerst du noch, einzustimmen in ihren Chor? Wohlan! Gib Gott

[1]) Deutl. 2, 129.

die Ehre und sprich auch du mit dem königlichen Sänger:[1]) „Vivit Dominus et benedictus Deus meus, es lebt der Herr und gepriesen sei mein Gott!“ Amen.

14. Die wichtigsten Gottesbeweise.

„Wer Gott naht, muß glauben,
daß er ist.“ Hebr. 11, 6.

Verehrte im Herrn!

Ende der achtziger Jahre lief beim königlichen Kultusministerium in Berlin ein vielsagendes Bittgesuch von der Hand eines Mittelschülers ein.

In bewegten Worten schilderte ein protestantischer Obergymnasiast dem hohen Minister seine Gewissensnot. Denn infolge der kläglichen Darstellung, die der Gottesglaube in seinem protestantischen Religionsbuch finde, sei er mit dem ganzen Christentum und Gottesglauben innerlich vollständig zerfallen. Der hohe Minister wolle daher gütigst geruhen, ihn vom Besuch der Religionsstunde zu entbinden.

Ein derber Verweis — das war jedoch alles, was der junge Bittsteller mit seinem Gesuch erreichte. Und doch hatte der Student im Grunde genommen recht. Denn die protestantischen Religionsbücher schweigen sich entweder über die Gottesbeweise gänzlich aus oder sie begnügen sich mit der wohlfeilen Ausrede, das Dasein Gottes lasse sich nur glauben, aber niemals beweisen. Das war der Grund, warum dieser arme Junge schon so früh an seinem Gottesglauben irre wurde.[2])

Meine Lieben! Da ist doch die katholische Kirche eine viel einsichtigere Mutter. Auch sie hält mit dem Apostel daran fest: „Wer Gott naht, muß glauben, daß er ist.“ Allein sie faßt dieses Apostelwort noch viel tiefer und lehrt: „Wer Gott naht, muß glauben, daß Gottes Dasein auch beweisbar ist.“

[1]) Ps. 17, 47. — [2]) Lach. St. 34, 138.

Und damit kommt sie liebreich dem fragenden Verstande entgegen.

Es entspricht daher ganz ihrem Geiste, auch die Jugend schon mit den Gottesbeweisen bekannt zu machen. Damit also keiner von euch für seinen späteren Unglauben einen frühzeitigen Vorwand habe, so wollen wir heute einmal **die wichtigsten Gottesbeweise** betrachten, wie sie uns bei der Weltbetrachtung entgegentreten. Nun gliedert sich aber die Schöpfung 1. in eine **Außenwelt** und 2. in eine **Innenwelt.** Wir mögen daher die eine oder andere befragen, beide entgegnen uns: „Es gibt einen Gott!" Wenn ich dabei von einer streng wissenschaftlichen und erschöpfenden Darstellung der Gottesbeweise absehe, so geschieht es nur deshalb, um auch den jüngeren Jahrgängen verständlich zu werden. Dafür hoffe ich aber, daß ihr eueren Gottesglauben um so treuer bewahren werdet, je unleugbarer Gottes Dasein ist.

I.

Am Hafen von Neapel ging einst ein Rechtsgelehrter namens Galiani spazieren. Dabei traf er einen Schwarm neapolitanischer Lazzaroni. Sie hatten einen Taschenspieler in ihrer Mitte, der ihnen seine Künste zum besten gab. Der Advokat blieb stehen. „Achtung! 18 Augen auf einen Wurf!" rief der Taschenspieler, ließ seine Würfel springen und der Wurf gelang. „Da capo!" riefen die Zuschauer. Ruhig legte der Zauberer die Würfel wieder in seinen Becher, schüttelte ihn und warf fünfmal nacheinander den angekündigten Sechserpasch. „Schwindel!" rief der Advokat. „Die Würfel sind unbedingt gefälscht!" „Si, si, Signore!" bestätigte der Gaukler. „Das ist ja eben der Spaß!" Und nun erklärte er dem Advokaten das Geheimnis. Es bestand darin, daß jeder von den Würfeln am Innenboden einen Bleiguß hatte. So geschah es, daß das Sechserfeld stets nach oben kommen mußte.[1])

Welch ein köstlicher Vergleich für die zwei wichtigsten Gottesbeweise aus der **Außenwelt.** Hört, wieso!

1. Um den angekündigten Sechserpasch zu werfen, mußte der Taschenkünstler zunächst durch einen Wurf die Würfel in Bewegung setzen. Ohne das zu tun, wäre das Gesetz der

[1]) Esser-Mausbach I, 190.

Schwerkraft bei den Würfeln nicht zur Geltung gekommen. Es wäre dem Advokaten nie gelungen, den Schwindler mit seiner Fälschung zu entlarven.

Nun seht, Verehrte! Ähnlich wie dieser Taschenkünstler hat auch der Weltenschöpfer gehandelt. Herrscht nicht im ganzen Weltall rege Tätigkeit und ständige **Bewegung?**

a) Seit Jahrtausenden schon wandeln Sonne, Mond und Sterne rastlos ihre Bahnen. Die vier Jahreszeiten lösen einander ab und auf jeden Tag folgt seine Nacht. Und wie in der Sternenwelt, so auch im Mineral- und Pflanzenreich. Dort sehen wir, wie die Berge verkarsten und sich Stoffe versteinern. Hier gewahren wir ein unaufhaltsames Werden und Wachsen, Sprossen und Blühen, Fruchten und Sterben. Ebenso auch im Menschenleben. Kaum geboren, fangen wir auch schon an, unsere Stoffzellen zu erneuern. Gleich dem Schatten an der Wand, huschen unsere Tage dahin. Mit jedem neuen Tage schreiten wir näher dem Grabe zu. Alles auf Erden ist der Veränderlichkeit unterworfen. Wir sehen die ganze Welt in steter Bewegung und rastlosem Flusse begriffen. Das kann niemand leugnen.

b) Gut! Wo immer aber eine Bewegung sich zeigt, da muß sie von einer bewegenden Ursache ausgehen. Beraube deine Taschenuhr der Feder und sie hat ausgeschlagen. So auch bei der Welt. Woher diese mannigfache Bewegung in ihr? Ist das von Ewigkeit so? Ausgeschlossen! Denn die Naturwissenschaft hat ja einwandfrei nachgewiesen, daß die Welt im Laufe der Zeit gealtert und an Energie und Kraft verloren hat. Nimmt aber die Bewegung in der Welt einmal sicher ein Ende, dann muß sie auch einen Anfang genommen haben. Oder hat die Welt sich selbst in Bewegung gesetzt? Ebensowenig wie die Uhr auf dem Kirchturm, die nicht von selbst zum Gehen kommt. — Wohlan! Setzt nun aber alles, was sich in Bewegung befindet, einen Beweger voraus, dann muß auch die Weltbewegung einen Urheber haben, der über jeden Wechsel erhaben ist. Denn eine unendliche Zahl von Bewegungsursachen ist widersinnig. Diese letzte Bewegungsursache aber nennen wir Gott. Folglich gibt es einen Gott.

2. Sechsmal nacheinander hat jener Taschenspieler am Molo von Neapel einen Sechserpasch geworfen. Aus dieser

Gesetzmäßigkeit schloß der Advokat, daß dieses Ergebnis unmöglich auf einem Zufall beruhen könne und daher die Würfel gefälscht sein müßten. Es war so.

Nun die Anwendung auf den Gottesbeweis. Wie jene falschen Würfel durch ihr inneres Bleigewicht so in ihrer Bewegung geleitet wurden, daß ein Sechserpasch erfolgen mußte, ebenso ist auch die Schöpfung vom Gesetz der Ordnung durchwaltet und von einem bestimmten Zwecke beherrscht. Ein Blick in die Welt überzeugt jeden davon. Da tritt uns überall Ordnung entgegen.

a) Seht ihr nicht, wie dort oben die Himmelskörper kreisen? Ei, wie eilig sie es haben! Und dennoch ist noch keiner auf den andern geplatzt. Sie kamen stets ohne Störung an einander vorüber. Schon Jahrtausende geht die Himmelsuhr und um keine Minute ging sie bisher zu spät. — Nun wendet zur Erde eueren Blick! Wie sinnig findet ihr da alles eingerichtet. Wie doch alles in diesem großen Haushalt bis aufs kleinste stimmt! Seht, wie kunstvoll die Biene ihre Waben baut, die Spinne ihre Netze zieht und der Maulwurf seine Minen gräbt. Keine chemische Fabrik ist so zweckmäßig eingerichtet, um den toten Stoff in Nahrung zu verwandeln für die Lebewesen, als die Pflanze. — Und nun erscheine, o Mensch, du König der Schöpfung! Welch ein wunderbares Kunstwerk bildet allein schon sein Leib. Jedes Sinneswerkzeug an ihm hat seinen Arbeitskreis. Jeder Nerv hat seine Aufgabe und jede Pore in der Haut dient ihrem Zweck. Soweit nur unser Auge reicht, gewahren wir also überall Ordnung und Zweckmäßigkeit in der Natur. An dieser Tatsache vermag niemand zu zweifeln. Und selbst die gottlose Wissenschaft muß damit rechnen.

b) Forschen wir nun wieder nach der Ursache dieser Erscheinung. Fragen wir: woher nur einmal diese wunderbare Harmonie? Vom bloßen Zufall? Unmöglich! Denn der Zufall ist blind und hält sich an kein Gesetz. Es gibt überhaupt keine Ordnung ohne einen berechnenden Geist. Laß einem Mann die Frau und einer Kinderschar die Mutter sterben. Der Mann hat keine saubere Wäsche und die Buben haben keine ganzen Hosen mehr an. Die Zweckmäßigkeit in der Schöpfung kann somit nur das Werk eines überlegenden

Geistes sein, der um alles weiß und dem alles gehorcht. Diesen alles ordnenden Geist aber nennen wir Gott. Die ganze Außenwelt versichert uns also: Es gibt einen Gott! Wer daher „Ohren hat, zu hören, der höre!“ [1]) Denn auch aus jedem Menschenherzen dringt der Ruf: „Es gibt ein höchstes Wesen“ und „Allmächtiger ist sein Name.“ [2])

II.

„Utique est Deus, fürwahr es gibt einen Gott!“ Von allen Seiten ruft uns die Außenwelt diese frohe Botschaft zu. Zu diesen Stimmen von außen kommen aber auch noch Stimmen aus unserer **Innenwelt.** Wer daher schon auf die einen nicht hört, der horche wenigstens auf die andern. Denn beide sind es, die für Gottes Dasein zeugen.

1. Wie oft hat uns schon das **Gewissen** geschlagen. Es war Gottes Stimme in unserer Brust. Und nichts in der Welt ist imstande, diese Stimme zum Schweigen zu bringen.

a) Des ist der arianische Ostgothenkönig Theodorich Zeuge. Der römische Senator Symmachus war ein überzeugungstreuer Katholik. Der Gothenkönig ließ ihn deshalb gefangen nehmen und enthaupten. Aber damit war es um den Seelenfrieden des Königs für immer geschehen. Ein volles Jahr war bereits darüber verstrichen. Da gab der Gothenkönig ein Festmahl. Dabei kam auch ein Fisch mit großem Kopf auf die Tafel. Doch kaum hatte der Herrscher den Fischkopf erblickt, da glaubte er in ihm das Haupt des Symmachus zu sehen. Bleich vor Schrecken sprang Theodorich auf und stürzte zur Türe hinaus. Nach drei Tagen war der Gothenkönig eine Leiche. Er, den kein Gegner bezwang, erlag der Macht des bösen Gewissens.

Und wie ihm, so ergeht es den Menschenkindern allen. In jedem Menschenherzen ertönt diese Stimme. Bald laut, bald leise sagt sie uns, daß es zwischen Gut und Bös einen unverwischbaren Unterschied gibt. Sie läßt es keinen Sterblichen vergessen, daß er nicht nach seinen Launen handeln darf, sondern das Gute tun und das Böse lassen muß. Für das Gute stellt ihm diese Stimme einen Lohn, für das Schlechte aber eine drohende Strafe in Aussicht. Dieses sitt-

[1]) Mk. 4, 23. — [2]) 2. Mos. 15, 3.

liche Bewußtsein ist eine Mitgift aller Menschenkinder. Forschet bei den Völkern des Altertums, fraget die Völker der Gegenwart. Sie alle kennen diese geheimnisvolle Stimme in ihrer Brust. Selbst die Gottesleugner wagen es nicht, diese Tatsache zu bestreiten. Das hieße die Menschennatur vergewaltigen und Sturm laufen gegen sein eigenes Ich.

b) Wo aber eine Stimme ergeht, da muß auch ein Sprechender sein. Und wo ein Echo erschallt, muß auch ein Rufer sich finden. Als Warnungstafel steht das Gewissen an unserem Lebensweg und gemahnt uns unwillkürlich an eine gesetzgebende Macht. Woher nun aber das Gewissen? In welcher Ursache gründet diese Erscheinung? Hast du dir diese Richtschnur etwa selber gezogen? Bewahre! Sonst liefe sie sicherlich nicht deinen Launen zuwider. Von wem dieses Sittengesetz in deiner Brust? Haben es deine Eltern, Lehrer und Erzieher dir eingeredet? Ebenso wenig! Denn was Menschen schufen, läßt sich auch von Menschen zerstören. Und doch vermag keine Macht in der Welt diesen Sittenrichter aus deinem Herzen zu verdrängen. Mithin gründet das Gewissen in unserer sittlichen Naturanlage. Wer uns daher die Menschennatur gegeben, der hat uns mit ihr auch das Gewissen in die Seele gepflanzt. Das Gewissen verkündet uns somit einen höchsten Gesetzgeber, der von uns unbedingten Gehorsam verlangt. Diesen höchsten Gesetzgeber und Sittenrichter nennen wir Gott. Folglich gibt es einen Gott. Denn das Gewissen ist Gottes Stimme in unserer Brust. Gegen diesen Gottezeugen kommt niemand auf.

2. Zu dieser ersten Stimme aber gesellt sich in unserem Innern noch eine zweite. Denn jedes Menschenherz erhebt den Ruf nach vollkommener Seligkeit und grenzenlosem **Glück.** Das ist eine unverkennbare Tatsache.

a) Schon das Kind in der Wiege verrät diesen Trieb und weint nach Glück. Wovon redet und träumt denn der Jüngling? Von einer endlosen Reihe glücklicher Tage. Um was müht sich und ringt denn der Mann? Um das Glück für immer zu fesseln an seinen häuslichen Herd. Und selbst der hochbetagte Greis sucht noch mit seinen zitternden Händen das Glück zu erhaschen. Wie das Rad am Wagen um die Achse sich dreht, so kreist auch das ganze Sinnen und Sehnen

des Menschen um sein Glück. Aber ach, wieviele werden auf dieser Jagd nach dem Glücke jämmerlich zerdrückt und zertreten. Nur die wenigsten machen unter der Sonne ihr Glück. Und haben sie es erreicht, dann läßt die Sorge, es zu verlieren, sie nicht mehr schlafen. Darum hat schon der weise Salomon ausgerufen: „O Eitelkeit über Eitelkeit und alles ist Eitelkeit!“ [1]) Ähnlich ist es einst dem heiligen Augustin ergangen. Sein Bekenntnis lautet: „Für Dich hast du uns erschaffen, o Herr, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir.“ Der Dichter Goethe war gewiß kein Aszet. Und doch gestand er seinem Freunde Eckermann: „Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen. Allein ich kann wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt.“ Solange also das Menschenherz nicht im Vollbesitze alles Wahren, Guten und Schönen sich weiß, vermag es niemals wahrhaft zufrieden und völlig glücklich zu sein.

b) Was soll nun diese sonderbare Erscheinung? Soll dieser Glückshunger ewig ungestillt bleiben? Unmöglich! Wo leitet dann dieser Glückseligkeitstrieb seinen Ursprung her? Seine unmittelbare Quelle kann nur die Menschennatur sein. Denn nachdem jeder Mensch so unwiderstehlich nach Glückseligkeit strebt, muß dieser Glücksdrang ein Naturtrieb sein. Wer daher der Urheber unserer Natur ist, muß auch der Urheber unseres Glückes sein. Nun sind aber die geschöpflichen Güter weder einzeln noch insgesamt imstande, unseren Glückshunger zu stillen. Denn unser Herz ruft mit jeder Fiber und Faser nach einem unendlichen Gut. Bevor der Mensch nicht an der Quelle alles Guten, Wahren und Schönen sitzt, sagt er niemals: Jetzt ist es genug! Das unendliche Gut kann aber nie und nimmer eine Summe endlicher Güter sein, da eine unendliche Zahl ein innerer Widerspruch ist. Folglich muß es außer allen endlichen Wesen und geschöpflichen Gütern noch ein unendliches Wesen geben, das in sich alles Gute in unendlichem Maße für uns vereint. Dieses unendliche Gut aber nennen wir Gott.

Darum in die Knie, o Jüngling! Und in Demut diesem

[1]) Pred. 1, 2.

höchsten Wesen gehuldigt. Denn dein Glaube hat recht: Es gibt einen Gott!

Schluß.

Schon hatte der sechste von den makkabäischen Brüdern den Martertod erlitten. Nun kam der jüngste von ihnen an die Reihe.

Man brachte ihn vor den König Antiochus. „Ich schwöre dir bei allen Göttern," versicherte ihn der König, „dich reich und glücklich zu machen, wenn du Jehovah und seinem Gesetze entsagst!" Allein der heldenmütige Junge blieb standhaft.

Da ließ der König die Mutter des Knaben holen. Sie kam. Und nun gebot ihr der König, den Knaben zu bereden, daß er dem Willen des Königs sich füge. Sie versprach es.

Voll mütterlicher Zärtlichkeit neigte sich nun die Makkabäermutter zu ihrem Liebling hinab, zog ihn an ihr Herz und sprach: „Ich bitte dich, mein Sohn, schau zum Himmel empor und sieh die Erde an und alles, was in ihnen ist und erkenne, daß Gott es aus nichts gemacht hat!"

Der Knabe beherzigte dieses Mutterwort, stählte seinen Gottesglauben durch diesen Doppelblick und starb würdig seiner großen Brüder.[1])

Meine jungen Freunde! In Bälde schlägt auch für euch die Stunde eines unblutigen Martyriums. Von den Lehrkanzeln der Wissenschaft herunter und aus den herrschenden Kreisen heraus wird man auch an euch das erbärmliche Ansinnen stellen, euerem Gottesglauben zu entsagen. Für diesen Verrat an Gottes Sache bietet euch die Welt ihre Gunst und Freundschaft, verspricht euch goldene Berge und versichert jeden, seinen Namen für immer in der Liste der Gebildeten zu führen.

Wie sehr tut da einem schwachen Jungen eine Makkabäermutter not. An euerer heiligen Kirche habt ihr sie gefunden. Liebend zieht sie euch an ihr Mutterherz und spricht: „Ich bitte dich, mein Sohn, betrachte Himmel und Erde! Nimm Einblick in dein Inneres. Überall begegnetst du den

[1]) 2. Mak. 7, 24 ff.

Spuren des allmächtigen Gottes." Darum, „suchet den Herrn, solange er zu finden ist!"[1]) Denn wer ihn nicht im Leben als Schöpfer fand, wird ihn im Tode als Richter finden. Amen.

15. Gottesglaube und Gottesleugnung.

„Es spricht der Tor in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott." Ps. 13, 1.

Geliebte im Herrn!

„Mach dich auf, geh in die Großstadt Ninive und predige dort; denn ihre Bosheit schreit zu mir um Rache!" So die Weisung Gottes an Jonas, den Propheten.

Unverzüglich machte sich der Gottesmann auf den Weg. Aber nicht, um Gottes Willen zu erfüllen, sondern „um vor dem Angesicht des Herrn" nach Tharsis zu fliehen. Denn der Prophet ahnte, Ninive möchte sich zur Buße wenden und dadurch Gnade finden bei Gott. Dieses Glück mißgönnte er den Feinden seines Volkes. Deshalb suchte er, dieser göttlichen Sendung sich zu entschlagen.

Glücklich kam Jonas nach der Hafenstadt Joppe. Soeben ging ein Schiff nach Spanien in See. Der Prophet benützte diese Reisegelegenheit, verhandelte mit dem Kapitän und der nahm gegen ein entsprechendes Entgelt den flüchtigen Propheten an Bord. Damit schien der Plan des Propheten gelungen.

Doch nur gemach, du flüchtiger Prophet! Noch lebt der alte Gott, der wird dich finden. Und so war es. Es erhob sich ein gewaltiger Sturm. Der Schuldige sah sich entdeckt und ohne Gnad und Erbarmen warfen die Matrosen den treulosen Propheten ins Meer. Gott hatte also doch den flüchtigen Propheten gefunden.

Meine Lieben! Auch wir haben Gottes Stimme vernommen. „Es gibt einen Gott!" so riefen die Außen- und

[1]) Is. 55, 6.

Innenwelt uns zu. Und siehe! Trotzdem gibt es Leute genug, die sich stellen, als hätten sie nie etwas von diesem Gottesrufe gehört. Wie einst Jonas, der Prophet, so suchen auch sie dem lieben Herrgott zu entrinnen. Diese gottesflüchtigen Leute heißt man Atheisten oder Gottesleugner und ihre gottverneinende Lehre nennt man Atheismus. Mit ihnen wollen wir heute die Klinge kreuzen und so sei in dieser Stunde von **Gottesglaube und Gotteskeugnung** die Rede. Vernimm daher, mein junger Freund, was du vom Atheismus zu halten hast und wisse: Er ist 1. **unhaltbar** und 2. **unheilvoll** zugleich. Nur „der Tor sagt daher" in seinem Herzen: „Es gibt keinen Gott!"

I.

Ein französischer Gottesleugner, namens Lalande hat es versucht, den Atheismus wissenschaftlich zu rechtfertigen. Seine ganze Beweisführung gipfelt in dem Satze: „Man sieht Gott nicht, man begreift Gott nicht, man braucht Gott nicht. Also existiert Gott nicht." Wir brauchen daher nur diesen Kettenschluß zu prüfen und wir werden finden, daß der Atheismus wissenschaftlich einfach **unhaltbar** ist.

1. **„Man sieht Gott nicht!"** Das ist wahr. Der liebe Gott läßt sich von keinem Menschenauge unter die Lupe nehmen. Denn „Gott ist ein Geist".[1]) Er hat Verstand und Willen, aber keinen Leib. Darin pflichten wir dem atheistischen Philosophen bei. Was wir aber daran bestreiten, das ist die Folgerung, die er daraus zieht.

a) Denn was für das leibliche Auge unsichtbar ist, muß dies keineswegs auch für das geistige Auge des Menschen sein. Weder die Wärme noch die Kälte lassen sich mit unserem leiblichen Auge wahrnehmen und doch richtest du dich nach beiden in deiner Kleidung. Hast du je die Heilkraft einer Pflanze oder die Nährkraft des Brotes gesehen? Nicht, daß ich wüßte! Und doch bedienst du beider dich zum Leben. Keiner von uns hat je den Verstand des anderen gesehen. Und doch würde jeder von uns sich darüber entrüsten, wenn wir ihm den Verstand absprechen wollten. Für unser leibliches Auge ist Gott unsichtbar. Das ist richtig. Aber daraus

[1]) Joh. 4, 24.

folgt noch lange nicht, daß er es auch für unser Verstandesauge ist. Das sieht jeder gesunde Hausverstand ein.

b) „Aber Gott ist doch allmächtig!" wendet der Atheist dagegen ein. „Warum hat er sich uns dann nicht besser geoffenbart?" Die Antwort darauf wird jeder einmal im Himmel finden. Oder konnte er es nicht? Nein! Dazu war er einfach zu weise. Denn Gott wollte die Freiheit seiner Kinder nicht vergewaltigen und ihnen das Verdienst des Glaubens nicht rauben. Übrigens versichert uns ja der Apostel: „Das Unsichtbare an ihm schaut der denkende Verstand seit Erschaffung der Welt in seinen Werken."[1]) Ist aber die Unsichtbarkeit Gottes keine vollständige, sondern nur eine teilweise, dann läßt sich nie und nimmer daraus schließen, daß es keinen Herrgott gibt. Schon der erste Beweis des Atheismus hat sich als Trugschluß erwiesen.

2. Doch die Propheten der Gottlosigkeit beharren bei ihrer Ansicht und sagen: **„Man begreift Gott nicht!"** Auch darin stimmen wir ihnen bei, bestreiten aber die Richtigkeit ihrer Folge.

a) Es ist wahr, vom Wesen und den Eigenschaften Gottes haben wir keine erschöpfende Kenntnis. Wie du das Weltmeer niemals in deine Mütze zu schöpfen vermagst, ebenso wenig bist du imstande, ein erschöpfendes Bild von Gott zu gewinnen. Dazu bedarf es eines Verstandes von unendlicher Schärfe und Kraft. Kein Geschöpf ist daher fähig, mit seinem beschränkten Verstande Gott zu begreifen. Diese Unfaßbarkeit Gottes bestreiten, hieße sein Dasein leugnen. Darin hat der Atheismus recht. Das beanstanden wir sicherlich nicht.

b) Was wir jedoch an seinem Beweisgang aussetzen müssen, das ist die Folgerung, die er daraus zieht. Denn er behauptet ja: „Man begreift Gott nicht; also existiert Gott nicht." Damit schießt er weit über das Ziel hinaus. Denn „ich komme mir vor wie ein Kind, das am Meeresstrand spielt und bald einen bunten Kiesel, bald eine glänzende Muschel findet, indes der Ozean der Wahrheit unerforscht vor meinen Augen liegt", hat einst der große Astronom Newton gesagt. Er hatte kein erschöpfendes Wissen von den

[1]) Röm. 1, 20.

Himmelskörpern und dennoch fiel es ihm nicht ein, deshalb die Sternenwelt zu leugnen. Daraus, daß es der Wissenschaft noch nicht gelang, das Geheimnis der elektrischen Kraft zu ergründen, folgt doch wahrlich nicht, daß es keine Elektrizität gibt. Hieße das nicht, das Kind mit dem Bade ausschütten? Und doch handelt der Atheismus ebenso, wenn er aus der Unbegreiflichkeit Gottes auf sein Nichtvorhandensein schließt. Denn unser Unvermögen, Gott zu begreifen, schließt deswegen noch lange nicht jede Gotteserkenntnis aus. Ihr seht also: Der Atheismus hat kein Recht, im Hinblick auf Gottes Unbegreiflichkeit dessen Dasein zu bestreiten. Das wäre aufgelegter Betrug.

3. Doch was kümmert das die Gottesleugner. Sie fügen zu diesem zweiten Trugschlusse noch einen dritten. Denn sie behaupten weiter: „**Man braucht Gott nicht,** also gibt es auch keinen Gott. Denn alles läßt sich ohne Gott erklären." So Lalande, der Advokat der Atheisten.

a) Doch nur gemach, Herr Franzmann! Wir nehmen Sie beim Wort. Wenn Sie „alles ohne Gott erklären können", dann sagen Sie uns: Woher denn der Urstoff der Welt? Von sich selbst oder von einem anderen? Er ist von Ewigkeit da! Blödsinn! Denn alles Stoffliche besteht aus Teilen. Der Urstoff müßte also aus einer unendlichen Zahl von Atomen oder Teilen bestehen. Eine unendliche Zahl ist aber ein innerer Widerspruch. Denn jede Ziffer ist ja beschränkt. Ohne Schöpfergott bleibt also der Weltstoff ein wissenschaftliches Rätsel.

b) Wenn der Atheismus „alles ohne Gott erklären kann", so sage er uns doch: „Woher dann die mannigfaltigen Kräfte in der Welt? Sind sie ewig oder nur zeitlich? Ewig, ja ewig! ruft der ganze Chor der Gottesleugner wie aus einer Kehle. Angenommen! Aber dann wäre die Kraft der Welt schon längst verbraucht. Denn es ist ja eine naturwissenschaftliche Tatsache, daß die Welt im Zeitenlauf erheblich an Wärme verlor. Folglich müssen die Weltkräfte einen Anfang genommen haben. Ohne einen Schöpfergott bleiben also die Riesenkräfte des Weltalls für die Wissenschaft abermals ein unlösbares Rätsel.

c) „Ohne Gott ließe sich alles erklären," behauptet kühn der Atheismus. Gut! Woher dann das Leben in der

Welt? Aus einer chemischen Verbindung von verschiedenen Stoffen? Unmöglich! Denn der Stoff aus sich ist träge. „Aus dem Urschleim!“ erwidert uns der Gottesleugner Häckel. Dafür gibt ihm aber der Naturforscher Reinke eine fachmännische Ohrfeige, indem er schreibt: „Es ist ein Betrug zu sagen, die ersten Lebewesen seien durch Urzeugung aus totem Stoff entstanden.“ Ohne Schöpfergott bleibt also alles Leben auf Erden ein unentwirrbares Rätsel.

Die Wissenschaft braucht somit einen Gott. Und wollte sie Gottes Dasein leugnen, dann würde sie sich damit selbst entleiben. Denn eine Wissenschaft, die uns nicht einmal über die größten Fragen des Lebens Aufschluß zu geben vermag, hat damit jedes Recht verloren, diesen Namen zu führen. Mithin ist der Atheismus wissenschaftlich unhaltbar. Er hat keine Berechtigung in den Augen der Wissenschaft und findet auch keine Gnade vor dem Richterstuhl des sittlichen Lebens.

II.

Im Bahnhofwartsaal zu Radstadt im Tauern waren zwei Revolverschüsse gefallen. Sofort eilte der Bahnschaffner herbei und fand eine Bauerstochter aus der Nähe in ihrem Blute liegen. Das Mädchen war bereits tot. In ihrem Handtäschchen jedoch fand man einen Abschiedsbrief an ihre Eltern. „Der Unglaube macht unglücklich,“ schrieb sie und gestand damit, daß es der Unglaube war, der ihr die Mordwaffe in die Hand gedrückt hatte.

Fürwahr, so ist es, Verehrte! Der Atheismus ist geradezu **unheilvoll.** Nichts leichter zu beweisen, als dies!

1. Das erste Erfordernis zu einem sittlichen und glücklichen Leben, sind klare sittliche Begriffe. Nun ist aber die **Unwissenheit** die erste Giftfrucht, die der Atheismus zeitiget. Also gibt es ohne Gott kein sittliches Leben. Der Atheismus ist unheilvoll für jeden.

a) Löschet doch die liebe Sonne aus am Himmelsbogen und tiefe Finsternis bedeckt die ganze Erde. Nehmet Gott hinweg aus dem Reiche der Geister und schwarze Nacht umfängt jede Seele. Ratlos steht der Mensch ohne Gott vor den großen Aufgaben des Lebens. Er weiß nicht mehr, was er kann und soll und darf und muß. Immer wieder drängt

sich dem Gottlosen die Frage auf: „Wer ist denn der Meister, der das Weltall schuf? Woher bist du? Was sollst du hier auf Erden? Wohin geht dein Weg? Was wird meiner jenseits des Grabes einmal warten? Auf keine von all diesen Lebensfragen weiß der Atheismus ihm eine befriedigende Antwort zu geben.

b) Dem Gottesleugner ergeht es, wie jenem Knaben, unter dem die Eisdecke brach. So oft er sich an ihr halten wollte, ging sie in Brüche. Aber immer griff der Ertrinkende wieder darnach, bis ihn die Kraft verließ und er in den Fluten verschwand. Um nun diesen lästigen Fragen zu entgehen, hat die ungläubige Wissenschaft das geflügelte Wort geprägt: „Ignoramus et ignorabimus — wir wissen nichts und werden es nie zu einem Wissen bringen." Der Atheismus bleibt also seinen Schülern nicht nur die Antwort auf die wichtigsten Lebensfragen schuldig, sondern verwehrt ihnen auch sogar das vernünftige Denken. Somit ist der Atheismus für das sittliche Leben das, was der Kurzschluß für die Beleuchtung ist. Denn ohne klare sittliche Begriffe auch kein sittliches Leben.

2. Wie der Mensch der Sonne bedarf, um sich des Lebens zu freuen, so kann er auch Gott nicht vermissen, ohne unglücklich zu sein. Ohne Gott ist es um seinen Frohsinn geschehen und er ist **unzufrieden** mit seinem Los.

a) Wie dem Soldaten im Trommelfeuer, so muß es auch dem Ungläubigen zumute sein auf der Walstatt des Lebens. Von allen Seiten umtobt ihn der Kampf ums Dasein. Denn alle Lebewesen sind bemüht, dem Tode zu entgehen und eines sucht sich auf Kosten des andern zu retten. Und mitten in dieses Kampfgewühl sieht nun der Ungläubige sich hineingestellt. Und das mit allem, was er ist und hat: mit Weib und Kind, mit Gesundheit und Ehre, mit Vermögen und Leben. Alles sieht er bedroht. Jeden Augenblick läuft er Gefahr, vom Räderwerk der Weltmaschine erfaßt und zermalmt zu werden. Wie ein wehrloser Wurm im Staube muß er jeden Augenblick gewärtig sein, von einer Amsel erspäht und verspeist zu werden. Dagegen mag er alle erdenklichen Vorkehrungen treffen. Sie nützen ihm nichts. Einmal trifft ihn mit aller Bestimmtheit dies Los. Denn „es ist dem

Menschen gesetzt, einmal zu sterben".[1]) Und „mitten im Leben, sind wir vom Tode umgeben".

b) Alsdann schaut auch der Gottesleugner nach einem Retter aus. Aber nirgends schimmert ihm ein Hoffnungsstrahl. Über seinem Haupte wacht kein Vaterauge. Keine allmächtige Gotteshand streckt sich zu seinem Schutze aus. Kein Gottesherz schlägt in Mitleid und Liebe für ihn. Niemand weiß um sein Leid und kümmert sich um sein Wohl und Weh. Wie entsetzlich muß dieses Bewußtsein auf das Gemüt des Ungläubigen drücken und ihm jede Zufriedenheit rauben. Der Atheismus verwandelt also das Menschenherz in eine Eisregion ohne Sonnenschein und Vogelsang und Blumenflor. Doch des Unheils noch mehr.

3. Ohne den Glauben an einen Gott wird der Mensch auch noch eine Beute der **Unsittlichkeit.** Mit dem Beweise dafür hat es keine Not. Hört nur, warum?

a) Wenn selbst der Gläubige sich nur mit Not und Mühe der Sünde erwehrt, um wieviel mehr wird dann erst den Ungläubigen seine Schwäche vertragen! Wer einmal den Gottesglauben eingebüßt hat, den hält nichts mehr vom Bösen zurück. Denn für den Gottesleugner gibt es keinen Herrn mehr, dem er zu gehorchen; keinen Vater mehr, von dem er etwas zu hoffen und keinen Richter mehr, den er zu fürchten hat. Mit dem Gottesglauben sind alle sittlichen Schranken für ihn gefallen und nichts hindert ihn mehr, seinem Gelüste zu folgen, seinen Leidenschaften zu frönen und sich allen Lastern zu ergeben.

b) Und wie er, so denken auch alle seine Gesinnungsgenossen. Rücksichtslos bedient sich einer der Leidenschaft des anderen, um sich an ihm zu bereichern oder auszutollen. Was man als Wahrheit preist und Recht, was man als Tugend rühmt und Pflicht, das sind für sie nur noch schillernde Phrasen. Kurz der Atheismus sprengt alle Bande des religiösen, häuslichen und bürgerlichen Lebens und zerstört die Kultur der gesündesten Völker.

c) Wehe der Welt, wenn der Atheismus zur Lebensanschauung der Masse wird. Dann besinnt sich der Arbeiter

[1]) Hebr. 9, 27.

auf seine nervigen Fäuste. Mit Gewalt verschafft sich die Arbeiterschaft einen Platz an der Freudentafel der Welt und wenn selbst Bruderblut darüber fließen müßte. Ohne Gott müßte die Welt zur Lasterhöhle und Mördergrube werden. Der Atheismus ist also so recht eigentlich der Anfang vom Ende. Wer ihm huldigt wird an Gott und Menschen zum Verbrecher. Mit der Gottlosigkeit bricht schon die Hölle auf Erden an.

Schluß.

Auf dem Friedhof zu Sidney in Australien befindet sich ein Grab, das ein kräftiger Feigenbaum schmückt. Mit diesem Feigenbaum aber hat es ein eigentümliches Bewenden. Denn der Mann, der in diesem Grabe ruht, war bei Lebzeiten ein verbissener Atheist.

Wie es nun mit ihm zum Sterben kam, da boten seine Lieben alles auf, um seine Seele zu retten. Sogar den Bischof Ullathorn von Sidney holten sie an sein Sterbebett. Doch da war alle Mühe vergebens.

„Laßt mich in Ruhe!" entgegnete er dem Oberhirten. „Es gibt keinen Gott und keine Ewigkeit!" Und als ihn hierauf der fromme Bischof förmlich beschwor, mit seiner einzigen Seele doch Erbarmen zu haben, da sagte er höhnisch zu seiner Umgebung: „Wißt ihr was? Wenn ihr mich begrabet, dann gebt mir eine Feige in den Mund. Keimt und sproßt sie, dann möget ihr glauben, daß es einen Gott gibt." Der Gottlose starb noch am nämlichen Tag. Und ein Verwandter erfüllte ihm seinen letzten Wunsch bezüglich der Feige.

Die Sache schien bereits vergessen. Ein Prachtmonument erhob sich inzwischen über dem Grabe. Zwei weitere Jahre verstrichen. Da bemerkte man, wie sich der schwere Marmorblock zu Häupten des Verstorbenen allmählich hob und aus der Öffnung ein Feigenbäumchen hervorsproßte, das mit der Zeit zu einem stattlichen Baume gedieh.[1])

Meine jungen Freunde! So muß also der Atheismus selber für das Dasein Gottes Zeugnis geben. Denn niemand kann das Dasein Gottes leugnen, ohne seinen eigenen Verstand zu erwürgen und sein Lebensglück zu erdrosseln. Die

[1]) Deutl 2. Band 127.

Gottlosigkeit bedeutet nicht bloß einen Abfall vom Glauben, sondern führt auch folgerichtig zum wissenschaftlichen Bankerott und zum sittlichen Verderben.

Darum hüte dich, du junge Schar, vor diesem Kapitalverbrechen gegen Vernunft und Glaube, gegen Gott und dein Glück. Wisse: es ist ein mehr als wahnwitziges Beginnen den Glauben an Gottes Dasein auf das Jenseits verschieben zu wollen. Wer als Atheist den Gang in die Ewigkeit wagt, der ist rettungslos verloren. Denn „wohin der Baum fällt, dort bleibt er liegen".[1]) Der Gottlose hat den Segen des Gottesglaubens verschmäht im Leben, nun erntet er den Fluch des Atheismus im Tode. Denn die Heimat aller Atheisten ist die Hölle. Von ihr aber heißt es: „Ex inferno nulla redemptio, aus der Hölle gibt es keine Erlösung." Amen.

16. Gottes Wesenheit.

„Dich (o Gott) erkennen, ist vollendete Gerechtigkeit." Weish. 15, 3.

Vielliebe im Herrn!

An der Klosterschule zu Monte Cassino war soeben die Religionsstunde aus. So begeistert hatte der fromme Meister vom lieben Gott zu seinen Schülern gesprochen, daß einer von den Knaben noch ganz davon hingerissen war. Und während nun die junge Schar sich im Klosterhof tummelte, schlich sich dieser Kleine unbemerkt von dannen. Leise pochte er an die Zelle seines Religionsprofessors und auf sein „Ave" trat der Knabe mutig ein.

„Was ist dein Begehr, mein Sohn?" fragte gütig ihn der greise Benediktinermönch. „Ach, Vater," hub das Studentlein an. „Ihr habt uns heute so schön vom lieben Gott erzählt. Ich brenne von Verlangen, noch mehr von ihm zu hören. Quid est Deus et adhuc quid est Deus? Was ist Gott? Was ist nur einmal Gott?" So sprach der junge Grafensohn von Roccasecca zu seinem Katecheten. Und aus

[1]) Eccle. 11, 3.

diesem kleinen Fragesteller wurde der große heilige Thomas von Aquin.

Meine jungen Freunde! Auch ihr habt bisher so manches Schöne vom lieben Gott gehört. Von Natur und Offenbarung seid ihr belehrt, daß es ein höchstes Wesen gibt. Ihr wisset um Gottes Dasein und glaubet daran. Allein auch euch mag es ergehen, wie dereinst dem kleinen Aquinaten. Es brennt euch Kopf und Herz vor Lust, noch mehr von Gott zu hören. „Quid est Deus? Was ist Gott?" fragt euer forschender Geist. Und euer Religionsbuch entgegnet euch: 1. Gott ist ein Wesen, das von sich selbst ist. „Was ist nur einmal Gott?" ruft euer verlangendes Gemüt und der Katechismus erwidert euch: 2. Gott ist ein Wesen, das unendlich vollkommen ist." Darum glücklich jener Jüngling, dem schon in seiner Jugendfrüh diese sonnige Wahrheit von Gottes Wesen aufgegangen ist. Denn an ihm bewährt sich das Wort des Weisen, daß „Gott erkennen, vollendete Gerechtigkeit" ist.

I.

„Was ist Gott?" Auf diese Frage weiß auch der große Aquinate euch keine andere Antwort zu geben, als wie sie der österreichische Katechismus euch gibt. Sie lautet: **„Gott ist ein Wesen, das von sich selbst ist."** Um den Beweis dafür braucht es uns nicht bange zu sein. Die biblische Geschichte steht uns dafür gut.

1. Moses hütete dereinst die Schafe Jethros in der Wüste. Da erschien ihm Gott im brennenden Dornbusch und gab ihm den Auftrag, sein Volk aus Pharaos Hand zu befreien. Doch „siehe, ich gehe zu den Söhnen Israels", wandte Moses dagegen ein. „Wenn sie mich nun fragen: Welches ist sein Name? Was soll ich ihnen alsdann antworten?" Da erwiderte Gott dem Moses: „Ich bin, der ich bin. Das ist mein Name in Ewigkeit." [1]) Wohlan! Ist nun Gott der Seiende, wie es außer ihm niemand ist, dann muß Gott von sich selbst sein. „Von sich selbst" ist aber in Wahrheit nur jener, der weder geworden noch von einem andern ist. Wenn wir also glauben und bekennen, daß Gott „von sich selbst ist", so muß das erstens heißen: Gott kann nicht geworden sein. Ein

[1]) Ex. 3, 13 ff.

kurzer Vergleich zwischen der Schöpfung und ihrem Schöpfer erklärt uns das.

a) Es war einmal eine Zeit, wo es außer Gott überhaupt nichts gab. Denn eine Welt, die sicher einmal ein Ende nimmt, muß notwendig auch einmal einen Anfang genommen haben. Keiner, der noch bei Trost ist, zweifelt daran. Da kam der große Augenblick, wo Gott sich anschickte, die Welt ins Dasein zu rufen. Er sprach: „Es werde!" Und Himmel und Erde tauchten aus dem Nichts empor. Er sprach sein Fiat und es wurde Licht. Und so ist auf Gottes Machtwort hin alles geworden: Tag und Nacht, Land und Meer, Sternenwelt und Pflanzenreich, die Fische des Wassers, die Tiere des Feldes und die Vögel der Luft. Nun sprach Gott: „Lasset uns den Menschen machen!" Und „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde." [1]) Was also bisher nicht war, das fing durch Gottes Machtspruch an, zu sein. Nichts von dem, was da geworden ist, ist immer gewesen. Alles in der Welt hat einen Anfang genommen. Jede Kreatur trägt sonach den Stempel des Gewordenseins an ihrer Stirne.

b) Nicht so Gott, der all dies schuf. Gott ist nicht geworden und konnte niemals werden. Denn vor ihm war ja niemand da, der ihm das Fiat zurufen konnte. Bei Gott gab es keine Zeit, wo er nicht war. Er ist immer gewesen und daher niemals geworden. Weil Gott der Ursprung und Anfang von allem ist, so muß er selber ohne Ursprung und Anfang sein. Nun verstehen wir die Versicherung Gottes in der Geheimen Offenbarung: [2]) „Ich bin der Anfang und das Ende." Denn ohne seine allmächtige Hand sinkt alles wieder in das Nichts zurück. Er allein ist der Unerschaffene, der immer war und alles schuf und darum von sich selbst ist. Aber noch mehr!

2. Um in voller Wahrheit von sich selbst zu sein, darf nichts an Gott von einem andern sein. Gerade dadurch unterscheidet sich Gott von allem, was den Namen eines Geschöpfes trägt.

a) Auf! Halte doch einmal Umfrage bei den Kreaturen! Frage Sonne, Mond und Sterne, woher sie ihr Licht beziehen?

[1]) Gen. 1; 26, 27. — [2]) Geh. Offb. 21, 6.

woher ihre Wärme und Kraft? Sie alle weisen dich auf Gottes Allmacht hin. Denn „die Himmel rühmen des Ewigen Ehre", versichert uns der königliche Sänger.[1]) Frage die Berge, wem sie die reichen Schätze verdanken in ihrem Schoß? Frage die Blumen: Woher euere Schönheit? Die Vögel: Woher euere lieblichen Weisen? Sie alle deuten nach oben, auf den, der Himmel und Erde schuf. Frage dich selber: Wem du Leib und Leben verdankst? Wem Gesundheit und Vermögen? Wem deine Talente und Kraft? „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?"[2]) Alles, was du bist und hast, stammt restlos „von oben und stieg vom Vater der Lichter"[3]) zu dir herab. An allem, was du Gutes hast, ist der liebe Gott beteiligt. Kein Haar auf deinem Haupte ist dein Eigentum. Keiner kann sich rühmen außer in Gott. Denn alles, was dein ist, ist auch sein. Er ist unser Lehensherr. Darum zieht er alle und jeden zur Rechenschaft, den er mit seinen Talenten betraute.

b) Und nun, wenden wir uns wieder zu Gott! Eja! Prüfe, erforsche und durchsuche alles, was Gottes ist! Du findest in alle Ewigkeit nichts an ihm, was er von jemand anderem hätte. Denn „wer hat ihm zuerst gegeben?" schreibt der Apostel, „daß ihm dafür vergolten werde?"[4]) Weil niemand vor Gott gewesen ist, deshalb konnte ihm auch niemand etwas geben. Alles, was Gott ist und hat, das hat er von sich selbst. Daß Gott ewig und unveränderlich, allmächtig und allweise, unendlich heilig ist und treu, das gehört so zu seiner Gottnatur, wie bei dir Hände und Füße zu deinem Leib. Gott hat es somit keineswegs nötig, sich bei irgend jemand zu bedanken. Keine Faser an Gottes Wesen ist Geschenk eines andern, Ihm hat niemand etwas beigesteuert zu seinem unermeßlichen Reichtum. Alles ist sein Eigentum. „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen,"[5]) indes Gott selber von niemand etwas empfing. Aus diesen Gründen glauben und bekennen wir: „Gott ist ein Wesen, das von sich selbst ist."

O, daß doch unsere studierende Jugend sich öfter auf diese große Wahrheit besänne! Wahrlich, sie würde ihre

---

[1]) Ps. 18, 2. — [2]) 1. Kor. 4, 7. — [3]) Jak. 1, 17. — [4]) Röm. 11, 35. — [5]) Joh. 1, 16.

Gottesgaben besser benützen und ihrem Schöpfer niemals ihre Dienste künden. Das Gefühl, ein Lehensmann Gottes zu sein, würde sie vor jedem Eingriff in Gottes Hoheitsrechte bewahren. Keiner hätte dies zu bereuen. Denn da „Gott der Herr aller" ist, so ist er auch „reich für alle".[1])

II.

„Was ist Gott? Und abermals, was ist Gott?" Auf diese Frage hat euer Religionsbuch noch eine zweite Antwort zur Hand. Denn es sagt: „Gott ist ein Wesen, das von sich selbst und unendlich vollkommen ist." Warum sagen wir aber: **„Gott ist unendlich vollkommen?"** Aus dem einfachen Grunde, weil er alle guten Eigenschaften im höchsten Grade besitzt. Sehen wir uns, Verehrte, dieses Katechismuswort einmal etwas näher an. Ihr werdet staunen über seinen reichen Gehalt. Denn es sagt zwei Dinge von Gott aus.

1. Zunächst, daß Gott alle guten Eigenschaften besitzt. Nichts ist leichter zu zeigen, als dies.

a) Habt ihr noch nie etwas von einer Weltausstellung gehört, wie sie in den letzten Jahrzehnten zu Paris und Mailand, zu Brüssel und Chikago abgehalten wurde? Da findest du alles auf einen engen Raum und Rahmen zusammengedrängt, was immer die einzelnen Länder und Völker schufen an Erzeugnissen der Kunst und Kultur. Da gewahrst du neben den herrlichsten Prachtbauten die feinsten Maschinen. Hier wandelst du unter den seltensten Blumen und dort bestricken die zartesten Kunstgewebe dein Auge. Tagelang kannst du durch die mächtigen Ausstellungsräume wandern, bis du all das Große und Nützliche, Gute und Schöne gesehen, was Kunst und Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft deinem Auge da bieten. Und nun denke dir einmal, ein einziger Mensch hätte all diese Herrlichkeit verfertigt und ersonnen. Welch ein Meister! würdest du da ausrufen. Und deines Staunens über diesen Künstler würde kein Ende sein. Warum? Weil dieser Meister alles zuvor in seinem Geiste trug, was an Kunst und Schönheit aus seinen Werken strahlt.

b) So! Nun tritt hinaus in Gottes freie Natur! Schau den Himmel an und miß die Erde mit deinem Blick

[1]) Röm. 10, 12.

und „wisse, daß Gott dies alles aus nichts gemacht hat".[1]) Vom hohen Sternenhimmel bis zum winzigen Sandkorn, vom höchsten Cherub bis zum kleinsten Insekt, ist alles das Werk seiner Hände. Was aber Gott ins Dasein gerufen, das hat er alles zuvor in seinem Geiste getragen. Nun mach es, wie die Biene, die von Blume zu Blume fliegt. Sammle restlos alles, was der Gottesgarten der Schöpfung an Schönheit und Süße, an Wahrheit und Güte, an Leben und Kraft nur immer beut. Hab acht dabei, daß ja nichts davon deinem Auge und Finger entgeht. Hast du damit den Reichtum der göttlichen Vollkommenheit erschöpft? Nicht von ferne! Denn dies alles ist ja nur ein Tropfen im Vergleich zu dem Meer von Wahrheit, Schönheit und Güte, das Gott in sich schließt. Du zeigst dich darüber erstaunt? Und dennoch ist dem so. Denn Gott besitzt nicht nur alle guten Eigenschaften, die der Welt tatsächlich zukommen, sondern er vereinigt in sich auch noch obendrein alles denkbar Gute und Große, Wahre und Schöne. Mit andern Worten: Gott besitzt alle guten Eigenschaften, soviel es ihrer gibt und möglich sind. Seiner göttlichen Vollkommenheiten gibt es keine Zahl.

2. Damit ist aber Gottes Reichtum noch keineswegs erschöpft. Denn „Gott ist unendlich vollkommen" heißt: seine Vollkommenheiten sind wie ohne Zahl, so auch ohne Maß. Um uns davon ein schwaches Bild zu machen, brauchen wir nur die Geschöpfe näher zu betrachten.

a) Trotz all ihrer Vorzüge finden wir sie doch mit zahlreichen Mängeln behaftet. „Seht doch die Lilien, wie sie wachsen!"[2]) Wie wunderbar ist ihr Blütenkleid! Wie überaus köstlich ist ihr Duft. Und doch genügt ein Glutwind aus der Wüste, und sie sind verwelkt. Dahin ist alle ihre Pracht. Wie fröhlich jubelt dir an einem sonnigen Frühlingsmorgen der Chor der gefiederten Sänger zu. Ein Flintenschuß, und der ganze Schwarm ist verstummt. Sonst so sangesfroh, sind sie dabei überaus menschenscheu. Am deutlichsten jedoch treten diese Mängel gerade am König der Schöpfung zutage. Alles Gute an ihm ist mangelhaft und beschränkt. Sein Wissen. Denn wie vieles weißt du nicht und erlernst du nie. Sein

[1]) 2. Makk. 7, 28. — [2]) Lk. 12, 27.

können. Du kannst wohl eine Blume pflücken, allein sie in ihrer Blüte zu erhalten, geht über deine Kraft. Deine Vernunft macht dich zum König der Schöpfung. Und dennoch sind dir die meisten Tiere an Sinnesschärfe haushoch überlegen. Und wie gebrechlich ist erst all das Gute, das du hast. Ein Staubkorn, und um deine Sehkraft ist es geschehen. Ein kalter Trunk, und deine Gesundheit ist für immer dahin. Eine Versuchung, und alle Gnadenblüten und Tugendrosen in deinem Herzensgarten sind versengt, deine Himmelskrone ist zerbrochen, um deinen Herzensfrieden ist es geschehen.

b) Wie ganz anders bei Gott. Was immer er an guten Eigenschaften besitzt, das kommt im höchsten Grade ihm zu; es eignet ihm ohne Mischung und Mangel, ohne Beschränkung und Maß. An Gott ist alles unendlich. Sein Dasein. Denn er hat weder Anfang noch Ende. Sein Wissen. Denn Gott weiß alles, das Vergangene, Gegenwärtige und Künftige. Sein Können. Denn Gott ist allmächtig. Unter seinen Eigenschaften herrscht die denkbar innigste Eintracht. Gott ist unermeßlich reich, ohne deshalb verschwenderisch zu sein. Seine Gerechtigkeit wird nicht getrübt durch Grausamkeit und seine Güte ist frei von jeder Schwäche. Er ist die reinste Wahrheit und lauterste Heiligkeit, er ist ganz Schönheit und Güte. „Gott ist Licht," um mit dem Liebesjünger zu sprechen, „und keine Finsternis ist in ihm".[1]) Seinen Vollkommenheiten droht von keiner Seite Gefahr. Er ist über jede Versuchung und Schwäche unendlich erhaben. Nur Gott allein ist wahrhaft groß, nur Gott allein ist wirklich gut. Mit ihm vermag sich niemand zu messen, ohne aufs tiefste zu erröten.

Darum, „fürchte Gott", mein Sohn, „und halte seine Gebote!"[2]) Mach deinem Schöpfer keine Schande! Sei vollkommen, wie dein Vater im Himmel vollkommen ist.[3]) Und so die Mühe dich schreckt, seine Tugendpfade zu wandeln, gedenke seiner Verheißung: „Ich selber werde dein übergroßer Lohn sein."[4])

Schluß.

„Was ist Gott? Haben Sie ihn denn je gesehen?" Mit dieser Frage soll General Bertrand einst auf St. Helena seinen gefangenen Kaiser angegangen haben.

---

[1]) 1. Joh. 1, 5. — [2]) Eccle. 12, 13. — [3]) Matth. 5, 48. — [4]) Gen. 15, 1.

„Gesehen hab ich Gott nie," entgegnete ihm der große Korse. „Aber sagen will ich es dir doch: Ist etwa das, was man bei einem Manne ‚Genie' nennt, etwas Sichtbares?" „Gewiß nicht, Majestät!" bestätigte der General. „Gut!" fuhr Napoleon weiter. „Wenns nun auf dem Schlachtfeld einen wuchtigen Schlag zu führen galt, warum riefst du dann: Wo ist der Kaiser? der Kaiser? Was bewog dich an mein Feldherrntalent zu glauben?" „Ihre Siege, Majestät!" rief der General mit leuchtender Miene. „Ganz richtig!" schloß nun Napoleon. „Aber dann wisse: Ebenso hat die Schöpfung auch mich gelehrt, an Gott zu glauben. Denn die wunderbaren Wirkungen seiner Allmacht sagen es mir viel deutlicher, was Gott ist, als es dir meine Siege sagten, welchen Feldherrn du an mir gehabt." So der große Napoleon, und sein Leidensgefährte verlor damit ein für allemal die Lust, noch ferner Gottes Dasein zu leugnen.

Meine jungen Freunde! „Was ist Gott?" Ach, wie viele Tränen wären ungeweint geblieben und wie viele Enttäuschungen hätte Napoleon seinem eigenen Herzen erspart, wenn er sich schon früher auf diese größte aller Fragen besonnen hätte. Solange das Herrscherglück ihm hold war, nahm er sich keine Zeit dazu. Möge also sein Schicksal jedem von euch zur Warnung dienen.

Frage deshalb jeder schon in seiner Jugendfrüh mit dem heiligen Thomas von Aquin: „Quid est Deus? et adhuc quid est Deus? Was ist Gott? und noch einmal was ist Gott?" Je mehr ihr von der entzückenden Antwort durchdrungen seid, die euch der katholische Glaube auf diese Frage aller Fragen gibt, desto sicherer werdet ihr in Zukunft alle sittlichen Niederlagen vermeiden. Denn „das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube", versichert euch der Liebesjünger.[1]) Solange dieser Gottesglaube euch beseelt, ist mir um keinen von euch bange. Ihr werdet glücklich der ewigen Verbannung entgehen und im Himmel Gott einst schauen „von Angesicht zu Angesicht"[2]) und zwar wie Johannes sagt: „Sicuti est — So, wie er ist."[3]) Amen.

---

[1]) 1. Joh. 5, 4. — [2]) 1. Kor. 13, 12. — [3]) 1. Joh. 3, 2.

17. Gottes Einheit.

„Der Herr, dein Gott, ist ein Gott." Mk. 12, 29.

Vielgeliebte im Herrn!

Unter den Zuhörern des heiligen Paulus zu Lystra befand sich ein Mann, der von Geburt an lahm war. „Stelle dich aufrecht auf deine Füße!" gebot ihm der Völkerapostel. Und „er sprang auf und ging umher".

Wie nun das Volk von Lystra dieses Wunder sah, da jubelte alles und rief: „Götter in Menschengestalt sind zu uns herabgekommen! Den Barnabas nannten sie Zeus und den Paulus Hermes, weil er das Wort führte." Und schon schafften sie Schlachttiere und Kränze herbei, um den beiden Aposteln Opfer darzubringen.

Voll Schmerz über dieses tolle Beginnen, zerrissen die Apostel ihre Kleider, stürzten unter die Menge und riefen: „Ihr Männer, was macht ihr da? Auch wir sind sterbliche Menschen, wie ihr. Nur bringen wir euch die frohe Botschaft, daß ihr euch von diesen nichtigen Götzen zum lebendigen Gott bekehren sollt, der Himmel und Erde erschaffen hat und das Meer und alles, was darin ist." [1]) Und nur mit Mühe gelang es ihnen, das Volk davon abzubringen, ihnen göttliche Ehre zu zollen.

Meine jungen Freunde! Ein mitleidiges Lächeln, das ist alles, was wir noch für diese traurigen Verirrungen des heidnischen Altertums haben. Und doch haben wir keine Ursache, über unsere heidnischen Vorfahren uns zu belustigen, weil sie eine Mehrheit von Göttern verehrten. Vor diesem Wahne hat uns lediglich nur das Christentum bewahrt durch seine Lehre von einem einzigen Gott. Darum gelte heute der **Einheit Gottes** unser betrachtender Blick. Prüfen wir diesen Glaubensartikel und zwar: 1. insofern er eine **Wahrheit** und 2. insofern er eine **Wohltat** ist. Denn je mehr uns der Gedanke an die Einzigkeit Gottes beherrscht, desto treuer werden wir die Mahnung Jesu beherzigen:

[1]) Apg. 14, 8—18.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott anbeten und ihm allein dienen!“ [1])

I.

„Ich kenne nur einen Gott!“ erwiderte der heilige Prokopius dem heidnischen Richter auf seine Zumutung, den vier Kaisern zu opfern. Und dann zitierte der Bekenner jenen Vers aus der Iliade Homers, der da lautet: „Niemals frommt Vielherrschaft im Volk, nur einer sei Herrscher; einer König allein.“ — Sehr richtig, meine Teuren! Es ist nur ein Gott und mehr als einen Gott kann es nicht geben. Für diese **Wahrheit** setzen Offenbarung und Vernunft sich ein, indem sie lehren, daß die Einheit Gottes sowohl eine tatsächliche wie notwendige ist.

1. „Es ist nur ein Gott!“ Für diese **Tatsache** finden wir in der göttlichen Offenbarung eine untrügliche Gewähr. Sowohl der Alte wie der Neue Bund zeugen dafür.

a) Schon auf der ersten Seite der Bibel begegnen wir dem Schöpfergott. Den Glaubensartikel von der Einheit Gottes sehen wir schon über dem Portal des Paradieses prangen. Denn jener Gott ist nur Einer, der mit dem ersten Menschenpaar im Paradiese wandelte. Die erste und älteste Gestalt der Gottesverehrung war also der Glaube an Einen Gott. Selbst die moderne Wissenschaft getraut sich nicht, diese Tatsache zu bestreiten.

Auf dieser Grundwahrheit ruht auch die ganze Mosaische Religion. Denn „Höre Israel, der Herr, dein Gott ist ein einziger Gott“, so lautet das Glaubensbekenntnis, das einst Moses seinem Volke gab.[2]) Und „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben“, hieß Jehovahs erstes Gebot.[3]) Doch immer wieder brach Israel seinem Bundesgott die Treue und beugte vor falschen Göttern sein Knie. Und erst nach den empfindlichsten Züchtigungen und einer jahrtausendlangen Erziehung verlor das Gottesvolk seinen Hang zum Götzendienst und vergaß es nie mehr, daß sein Gott nur Einer ist.

b) Da schlug endlich auch für die arme Heidenwelt die erlösende Stunde. Der Heiland machte die Lehre von Einem Gott zum Grundstein seiner Religion. Das erste von

[1]) Lk. 4, 8. — [2]) 5. Mos. 6, 4. — [3]) 2. Mos. 20, 3.

all seinen Geboten hieß: „Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist Ein Herr.“ [1]) Zu diesem allein wahren Gott hob der Heiland betend seine Augen und Hände. Nach ihm muß das ganze Hoffen und Sehnen der Seinen stehen. Denn Jesus versichert uns: „Dies ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den allein wahren Gott.“ [2]) Und wie er, so hielten es auch die Christen alle.

„Nur Ein Gott und Vater aller,“ hieß daher der Wahlspruch der Kirche im Kampfe mit dem Heidentum. „Es ist nur Ein Gott!“ riefen die ersten Christen und die Götzen stürzten von ihren Altären. „Nur Einen Gott bekennen wir, der Himmel und Erde schuf,“ riefen die Martyrer, und die wilden Tiere legten sich ihnen zu Füßen. „Für den Einen, lebendigen Gott sterben wir gerne,“ erklärten sie und zogen singend in den Martertod. „Ich glaube an Einen Gott,“ das war das Morgen- und Abendgebet ihres Lebens. Wir mögen also die Heilige Schrift oder die Erblehre befragen, beide versichern uns mit göttlicher Bestimmtheit: „Es ist nur Ein Gott!“

2. Und so ist es und muß es sein. Diese **Notwendigkeit** läßt sich schon erweisen aus der bloßen Vernunft. „Es ist nur Ein Gott.“ Das heißt: „Es können nicht mehr und nicht einmal zwei Götter sein.

a) Eine Mehrheit von Göttern widerstreitet sowohl dem Wesen wie den Werken Gottes. Was ist denn Gott? Mit den Worten des Katechismus sagst du: „Jenes Wesen, das von sich selbst und unendlich vollkommen ist!“ Ganz richtig! Nun sieh! Gäbe es mehrere Götter, dann müßte jeder von ihnen höchst vollkommen sein. Denn wäre einer weniger vollkommen, als der andere, so würde er damit aufhören, Gott zu sein. Besitzt aber jeder gleichviel Vollkommenheit, wie der andere, dann ist keiner von allen mehr Gott, weil keiner mehr höchst vollkommen ist. Denn nur jenes Wesen ist „höchst vollkommen“, das kein anderes über sich und kein gleiches neben sich hat.

Wie dem göttlichen Wesen, so widerspricht auch eine Vielheit von Göttern den Werken Gottes. Denn die ganze

[1]) Mk. 12, 29. — [2]) Joh. 17, 3.

Schöpfung ist nur von einer einzigen Ordnung beherrscht. Nun ist aber die Welt nur der verkörperte Gottesgedanke. Mithin muß sie auch das Werk eines einzigen Schöpfers sein. Diesen Beweis für Gottes Einheit haben schon die ältesten Apologeten, wie Cyprian und Lactantius geführt. — Ebenso folgert der Apostel die Einheit Gottes aus der Erlösung und Heiligung. Denn in seinem Briefe an die Epheser[1]) schreibt er: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe! Ein Gott und Vater aller."

b) Aber auch nicht einmal zwei Götter vertragen sich mit dem wahren Gottesbegriff. Wollt ihr wissen, warum?

Wer Gott ist, der muß allmächtig sein. Gäbe es aber zwei Götter, dann könnte der eine den andern in seinem Tun und Lassen entweder behindern oder nicht. Wenn ja, dann ist der zweite nicht mehr allmächtig. Wenn aber nein, dann mangelt dem ersten die Allmacht, da er nicht mehr alles kann. Somit kann keiner zwei Götter annehmen, ohne jeden Gott zu leugnen.

Dazu kommt noch ein anderer Grund. Der Zweigötterglaube widerspricht auch unserer Menschennatur. Denn nur ein Gott, der die unendliche Wahrheit und Güte ist, vermag unsern Hunger nach Glück und Wahrheit zu stillen. Bei zwei Göttern wäre aber keiner imstande, unserm Herzen zu genügen, da sich keiner im Besitze aller Wahrheit und Güte befände. Schon das Menschenherz duldet also keinen zweiten Gott. Es steht nur vor der Wahl, entweder für Einen oder keinen Gott sich zu entscheiden. — Somit hat Tertullian recht, da er schreibt: „Wenn nicht Ein Gott ist, dann ist kein Gott." Wer daher Gottes Einheit preisgibt, der hat damit auch sein Dasein geopfert. Wenn also eine Lehre der menschlichen Vernunft Ehre macht und ihr zu ihrem guten Rechte verhilft, dann ist es der Glaubensartikel von der Einheit Gottes. „Es ist nur Ein Gott." Das ist aber nicht bloß eine unleugbare Wahrheit, sondern auch eine unschätzbare Wohltat.

II.

„Der Himmel duldet nicht zwei Sonnen! Nur Einer sei König!" So ließ einst Alexander der Große dem Perserkönig

[1]) Eph. 4; 5, 6.

Darius sagen, als ihm dieser nach der unglücklichen Schlacht bei Issus die Hälfte seines Reiches anbot. Und doch waren beide sterbliche Menschen.

Verehrte! Was Alexander von der Sonne sagte, das gilt noch ungleich mehr von Gott, der die Sonne schuf. Nur deshalb ist ja die Sonne für uns von Segen, weil sie nur eine ist. Ebenso bei Gott. Seine Einheit besitzt den Ruhm, für uns die größte **Wohltat** zu sein.

1. Und in der Tat! Der Glaube an Einen Gott erweist sich uns als mächtigen **Schutzdamm gegen das Böse.** Denn nur dieser Glaube hat uns vor den grauenhaften Verirrungen der Heidenwelt bewahrt. Ihr fragt, wieso?

a) Solange die Welt in die Fesseln der Vielgötterei geschmiedet war, umfing die Menschheit eine rabenschwarze Nacht. Sie war in religiöser Hinsicht einfach blind. Stumpfsinnig wie das Zugtier im Strange zogen die Adamskinder die Pfade des Lebens dahin. Sie verkannten ihren Ursprung von Gott, ihre Bestimmung für Gott und den Weg zu Gott. Was man Religion hieß, das war nur noch eine Vergötterung der menschlichen Leidenschaften. Die Zahl der Götter und Göttinnen war Legion. Und doch war das Menschenherz nicht zufrieden damit.

Begreiflich! Denn es gab nichts Grausameres als diese Götzen. Sie fraßen den Müttern ihre heißgeliebten Kinder. Die heidnische Jugend nahm sich ein Vorbild an den Schlechtigkeiten ihrer Götter und büßte diesen Götzendienst mit Gesundheit und Leben. Das Laster triumphierte auf allen Linien. Sogar die Weisen huldigten ihm, und die Dichter wanden ihm Kränze. Das war die sittliche Nacht, in der das Heidentum schmachtete. Wie für das Wahre, war es auch blind für das Gute.

Deshalb ruhte auch tiefe Finsternis auf dem sozialen Leben des Altertums. Die Frau war nur noch die Sklavin des Mannes. Die Väter spielten mit dem Leben ihrer Kinder. Die Brüder knechteten ihre eigenen Schwestern und erniedrigten sie zum Laster. Und erst die Sklaven? Man behandelte sie lediglich nur mehr als Sache und sprach ihnen sogar die Menschenwürde ab. Die ganze Familie war zerrüttet und

die ganze Gesellschaft zerklüftet. Hoffnungslos war der Zustand der Heidenwelt.

b) Da „erschien die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres göttlichen Heilandes und brachte uns Rettung.[1]) Mit Wort und Tat lehrte uns der Heiland an Einen Gott glauben. Und nun ging mit der Heidenwelt eine wunderbare Umwandlung vor sich. Wo immer der Glaube an Einen Gott hindrang, da kam es wie ein Erwachen über die Menschheit und für die alte Welt brach ein wahrer Tugendfrühling an. Vor dem Angesicht des Einen Gottes floh die Nacht des Heidentums. Die Götzentempel stürzten zusammen und auf ihren Ruinen erhoben sich die Kirchen des wahren Gottes. Durch ihre Tugend und Heiligkeit rangen die ersten Christen den Heiden Bewunderung ab. Mit Fingern zeigte die Heidenwelt auf die Christen hin und rief: „Seht doch, wie sie einander lieben!" Der Glaube an Einen Gott gab dem Kinde seine Rechte, den Frauen ihre Würde und den Sklaven ihre Freiheit wieder. Dank dem Glauben an Einen Gott wurden wir so glücklich vor den traurigen und vielverzweigten Verirrungen des Heidentums bewahrt. Viel des Bösen hat also der Glaube an Einen Gott von uns abgewandt.

2. Aber auch **noch weit mehr Gutes** uns eingebracht. „Es ist nur Ein Gott." Willst du wissen, wieviel Glück, o Jüngling, dieser Glaubensartikel für dich birgt? Nun, dann besinne dich einmal auf diesen reichen Segen.

„Der Herr, dein Gott ist Einer!" Damit weißt du nun, daß Einer über dem gesamten Weltall steht, der alles erschuf, erhält und lenkt. Getrost kannst du nun deinen Blick zu ihm erheben und sprechen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel." — Da nur Ein Gott ist, so lautet das erste Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben und ihm allein dienen." Wofern du diesem Gebote genügst, betest du mit Herz und Hand: „Geheiliget werde dein Name." Nachdem „der Herr, unser Gott, nur Einer ist", so hat auch nur Er allein das Recht, mit seiner Wahrheit und Gnade in deinem Herzen zu herrschen. Darum lehrt dein Glaube dich zum Einen Gott beten: „Zukomme uns dein Reich." — Sobald

[1]) Tit. 3, 4.

nur Ein Gott ist, gibt es keinen blinden Zufall und kein rohes Schicksal mehr. Anstatt daher über deine Lebensgeschicke zu hadern und am Joche des Herrn zu rütteln, tust du besser daran, zu beten: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden." Denn „Gott dienen, heißt herrschen". Weshalb dich denn so ängstlich ums Irdische sorgen? Dein Glaube versichert dich ja, daß Einer für alle sorgt. Darum „wirf deine Sorge auf den Herrn"[1]) und flehe: „Gib uns heute unser tägliches Brot!" — Wenn doch nur Ein Gott ist, dann mußt auch du mit dem Büßerkönig David bekennen: „Dir allein hab ich gesündigt und unter deinen Augen Böses getan."[2]) Willst du also Gottes Zorn besänftigen und seine Gnade erlangen, dann muß dein Reuegebet lauten: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." — Und pochen Leidenschaft und Sünde an dein junges Herz, fragst du voll Angst: „Woher wird mir Hilfe werden?"[3]) In deinem Glauben an Einen Gott kannst auch du mit dem königlichen Sänger jubeln: „Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde schuf!"[4]) Darum wirst du in keiner Versuchung erfolglos beten: „Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel." Amen, so wahr Ein Gott im Himmel ist, deine Hoffnung wird nicht trügen.

Sonach kann man in Wahrheit sagen: Mit dem Glauben an Einen Gott, „kommt uns alles Gute zumal". „Es ist nur Ein Gott." Diese schlichte Katechismuswahrheit ist eine Art von Jakobsleiter. Wie dereinst der Herr auf dieser Leiter stand und Gottes Engel daran auf- und niederstiegen, so steigt auch ein ganzer Himmel voll Segen auf dieser Leiter zu uns herab und trägt uns alle zum Herrn empor.

Schluß.

„Wie heißt denn dein Gott? Was hat er für einen Namen?" sprach einst voll Gift und Hohn der Statthalter von Mauretanien zum heiligen Arkadius von Cäsarea. „Wo mehrere sind, da braucht es Namen," entgegnete ihm der Heilige; „wo dagegen nur Einer ist, da bedarf es keiner

[1]) Ps. 54, 23. — [2]) Ps. 50, 6. — [3]) Ps. 120, 1. — [4]) Ps. 120, 2.

Unterscheidung. Denn Gott ist Gott!" Dafür verurteilte ihn der Tyrann zum Martertod.

Glied um Glied wurde dem Martyrer vom Leibe getrennt, bis nichts mehr an ihm war, als Kopf und Rumpf. In dieser Jammergestalt wandte sich der Glaubenszeuge an das gaffende Volk und sprach: „Ihr Unglücklichen! Glaubet einem Sterbenden! Es ist nur **Ein** Gott und der ist es, der mich stärkt. Für ihn sterben, bringt das Leben. Für ihn leiden, ist Seligkeit. Brüder, hört mich! Ich rufe es noch einmal: Es ist nur Ein Gott Himmels und der Erde! Entsaget daher der Vielgötterei!"

Und dann schwang der Henker sein Beil und das Haupt des Martyrers rollte in den Sand. Und noch einmal tönte es von seinen blutenden Lippen: „Es ist nur Ein Gott!" Und dann schwieg sein Mund für immer.[1])

So! Und nun sag mir, mein junger Freund: Wie heißt denn dein Gott? Ist es nur Einer oder hast du ihrer mehrere? Sprich, wornach steht denn dein Sinnen und Sehnen? Wem gilt dein Denken und Reden, dein Lieben und Leben? Ist dein Herz geteilt zwischen Gut und Bös, zwischen Gott und der Welt? Nun dann wisse: „Niemand kann zwei Herren dienen," wie die ewige Wahrheit sagt.[2])

Oder hast du gar den allein wahren Gott in deinem Herzen entthront und dafür verschiedene Götzen an seine Stelle gerückt? Nun schändet der Götze der Hoffart und Trägheit deinen Hausaltar. Am Ende herrschen die alten Heidengötter Venus und Bacchus in deinem Herzen? Deine Seele ist zum Tummelplatz der Sünde geworden.

Wehe dir, wenn du sie gewähren ließest! Darum heute noch zur Axt gegriffen und diese Götzenbilder zerschmettert und den Götterhain der Leidenschaften gefällt. Hinweg mit diesem heidnischen Greuel und das Heiligtum deines Herzens von nun an dem allein wahren Gott geweiht. Denn ein Jünglingsherz, das nicht den Einen wahren Gott zum Monarchen hat, verfällt der Anarchie. Die aber ohne Schranken gesündigt haben, gehen auch ohne Schranken zugrunde. Amen.

---

[1]) Krönes, Reallex. — [2]) Mt. 6, 24.

18. Im Reich des Allmächtigen.

„Ich bin Gott, der Allmächtige; wandle vor mir und sei vollkommen." 1. Mos. 17, 1.

Andächtige im Herrn!

Man schrieb das Jahr 1904. An einem späten Dezemberabend wars. Da saß der amerikanische Gottesleugner Wythney mit mehreren Freunden und Bekannten in einem Hotel zu Baltimore. Man sprach von diesem und jenem. Dabei kam man auch auf den Herrgott zu sprechen und warf die Frage auf: ob es überhaupt einen gebe.

Während nun alle Anwesenden einmütig ihren Gottesglauben bekannten, vermaß sich Wythney allein, das Dasein Gottes frech zu leugnen. „Nur beweisen, Mister!" rief einer aus der Runde dem Atheisten zu. „Das werde ich," versetzte der Gottesleugner und sprach: „Der Beweis, daß es keinen Gott gibt, besteht darin, daß ich diesen sogenannten Allmächtigen auffordere, mich auf der Stelle zu töten." Dabei stemmte er seine Arme in die Hüften und musterte siegesbewußt seine Gegner.

Doch siehe! Der Allmächtige nahm diese Herausforderung an. Kaum hatte Wythney seinen stolzen Rundblick beendet, da sank er tot zu Boden und alle Wiederbelebungsversuche waren umsonst. Gott hatte gesprochen, und erschüttert gingen die Gäste heim.[1])

Meine Lieben! „Drei sind es, die" für Gottes Dasein „Zeugnis geben": Die Welt um uns, die Welt in uns und die Welt über uns. „Es gibt einen Gott und zwar nur Einen!" rufen diese drei Welten uns zu. Um aber in aller Wahrheit Gott zu sein, muß dieser Eine Gott vor allem allmächtig sein. Denn von allen Eigenschaften Gottes drängt sich seine Allmacht zuerst und ganz von selber unserem Blicke auf. Aus diesem Grunde fügen wir im Kredo diesem Einen

[1]) Stuttg. Kath. Sonntagsbl. 1904.

Gott noch den Zunamen des „Allmächtigen" bei. Darum sei heute einmal ein gläubiger Blick **ins Reich des Allmächtigen** getan. Der Zweck, wozu dies geschieht, soll ein doppelter sein. Denn es gilt dadurch von Gottes Allmacht 1. ein **richtiges Bild** zu gewinnen und 2. ihre **hohe Bedeutung** für uns zu erfassen. Je mehr daher unser Leben vom Hauch des Allmächtigen durchweht ist, desto weniger werden wir unserer eigenen Ohnmacht erliegen.

I.

Damit das sündige Ninive ja keine Rettung fände, entzog sich der Prophet Jonas seinem göttlichen Auftrag durch schleunige Flucht. Der Prophet glaubte also an die Allmacht Gottes, aber er hatte von ihr einen höchst mangelhaften Begriff. Sonst hätte er nie den törichten Versuch gemacht, Gott zu entfliehen.

Ein **richtiges Bild** ist somit das Erstnotwendige, was wir brauchen, um heilsam an Gottes Allmacht zu glauben. Wie werden wir aber dieses Bild gewinnen? Indem wir Gottes Werkstatt betreten und sehen: erstens, was Gott kann und zweitens, wie er es macht.

1. „Allmächtig ist, wer alles kann," hat schon der heilige Augustin gesagt. Was immer daher der Ausdruck „alles" umspannt, das gehört zum **Wirkungskreis** der Gottesmacht. Gott kann alles Wirkliche wie Mögliche.

a) Willst du wissen, was ein Künstler kann, dann fragst du: „Was hat er Großes gemacht? Mit Recht! Denn durch seine Schöpfungen bewährt sich der Meister. Nun „bitte mein Sohn! Schau zum Himmel empor und sieh die Erde dir an und alles, was in ihnen ist und wisse, daß Gott dies aus nichts geschaffen hat".[1]) Weder der Himmel war, noch gabs eine Erde noch irgend etwas außer Gott. Da ging Gott ans Werk. Auf sein Wort hin tauchte das Weltall aus dem Nichts empor und rühmt nun des Ewigen Macht. Denn nach der Lehre des Apostels[2]) spiegelt sich „das Unsichtbare von Gott, seine ewige Macht und Gottheit" in der Weltschöpfung wieder. Verdankt aber alles Bestehende sein Dasein dem ewigen Gott, dann ist das Weltall der herrlichste Beweis für Gottes Allmacht.

[1]) 2. Mak. 7, 28. — [2]) Röm. 1, 20.

Und wie nun seine Entstehung, so verdankt auch das Weltall diesem allmächtigen Schöpfer seinen Fortbestand. Alles, was von Gott ist, ist auch für ihn da und muß ihm dienen. Seiner Macht müssen alle Elemente sich fügen. Ihm müssen alle Naturgewalten gehorchen. Ein Wink von ihm und es regnet Feuer auf Sodoma und Gomorrha. Ein Wink von ihm und das Meer begräbt die Ägypter in seinen Fluten. Auf Gottes Geheiß regnet es Brot vom Himmel, der Fels wird zur Quelle und das Grab zur Wiege des Lebens. Doch seine Allmacht geht noch weiter.

b) Auch alles Mögliche gehört in Gottes Arbeitsbezirk. Denn „bei Gott ist alles möglich", versichert uns der Herr.[1]) Sogar aus Steinen hätte Gott dem Abraham Kinder erwecken können,[2]) wie uns der Täufer lehrt. Gott kann ebenso viele Wesen und Welten schaffen, als nur immer denkbar sind. Solange seine Allweisheit etwas Erschaffbares findet, ist seine Allmacht auch imstande, es zu vollbringen. Gott kann alles machen, was einen Sinn hat. Nur das Widersinnige scheidet aus Gottes Machtbezirk aus. Das ist noch kein Zeichen von Ohnmacht. Denn es gibt Dinge, die einfach undenkbar sind. Gott kann daher unmöglich sündigen, sich verändern oder sterben. Das widerspräche seinem göttlichen Wesen. Ebenso wenig kann Gott einmal Geschehenes ungeschehen machen oder einen viereckigen Kreis bilden. Denn was der Wahrheit zuwiderläuft, das widerspricht auch Gott. Widersprechendes kann Gott nicht vollziehen. Das ist durchaus kein Mangel für ihn. Oder wer möchte es einem Künstler als Schwäche anrechnen, daß er keinen Kunstfehler zu begehen vermag? Seht ihr also: Gottes Allmacht ist keineswegs blind. Sie hat zwei Augen. Das eine ist seine Weisheit, das andere seine Heiligkeit. Darum ist Gottes Wirken und Walten fern von jeglichem Lug und Trug. Seine Wege sind lauter Licht und Liebe.

2. Gott kann alles. Das genügt aber noch keineswegs für Gott, um allmächtig zu sein. Gott kann auch alles **in einer Weise,** wie es außer ihm niemand vermag. Mit andern Worten: Gott kann alles aus sich allein, ohne dazu fremder Mithilfe zu bedürfen.

[1]) Mt. 19, 26. — [2]) Mt. 3, 9.

a) Seine Geschöpfe, gleichviel ob sie Engel heißen oder Menschenkinder sind, können fremde Hilfe nicht entbehren.

Sagt! Wem verdanken wir denn die Ordnung im Staat? Dem Gesetze? Gewiß! Aber auch die besten Gesetze sind wirkungslos, wenn kein Auge über ihre Durchführung wacht. Deshalb braucht der Staat einen ganzen Stab von Beamten und ein ganzes Heer von Gensdarmen, sonst hält sich niemand an das Gesetz. — Anders Gott, der Herr! Er bedarf keiner fremden Macht zu seinem Wirken und gälte es auch das Größte und Schwerste zu vollbringen.

Übrigens, auf wessen Hilfe könnte Gott auch rechnen? Gibt es jemand, der nicht Gott zum Schöpfer hat? Stammt nicht alle Kraft und Kunst von ihm? Bedarf nicht die ganze Schöpfung seiner erhaltenden Hand? Vergeblich bemüht sich das ganze Engelheer, auch nur ein Sandkorn zu vernichten. Wie konnte also jemand Gott behilflich sein, auch nur ein Stäubchen zu erschaffen? Gott kann somit alles allein, da er selber bezeugt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ [1])

b) Aber noch mehr! Gott braucht vermöge seiner Allmacht nicht bloß keinen Helfer, sondern auch nicht einmal ein Mittel dazu. Er kann bauen ohne Steine, ernähren ohne Brot, heilen ohne Arznei. Nicht so wir Menschen.

Denkt an den Tempelbau. Welch eines Riesenaufwandes hat es doch einst zur Erbauung des salomonischen Tempels bedurft. Zweimalhunderttausend Arbeiter waren beim Tempelbau beschäftigt. Mächtige Marmorquadern und kostbares Zedernholz wurde vom Libanon herbeigeschafft. Welche Unmasse von Zugtieren, Wagen und Werkzeug war dazu nötig. Wieviele Hammerschläge und Schweißtropfen sind dabei gefallen. Und erst nach sieben Jahren war der herrliche Tempel mit seiner Pracht vollendet.

Und nun komm und sieh dir den Weltendom an. In sechs Tagen hat Gott diesen Riesenbau erstellt. Da gab es keinen Bauplatz, da grub man keine Fundamente. Da erfolgte kein Spatenstich und ertönte kein Hammerschlag. Auf jedes Hilfsmittel hat der Weltenschöpfer schon von vornherein ver-

[1]) Joh. 15, 5.

richtet. Er sprach einfach: „Es werde!" Und es wurden Himmel und Erde und alles, was darin ist. Ein Wort von Gott, und alles war da. Gott hat gewollt, und alles ist geworden. Ohne sich irgendwelcher Sinneswerkzeuge zu bedienen, hat Gott alles durch seinen bloßen Willensentschluß ins Dasein gerufen.

Darum „preiset den Herrn, so hoch ihr könnt"! denn ... „Er ist allmächtig und erhaben über alle seine Werke." [1]) So! Jetzt habt ihr von der Allmacht Gottes das nötige Verständnis. Nun gilt es auch noch die große Tragweite zu erfassen, die sie für uns Sterbliche hat.

II.

In seinem neunundneunzigsten Lebensjahre stand Abraham. Da erschien ihm der Herr und sprach: „Ich bin Gott, der Allmächtige; wandle vor mir und sei vollkommen!" Mit diesen wenigen Worten, Verehrte, hat Gott selber uns verraten, welch hohe Werte und tiefe **Bedeutung** seine Allmacht für uns birgt. Und in der Tat! Diese Eigenschaft Gottes muß auch für jeden Christen sein, was sie einst für den Stammvater der Patriarchen war: eine Hochschule für Glaube und Leben.

1. Abgesehen von seiner Wahrhaftigkeit, gibt es kaum eine Eigenschaft in Gott, die **für den Glauben** so bekömmlich ist, als gerade Gottes Allmacht.

a) Sprich: Was heißt denn glauben? Du sagst: Alles für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und durch die katholische Kirche zu glauben vorstellt, ob wir es begreifen oder nicht. Recht so! Ist der Glaube aber eine Unterwerfung unter Gottes unfehlbare Wahrheit, dann gibt es ohne Demut keinen Glauben. Das liegt auf der Hand. Der Glaube ist seinem Wesen nach schon Demut. Gut!

Nun gibt es aber nichts in der Welt, das uns so nachdrücklich an unsere Schwäche gemahnt und so gründlich vom Stolze heilt, als eben der Gedanke an Gottes Allmacht. Ein einziger Blick zum nächtlichen Sternenhimmel empor und auch wir müssen mit dem König David gestehen: „Was ist doch der Mensch, daß du sein gedenkst?" [2]) Je mehr wir uns

[1]) Sir. 43, 30. — [2]) Ps. 8, 5.

daher an Gottes überlegener Größe messen, desto kleiner erscheinen wir uns selber. Die Allmacht Gottes verschlägt uns also die Lust, Gott unsern Glauben zu verweigern, indem sie uns in der Demut begründet, ohne die der Glaube nie und nimmer zustande kommt. Nicht genug an dem!

b) Die Allmacht Gottes hilft uns auch den Glauben bewahren. Denn kann Gott alles, dann besitzen wir an seiner Allmacht eine untrügliche Gewähr für alle Wunder, Weissagungen und Geheimnisse unserer heiligen Religion. Vor Gottes Allmacht müssen alle Einwendungen gegen den Glauben verstummen. Wie sollte Gott nicht imstande sein, dem Blinden das Gesicht, dem Tauben das Gehör und dem Stummen die Sprache zu geben, nachdem er doch dem ersten Menschen die fünf Sinne gab? Es bedünkt dich schwer, an die Kraft der Wandlungsworte und die vielfache Gegenwart Jesu auf unseren Altären zu glauben? Die Allmacht Gottes zerstreut alle deine Bedenken. Denn Gott sprach: Es werde! Und auf sein Wort hin ist alles geworden. Wie könnte der nicht an vielen Orten sein, der Himmel und Erde mit seiner Macht erfüllt und überall ist? Bei richtiger Anwendung der Rechnungsgesetze bist du imstande, jede Rechnungsaufgabe unfehlbar sicher zu lösen. Gut! Warum soll der Papst in Glaubenssachen nicht dasselbe können, was du auf dem Gebiete der Rechenkunst kannst? Was bei dir eine Naturgabe ist, das ist für den Papst ein Gnadengeschenk. Die eine wie die andere stammt von Gott. So findet also jeder in der Allmacht Gottes einen Pauschalbeweis für seinen Glauben. Mit dem Gedanken an den allmächtigen Gott vermagst du jeden Glaubenszweifel niederzuschlagen und glücklich alle Glaubenssünden zu meiden.

2. Wie für den Glauben, so ist die Allmacht Gottes auch ein kräftiger Behelf **zu einem christlichen Leben.** Denn wie jede Türe, so bewegt sich auch das ganze Christenleben in zwei Angeln. Die eine davon heißt „Hoffnung", die andere „Gottesfurcht". Beide tun uns not.

a) Die göttliche Allmacht ist sozusagen die Seele der christlichen Hoffnung. Denn was helfen mir die glänzendsten Versprechungen eines Gottes, der sie nicht zu erfüllen vermag? Ist dagegen Gott allmächtig, dann darf ich getrost

alles von ihm erwarten, was ich zu meinem Heile benötige. Bin ich gefallen? Am schönsten offenbart sich Gottes Allmacht im Verzeihen. Gilt es, der Sünde mich zu erwehren? „In unserem Gotte werden wir Heldentaten verüben.“ [1]) Stößt mir ein Unglück zu? „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten.“ [2]) Wird es mir gelingen im Guten auszuharren, bis ans Ende? Warum nicht? Denn „ich vermag alles, in dem, der mich stärkt“.[3]) Und selbst wenn mir ganze Berge von Hindernissen den Weg zum Himmel verlegen, ist mir nicht bange. „In meinem Gotte werde ich (diese) Mauer durchbrechen.“ [4]) Denn Gottes Allmacht ist größer als all unsere Ohnmacht.

b) Allein nur allzu leicht verfällt der wankelmütige Mensch von einem Extrem ins andere. Die Hoffnung artet zuweilen in Vermessenheit aus. Das zweite Erfordernis zu einem christlichen Leben ist daher die heilige Furcht. Denn je mächtiger einer ist, umso sorgfältiger geben wir acht, daß wir uns mit ihm nicht verfeinden. Mithin muß gerade die Allmacht Gottes auch der mächtigste Beweggrund zur Gottesfurcht sein. Denn kann Gott alles, dann vermag er auch seine Drohungen auszuführen. Darum werde ich jede Gelegenheit zur Sünde ernstlich meiden. Sonst könnte Gott seine Hand von mir zurückziehen und so sich seine Warnung an mir erfüllen: „Wer die Gefahr liebt, kommt in ihr um.“ [5]) Ich werde mich hüten, aus Furcht vor den Menschen Gott zu beleidigen. Denn der Herr hat ja jedem gedroht: „Wer mich vor den Menschen verleugnet, den werde ich auch vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist.“ [6]) Und so die böse Lust mich reizt und ein Verführer mich lockt, werde ich mich auf Gottes Allmacht besinnen. Dieser Gedanke wird meinen Übermut dämpfen und die Glut meiner Leidenschaft kühlen. Solange Gottes Allmacht mit ihrer Wucht mir auf die Seele drückt, wird mich keine Versuchung vertragen und mein Lebensschifflein den Kurs zur ewigen Heimat nie verlieren. Denn der Weise versichert mich: „Die Furcht des Herrn geleitet zum ewigen Leben hinein.“ [7])

---

[1]) Ps. 59, 14. — [2]) Röm 8, 28. — [3]) Phil. 4, 13. — [4]) Ps. 17, 30. — [5]) Sir. 3, 27. — [6]) Mt. 10, 33. — [7]) Sprüchw. 19, 23.

Schluß.

Durch den spanischen Königsforst hallten Hifthornklänge und Hundegebell. König Philipp II. befand sich mit seinem Sohn auf der Jagd.

Ehe sie sichs versahen, zog am Himmel ein schweres Unwetter herauf. Immer finsterer wurde der Wald. Da setzte urplötzlich ein gewaltiger Sturmwind ein, der eine Art von Wolkenbruch brachte. Unter einem mächtigen Baum suchte der König Schutz mit seinem Knaben. Doch umsonst! Der Sturm jagte dem jungen Erbprinzen den Regen ins Gesicht, so daß er förmlich triefte.

Eine Weile ließ der Kleine sich das Spiel gefallen. Da wurde ihm aber dieses Treiben zu dumm. „Vater!" rief der kleine Prinz erregt, „Vater, befiehl doch diesem unverschämten Sturm und sag es den Wolken, daß sie endlich aufhören zu gießen!"

„Mein Sohn! Das steht nicht bei mir," entgegnete lächelnd der König. „Dort oben waltet der liebe Gott. Er allein hat Macht, Sturm und Wolken zu gebieten. Ihn mußt du deshalb fürchten!" Und der spanische Prinz zog seine Mütze, faltete die Hände und huldigte in kindlicher Demut dem Allmächtigen durch ein Gebet.[1])

Meine werten jungen Freunde! Wie diesem Königssohn, so mag es auch euch in euren Erdentagen noch oft genug ergehen. Denn das Menschenleben gleicht einer Jagd. An der Seite eines Himmelsfürsten sollt auch ihr das Weltrevier durchstreifen und pirschen nach dem Himmelsglück. Aber noch bevor ihrs ahnet, ziehen gar schwere Unwetter an euerem Seelenhimmel herauf. In eueren jungen Gliedern beginnt es, mächtig zu stürmen. Gleich einem Hagelschlag saust das Unglück auf euere Häupter hernieder. Auch ihr laufet Gefahr, euere Fassung zu verlieren und mit dem Himmel zu hadern ob euerem schlimmen Geschick.

Wie töricht, mein Sohn! Da gilt es nun auf Gottes Allmacht dich zu besinnen. In der Schule des allmächtigen Gottes lernst du dich am besten beherrschen und maßhalten in Freud und Leid. Was immer daher kommen mag, falte

[1]) Mehler I, 68.

in Andacht deine Hände und „demütige dich unter Gottes gewaltige Hand, dann wird er zur Zeit der Heimsuchung dich erhöhen".[1]) Amen.

19. Der Glaube an den Vatergott ❖

„Einer ist euer Vater, der im Himmel ist." Mt. 23, 9.

Vielliebe im Herrn!

Die Turmuhr von St. Stephan schlug abends fünf. Am Hause Nr. 120 im Armengäßchen zu Wien öffnete sich die Tür. Vier Männer trugen einen ärmlichen Sarg heraus, hoben ihn auf den Leichenwagen und fuhren damit auf den Friedhof hinaus. Weder Verwandte noch Nachbarn gaben dem Toten ihr Geleite. Nur ein Waisenkind schritt weinend hinter dem Sarge drein und ihm schloß sich auf dem Wege noch ein Fremder an.

Draußen auf dem Gottesacker gruben sie dem armen Kinde den heißgeliebten Vater ein. Dabei vermochte sogar der harte Totengräber sich kaum der Tränen zu erwehren. Noch einige Vaterunser und er drängte die Waise zum Gehen. Da trat der Fremde auf das Waisenkind zu, nahm es bei der Hand und sprach: „Komm mit! Von nun an will ich dein Vater sein!"

Dabei schlug der fremde Herr seinen hohen Mantelkragen etwas zurück und bestürzt rief der Totengräber: „Es ist der Kaiser!" Von dieser Stunde an vertrat Kaiser Franz II. Vaterstelle an diesem Kinde und die Waise durfte von nun an „Vater" zu ihm sagen.

Ein ungleich größeres Glück, meine jungen Freunde, ist euch dereinst widerfahren. Kaum war der alte Sündenmensch in den Fluten des Taufwassers begraben, da hat Gott selber seine Gnadenhand auf euch gelegt und euch seine vielgeliebten Kinder genannt. Seitdem wich Gottes Vatername nie mehr

[1]) 1. Petr. 5, 6.

von eueren Lippen und immer wieder betet euer Mund: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater." Dieser **Glaube an den Vatergott** soll daher den Vorwurf zu unserer heutigen Betrachtung bilden. Und so prüfen wir nun: 1. was dieser Vaterglaube an **Wahrheit** für uns birgt und 2. was dieser Vaterglaube an **Segen** für uns beut. Darum selig jener Jüngling, den auf seinem Lebenspfad dieser Glaube beseelt. Der Vatergott im Himmel wird keine Schande an ihm erleben.

I.

Von einigen gottbegeisterten Männern abgesehen, getraute sich im Alten Bunde niemand, Gott seinen Vater zu nennen. Die Furcht verschloß allen den Mund. Da „sandte Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt",[1]) und er brachte uns die frohe Botschaft vom Vatergott. Wohlan! Prüfen wir daher einmal näher, was dieser Gottvaterglaube an **Wahrheit** für uns birgt. Denn zwei Dinge hat uns Jesus vom Vatergott erzählt. Er sprach von Gottes Vaterwürde und tat uns Gottes Vatersorge kund.

1. Fassen wir zunächst Gottes **Vaterwürde** ins Auge, so finden wir, daß sie eine doppelte ist. Die eine wurzelt in der Ewigkeit, die andere in der Zeitlichkeit. Denn Jesus hat „Gott seinen" und „unsern Vater" genannt.[2])

a) Schon längst vor uns und aller Welt, ist Gott Vater gewesen. Er war es bereits von Ewigkeit her. Denn als die erste Person in der heiligsten Dreifaltigkeit hat er von Ewigkeit her einen Sohn gezeugt. Und dieser Sohn ist in Jesus Christus Mensch geworden und hat daher mit Recht „Gott seinen Vater genannt".[3]) Wiederholt hat der Vatergott dies selbst bestätigt, indem er zu ihm sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe."[4]) Als die erste Gottperson ist der Vater nicht bloß „ungeworden, unerschaffen und unerzeugt", sondern geradezu ursprungslos. Er hat seine Persönlichkeit und Gottnatur von keinem andern. Der Sohn und Heilige Geist dagegen haben alles, was sie sind und haben von ihm. Gerade dadurch unterscheidet er sich vom Sohn und Heiligen Geist, daß er die Quelle dieser

[1]) 1. Joh. 4, 9 — [2]) Joh. 20, 17. — [3]) Joh. 5, 18. — [4]) Mt. 17, 5.

beiden ist, während er selber keinen Ursprung hat. Aus diesem Grunde nennen wir ihn den „ewigen Vater".

Aber diese ewige Vaterwürde ist nicht bloß eine wahre, sondern auch eine ganz einzigartige. Die Gründe dafür nennt uns der heilige Gregor von Nazianz mit den Worten: „Einmal, weil er auf eigentümliche und geistige Weise Vater ist, nicht wie die Leiber. Sodann, weil er allein es ist und nicht mit Hilfe einer Mutter. Ferner, weil er nicht Sohn war, bevor er Vater wurde. Und endlich, weil er es von Anfang war und nicht erst später anfing, Vater zu werden."[1]) Somit muß der ewige Vater auch der erhabenste Vater sein, weil kein anderer Vater ihm an Würde gleicht.

b) Allein noch mehr! Der Heiland hat seinen Vater auch „unsern Vater" genannt. Auch dieser Wahrheit gedenken wir, so oft unser Mund im Kredo spricht: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater." Und diese Art von Vaterwürde gründet nun in der Zeitlichkeit. Denn sobald Gott den ersten Menschen schuf und ihm Leib und Leben gab, fing er auch an, „unser Vater" zu sein. Auch hierin ist er unseren irdischen Eltern weit überlegen. Ihnen verdanken wir nur das leibliche Dasein, während wir kraft der Schöpfung Leib und Seele von Gott erhielten. Mit unserer Geburt fingen wir an, Kinder des himmlischen Vaters zu sein. — Doch bei dem ließ es seine Vatergüte noch nicht bewenden. Auch seine Gnadenkinder sollten wir noch werden. Deshalb sandte Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt, damit er uns von der Sünde erlöse. Und allen, die ihn gläubig aufnahmen, „gab er Macht, Kinder Gottes zu werden."[2]) In der heiligen Taufe wurden wir „wiedergeboren aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste".[3]) Und so — an Sohnes Statt angenommen — waren wir Kinder Gottes. Deshalb „sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, der uns ‚Abba — Vater' rufen läßt".[4]) Doch damit noch keineswegs genug.

2. Gott ist nicht bloß unser Vater, sondern hat sich durch seine **Vatersorge** stets als solchen bewährt. An Beweisen dafür ließ es der Heiland nicht fehlen.

---

[1]) Or. 30 in Heron. n. 16. — [2]) Joh. 1, 12. — [3]) Joh. 3, 5. — [4]) Gal. 4, 6.

a) Hört doch, wie rührend sein himmlischer Vater schon für unsere leiblichen Bedürfnisse sorgt. „Betrachtet die Vögel des Himmels! Seht die Lilien des Feldes!" sagt einmal der Herr.[1]) Die einen kennen keine Brotfrage, die anderen keine Nahrungssorgen. Denn ihr himmlischer Vater ernährt und kleidet sie, ebenso unermüdlich wie wunderbar. Um wieviel mehr wird seine Vatersorge also erst seinen Kindern gelten? „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Und doch fällt keiner von ihnen zur Erde ohne den Willen eueres Vaters," versichert uns der Herr.[2]) Wie unbedeutend ist doch ein Haar? Und doch lehrt der Heiland, Gottes Vaterauge habe „alle Haare unseres Hauptes gezählt".[3]) Wohlan! Wenn nun schon der ewige Vater soviel Sorge an diese Kleinigkeiten rückt, welches Übermaß von Sorge wird er dann erst seinen Kindern weihen? Und selbst, wenn uns Leides trifft, hat unser Vater im Himmel seine weisen Absichten dabei. Denn „mein Vater ist Weingärtner", versichert uns Jesus.[4]) „Jeden Rebzweig reinigt er, damit seine Frucht sich um so reicher gestalte." Von all dem erzählt Gottes Vatername.

b) Allein das ist erst unsere leibliche Seite. Um wieviel mehr wird also Gottes Vatersorge erst unseren unsterblichen Seelen gelten? Und in der Tat! Um seine verlorenen Schäflein zu retten, hat der ewige Vater seinen Sohn in die Welt gesandt. In Gestalt des guten Hirten ging uns nun der ewige Vater nach auf allen unseren Sündenwegen. Wie oft vernahmen wir seinen Gnadenruf, ohne auf ihn zu hören! Bevor wir nicht müde waren, zu irren, hörte Gott nicht auf, uns zu suchen. Und nun, da er uns gefunden, griff er durch Priesterhand hinein ins Dornengehege unserer Sünde und löste uns aus ihren Banden. In deiner Beichte wars. Erinnerst du dich dieser Vatersorge noch? Liebend lud er dich auf seine Gnadenschultern und verbrachte dich in die sichere Hürde. Nun zähltest du wieder zu den „Schäflein seiner Weide" und er nährte dich mit seinem eigenen Fleisch und Blut. Deiner Seele zulieb hat also der himmlische Vater „seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns

---

[1]) Mt. 6, 26 f. — [2]) Mt. 10, 29. — [3]) V. 30. — [4]) Joh. 15; 1, 2.

alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ [1]) Sag: Was hätte der ewige Vater dem Weinberg deiner Seele noch tun sollen, das er ihm nicht getan hat? [2]) Von all diesen erhabenen Großtaten göttlicher Vaterliebe erzählt uns der Gottvaterglaube. Ihr wißt nun, welch entzückende Wahrheiten Gottes Vatername für euch birgt. Nun höret noch, was dieser Vaterglaube an Segen für uns beut.

II.

„Ich gehe zum Vater,“ hatte Jesus zu den Seinen nach dem letzten Abendmahle gesagt. Da nahm Philippus sich ein Herz und sprach zu seinem Meister: „Herr, zeige uns den Vater und wir sind es zufrieden!“ [3]) Sicherlich hat der Apostel damit uns allen aus dem Herzen gesprochen. Und siehe! Jesus entsprach diesem Heimweh, indem er uns versicherte: „Glaubet mir, daß ich im Vater bin und der Vater in mir ist.“ [4]) Im Gottessohn besitzen wir also das persönliche Ebenbild des ewigen Vaters. Nun sind es Menschengeist und Menschenherz zufrieden. Das ist der **Segen,** den der Vaterglaube für uns beut.

1. „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater.“ In diesem Glaubensartikel findet der **Menschengeist** seine tiefste Befriedigung. Denn dieser Gottvaterglaube gibt uns Aufschluß über alle Fragen des Glaubens und Lebens.

a) Fürwahr! Ich wüßte keinen besseren Schlüssel, um all die zahlreichen Glaubensfragen zu lösen, als wie gerade diesen Glaubenssatz vom Vatergott. Sieh! Du kannst es nicht verstehen, wie in Gott drei Personen sind und doch nur ein Gott ist? Wie ist es möglich, daß Christus in der winzigen Hostie zugegen ist als wahrer Gott und Mensch? Die Auferstehung des Fleisches spricht all deinen naturwissenschaftlichen Anschauungen Hohn. Immer wieder drängt sich deinem Geiste die Frage auf: Warum verlangt denn Gott von mir, daß ich Unbegreifliches glaube? Dein Glaube versichert dich, daß Gott dein Vater ist und du — als sein Kind — der Erziehung bedarfst. Einem guten Kinde aber genügt es zu wissen, daß sein Vater es gesagt. Denn sein Vater lügt nicht und ist ihm weit an Wissen überlegen. Um wieviel mehr kannst somit du

[1]) Röm. 8, 32. — [2]) Is. 5, 4. — [3]) Joh. 14, 8. — [4]) V. 11.

erst getrost für wahr halten, was Gott geoffenbart hat, nachdem es doch dein Vater war, der dies alles dir zu wissen getan? Dieser Vatergedanke versüßt dir alle Glaubensbeschwerden und stimmt dich glaubensfroh.

b) Aber es gibt auch Lebensfragen, die kein Menschenwitz zu lösen vermag. Darf ich euch einige nennen? Da gerät ein Jüngling auf Abwege und verfällt dem verderblichsten und schmutzigsten von allen Lastern. Wie konnte Gott dies zulassen? Dort saust eine Lawine zu Tal, zerstört Haus und Hof und begräbt eine ganze blühende Kinderschar unter ihren Trümmern. Wozu das gut war, vermögen wir alle nicht zu begreifen. Millionen von Leichen bedecken das Schlachtfeld. Warum machte denn Gott diesem Völkermorde nicht ein frühzeitiges Ende? Den Weltklugen bleibt es verborgen. Darüber schweigt sich alle Wissenschaft aus. Doch „was kein Verstand der Verständigen sieht, das findet in Einfalt ein kindlich Gemüt".[1])

Und gerade dieses kindliche Gemüt verleiht uns der Glaube. Er lehrt uns beten: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater" und all diese dunklen Fragen sind damit gelöst. Hinter all diesen unverständlichen Vorkommnissen steht der ewige Vater. Alle Fäden der menschlichen Geschicke laufen in seiner Vaterhand zusammen. Ohne seinen Vaterwillen fällt nicht einmal ein Haar von unserem Haupte, geschweige ein Sperling vom Dach. Er weiß viel besser, als du selber, was dir frommt. Darum füge dich in seine weisen Maßnahmen und überlasse es seinem väterlichen Ermessen, auf welchen Wegen er dich retten will. Aber retten muß er dich. So heischt es seine Vaterpflicht. Und wenn es nicht auf Freudenpfaden möglich ist, dann auf dem Leidensweg.

2. Doch der Gottvaterglaube kommt auch dem **Menschenherzen** zugute und winkt seine Wogen zur Ruhe. Wieso?

a) Nun, das erste, wornach des Menschen Sehnen steht, ist der Friede. Zu einem friedlichen Leben aber reichen weder Kunst noch Wissenschaft noch Reichtum aus. Denn das Erdenglück hat seine Launen. Wir wissen nie, was die Zukunft bringt. Das Erdenleben ist ein Tasten im Dunkeln und

[1]) Schiller.

die Furcht hemmt deshalb unseren Schritt. Was wir da brauchen, das ist eine Vaterhand, die uns führt und hält und uns die Angst benimmt. Diese Wohltat erweist uns aber der Glaube an einen Vatergott. Denn nachdem Jesus vom Vatergott den Seinen erzählt hatte, sprach er zu ihnen: „Euer Herz bange und verzage nicht!“ [1]) Was hieß das anders, als: Leget getrost euere Kinderhand in Gottes Vaterhand und euere Furcht wird sich legen und süßer Friede euch umfangen!

b) Auf unserer Fahrt durchs Leben muß sodann die Hoffnung unsere Segel schwellen. Wem die Hoffnung fehlt, dessen Auge späht vergebens nach dem Land der Seligen. Denn nur „durch die Hoffnung finden wir Rettung“.[2]) Nun sagt: Darf denn ein Kind nicht alles von seinem Vater erwarten? Denn „wenn schon ihr, die ihr böse seid“, sagt der Heiland, „eueren Kindern gute Gaben zu geben wißt, um wieviel mehr euer Vater, der im Himmel ist?“ [3]) Wenn daher etwas uns Menschenkinder hoffnungsfroh stimmt, dann ist es der Glaube an den ewigen Vater, der uns alles geben kann und will.

c) Solange ein Vaterauge über uns wachte, verließ uns als Kinder niemals der Mut. Denn wo unsere Schwäche versagte, sprang er mit seiner Manneskraft ein. Um wieviel mehr muß dann erst der Gedanke an den allmächtigen Vater unsere Schwäche beheben und unseren Mut beleben. Denn „mein Vater wirkt allezeit“, versichert uns der Heiland.[4]) Lege daher jeder mutig Hand an sein Lebenswerk. Mit Gottes Hilfe wird es ihm glücklich gelingen. Denn der Apostel schreibt ja: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt.“ [5])

d) Und wenn der Unmut uns packte und wir in Not uns befanden, war es da nicht der Vater, den unser kindliches Auge suchte? Das Bewußtsein, der Vater weiß und sieht, was mich quält, ließ uns auf die Zähne beißen und gab uns Geduld. Um wieviel mehr wird also erst der Gedanke an den himmlischen Vater uns trösten im Leid! Denn ohne Wissen und Willen von ihm, vermag uns nichts Übles zu treffen. Hat aber der ewige Vater seines eigenen Sohnes

---

[1]) Joh. 14, 27. — [2]) Röm. 8, 24. — [3]) Mt. 7, 11. — [4]) Joh. 5, 17. — [5]) Phil. 4, 13.

nicht geschont, sondern ihn hingegeben für uns alle,[1]) dann können wir ihm unmöglich darüber böse sein, daß er uns etwas zu leiden schickt. So gestaltet sich der Gottvaterglaube für uns zu einer unversiegbaren Quelle christlicher Geduld.

e) Doch die kostbarste Edelfrucht dieses Vaterglaubens ist und bleibt die Liebe. Denn alles um uns, in uns und über uns erzählt uns ja von Gottes Vaterliebe: Die lachende Sonne und der nächtliche Sternenhimmel, die Blumen des Feldes und die Schäflein auf der Flur. Wie könnten wir aber soviel Vaterliebe schauen und erleben, ohne für ihn Feuer zu fangen? Und wenn Gott „der Vater aller" ist, müssen wir uns dann nicht untereinander als Brüder fühlen? Mithin lehrt uns der Gottvaterglaube in jedem Menschenkinde unseren Bruder zu sehen und unsere Schwester zu lieben. Selig darum jeder, der auf seinem Lebenspfade niemals den Vatergott aus dem Auge verliert. Frohgemut geht er seine Wege, denn er fühlt sich in Gottes Vaterhut. Sein Herz ist es zufrieden. In seinem ganzen Wesen spiegelt sich etwas von Gottes Vaterruh. Denn mit Gott im Herzen, läßt sich alles verschmerzen. Nichts vermag den zu beglücken, dem Gott nicht genügt.

Schluß.

Der Hosannajubel war verrauscht. Im Tempelvorhof wars. Da traten Andreas und Philippus an ihren Meister heran mit der Bitte: „Herr, die Heiden möchten Jesus sehen!" Darob jubelte das Heilandherz. Denn schon pochte der verlorene Sohn an die Tür zum Vaterhaus.

Hocherfreut darüber sprach der Herr: „Die Stunde ist gekommen, da der Menschensohn verherrlicht wird. Wenn das Weizenkorn in die Erde fällt und stirbt, bringt es viele Frucht. Jetzt ist meine Seele erschüttert, und was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde? Doch gerade deshalb ist diese Stunde über mich gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen!" Und augenblicklich erscholl vom Himmel eine Stimme: „Ich habe (dich) verherrlicht und werde auch künftig (dich) verherrlichen!"

„Es hat gedonnert!" riefen die einen. „Ein Engel hat

[1]) Röm. 8, 32.

mit ihm gesprochen," meinten die anderen. Doch Jesus erklärte ihnen: „Nicht um meinetwillen erscholl diese Stimme, sondern euertwegen!"[1])

Verehrte! Auch an euch ist eine Stimme vom Himmel ergangen. Durch seinen Sohn hat heute der Vatergott zu euch gesprochen. Die Reihe, den Vater zu verherrlichen, ist nun an euch. Ihr fragt: „Wie kann das geschehen?" Nach dem Vorbild des Herrn!

Denn das Leben Jesu war ganz vom Gottvatergedanken beherrscht. So also eine Versuchung dich befällt, sag: „Wo ich bin und was ich tu, sieht mir Gott, mein Vater, zu" und „du wirst in Ewigkeit nicht sündigen".[2]) Wie oft schaute das Auge des Herrn zum ewigen Vater empor! Sende auch du jedem Tag und jeder Stunde dein „Ehre sei dem Vater" voraus und auf allen deinen Mühen wird Gottes Vatersegen ruhen. Und wann ist Gottes Vatername je aus Jesu Mund gewichen? Was immer daher dich treffen und drücken mag, befiehl es dem ewigen Vater in kindlichem Gebet. Denn „so ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, wird er es euch geben", sagt der Herr.[3]) Drängt ein göttliches Gebot? oder gilt es deinen Sonn- und Fasttag zu halten? Sprich: „Meine Speise ist es, den Willen meines Vaters zu tun."[4])

Oder reicht das Leben dir den bitteren Leidenskelch? Greife herzhaft nach ihm und sage: „Vater! Dein Wille geschehe!"[5]) Seht! Das heißt den Vater ehren, wie in seinen Erdentagen ihn sein Sohn einst ehrte.

Auf diese Weise wird auch euer Erdenleben sich zu einer herrlichen Offenbarung des ewigen Vaters gestalten. Alsdann wird auch an deinem Lebensabend Gottes Vaterstimme an dich ergehen und sprechen: „Komm heim! All das Meinige ist dein!"[6]) Amen.

---

[1]) Joh. 12, 20—30. — [2]) Sir. 7, 40. — [3]) Joh. 16, 23. — [4]) Joh. 4, 34. — [5]) Mt. 26, 42. — [6]) Luk. 15, 31.

20. Der Gottessohn im Vaterschoß

„Der eingeborne Sohn, der im Schoß des Vaters ist, er hat uns davon Kunde gebracht."
Joh. 1, 18.

Liebwerte im Herrn!

Es kam „die Heilige Nacht". Ihre Tagesarbeit war getan. In tiefe Andacht versunken, kniete die selige Wilbirgis in ihrer stillen Klause vor dem Sakrament. „Ach, wenn mir doch der Herr ein Zeichen gäbe für die Stunde, wo er zu Bethlehem geboren ward," seufzte die Gottesfreundin in ihrer Sehnsucht nach dem Herrn.

Da fielen die Klosterglocken von St. Florian mit ihren heiligen Weisen ein und riefen Mönche und Volk zur Mitternachtsmesse. Das war die Gnadenstunde des Herrn. Denn mit einem Male war die Zelle der Klausnerin taghell erleuchtet. Ein Lichtstrahl ging vom Sakramentsschrein aus und aus ihm streckten sich ihr zwei Kinderhände entgegen. Vor den Augen der frommen Beterin lag, leuchtend wie die Sonne, das göttliche Kind.

Wilbirgis war schier außer sich vor seligem Entzücken und fast hätte sie darüber vergessen, für sich und ihre Lieben um Gnade zu bitten. Mit holdem Lächeln hörte das Kindlein sie an, nickte ihr Gewährung zu und nachdem es sie gesegnet, entschwand es in seinen Gottesschrein.[1])

Verehrte! „Gott hat niemand je gesehen, der eingeborne Sohn, der im Schoß des Vaters ist, er hat uns davon Kunde gebracht." Zu diesen Glücklichen gehören nun auch wir. Denn seit „das Wort ist Fleisch geworden"[2]) strecken sich auch uns zwei Kinderhändlein aus der Krippe entgegen. Aus seiner menschlichen Hülle bricht ein Lichtstrahl hervor, und wir gewahren den Herrn in seiner Gottesgestalt. Indem wir schauen, was der Gottessohn durch seine menschliche Geburt geworden,

[1]) P. Hildebrand Bihlmeyer „W. Gottsucher", II, 94. — [2]) Joh. 1, 14.

beginnen wir zu ahnen, was er vermöge seiner göttlichen Geburt von Ewigkeit her gewesen ist. Denn im Kindlein auf dem harten Krippenstroh offenbart sich uns **der Gottessohn im Vaterschoß** und unser gläubiger Blick erkennt in ihm: 1. den **eingeborenen** und 2. den **ebenbildlichen** Gottessohn. Wer daher gläubig vor dem Weihnachtskinde in die Kniee sinkt, der huldigt damit dem Gottessohn im Vaterschoß. Denn in seiner zeitlichen Geburt spiegelt seine ewige sich wieder.

I.

„Ihr werdet ein Kindlein finden, das in Windeln gewickelt in einer Krippe liegt.“[1]) Kaum hatten die Hirten auf Bethlehems Fluren diese Weihnachtsbotschaft vernommen, „da gingen sie eilends und fanden das Kind“. Vielliebe! Gesellen auch wir uns zu ihnen und vertiefen wir uns in den entzückenden Anblick, der ihrem Auge sich bot. Denn wie dieses Kindlein **der eingeborne Sohn** seiner Mutter, so ist es auch des ewigen Vaters geborener Sohn und einziges Kind.

1. Fassen wir zunächst die menschliche Seite dieses Kindleins ins Auge, so erkennen wir schon auf den ersten Blick den **geborenen Sohn** Mariens in ihm.

a) Denn „sie fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter“, berichtet der erste Evangelist.[2]) Nun wissen wir, warum Maria bei der Krippe kniet: weil sie die leibliche Mutter dieses Kindleins ist. Wie sie das geworden, darüber erhalten wir von St. Lukas Bescheid. Denn der Engel brachte Maria die Botschaft und sprach: „Die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden.“[3]) Maria aber sprach: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort“ und augenblicklich fing sie an, Mutter Gottes zu sein. Sie kleidete den Gottessohn in ihr reinstes Fleisch und Blut, verlieh ihm das menschliche Dasein und gebar ihn zum irdischen Leben. Das Kindlein in der Krippe ist also „die gebenedeite Frucht ihres Leibes“. So oft wir daher beten „geboren aus Maria, der Jungfrau“,

[1]) Lk. 2, 12. — [2]) Mt. 2, 11. — [3]) Lk. 1, 35 ff.

bekennen wir damit, daß dies Kindlein ihr geborener Sohn und sie selber dessen leibliche Mutter ist. Denn Maria ist ihm ja alles geworden und gewesen, was eine natürliche Mutter für ihren leiblichen Sohn.

b) So! Nun wenden wir der göttlichen Seite des Kindleins von Bethlehem unser Augenmerk zu. Denn längst schon, ehe es Maria zur Mutter hatte, hat es Gott zum Vater gehabt. Von diesem Kindlein spricht ja der Geist Gottes beim Propheten: „Sein Ursprung ist von Anbeginn, von den Tagen der Ewigkeit her.“ [1]) Und fragst du nach seinem Vater, so gibt ihm Gott selber das Zeugnis: „Mein Sohn bist du, ich habe dich gezeugt.“ [2]) Mithin muß das Kindlein von Bethlehem aus dem gleichen Grunde Gott zum Vater haben, wie es Maria zur Mutter hat. Denn wie Maria nur deshalb seine leibliche Mutter ist, weil sie ihn geboren hat, so muß auch Gott sein natürlicher Vater sein, weil er ihm von Ewigkeit her das göttliche Dasein verlieh. Das Kindlein von Bethlehem kann also niemand anders als der geborene Gottessohn sein, wie der Glaube uns lehrt.

Dabei ändert es nichts an der Sache, daß diese Geburt ihrer Art nach eine andere ist, als jene zu Bethlehem. Denn „Gott ist ein Geist“. [3]) Darum muß auch die ewige Geburt des Gottessohnes eine geistige sein. Wie der Gedanke ein Kind unseres Geistes, so ist auch der Gottessohn ein Kind des ewigen Vaters. Er geht aus Gottes Vaterschoß hervor, wie der Lichtstrahl aus dem Morgenstern. Was sodann im Stalle zu Bethlehem geschah, ist nur einmal erfolgt. Die irdische Geburt des Herrn gehört der Vergangenheit an. Anders dagegen seine Geburt aus Gottes Vaterschoß. Für den Gottessohn gibt es keinen Augenblick, wo ihm der ewige Vater nicht das Leben gibt. Seine Geburt ist ewig und hat weder Anfang noch Ende. Diese Weihnacht im Vaterschoß ist der erste und älteste Festtag im Himmel.

2. Doch kehren wir zurück zum Kindlein in der Krippe! — Es hat nicht seinesgleichen, weder auf Erden noch im Himmel. Denn auf Erden genießt es den Vorzug, das **einzige Kind** seiner Mutter zu sein.

---

[1]) Mich. 5, 2. — [2]) Hebr. 5, 5. — [3]) Joh. 4, 24.

a) Mit andern Worten: Nachdem Maria diesem Kindlein das Leben gab, ist sie ebenso jungfräulich geblieben, wie vor und in seiner Geburt. Nur einmal ist die seligste Jungfrau Mutter gewesen. Außer dem Kindlein von Bethlehem hat sie keinem das leibliche Leben geschenkt. Kein Sterblicher kann daher Anspruch darauf erheben, ihr leiblicher Sohn zu sein. Leibliche Brüder oder Schwestern hatte das Kindlein von Bethlehem nicht, weil seine Mutter immerwährende Jungfrau war.

Das ist so selbstverständlich, daß die heiligen Väter das Gegenteil davon geradezu als eine Gotteslästerung bezeichnen. Und mit Recht. Denn Jesus wäre fürwahr ein schlechter Sohn seiner Mutter gewesen, wenn er sterbend sie ohne zwingenden Grund fremder Obhut empfahl. Sogar der Protestant Hengstenberg gesteht das zu, indem er schreibt: „Das Wort ‚Sohn, siehe deine Mutter', setzt also voraus, daß Maria außer Jesus keine anderen Söhne hatte." Das wäre geradezu einem Gottesraube gleichgekommen. Denn wenn schon Gott den Oza mit sofortigem Tode bestrafte, weil er die Bundeslade mit unheiligen Händen berührte, was würde dann erst jenem widerfahren sein, der die lebendige „Arche des Bundes" entweiht hätte? Wenn daher das Evangelium von „Brüdern Jesu" spricht, so konnten das nur Verwandte Jesu sein. Denn nur Einer wird im Evangelium als „Sohn Mariens" bezeichnet und das ist Christus, der Herr. Also muß er der eingeborne Sohn seiner Mutter sein, da Maria immerwährende Jungfrau war.

b) Und nun wenden wir uns wieder zum Gottessohn im Vaterschoß! Welch eine überraschende Ähnlichkeit! Er hat nicht seinesgleichen im Himmel wie auf Erden. Denn der ewige Vater hat nur einen einzigen Sohn. Von Ewigkeit her hat er ihn gezeugt und ihm sein göttliches Wesen und Leben mitgeteilt. Außer diesem Sohne hat daher niemand ein Recht, Gott seinen natürlichen Vater zu nennen. Als Gottessohn ist er ebenso das einzige Kind seines Vaters, wie er als Mensch der eingeborene Sohn seiner Mutter ist. Er hat weder Bruder noch Schwester. Schon längst bevor er anfing, eine menschliche Mutter zu haben, hatte er Gott zum Vater. Darum nennt ihn die Heilige Schrift des Neuen

Bundes „den wahren",[1]) „eigenen",[2]) „eingeborenen",[3]) geliebten"[4]) Gottessohn, der „vom Vater gezeugt",[5]) „im Schoße des Vaters ist"[6]) und „von Gott ausging".[7]) Und wie es für Maria ein Ding der Unmöglichkeit war, noch andern Kindern das Leben zu schenken, so kann auch Gott nur einmal Vater sein. Denn nachdem er alles, was sein ist, seinem Sohne gegeben, ist seine Vaterkraft erschöpft. Wie es also in Gott nur einen Vater gibt, so kann es in Gott auch nur Einen geben, der von Natur aus sein Sohn ist.

Und dieser „Eingeborene im Schoße des Vaters" ist nun in Jesus Christus Mensch geworden. Sein Vater im Himmel und seine Mutter auf Erden haben mitsammen nur ein einziges Kind. Denn die Krippe umschließt den eingeborenen Sohn des ewigen Vaters in Menschengestalt. O seht da, welch große Liebe uns Gott erwiesen hat, indem „er seinen eingeborenen Sohn in die Welt sandte, damit wir leben durch ihn".[8]) Doch damit ist das liebliche Weihnachtsgeheimnis erst zur Hälfte erschöpft. Denn das Kindlein in der Krippe ist auch Gottes ebenbildlicher Sohn.

II.

Um die heilige Weihnacht wars. Da kniete der heilige Bernhard in seiner Klosterzelle. Dem Kindlein von Bethlehem galt sein Beten und Betrachten. Zuerst vertiefte er sich in des Kindleins Gottesgestalt und jubelte mit dem Psalmisten: „Groß ist der Herr und höchst lobwürdig."[9]) Dann versenkte er sich in des Christkindes Menschengestalt und rief voll Entzücken aus: „Klein ist der Herr und äußerst liebenswürdig!"

Und fürwahr! So ist es, meine jungen Freunde! Das Christkind vereinigt beides in seiner göttlichen Person. In ihm finden wir die menschliche Schwäche mit der göttlichen Hoheit vermählt. Denn dieses Kindlein ist wie das getreue Ebenbild seiner menschlichen Mutter, so auch der **ebenbildliche Sohn** seines göttlichen Vaters.

1. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt,"[10]) so mögen auch die frommen Hirten mit dem Pro-

[1]) Joh. 1; 5, 20. — [2]) Röm. 8, 32. — [3]) Joh. 3, 16. — [4]) Mt. 3, 17. — [5]) Hebr. 5, 5. — [6]) Joh. 1, 18. — [7]) Joh. 8, 42. — [8]) 1. Joh. 4, 9. — [9]) Ps. 47, 1. — [10]) Is. 9, 6.

pheten gejubelt haben, als sie ihren Heiland als **Kindlein in der Krippe** fanden. Und mit Recht.

a) Denn je mehr sie sich in seine Menschengestalt versenkten, desto mehr erkannten sie in ihm ein echtes Menschenkind. Sie fanden das Kindlein schlafen, sahen es zittern vor Kälte und hörten es wimmern und weinen. Es verriet alle Bedürfnisse, wie sie dem Menschenleibe eigen sind. Sie gewahrten an dem Kindlein alle körperlichen Schwächen und Gebrechen unsrer armseligen Menschennatur. Und wenn St. Joseph mit dem Kind und seiner Mutter nach Ägypten floh, dann war kein Zweifel mehr, daß es ein leidensfähiges und sterbliches Menschenkind war.

Allein der Mensch besteht aus Leib und Seele. Darum war der Leib des Herrn auch von einer unsterblichen Seele durchwohnt, die mit Vernunft und freiem Willen ausgestattet war. Dafür zeugte das Leben, das dieses Kindlein durchflutete, der Himmel, der aus seinem Auge strahlte und die erhabene Würde, die auf seiner Stirne thronte. Für diese Seele sprach sein ganzes Leben mit seiner erhabenen Lehre und seinen reichen Tugenden. Und diese Seele empfahl er sterbend noch in seines Vaters Hände. Sonach hat Christus alles besessen, was zu einer vollendeten Menschennatur gehört. Als Menschensohn war er das naturgetreue Ebenbild seiner gebenedeiten Mutter und uns Menschenkindern wesensgleich.

b) Gut! Nun werfen wir wieder einen Blick auf den „eingeborenen Sohn im Vaterschoß!" Bevor er zum menschlichen Ebenbild seiner Mutter wurde, war er längst schon das naturgetreue Ebenbild seines göttlichen Vaters. Wie er vermöge seiner zeitlichen Geburt seiner Mutter glich, so gleicht er kraft seiner ewigen Geburt seinem himmlischen Vater und ist daher „wahrer Gott vom wahren Gotte". Nehmet doch das Neue Testament zur Hand. Da wird Christus nicht bloß als „Gottes Sohn" erklärt, sondern auch „der wahre,[1]) der „große"[2]) „Gott, hochgelobt in Ewigkeit",[3]) genannt. Die Apostelschriften sprechen Christo Eigenschaften zu, die nur Gott allein zukommen, wie: die Ewigkeit, Schöpfermacht, All-

[1]) Joh. I; 5, 20. — [2]) Tit. 2, 13. — [3]) Röm. 9, 5.

wissenheit und Allgegenwart. Sie legen ihrem Meister Werke bei, die nur Gott allein zu vollbringen vermag, wie die Sünden verzeihen, Tote erwecken und Weltgericht halten. Sie fordern für Christus göttliche Verehrung. Denn „alle haben den Sohn zu ehren, wie sie den Vater ehren".[1]) Und „in seinem Namen müssen alle Kniee sich beugen im Himmel und auf Erden", schreibt der Völkerapostel an die Philipper.[2]) Den Grund dafür findet er in dem Umstand, daß Christus, als Sohn des ewigen Vaters, „der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist".[3])

2. Damit ist aber weder die menschliche noch die göttliche **Ebenbildlichkeit Christi** erschöpft.

a) Seine menschliche nicht. Denn als Mensch war der Herr uns nicht nur wesensgleich, sondern auch mit uns *stammeseins*. Nichts begreiflicher als dies! Denn wer von einer echten Adamstochter geboren wurde, der ist auch ein echter Adamssohn. Nun aber war es der Heilige Geist, der aus dem reinsten Fleisch und Blut der seligsten Jungfrau den Leib des Herrn gebildet hat. Folglich muß das Kindlein von Bethlehem ein echter Adamssprosse sein. Dem Fleische nach stammt also Christus aus unserm Geblüt. Er ist einer aus unserm Geschlecht und eines Stammes mit uns. Deshalb schreibt der Völkerapostel an die Galater:[4]) „Als die Fülle der Zeiten kam, sandte Gott seinen Sohn, der von einem Weibe geboren wurde." Nur so kam göttliches Blut und übernatürliches Leben in unsere sündigen Adern. In dieser Stammeseinheit mit uns lag der eigentliche Grund, warum der Herr „sich nicht schämte, uns seine Brüder zu nennen".[5])

b) Und nun seht, Verehrte! Etwas Ähnliches, ja geradezu Einziges, gewahren wir auch beim Gottessohn im Vaterschoß. Wie er durch seine irdische Geburt eines Stammes wurde mit seiner Mutter, so ist er kraft seiner himmlischen Geburt *eines Wesens* mit dem ewigen Vater. Denn der Vater hat nichts von seiner Gottheit verloren noch sie verdoppelt, indem er sein göttliches Dasein, Wesen und Leben

[1]) Joh. 5, 23. — [2]) Phlp. 2, 10. — [3]) Hebr. 1, 3. — [4]) Gal. 4, 4. — [5]) Hebr. 2, 11.

dem Sohne verlieh. Vater und Sohn sind nur der Person nach verschieden, ihrer Gottnatur nach sind sie eins. Beide besitzen gemeinschaftlich die eine, unteilbare, göttliche Wesenheit. Der Vater besitzt sie ursprünglich, indes der Sohn sie vom Vater empfangen hat. Mithin sind Vater und Sohn trotz ihrer persönlichen Verschiedenheit der Zahl nach doch nur Ein Gott. Daß dem wirklich so ist, hat uns der Sohn Gottes selber gesagt, indem er sprach: „Ich und der Vater sind eins."[1]) Und als die Juden ihn der Gotteslästerung ziehen, da versicherte er sie: „Wisset, daß der Vater in mir ist und ich im Vater bin."[2]) Auch seinen Jüngern verhehlte er dies nicht. Denn „wer mich sieht, der sieht auch den Vater", hat der Herr beim letzten Abendmahle noch zu Philippus gesagt.[3])

So! Nun kennet ihr die wunderbare Geschichte vom eingeborenen Gottessohn im Vaterschoß. Vielleicht ahnen die wenigsten von euch, wie lehrreich sie ist. Darüber sollt ihr noch Bescheid erhalten im

Schluß.

Sein Klostername war Johannes. Weil er aber stets ein elfenbeinernes Jesukindlein bei sich trug, so nannten ihn die Leute nur den „Pater mit dem Jesukind".

Es war im Jahre 1625. Da war P. Johannes in Heiligenberg bei Überlingen a. B. zur Aushilfe gewesen. Auf dem Heimweg glitt er aus und fiel so unglücklich, daß sein Kindlein darob in Brüche ging. Doch „wozu ist Meister Heine ein Bildhauer", sagte sich der Pater und kehrte bei ihm zu, als er durchs Städtlein in sein Kloster ging.

Allein kaum hatte der Künstler den Schaden besichtigt, da schüttelte er den Kopf und meinte: „Da ist beim besten Willen nichts mehr zu machen!" „Wird nicht sein!" entgegnete der Pater. „Ei, Herr Meister! So kommt doch morgen zu mir und seht Euch die Sache genauer an!" Damit empfahl sich der „Pater mit dem Jesuskind" und ging.

Doch wie staunte andern Tages der Künstler, als ihn der Pater versicherte: „Mein Kindlein ist schon wieder gesund!" Und je schärfer es der Blick des Meisters prüfte, desto

[1]) Joh. 10, 30. — [2]) Joh. 10, 38. — [3]) Joh. 14, 9.

weniger vermochte er daran eine Spur vom früheren Schaden zu entdecken.[1])

Meine jungen Freunde! Nicht anders ist es auch dem Gotteskind in euerer Seele ergangen. Denn bei euerer Taufe wars. Da ist jeder von euch eine lebendige Heilandswiege geworden. Von nun an trug jeder in Gnaden den Sohn Gottes bei sich. Das Kindlein von Bethlehem schaute euch zu beiden Augen heraus. Was Wunder, daß Gottes Vaterauge mit Wohlgefallen auf euch ruhte, da es die Brüder seines eingeborenen Sohnes in euch sah?

Doch nur kurze Frist. Da ging dies Glück gar jäh in Brüche. Euer Fuß ist am Ende schlüpfrige Pfade gewandelt. Ihr kamet zu Falle und um das Gotteskindlein in eurem Herzen war es geschehen. Ihr seid untröstlich und ratlos darob? Allein „bei Gott ist alles möglich"![2]) Eine reumütige Beicht wirkt Wunder und läßt das Heilandsbild in euerm Herzen mit neuer Schönheit erstehen. Nun gilt es aber, das Kindlein besser zu hüten, als zuvor. Denn wie das Kindlein in der Krippe, so bedarf es auch in eurem Herzen zarter Mutterliebe und treuer Vatersorge. O gebe deshalb Gott, daß Christus immer mehr Gestalt gewinne in eurem Herzen und Leben. Selig alsdann jeder, wenn im Tode seine sterbliche Hülle fällt. Auch seinem Blick erschließt sich dann — wie dem Liebesjünger — Gottes Vaterschoß, wo er „die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater" schaut und mit vollen Zügen daraus ewige Weihnachtsfreude trinkt. Amen.

---

[1]) Jlg; II, 259 „St. Frc. Rof. — [2]) Mt. 19, 26.

21. Im Bunde der Gottheit der Dritte

„Drei sind, die Zeugnis geben im Himmel: der Vater, das Wort und der Heilige Geist." 1. Joh. 5, 7.

Andächtige im Herrn!

Er lebte in den Tagen des Kaisers Augustus, befaßte sich mit Schriftstellerei und schrieb sich Hyginus. Seiner Feder verdanken wir ein Fabelbuch. Und diese Schrift ist es gewesen, die den Dichterfürsten Schiller zur Verfassung seiner „Bürgschaft" bewog. Lassen wir den Heiden Hyginus selber davon erzählen.

Möros hieß der Held. Er trug sich mit dem Plane, die Stadt Syrakus von ihrem Herrscher zu befreien. Der Dolch in seinem Gewande verriet ihn aber den königlichen Häschern und nun sollte er die Tat „am Kreuze bereuen". Doch zuvor bat Möros noch den König „um drei Tage Zeit", um seine Schwester zu versorgen. Dafür erbot er sich, in seinem Freunde Selinuntius dem König einen Bürgen zu stellen. Beides wurde ihm gewährt.

Die Hochzeit war vorüber und Möros beeilte sich, nach Syrakus zurückzukehren. Verschiedene Hindernisse verlegten ihm den Weg. Er überwand sie alle.

Darüber war es Abend geworden. Schon trafen die Henker Anstalt, den Freund zu kreuzigen; da lief atemlos Möros daher. „Halt, Henker!" rief er. „Da bin ich, für den er gebürget!" Die Sache wurde dem König gemeldet. Sofort ließ er beide vor sich führen und von ihrer Freundestreue überwältigt, bat er sie: „Ich sei — gewährt mir die Bitte, in euerem Bunde der dritte!"[1])

Verehrte! Auf unserem Gange durchs Kredo sind wir dem Vatergott begegnet und freuten uns seiner. Weil man aber vom Vater nicht sprechen konnte ohne den Sohn, so haben wir den Gottessohn im Vaterschoße geschaut und ihm

[1]) Aus deutschen Lesebüchern von Dr. P. und F. Polack, S. 340.

gehuldigt. Wie könnten wir nun von der heiligsten Dreifaltigkeit reden, ohne dabei des Heiligen Geistes zu gedenken? Denn der Heilige Geist ist ja **im Bunde der Gottheit der Dritte.** Wir betrachten ihn nun heute: 1. in seiner ewigen **Würde** und 2. in seinen ewigen **Wegen.** Denn je mehr wir von diesen beiden Wahrheiten überzeugt sind, desto sorgfältiger werden wir uns hüten, den Heiligen Geist zu betrüben.

I.

„Der Heilige Geist ist die dritte göttliche Person." Mit diesem Katechismuswort haben wir als Kinder schon — ohne es zu ahnen — die **ewige Würde** des Heiligen Geistes ausgesprochen. Genau genommen, schließt dieses Wort drei Glaubenswahrheiten vom Heiligen Geiste in sich. Betrachten wir sie der Reihe nach.

1. Wir sagten: „Der Heilige Geist ist die dritte göttliche Person."

a) Der Grund, warum wir dies betonen, ist der: Es hat nicht an solchen gefehlt, die der Anschauung waren, der Heilige Geist sei lediglich nur eine Gabe oder Gnade, die Gott uns zu verleihen pflegt. Das ist ein Irrtum. Der Heilige Geist ist mehr als bloß das. Soviel uns der Glaube versichert, ist er ein durchaus selbständiges, eigenmächtiges und vernunftbegabtes Wesen. Er besitzt alle Merkmale einer wahren Person.

b) Daß dem wirklich so ist, lehrt die Heilige Schrift mit aller Deutlichkeit. Denn im ersten Korintherbriefe[1]) zählt der Apostel eine ganze Reihe von Gnadengaben auf. Sodann bemerkt er noch eigens dazu: „All das bewirkt ein und derselbe Geist, der jedem seine Gaben zuteilt, wie er will." Demnach ist der Heilige Geist eine wahre Person, weil gerade die Wahlfreiheit das wichtigste Kennzeichen der Persönlichkeit ist. Dazu kommt noch, daß der Herr selber ihn als den „Paraklet" oder seinen „Stellvertreter" bezeichnet hat. Ist aber der Sohn Gottes eine wahre Person, dann muß auch der Heilige Geist eine solche sein. Um so mehr, da der Herr vom Tröster sagte: „er wird euch an alles erinnern",[2]) „wird Zeugnis über mich ablegen",[3]) „euch in alle Wahrheit einführen, reden,

[1]) 1. Kor. 12, 11. — [2]) Joh. 14, 26. — [3]) Joh. 15, 26.

was er hört und euch die Zukunft verkünden".[1]) Das sind aber lauter persönliche Geschäfte. Die erste Würde des Heiligen Geistes muß also darin bestehen, eine wahre Persönlichkeit zu sein. Er ist keine bloße Sache. Das hieße den Geber mit der Gabe verwechseln.

2. Ganz im Einklang mit der elften Synode von Toledo glauben und bekennen wir: „Der Heilige Geist ist in der Dreifaltigkeit die dritte Person."

a) Das geschieht zu dem Zwecke, um damit jenen Irrtum abzulehnen, wornach der Heilige Geist bloß eine Kraft, Eigenschaft oder andere Erscheinungsweise des einen Gottes sei. Demgegenüber lehrt unser katholischer Glaube, daß der Heilige Geist eine eigene, vom Vater und Sohn wirklich verschiedene, Persönlichkeit sei. Denn wäre der Heilige Geist dieselbe Person wie Vater oder Sohn, dann würde er damit aufhören, die dritte Person in der heiligsten Dreifaltigkeit zu sein. Um unseren Dreifaltigkeitsglauben wäre es geschehen. Das zur Erklärung. Nun zum Beweis!

b) Der Heilige Geist ist eine vom Vater und Sohn verschiedene Person. Das wissen wir aus dem höchst eigenen Munde des Herrn. Denn: „Ich werde den Vater bitten und er wird euch einen anderen Beistand geben",[2]) lautet sein Scheidetrost für seine Jünger. In diesem Heilandsworte begegnen wir drei verschiedenen Personen. Christus erscheint darin als „Bittender", der Vater als „Gebender" und der Heilige Geist als „Gegebener". Sodann fährt Jesus[3]) fort: „Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren." Auch hier kann der Heilige Geist weder mit dem Vater noch mit dem Sohn verwechselt werden. Mit dem Vater nicht, weil dieser ihn „sendet"; mit dem Sohne nicht, weil er in dessen Namen ja gesandt wird. Somit muß „jener" — der Heilige Geist — ein „anderer" sein, als der Sohn und Vater. Denn niemand kann Sender und Gesandter, Zeuge und Bezeugter sein in ein und derselben Person. Das ist die zweite Würde des Heiligen Geistes.

3. Und zu ihr gesellt sich die Göttlichkeit noch als dritte.

---

[1]) Joh. 16, 13. — [2]) Joh. 14, 16. — [3]) V. 26.

Denn wir sagten ja: „Der Heilige Geist ist die dritte göttliche Person."

a) Damit weisen wir die Irrlehre des Mazedonius zurück, der den Heiligen Geist zu einem Geschöpfe des Sohnes herabzudrücken suchte. Dagegen verwahrt sich unser Glaube, indem er lehrt, daß der Heilige Geist ebenso wahrer Gott ist, wie der Vater und Sohn, ja nur ein Gott mit ihnen. Die dritte göttliche Person besitzt daher gemeinsam mit dem Vater und Sohn die eine unteilbare Gottnatur. Was wir also „Heiligen Geist" nennen, das ist nur der Eine Gott, jedoch in dritter Person. Dafür haben wir in der Heiligen Schrift eine solche Menge von Belegen, daß man sich billig wundern muß, wie man die Gottheit des Heiligen Geistes je bestreiten konnte. Denn nicht weniger als 379 mal ist im Neuen Testament vom Heiligen Geiste die Rede. Der Zeit halber wollen wir uns daher auf einen summarischen Schriftbeweis beschränken. Denn in der Kürze liegt die Kraft.

b) Ich sage deshalb: Die Heilige Schrift erklärt den Heiligen Geist als Gott und behandelt ihn auch als Gott.

α) Sie erklärt ihn als Gott, indem sie ihm göttliche Eigenschaften beilegt und göttliche Werke zuschreibt. Er ist allwissend, weil er „selbst die Tiefen der Gottheit erforscht".[1] Er ist allmächtig; denn „durch das Wort des Herrn sind die Himmel gefestigt und durch den Hauch seines Mundes all ihre Kraft".[2] Er ist allgegenwärtig; denn „der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis".[3] Ebenso schreibt die Schrift dem Heiligen Geist auch göttliche Werke zu. Er ist beteiligt an der Schöpfung;[4] von ihm kommt sowohl die Prophetengabe, wie die Wundermacht;[5] ihm verdanken wir unsere Sündenvergebung[6] und Heiligung[7] samt dem Priestertum.[8] Er ist es, der unsere einstige Auferstehung[9] bewirkt, sowie unsere ewige Verklärung.[10] Das sind aber alles Dinge, die nur Gott allein vermag. Der Heilige Geist ist also erklärter Gott.

β) Und als solchen behandelt ihn auch die Heilige Schrift. Sie weist ihm einen göttlichen Platz an. Denn

---

[1]) 1. Kor. 2, 10. — [2]) Ps. 32, 6. — [3]) Weish. 1, 7. — [4]) Ps. 103, 30. — [5]) 1. Kor. 12, 4 ff. — [6]) Joh. 20, 22. — [7]) Röm. 5, 5. — [8]) Apg. 20, 28. — [9]) Röm. 8, 11. — [10]) 2. Kor. 3, 18.

sie stellt ihn sowohl in der Taufformel,[1]) wie in den Segenssprüchen der Apostel[2]) auf gleiche Stufe mit Gottvater und Sohn. Also muß ihm auch dieselbe Gottheswürde eignen. Darum heischt die Schrift für ihn auch göttliche Ehren. Denn „verherrlicht und traget Gott in euerem Leibe", gemahnt der Apostel.[3]) Und diese Forderung begründet er mit den Worten: „Wißt ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt?" Ist der Heilige Geist aber wahrer Gott, dann gebühren ihm auch göttliche Namen. Er fand sie im Munde der Apostel. Denn „nicht Menschen hast du gelogen, sondern Gott", sprach Petrus einst zu Ananias, nachdem er diesem seine Lüge gegen den Heiligen Geist vorgehalten hatte.[4]) Und wenn St. Paulus[5]) schreibt: „Wißt ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt," so hat er damit unverkennbar den Heiligen Geist als „Gott" bezeichnet.

Darum beugen wir uns gläubig vor seiner göttlichen Majestät! Sprechen wir mit dem Aquinaten: „In Demut bet ich dich verborgene Gottheit an!" Lassen wir keinen Tag vorübergehen, ohne zu beten: „Ich glaube an den Heiligen Geist!" Das gebührt ihm, nicht bloß in Anbetracht seiner ewigen Würde, sondern auch im Hinblick auf seine ewigen Wege.

II.

„Sein Ausgang ist von Anbeginn, von den Tagen der Ewigkeit her." So lautet die Inschrift, die einst Michäas[6]) mit prophetischer Hand über die Grotte von Bethlehem schrieb. Mit gleichem Rechte könnte man aber dieses Wort auch über den Abendmahlssaal von Jerusalem setzen. Denn, was sich dort am ersten Pfingstfeste ereignete, das hat sich schon von Ewigkeit her unsichtbar im Schoße der Gottheit zugetragen. Deshalb lehrt das Konzil von Florenz: „Alle haben zu bekennen, daß der Heilige Geist von Ewigkeit her aus dem Vater und Sohn als einem Ursprung und durch eine einzige Hauchung hervorgehe."[7]) Seht da, die **ewigen Wege** des Hei-

[1]) Mt. 28, 19. — [2]) z. B. 2. Kor. 13, 13. — [3]) 1. Kor. 6; 19, 20. — [4]) Apg. 5, 3—4. — [5]) 1. Kor. 3, 16. — [6]) Mich. 5, 2. — [7]) Decr. Un. Graecor.

ligen Geistes! Gehen wir ihnen nach und er wird uns in ungeahntem Lichte erscheinen.

1. „Ausgang", — das ist der Name, den der Heiland selber für den Ursprung des Heiligen Geistes geprägt hat und der ihm ausschließlich zukommt. Denn er nannte ihn „den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht".[1]) Es war gut so!

a) Damit war zunächst jeder Verwischung der drei Personen in Gott ein für allemal vorgebeugt. Denn gerade durch dieses „Ausgehen" unterscheidet sich der Heilige Geist sowohl vom Vater wie vom Sohn. Vom Vater; denn dieser ist weder gezeugt gleich dem Sohn, noch hervorgegangen, wie der Heilige Geist. Der Vater allein ist ursprungslos. Vom Sohne; denn dieser ist vom Vater allein. Er ist der „eingeborene" Gottessohn. Dem gegenüber ist nun der Heilige Geist zwar ebenso ungeworden wie unerschaffen gleich dem Vater und Sohn, aber er ist obendrein noch ungeboren. Sein Ursprung gründet nicht in einer göttlichen Geburt, sondern in seinem Hervorgang aus Gott. Dadurch unterscheidet er sich vom Vater und Sohn und ist daher die dritte göttliche Person.

b) Indem sodann der Herr von einem „Ausgehen" des Heiligen Geistes sprach, verriet er damit, daß es um diese Art von Ursprung etwas Eigenes ist. Denn wer von einem Ausgang redet, hat damit auch schon von einer Bewegung gesprochen. Nun aber pflegt die Heilige Schrift den Heiligen Geist als „Spiritus", d. i. Odem oder Hauch zu bezeichnen. Mithin ist dieser Ausgang des Heiligen Geistes als eine Hauchung zu verstehen. Dazu kommt noch, daß der Apostel den Heiligen Geist „die Liebe Gottes" nennt.[2]) Somit verdankt der Heilige Geist seinen Ursprung jenem göttlichen Liebeshauche, der zwischen dem Vater und Sohne waltet und weht.

2. Wo aber ein Weg ist, da muß sich auch ein Treffpunkt finden, von dem er seinen Ausgang nimmt. Ähnlich auch beim Heiligen Geist. Als seinen Ausgangspunkt hat das Florentiner Konzil den Vater und Sohn bezeichnet.

[1]) Joh. 15, 26. — [2]) Röm. 5, 5.

a) Daß der Heilige Geist vom Vater ausgehe, ist nie bestritten worden. Hat es ja doch die ewige Wahrheit selber gesagt und ich denke, daß dies dem Gläubigen genügt. Wohl aber gefielen sich die Griechen in der Behauptung, daß der Heilige Geist vom Vater allein, also nicht vom Sohne ausgehe. Und gegen diese Irrlehre nun hat die Kirche auf dem Konzil von Florenz Stellung genommen, indem sie lehrt, daß der Heilige Geist vom Vater und Sohne zugleich ausgehe. Die göttliche Offenbarung gibt ihr darin vollkommen recht. Vernehmet die Beweise dafür!

b) Die Heilige Schrift bezeichnet den Heiligen Geist ebenso als den „Geist des Sohnes",[1]) wie als „Geist des Vaters".[2]) Diese Tatsache nötigt zum Schlusse, daß der Heilige Geist ebenso vom Sohne ausgeht, wie vom Vater; da er nur deswegen „Geist des Vaters" heißt, weil er vom Vater ausgeht.[3]) Dem Zeugnis des Herrn zufolge wird der Heilige Geist nicht bloß vom Vater gesandt,[4]) sondern auch vom Sohne.[5]) Nun aber frage ich: Warum wurde denn der Sohn vom Vater gesandt? „Weil er vom Vater gezeugt wurde," antwortet hierauf der heilige Fulgentius[6]) und folgert daraus: „Geradeso lesen wir auch, daß der Heilige Geist vom Vater und Sohn gesandt wird, weil er vom Vater und Sohne ausgeht." Ein anderesmal hat der Herr vom Heiligen Geiste gesagt: „Er wird reden, was er hört und euch die Zukunft verkünden."[7]) Daraus schließt St. Augustin:[8]) „Er hört von jenem, von dem er ausgeht. Denn Wissen und Wesen sind für ihn Eins." Gerade griechische Väter wie St. Epiphan, Cyrill von Alexandrien u. a. waren es, die sich zum „Ausgang vom Vater und Sohn" bekannten und zwar eben deshalb, weil der Herr vom Heiligen Geist gesagt hat: „Er wird von dem Meinigen nehmen und es euch verkünden."[9]) Aus dem schlossen sie, daß er sein ganzes Wissen und Wesen von Christus erhält. Und darin hatten sie recht. Denn ginge der Heilige Geist nicht zugleich auch vom Sohne aus, dann wäre er von diesem gar nicht mehr verschieden. Um das Geheimnis des dreieinigen Gottes wäre es geschehen.

---

[1]) Röm. 8, 9. — [2]) Mt. 10, 20. — [3]) Joh. 15, 26. — [4]) Joh. 15, 26. — [5]) Joh. 16, 7. — [6]) Fab. fragm. 29. — [7]) Joh. 16, 13. — [8]) Tract. 99, 4 in Jo. — [9]) Joh. 16, 14.

3. Allein dem Ursprung des Heiligen Geistes haftet noch ein drittes Merkmal an. Vater und Sohn hauchen den Heiligen Geist nicht getrennt, sondern gemeinsam. Sein Ausgang erfolgt „wie aus einer Quelle und durch einen einzigen Erguß", lehrt das Florentiner Konzil. Denn indem der Vater und Sohn einander lieben, teilen sie einer dritten Person ihr göttliches Leben und Wesen mit. Durch diese gemeinsame Willenstat bringen sie von Ewigkeit her den Heiligen Geist hervor. Deshalb hat der Herr einst seine Jünger angehaucht, indem er sprach: „Empfanget den Heiligen Geist."[1]) Denn wie der Mensch, obwohl er aus Leib und Seele besteht, nur einen Odem hat, so hat auch Gottvater und Sohn nur einen Liebeshauch, den Heiligen Geist.

Was ist nun die Folge davon? Für den Heiligen Geist selber ergibt sich daraus, daß er gleichen Wesens ist mit Vater und Sohn und daher nur Ein Gott ist mit ihnen. Somit ist der Heilige Geist weder später noch jünger noch geringer, sondern gleicher und ewiger Gott, wie Vater und Sohn. Denn die Gottheit ist unteilbar. Für uns dagegen folgt daraus, daß wir dem Vater und Sohn keine größere Freude bereiten können, als indem wir den Heiligen Geist lieben und in ihm leben, da er der Kuß ist, den das Gotteskind für seinen Vater hat.

Schluß.

„Estne in te Spiritus Sanctus? Wohnt etwa der Heilige Geist in dir?" fragte einst der römische Präfekt die heilige Luzia, als sie vor seinem Richterstuhle stand.

„Gewiß!" versicherte ihn die Jungfrau; „denn, die rein und fromm leben, sind ja Tempel des Heiligen Geistes."

„Dann werde ich dich ins Haus der Schande schicken, damit der Heilige Geist dich verlasse," versetzte hierauf der Richter.

„Kannst du!" meinte Luzia; „doch, wenn ich gegen meinen Willen die Reinheit verliere, verdoppelt mir das meine Krone!"

„Dann ins Lupanar mit dir!" schrie der Richter. Doch vergebliche Mühe. Der Heilige Geist verlieh der zarten Jungfrau ein solches Schwergewicht, daß keine Macht sie vom Platze zu bringen vermochte.

[1]) Joh. 20, 22.

Rasend vor Wut verurteilte der Präfekt sie zum augenblicklichen Feuertode. Doch die Flammen ließen sie unberührt. Nur dem Schwerte wich ihr Leben. Das war der Triumph, den der Heilige Geist einst in dieser schwachen Jungfrau gefeiert.[1])

Meine jungen Freunde! Bei euerer Taufe wars. Da „hat Gott den Geist seines Sohnes in euere Herzen gesandt".[2]) Damals seid ihr Tempel des Heiligen Geistes geworden. Wohnt nun der Heilige Geist noch in euch? Das ist die Frage, die in jeder Versuchung an euch ergeht, und die Hölle wird alles aufbieten, damit der Heilige Geist euch verlasse. Wehe euch, wenn dieser Anschlag ihr gelingt. Denn „wer den Geist Christi nicht hat, gehört ihm nicht an," schreibt der Völkerapostel.[3])

Ihr brauchet also den Heiligen Geist schon um dieser Gefahren, aber noch weit mehr um euerer Jugend willen. Denn der Frühling des Lebens ist die Zeit des Sprossens und Wachsens, des Ringens und Reifens. Niemand aber haftet mehr Unwissenheit und Ohnmacht an, als wie gerade der Jugend. Ihr Gepräge ist Armut und Schwäche. Ohne den Heiligen Geist ist daher die Jugend rettungslos verloren. Denn „niemand kann ‚Herr, Jesus' sagen, es sei denn im Heiligen Geiste", versichert der Apostel.[4]) Darum „löschet den Geist nicht aus,[5]) und hütet euch, ihn zu betrüben".[6]) „Verherrlichet und traget Gott, (den Heiligen Geist), in euerem Leibe."[7]) Seine ewige Würde und seine ewigen Wege sind die sicherste Gewähr dafür, daß wir durch ihn zum Sieg gelangen und durch den Sieg zur Krone des ewigen Lebens. Amen.

---

[1]) Off. S. Luciae II. Noct. — [2]) Gal. 4, 6. — [3]) Röm. 8, 9. — [4]) 1. Kor. 12, 3. — [5]) 1. Thess. 5, 19. — [6]) Eph. 4, 30. — [7]) 1. Kor. 6, 20.

22. Dreifaltigkeit und Glaube.

„Drei hat er geschaut und Einen angebetet."
Off. div. in Quinquages.

Geliebte in Christo, dem Herrn!

Kurz nachdem Gott seinen Bund mit Abraham geschlossen hatte, erschien ihm der Herr im Mambretal.

Es war um die Mittagszeit! Der Patriarch saß unter der Türe seines Zeltes, um ein wenig zu rasten. Da, als er seine Augen erhob, standen mit einem Male drei Männer vor ihm. Sofort erhob sich der Patriarch und ging ihnen entgegen. Dann neigte sich Abraham vor ihnen bis zur Erde und sprach: „Herr, habe ich Gnade gefunden in deinen Augen, so gehe nicht an deinem Knechte vorüber!"

Die drei seltsamen Pilger nahmen die Einladung huldvoll an. Abraham holte Wasser herbei, um ihnen die Füße zu waschen. Unterdessen ließ er Brot für sie backen und sein bestes Kalb schlachten.

Zum Dank für diese Bewirtung verhießen sie dem Patriarchen einen Sohn, und binnen Jahresfrist erfüllte sich ihr Wort. So hat also der Erfolg bewiesen, daß es Gott selber war, der in Dreipilgergestalt dem greisen Patriarchen erschien.[1])

Andächtige! Schon von jeher hat die heilige Kirche in diesem Vorkommnis eine leise Andeutung der heiligen Dreifaltigkeit gesehen. Denn in ihrem kirchlichen Stundgebet sagt sie von Abraham: „Drei hat er geschaut und Einen angebetet!" Die Anbetung ist aber eine Huldigung, die man nur Gott selber erweisen darf. Gut!

Was nun Abraham dereinst im Bilde tat, das vollziehen wir als Christen in Wirklichkeit. Wir beten den Einen Gott in drei Personen an. So verlangt es unser katholischer Glaube von uns. Darum soll unser heutiges Thema lauten: **Drei-**

[1]) 1. Mos. 18, 1–16.

faltigkeit und Glaube. Prüfen wir also, was dieser Dreifaltigkeitsglaube von uns verlangt. Es sind zwei Stücke: 1. daß wir **eine Mehrheit in Gott** annehmen und in Gott drei Personen bekennen. Sodann 2. daß wir **in Gott die Einheit** festhalten und in diesen drei Personen den Einen Gott anbeten. Möge diese Betrachtung unsern Dreifaltigkeitsglauben wieder neu beleben und so die Ehre des dreieinigen Gottes an uns fördern.

I.

Wir haben schon früher vom ewigen Vater gesprochen. Von einem Vater kann man aber unmöglich reden, ohne einen Sohn. So oft wir daher im Kredo beten „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater" bekennen wir damit auch schon eine **Mehrheit** von Personen in Gott. So verlangt es unser katholischer Dreifaltigkeitsglaube. Nun liegt es aber auf der Hand, daß man niemals von einer Mehrheit sprechen kann, wo es keine Verschiedenheit gibt. Darum prüfen wir: erstens wie und zweitens warum sich die Gottpersonen unterscheiden.

1. „In Gott sind drei Personen." Dieses schlichte Katechismuswort legt den Gedanken nahe, daß sich die Personen in Gott auf dreifache **Art** unterscheiden.

a) Zunächst der Zahl nach. Denn der Glaube hat es durchaus nicht unserm Belieben überlassen, wieviel Personen wir in Gott annehmen wollen. Ihre Zahl ist vielmehr durch die göttliche Offenbarung genau bestimmt. Jene Personenmehrheit in Gott hat nur als eine Dreiheit zu gelten. In Gott gibt es nur drei Personen, also nicht mehr und nicht weniger. Denn der Herr sprach ja zu seinen Aposteln: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes."[1]) An diese Ziffer, Reihenfolge und Benennung muß jeder Gläubige strenge sich halten. Denn niemand kann diese Dreizahl verringern oder vermehren, ohne dadurch das ganze Glaubensgeheimnis vom dreieinigen Gott frevelnd zu zerstören.

b) „Wieviele Personen sind in Gott?" Auf diese Katechismusfrage antwortet uns jedes katholische Schulkind: „In

[1]) Mt. 28, 19.

Gott sind drei Personen!" Ohne es vorerst noch zu ahnen, spricht es damit aus, daß Vater, Sohn und Heiliger Geist nur der Person nach von einander verschieden sind. Sonach ist der Vater eine andere Person, als der Sohn und dieser wiederum eine andere Person, als der Heilige Geist. Das ist ihre Eigentümlichkeit. Im übrigen sind sie in allweg vollkommen eins. Nur dadurch unterscheidet sich also der Vater vom Sohn und der Sohn vom Heiligen Geist, daß jeder dieser drei eine andere Person ist. Das ist der einzige Unterschied in Gott. Denn ungeachtet ihrer persönlichen Verschiedenheit, sind sie doch der Gottheit nach nur eins. Darum beten wir eben: „Ich glaube, daß du einfach in der Wesenheit und dreifach in den Personen bist, Vater, Sohn und Heiliger Geist". Wer diesen Personenunterschied in Gott verwischen wollte, der hätte damit auch schon das ganze Glaubensgeheimnis von einem dreieinigen Gott zerstört.

c) „In Gott sind drei Personen," sagst du mir, wenn ich dich nach der Zahl der drei göttlichen Personen frage. Und du hast recht damit. Denn nicht deshalb gibt es drei Personen in Gott, weil wir uns dies nur so denken, sondern weil es auch wirklich so ist. Dieser Personenunterschied haftet nicht bloß in unserm Gehirn, sondern gründet in Gott selber. Die Namen „Vater, Sohn und Heiliger Geist" sind also durchaus nicht bloß leere Worte. Sie bezeichnen nicht bloß drei Erscheinungsformen, Entwicklungsarten oder Offenbarungsweisen des Einen Gottes. Diesen drei Personennamen entsprechen vielmehr in Gott ebenso viele Besitzer der einen, unteilbaren, Gottnatur. Vater, Sohn und Heiliger Geist sind also wirklich, nicht nur scheinbar, verschieden.

2. Angesichts dieser Tatsache drängt sich nun aber sofort jedem die Frage auf: Woher nun diese Verschiedenheit in Gott? Was mag die eigentliche **Ursache** davon sein? Dafür lassen sich zwei Gründe geltend machen.

a) Ihren ersten Grund hat diese Verschiedenheit in der Besitzweise. Denn alle drei Personen in Gott besitzen gemeinsam die eine göttliche Wesenheit, aber nicht in gleicher Weise. Der Vater hat seine Gottheit von sich selbst, der Sohn verdankt sie dem ewigen Vater und der Heilige Geist hat sie von Vater und Sohn zugleich. Denn — um mich eines Bil-

des zu bedienen — verhält es sich mit der Gottheit ähnlich, wie mit dem Reichtum. Der Eine ist reich von Haus aus, der andere ist es geworden durch seinen Fleiß, indes ein dritter sich sein Vermögen erheiratet hat. So verschieden nun diese drei Erwerbsarten auch sind, an ihrem Besitzstande ändert das nichts. Reich sind alle drei. Ähnlich auch beim dreieinigen Gott. Dem Vater eignet die Gottheit als Urbesitz. Er ist der erste Inhaber der Gottnatur und besitzt sie gleichsam in der Quelle. Der Sohn dagegen bekam sie vom Vater und der Heilige Geist empfing sie von beiden. Doch ändert das an ihrer Gottheit nichts. Jeder von ihnen ist Gott und alle drei sind nur Ein Gott.

b) Seinen letzten Grund jedoch hat dieser Unterschied im Ursprung der göttlichen Personen. Der Vater hat seinen Ursprung von keiner andern Person. Er ist die erste Person in Gott. Und da er „weder geworden, noch geschaffen, noch geboren" ist, so ist er ursprungslos. Anders der Sohn. Er hat seinen Ursprung im Vater. Denn der Vater hat ihn von Ewigkeit her gezeugt. Deshalb nennt der Apostel den Sohn Gottes „den Strahl seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens".[1]) Wieder anders die Herkunft des Heiligen Geistes. Er ist weder ungezeugt wie der Vater, noch geboren wie der Sohn, sondern hervorgegangen aus beiden, ähnlich wie der Hauch aus unserm Munde. Was aber aus Gott hervorgeht, das muß geistig und göttlich sein. Darum führt die dritte Person in Gott den Namen „Heiliger Geist". Das ist das große Geheimnis der Mehrheit in Gott. Nun wenden wir unsere Aufmerksamkeit auch noch dem Geheimnis der göttlichen Einheit zu.

II.

Von der heiligen Klara di Monfalcone berichtet uns die Geschichte, daß man nach ihrem Tode in ihrem Innern drei Steine fand. Die Lage derselben entsprach genau der eines Dreiecks. Sie glichen einander nicht bloß an Farbe und Form, sondern auch an Gewicht. Jeder Stein wog so schwer, wie der andere.

Seht da, Verehrte! Das ist ein schwaches Bild von dem

[1]) Hebr. 1, 3.

Geheimnis der **Einheit,** die im Schoße des dreieinigen Gottes herrscht. Obwohl es drei Personen in Gott gibt, so versichert uns dennoch der Glaube, daß nur Ein Gott ist. Treten wir dieser Einheit etwas näher, so finden wir, daß sie sich auf drei Stücke erstreckt.

1. Zunächst auf Gottes **Wesenheit.** Denn die drei göttlichen Personen besitzen — gemeinsam und zusammen — die eine, unteilbare Gottnatur. Darum sind sie nur Ein Gott.

a) Um das zu verstehen, diene ein Vergleich. Denkt euch die drei Jünger am Ölberg. Jeder einzelne von ihnen war ein Mensch. Insofern waren sie eins mit uns. Denn sie waren von der gleichen Art und vom nämlichen Holz wie wir. Allein Petrus hatte nicht die Seele des Johannes und der Liebesjünger nicht den Leib des Jakobus. Jeder von ihnen hatte seinen eigenen Leib und seine eigene Seele. Sie waren drei Menschen, weil jeder von ihnen seine eigene Menschennatur besaß.

Nicht so bei Gott! Denn die göttliche Wesenheit ist unteilbar und der Zahl nach ist die Gottnatur nur eine einzige. Der Vater besitzt daher ein und dieselbe göttliche Wesenheit wie der Sohn und Heilige Geist. Obschon es in Gott drei Personen gibt, so hat doch keine von ihnen eine ihr eigene Gottnatur. Die göttliche Wesenheit des Heiligen Geistes ist ganz dieselbe, wie jene des Vaters und des Sohnes. Mithin sind die drei göttlichen Personen nicht der Art, sondern dem Wesen nach eins.

b) So sind wir von Gott selber belehrt. Denn der Heiland behauptet ja: „Ich und der Vater sind eins".[1]) Und vom Heiligen Geiste sagt er: „Er wird von dem Meinigen nehmen und es euch verkünden".[2]) Somit ist die Gottheit des Vaters auch die des Sohnes und des Heiligen Geistes. Darum beten wir bei der heiligen Messe mit der Kirche: „Credo in unum Deum, ich glaube an Einen Gott." Denn die Verschiedenheit der drei göttlichen Personen hebt die Einheit ihres Wesens nicht auf.

2. Umso mehr, da sich diese Einheit auch noch auf die **Eigenschaften** der drei göttlichen Personen erstreckt. Denn

[1]) Joh. 10, 30 — [2]) Joh. 16, 14.

obgleich der Vater ein anderer ist als wie der Sohn und Heilige Geist, so besitzt doch die eine der drei göttlichen Personen alle göttlichen Vollkommenheiten der andern in unendlichem Maße. Alle drei sind gleich ewig, mächtig und heilig. Der Vater ist nicht älter als wie der Sohn und der Heilige Geist nicht jünger als Sohn und Vater. An Vollkommenheit hat weder der Vater vor dem Sohne etwas voraus, noch steht der Heilige Geist in seinen Eigenschaften dem Vater und Sohne nach. Wie der Vater beschaffen ist, ebenso auch der Sohn und Heilige Geist. Obwohl alle drei göttlichen Personen unerschaffen, unermeßlich und ewig sind, so gibt es doch nicht drei Unerschaffene und Unermeßliche, sondern nur Einen unerschaffenen, unermeßlichen und ewigen Gott. Alles, was der Vater hat, das besitzt auch der Sohn und Heilige Geist in derselben unendlichen Fülle. In der heiligsten Dreifaltigkeit gibt es kein Früher oder Später, kein Mehr oder Minder. Ihren Eigenschaften nach sind die drei göttlichen Personen vollkommen eins. Ja, noch mehr!

3. Diese Einheit macht sich auch nach außen geltend. Die drei göttlichen Personen sind auch eins in ihrem **Wirken und Walten** nach außen.

a) Zur Begründung dafür können wir uns auf den Sohn Gottes selber berufen. Denn der Herr sprach einst zu den Juden: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Der Sohn kann von sich aus nichts tun, sondern nur, was er den Vater tun sieht. Was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn.“ [1]) Und noch am Abend vor seinem Tode erklärt Jesus seinen Jüngern: „Die Worte, die ich zu euch rede, spreche ich nicht aus mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnt, er vollbringt die Werke“.[2]) Diese Einheit quillt eben aus der Gotteskraft, die in allen drei göttlichen Personen nur eine einzige ist. Wo aber die Natur nur eine ist, da kann das Wollen, Wirken und Walten weder ein mehrfaches noch ein verschiedenes sein. Trotz der Personenverschiedenheit in Gott herrscht also völlige Einheit in ihrem Tun. Was der Vater tut, hat auch der Sohn und Heilige Geist getan.

b) Das ist die unvermeidliche Folgerung, die aus dieser

[1]) Joh. 5, 19. — [2]) Joh. 14, 10.

Wahrheit für uns fließt. Somit hat uns der Vater nicht erschaffen ohne den Sohn und der Sohn uns nicht erlöst ohne den Heiligen Geist und dieser uns nicht geheiligt ohne Vater und Sohn, die ihn gesandt haben. Alle Großtaten Gottes im Reich der Natur wie der Gnade gehen daher aus vom dreieinigen Gott. Die ganze heiligste Dreifaltigkeit hat sich um unser ewiges Heil bemüht. Denn wir wurden erschaffen, erlöst und geheiligt vom Vater durch den Sohn im Heiligen Geiste.

Dafür hat nun der dreieinige Gott unsern innigsten Dank verdient. Und nachdem wir nun wissen, was wir von der heiligsten Dreifaltigkeit zu glauben haben, wollen wir freudig mit jenem Vater im Evangelium sprechen: „Credo Domine, ich glaube, Herr! Hilf meinem Schwachglauben!“ [1])

Schluß.

Japans Gnadenzeit war abgelaufen. „Kehre nach Indien zurück“ lautete die Weisung, die der heilige Franz Xaver vom Himmel empfing. Und am 20. November 1551 trat der Heilige seine Rückfahrt nach Indien an.

In den ersten sechs Tagen ging die Fahrt glänzend von statten. Doch kaum hatte das Schiff den Stillen Ozean erreicht, da schlug das Wetter um. Ein gewaltiger Sturm setzte ein, der drei volle Tage und Nächte währte. Am höchsten aber stieg die Gefahr, als sich eine bergeshohe Sturzwelle über das Schiff ergoß. Ein Schrei aus hunderten von Kehlen. Die auf dem Heck des Schiffes wähnten sich bereits verloren.

Unterdessen aber betete der Heilige auf dem Vorderdeck des Schiffes. Wie er nun den Notschrei der Menge vernahm, da hob er Augen und Hände zum Himmel und rief: „Großer Gott! Vater, Sohn und Heiliger Geist, erbarme dich unser!“ Und siehe da, o Wunder! Augenblicklich tauchte das Schiff wieder aus den Wellen empor. Der Sturm vermochte dem Fahrzeug nicht zu schaden und wohlbehalten lief es im Hafen von Sanzian ein.

Nicht viel besser, meine jungen Freunde, wird sich auch euere Fahrt über das Lebensmeer gestalten. Solange ihr unter elterlicher Obhut stehet, geht alles gut von statten.

---

[1]) Mk. 9, 23.

Doch kaum, daß ihr in die Hoheitsgewässer der Wissenschaft gelangt seid, ziehen an eurem Seelenhimmel unheildrohende Wetter herauf. Gewaltige Glaubensstürme brechen über euch herein. Bereits schlagen die Wogen der Leidenschaft über Deck, und wie manchen jungen Seemann haben sie hinweggespült und in den Tiefen des Lasters begraben.

Darum besinnet auch ihr euch in dieser Seenot auf den dreieinigen Gott. Rufet zu ihm mit dem Glauben eines heiligen Franz Xaver! Dann wird auch euer schwacher Kahn alle Lebensstürme glücklich bestehen und wohlbehalten am lieblichen Gestade der ewigen Heimat landen: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes". Amen.

23. Dreifaltigkeitsglaube und Wissenschaft.

„Suche nicht zu ergründen, was über deine Kräfte geht." Sir. 3, 22.

Andächtige im Herrn!

Der erste, dem das Fliegen gelang, scheint Meister Dädalus gewesen zu sein. Die griechische Sage erzählt: König Minos von Kreta war über den Künstler erbost. Denn er hatte der Königstochter Ariadne mit einem Knäuel Garn das Geheimnis verraten, den Windungen des Labyrinthes zu entkommen. Das war sein Verbrechen.

Um nun der Rache des Königs zu entgehen, machte sich Dädalus Flügel aus Federn, die er mit Klebwachs verband. Nach zahlreichen Versuchen wagte er endlich mit seinem Sohne Ikarus den Flug in die Heimat.

Solange nun Ikarus sich an die väterlichen Weisungen hielt, ging alles gut. Da überkam aber der Mutwille den Jungen. Er wollte seinen Vater an Kühnheit übertreffen und nahm seinen Flug der Sonne zu. Dabei aber schmolz das Wachs und mit einem Schrei stürzte der mutwillige Junge ins Meer.

Ähnlich, meine Teuren, ergeht es auch heute noch jedem

Musenjünger, der den Weisungen seines Glaubens zum Trotz auf seinen Verstandesschwingen den Flug zur Sonne der heiligsten Dreifaltigkeit wagt. Ein solcher Versuch muß ebenso kläglich enden, wie jenes Wagestück, das einst der mutwillige Ikarus unternahm.

Um euch daher vor diesem Sturz in die Tiefe zu bewahren, möchte ich euch die Beziehungen aufzeigen, in denen die **Wissenschaft** zum **Dreifaltigkeitsglauben** steht. Ich sage daher: Die Wissenschaft hat 1. Keine **Aussicht,** dieses Geheimnis zu **erforschen** und 2. Kein **Recht,** dieses Geheimnis zu **verwerfen.** Willst du also deinem Verstande Ehre machen, dann beuge dich in Demut unter die Wahrheit vom dreieinigen Gott und sprich: „Adoro Te devote, latens Deitas, In Demut bet ich dich, verborgene Gottheit an".

I.

Die Wissenschaft hat **keine Aussicht,** das erhabene Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit zu **erforschen,** gleichviel, ob man unter diesem „Erforschen" ein bloßes **Finden** oder ein erschöpfendes Begreifen versteht.

1. „Wie? — Nach der Wahrheit streb ich ja allein — und diese gerade ist es, die man mir verhüllt?" So rief in tiefer Entrüstung einst der wissensdurstige Jüngling aus, als er vor dem „verschleierten Bild von Sais" stand. „Das mach mit der Gottheit aus", versetzt darauf der Priester — und kein Sterblicher, sagt sie, rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe".

a) Doch der ungestüme Jüngling beherzigte diese Warnung nicht. In der nächsten Nacht schlich der Verwegene sich in den Tempel hinein und suchte mit frecher Hand den Schleier des Bildes zu lüften. Und was sah er? „Ich weiß es nicht," sagt der Dichter. Doch des andern Morgens fanden die Priester einen Irren am Fuß des Altares, wo er stets die Worte wiederholte: „Wehe dem, der zur Wahrheit geht durch Schuld!" Nicht anders ergeht es auch jenem Jüngling, der sich vermißt, mit seiner Vernunft jenen geheimnisvollen Schleier zu lüften, der den dreieinigen Gott seinem Auge verhüllt. Es geschieht ihm wie dem Nachtfalter, der sich an der brennenden Lampe die Flügel versenkt. Denn „Gott wohnt", um mit

dem Apostel zu sprechen, „in unzugänglichem Lichte".[1]) Liegt aber das Geheimnis des dreieinigen Gottes jenseits aller menschlichen Forschung, dann ist die Wissenschaft einfach unfähig, diese Wahrheit auch nur zu finden.

b) An der nötigen Zeit dazu hätte es ihr wahrhaftig nicht gefehlt. Und doch kennt die Geschichte keinen einzigen Vertreter der heidnischen Wissenschaft, der vom Dasein eines dreieinigen Gottes auch nur eine leise Ahnung besaß. Selbst ihre größten Geistesriesen, wie: Sokrates und Plato, Cicero und Seneka, Buddha und Konfutius huldigten der Vielgötterei. Ja, noch mehr! Sogar nicht einmal die Juden waren imstande, zu dieser erhabenen Wahrheit sich durchzuringen. Trotz mehrfacher Andeutungen blieb dem Alten Bunde eine klare Offenbarung der heiligsten Dreifaltigkeit versagt. Das auserwählte Volk kannte nur den Glauben an den Einen Gott.

Müssen wir also nicht mit Recht daraus folgern, daß die Wissenschaft einfach unfähig war, dieses Geheimnis zu finden, nachdem ihr nicht einmal sechstausend Jahre genügten, um diese Wahrheit auch nur zu ahnen. Erst „der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, hat es uns kundgetan".[2]) Doch nicht genug an dem!

2. Auch nach erfolgter Offenbarung vermag die Wissenschaft mit dieser Wahrheit nicht über Ort zu kommen, da sie dieses Geheimnis nie zu **begreifen** vermag.

a) Diese Unmöglichkeit hat uns die Legende in gar sinniger Weise veranschaulicht. St. Augustin ging einst in tiefes Sinnen versunken am Strande von Hippo spazieren. Da gewahrte er, wie ein Büblein spielte im Sand. „Was machst du da, Kind?" fragte der Heilige den spielenden Knaben. „Ich schöpfe das Meer in dieses Grüblein," lautete der Bescheid des Kleinen. Da lächelte der greise Kirchenvater und meinte: „Damit plagst du dich vergebens!" „Vergebens?" erwiderte der Knabe verwundert. „Aber dann wird es dir noch viel weniger gelingen, das Meer der Gottheit in deinen engen Gedankenkreis zu bannen." Sprachs und wurde zum Engel, der sich zum Himmel schwang. Damit war nun der Heilige belehrt, daß er mit all seiner Geistesschärfe und

[1]) 1. Tim. 6, 16. — [2]) Joh. 1, 18.

Wissenschaft nicht imstande sei, den dreieinigen Gott zu begreifen.

b) Und in der Tat! Nichts ist leichter zu begründen als dies. Denn „vermögen nicht einmal die Himmel der Himmel Gott zu fassen",[1]) um wieviel weniger dann erst der Mensch mit seinem beschränkten Verstand? Bei seiner Unermeßlichkeit ist nun Gott einmal zu groß, um von einem geschaffenen Geiste ergründet zu werden. — Wie wollten wir das fertig bringen? Die sichtbare Schöpfung bietet uns keine Handhabe dazu. Oder wer vermöchte aus der bloßen Fußspur zu schließen, welches die Persönlichkeit war, die da vorüberging? Die Offenbarung sagt uns nur, daß in Gott drei Personen sind. Über das Weitere schweigt sie sich aus. Mithin fehlen uns alle Anhaltspunkte, um dieses Geheimnis zu ergründen. — Wie oft muß die wissenschaftliche Forschung auf unsere Frage nach dem Wesen der Dinge einfach gestehen: Ich weiß es nicht! Um wieviel mehr werden sich also erst die Familiengeheimnisse Gottes ihrer Kenntnis entziehen? Vergeblich fragen wir die Wissenschaft nach der Zahl der Sterne und dem Geheimnis des Lebens. Ohne zu erröten sprechen die Gelehrten heute noch von unerforschten Gebieten. Wohlan! Solange sie also nicht einmal die Werke Gottes zu entziffern vermögen, wie werden sie dann den einen Schöpfer in drei Personen ergründen? Mithin bleibt es dabei: Die Wissenschaft hat durchaus keine Aussicht, dieses Glaubensgeheimnis vom dreieinigen Gott zu erforschen. Das gibt ihr aber kein Recht, dies Geheimnis zu verwerfen.

II.

Um den gordischen Knoten mußte es etwas Geheimnisvolles gewesen sein. Denn kein Mensch war imstande, Anfang und Ende seiner Schürzung zu finden. Wer ihn jedoch lösen würde, der sollte Herr von ganz Asien sein.

Da kam im März des Jahres 333 vor Christus Alexander, der Große, nach Gordion. Und um sich nun die Herrschaft über ganz Asien zu sichern, hieb er mit einem Schwertstreich den heiligen Knoten entzwei.

Ähnlich, meine jungen Freunde, beliebt auch die moderne

[1]) 2. Par. 6, 18.

Wissenschaft, mit dem größten Geheimnis unseres heiligen Glaubens zu verfahren. Da sie nun einmal die Lehre von einem Gott in drei Personen nicht begreifen kann, so ist sie bemüht, sie mit ihren Geisteswaffen zu vernichten. Und doch hat sie **kein Recht,** dieses Geheimnis zu verwerfen. Dagegen legt sowohl die Offenbarung wie die gesunde Vernunft aufs entschiedenste Verwahrung ein.

1. Lassen wir zunächst die **Offenbarung** zum Worte kommen. Denn es ist nun einmal eine offenkundige Tatsache, daß die Dreifaltigkeitslehre von Gott selbst geoffenbart ist. Nehmet doch das Neue Testament zur Hand.

a) Schon auf den ersten Blättern des Evangeliums begegnet ihr der heiligsten Dreifaltigkeit. Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft. Es war die Botschaft vom dreieinigen Gott. Denn es ist darin vom Vater, vom Sohn und Heiligen Geist die Rede. Bei der Taufe Jesu seht ihr die Gottestaube über seinem Haupte schweben und hört den Vater sprechen: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn!“ [1]) In seiner Abschiedsrede versichert der Herr die Seinen: „Ich werde den Vater bitten und er wird euch einen andern Tröster senden, der in Ewigkeit bei euch bleibe.“ [2]) Und noch kurz vor seiner Himmelfahrt ergeht vom Herrn der Taufbefehl: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ [3]) In Gott sind also drei Personen. Gott selber hat es gesagt. Es muß also unfehlbar so sein.

b) Damit hat aber Gott selber der Wissenschaft jede Grundlage entzogen, den Dreifaltigkeitsglauben zu verwerfen. Denn was Gott geoffenbart hat, muß notwendig wahr sein. Der Grund dafür ist der, weil Gott weder sich selbst noch uns zu täuschen vermag. Denn wofern es einen Gott gibt, wie bewiesen, muß er allwissend und unendlich heilig sein. Wer immer daher einen Gott in drei Personen leugnet, der sagt der Wissenschaft „lebewohl“ und reiht sich in die Gesellschaft der Geisteskranken oder der Schurken ein. Denn das hieße ja, die gesamte Offenbarung verwerfen, Gott der Lüge zeihen und den Unbegreiflichen begreifen wollen.

---

[1]) Mt. 3, 17. — [2]) Joh. 14, 16. — [3]) Mt. 28, 19.

Die Wissenschaft hat somit kein Recht, die Lehre vom dreieinigen Gott abzulehnen. Das ist sonnenklar.

2. Ein solches Beginnen verbietet aber schon die gesunde **Vernunft,** die in diesem Geheimnis keinen Widerspruch nachzuweisen vermag. Hört nur, warum?

a) Ein solcher Widerspruch ist schon von vornherein unmöglich. — „Woher wißt ihr denn, daß in Gott drei Personen sind?" pflegen die Gegner uns zu fragen. „Aus Gottes höchst eigenem Mund!" lautet darauf unser Bescheid und sie lächeln darob. „Doch mit Verlaub, ihr Herren der Wissenschaft! Wer sagt euch denn, daß es widersinnig sei, an Einen Gott in drei Personen zu glauben?" „Unsere Vernunft!" entgegnet ihr uns. „So! Und woher habt ihr euere Vernunft?" Ihr sagt: Wir wissen es nicht! Nun denn, wenn ihr trotz Einspruch der ganzen Schöpfung Gottes Dasein leugnet, dann wissen wir, wie euer Widerspruch aufzunehmen ist. Verdanket ihr aber euere Vernunft dem Schöpfergott, dann kann es erst recht keinen Widerspruch geben zwischen Glaube und Vernunft. Denn in diesem Falle ist Gott der Urheber von beiden. Wofern ihr aber trotzdem in der Lehre vom dreieinigen Gott einen Widerspruch findet, so kann er nur von euch selber stammen. Denn Gott kann unmöglich sich selbst widersprechen. Das sieht jedes Schulkind ein.

Daraus allein schon folgt zur Genüge, daß alle Einwände gegen dieses Geheimnis nichtig sind.

b) „Aber widerstrebt es denn nicht allen Grundbegriffen der Mathematik, anzunehmen: drei seien gleich eins?" „Unbedingt! Allein, was soll dieser Einwand? Wir bezeichnen ja mit drei und eins ganz verschiedene Dinge in Gott. Mit eins sein Wesen und mit drei die Personen. Dieser Einwurf wäre also nur dann berechtigt, wenn wir behaupten würden, Gott sei dreipersönlich und einpersönlich zugleich. Davon ist aber keine Rede. Denn wir beten ja: „Ich glaube, daß du einfach in der Wesenheit und dreifach in den Personen bist".

„Allerdings!" fällt mir da ein anderer ins Wort. „Aber der Vater ist doch vor dem Sohn. Wie kann somit der Sohn und Heilige Geist gleich ewig sein?" „Ganz gut, mein Lieber! Denn man kann doch unmöglich von einem ewigen Vater sprechen ohne einen ewigen Sohn, der ihm in ewiger Liebe

zugetan ist. Mag also auch der Vater die erste Person in der heiligsten Dreifaltigkeit sein, da er ursprungslos ist, so sind doch Sohn und Heiliger Geist der Zeit nach ebenso ewig wie er. Denn die Ewigkeit in Gott ist keine Eigentümlichkeit der Person, sondern ein notwendiges Merkmal der göttlichen Natur. Und so ergeht es bei genauer Prüfung jedem Einwand, den man gegen dieses Geheimnis geltend zu machen sucht. Eine Wissenschaft, die sich also das Recht nimmt, dieses Geheimnis vom dreieinigen Gott zu leugnen, überschreitet ihre Befugnisse und richtet damit sich selber. Darum gilt auch ihr die Mahnung des weisen Sirach:[1]) „Trachte nicht nach dem, was zu hoch für dich ist und suche nicht zu ergründen, was über deine Kräfte geht."

Schluß.

Vor einigen Jahrzehnten zogen vier deutsche Studenten über die Alpen nach Padua, um an der dortigen Hochschule Jura zu studieren.

Nach ihrer Ankunft in der Musenstadt gingen sie zunächst daran, deren Sehenswürdigkeiten zu besichtigen. Zu diesen gehörte auch eine Parkanlage, „Il Labyrintho" genannt. Schon dieser bloße Name tat es den Studenten an und sie beschlossen, dem Theseus zum Trotz auch ohne Ariadnefaden diesem Labyrinth zu entkommen. So wanderten sie zur Stadt hinaus, gelangten zu dem seltsamen Park und flugs ging es zum Gartentor hinein.

Da gab es ein ganzes Netz von Wegen, wovon einer dem andern vollständig glich. Längs derselben zogen sich buchsbaumartige Hecken hin, die über mannshoch und alle gleich geschnitten waren. Die Studenten trennten sich und bald wußte keiner mehr, woher er gekommen war. Zuerst machte es ihnen Spaß, als sie einander nicht mehr sahen und nur noch durch Rufen sich verständigen konnten. Allein aus dem Spaß wurde allmählich Ernst. Denn die Sonne traf schon Anstalten, zur Rüste zu gehen. Es war also Zeit, ans Heimgehen zu denken.

Deshalb fingen sie nun an, mit allem Eifer nach dem Ausgang zu suchen. Sie begannen zu laufen und zu schwitzen.

[1]) Sir. 3, 22.

Hunger und Durst stellte sich ein. Schon waren sie daran, zu erliegen. Da kam zum Glück der Parkwächter dazwischen und half den erschöpften Musensöhnen gegen einige Soldi aus der Patsche.[1])

Einem solchen Labyrinth, meine jungen Freunde, gleicht auch die Lehre vom dreieinigen Gott. Wer da wähnt, diesem Geheimnis mit seinem bloßen Verstande beizukommen, dem ergeht es, wie jenen vier Musensöhnen im Irrgarten von Padua. Ohne den Parkwächter des Glaubens findet er trotz seiner Wissenschaft nicht mehr aus seinen Windungen hinaus. Nachdem die Wissenschaft weder Aussicht hat, dieses Geheimnis zu ergründen, noch ein Recht besitzt, es zu verwerfen, so ist es jedenfalls viel vernünftiger, sich der Führung des heiligen Glaubens zu überlassen. Darum huldige jeder gläubig dem dreieinigen Gott, damit sich nicht an ihm das Wort der Schrift[2]) erwahre: „Wer Gottes Majestät erforschen will, der wird von seiner Herrlichkeit erdrückt." Amen.

24. Der dreieinige Gott — unsere Lebenssonne ❖

„Lasset uns preisen den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist." Kirchengebet.

Liebwerte im Herrn!

„Eine sichtbare Sonnenfinsternis", so hieß es im Kalender vom Jahre 1905 unter dem 30. August.

Diese seltene Gelegenheit suchte eine Lehrerin in Oberösterreich zu benützen, um einmal ihre astronomische Neugierde gründlich zu befriedigen. Gesagt, getan! Zu diesem Zwecke kaufte sie sich in Linz ein Fernglas. Und mit diesem scharfen Instrumente schaute sie unverwandten Auges in die Sonne hinein und verfolgte das interessante Schauspiel von Anfang bis zu Ende.

Als jedoch die Sonnenfinsternis vorüber war, da war es auch um ihr Augenlicht geschehen. Bei der unvorsichtigen

[1]) Brix. Chr. 1903. — [2]) Spr. 25, 27.

Forscherin stellte sich eine akute Gehirnhautentzündung ein. Sie begab sich zu Bett und nach zwei Tagen war sie eine Leiche. Niemand kann somit unbeschadet seiner Gesundheit länger in die Sonne schauen.[1])

Meine jungen Freunde! Nicht anders verhält es sich auch mit dem Geheimnis vom dreieinigen Gotte. Kein Sterblicher schaut ungestraft in diese Sonne an unserem Glaubenshimmel, um sie zu erforschen. Ihr Licht blendet jedes ungeschützte Auge.

Allein desungeachtet gleitet oft im Tage unser dankbarer Blick zur lieben Sonne empor, ohne daß dieser Sonnenblick uns schadet. So, Verehrte, wollen auch wir es heute machen. Denn **der dreieinige Gott** ist ja so recht eigentlich **unsere Lebenssonne.** Was wir der irdischen Sonne auf natürlichem Gebiete verdanken, das verdanken wir der heiligsten Dreifaltigkeit in übernatürlicher Hinsicht. Von dieser Sonne beziehen wir: 1. für unsere christliche Lebensanschauung das nötige Licht und 2. für unsere christliche Lebensführung die nötige Kraft. Dadurch gestaltet sich die Lehre vom dreieinigen Gott zu einer wahren Segensquelle für uns alle, die wir hier in diesem Tränentale zur Himmelsheimat wallen.

I.

„Hineinschauen kann man nicht und doch sehen wir in ihrem Lichte alles". Was einst Chesterton mit diesen Worten von der Sonne sagte, das läßt sich auch von der heiligsten Dreifaltigkeit sagen. Nun sind es aber vor allem drei Dinge, die wir im Lichte der göttlichen Dreieinigkeit gewahren: Gott, die Welt und uns selber. Mithin muß es die Sonne des dreieinigen Gottes sein, von der unsere christliche **Lebensanschauung** ihr Licht bezieht, weil die ganze Lebensauffassung sich um diese drei Dinge dreht. Und in der Tat! So ist's!

1. Um die Sonne zu sehen, mußt du in die Sonne gehen. Auch beim lieben Gott trifft dieses Sprichwort zu.

Je mehr du dein Auge in das Sonnenlicht des dreieinigen Gottes tauchst, umso reiner und treuer gestaltet sich

[1]) Rieder Zeitung 1905.

das Bild, das du dadurch von Gott gewinnst. Denn seit der Himmel uns dieses Geheimnis offenbarte, hat sich vor unserm gläubigen Blicke die unendliche Lebensfülle und Fruchtbarkeit Gottes aufgetan. Nun wir in Gott von einem Vater, Sohn und Heiligen Geist wissen, haben wir es nicht mehr mit einem „verborgenen Gotte" zu tun. Wir sehen, wie ein ganzes Meer von Wonne und Wundern das Innerste Gottes durchwogt.

Für die Welt war dies ein Glück ohnegleichen. Denn sie war der Vielgötterei verfallen. Doch kaum war ihr dieses Geheimnis aufgegangen, da verließ sie ihre falschen Götter und wandte sich gläubig dem dreieinigen Gotte zu. Und wenn heute noch ein christliches Schulkind sein Kreuzzeichen macht, dann spricht es dabei mehr Weisheit aus, als das ganze Altertum von Gott besaß. Nun aber versichert uns der Sohn Gottes: „Dies ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, den Einen, wahren Gott".[1]) Folglich muß die Lehre vom dreieinigen Gott für alle Sterblichen von größtem Segen sein, weil sie ihnen ein möglichst reines und treues Bild vom wahren Gotte bietet. Gedenken wir auch öfter dessen!

2. Ähnlich ist's auch mit der Welt. Willst du ein richtiges Bild von ihr bekommen, dann brauchst du sie nur im Lichte des dreieinigen Gottes zu betrachten. Denn dieses Geheimnis erzählt dir ja, was Gott von Ewigkeit her getan und was er in Ewigkeit tut.

Von Ewigkeit her hat Gott, der Vater, in seinem Schoße einen Sohn gezeugt. Diese beiden — Vater und Sohn — erkennen und lieben einander mit unendlicher Kraft. Dadurch teilen sie dem Heiligen Geist ihr göttliches Leben und Wesen mit und sind unendlich selig darob. Nun denn! Wenn also Gott die Welt erschuf, so geschah es nicht, weil er dies mußte, sondern weil er es wollte. Der dreieinige Gott bedurfte also der Welt zu seiner Seligkeit nicht. Und wenn er sie dennoch ins Dasein rief, dann schuf er sie nicht aus Not oder Zwang, sondern aus freier Wahl und reiner Güte. Was immer daher die Welt an Vorzügen besitzt, ist nur ein matter Schimmer von Gottes Schönheit, ein leiser Widerschein von seiner unerschaffenen Liebe.

[1]) Joh. 17, 3.

Das zu wissen, ist höchst wertvoll für uns. Denn ist die Welt nicht Gott und Gott nicht die Welt, dann ist es gerade das Dreifaltigkeitsgeheimnis, das uns wirksam davor bewahrt, damit wir nicht etwa beide miteinander verwechseln. „Die Welt vergeht samt ihrer Lust." [1]) Nur Gott allein ist ewig. Darum wäre es für uns ebenso töricht wie verderblich, unser Herz an die nichtigen Dinge dieser Welt zu hängen. Gerade davor wollte und sollte uns die Lehre von einem Gott in drei Personen bewahren. Denken wir deshalb recht oft an dieses Geheimnis, dann werden wir im Zeitlichen niemals versumpfen.

3. Soll der Mensch dieser Gefahr nicht erliegen, dann darf er keinen Augenblick auf seine Würde vergessen. Und gerade daran werden wir wieder von der heiligsten Dreifaltigkeit gemahnt.

Denn, als Gott zur Erschaffung des Menschen sich anschickte, da ging er gleichsam mit sich selber zurate. „Lasset uns den Menschen machen," sprach er [2]) und er schuf ihn „nach seinem Bilde". [3]) Konnte es aber für den Menschen eine erhabenere Würde geben, als durch Verstand, Gedächtnis und Willen ein Ebenbild des dreieinigen Gottes zu sein?

Wie hoch der Mensch bei Gott in Ehren steht, das beweist gerade die Offenbarung der heiligsten Dreifaltigkeit. Denn durch sie hat uns Gott in seine heiligsten Familiengeheimnisse eingeweiht und uns so an unsere überragende Würde gemahnt.

Was es um den Wert des Menschen ist, ersehen wir aber am besten aus den Maßnahmen, die der dreieinige Gott zu unserm Heile ergriff. Denn „so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab", versicherte der Herr den Nikodemus. [4]) Damit nicht genug, „sandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, der uns ‚Abba, Vater' rufen läßt". [5]) Und heute noch ist es die Kirche, durch die uns der ewige Vater zur Ähnlichkeit seines göttlichen Sohnes erzieht im Heiligen Geiste. An all das erinnert uns die heiligste Dreifaltigkeit.

---

[1]) 1. Joh. 2, 17. — [2]) Gen. 1, 26. — [3]) Gen. 1, 27. — [4]) Joh. 3, 16. — [5]) Gal. 4, 6.

Darum „gedenke, o Christ, deiner Würde und hüte dich, durch einen entarteten Wandel von neuem der alten Schmach zu verfallen".[1]) Denn der dreieinige Gott hat dich „aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen",[2]) damit du in seinem Lichte wandelst.

II.

Wie das Licht, so verdanken wir der lieben Sonne auch das Leben. Denn sie ist es, die in der Natur das Leben weckt, wo es erloschen; fördert, wo es vorhanden und erfreut, wo es an der Arbeit ist. Ebenso auch der dreieinige Gott, wo es sich um unser übernatürliches Leben handelt. Mithin muß die heiligste Dreifaltigkeit in Wahrheit unsere Lebenssonne sein, weil wir alles von ihr beziehen, was zu einer christlichen **Lebensführung** gehört. Das sind drei Dinge.

1. Zunächst das Leben der heiligmachenden Gnade. Denn, wer vermöchte ein übernatürliches Leben zu führen, ohne ein solches zu besitzen?

Ohne Sonnenschein erwacht die Natur im Frühling nicht aus ihrem Todesschlummer zu neuem Leben. Ähnlich auch die sündige Seele. Ohne den dreieinigen Gott gibt es auch für sie kein Erwachen aus dem Sündentod zum Gnadenleben. Nur mit dem Vater, Sohn und Heiligen Geist geht ihr die Gnadensonne auf.

Bei unserer Taufe war es. Da floß im Namen des dreieinigen Gottes das heilige Wasser über unsere Stirn und so wurden wir wiedergeboren zu Kindern Gottes. Von dieser Stunde an kreiste das Leben des dreieinigen Gottes in unsern kindlichen Adern. Wir waren — um mit dem Apostel zu reden — „der göttlichen Natur teilhaftig".[3])

Damit hat sich in unserem Herzen gnadenvoll wiederholt, was von Ewigkeit her in Gottes Vaterschoß geschah und dann später in der Menschwerdung und Geistessendung seinen sichtbaren Ausdruck fand. Der ewige Vater „hat seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, damit wir durch ihn leben".[4]) Mit dem Heiligen Geist wurde dieses göttliche Leben in unsere Herzen ausgegossen.[5]) So sind wir „Kinder Gottes",

---

[1]) S. Leo M. — [2]) 1. Petr. 2, 9. — [3]) 2. Petr. 1, 4. — [4]) 1. Joh. 4, 9. — [5]) vgl. Gal. 4, 6.

„Brüder Christi" und „Tempel des Heiligen Geistes" geworden. „Also lebe eigentlich nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir," können wir daher mit dem Apostel[1]) jubeln. Dank der Güte des dreieinigen Gottes hatte damit unser Gnadenleben begonnen.

2. Doch die Sonne weckt nicht bloß das erloschene, sondern **fördert** auch das vorhandene Leben. Löscht die liebe Sonne aus und um alles Sprossen, Wachsen und Gedeihen ist es für immer geschehen.

Nicht anders erginge es ohne den dreieinigen Gott auch deiner gottbegnadeten Seele. Soll dein Gnadenleben nicht verkümmern und ersticken, dann muß es sich auswirken. Du mußt die Gebote halten, die Gnadenmittel benützen und gute Werke üben. Und damit du das kannst, hat dir der dreieinige Gott mit der heiligmachenden Gnade auch die drei göttlichen Tugenden eingegossen. Denn „für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe", versichert uns der Völkerapostel.[2]) Kraft dieser dreifachen Mitgift vermagst du nun Werke zu vollbringen, die der Heiligkeit Gottes entsprechen und ein Leben zu führen, wie es Kindern Gottes geziemt. So „gewinnt Christus Gestalt" in uns.[3]) Durch die drei göttlichen Tugenden „wachsen wir zum Heile heran",[4]) bis wir „zur Vollreife Christi gelangen".[5])

Noch mehr! Wir nehmen durch sie geradezu Anteil am Leben des dreieinigen Gottes. Denn „der Glaube an den Vater ist es, der unseren Geist erleuchtet; die Hoffnung auf den Sohn, die unsere Gedanken aufwärts trägt; die Liebe im Heiligen Geiste, die unseren Willen bestimmt".[6]) Und je mehr wir die Mitwelt durch unseren Tugendwandel erbauen, desto reichlicher teilen wir von unserem Gnadenleben anderen mit und erweisen uns so als echte Kinder des dreieinigen Gottes.

3. Nicht genug an dem, pflegt die liebe Sonne auch noch jenes Leben zu **erfreuen**, das sie geweckt und gefördert. Darum jauchzt und jubelt die ganze Schöpfung ihr zu, wenn sie am Morgenhimmel erscheint.

Ohne Sonne wäre es um alle Lebensfreude hienieden

---

[1]) Gal. 2, 20. — [2]) 1. Kor. 13, 13. — [3]) Gal. 4, 19. — [4]) 1. Petr. 2, 2. — [5]) Eph. 4, 13. — [6]) Hettinger: Apol. I; 1, 148 S.

geschehen. Ähnlich erginge es auch dem Christen, wenn es seinem Leben an Sonnenschein gebräche. Denn das christliche Leben ist einmal zu reich an Kämpfen und Opfern, als daß uns ohne Freude nicht die Lust daran verginge. Darum hat der dreieinige Gott dafür gesorgt, daß unserem Lebenshimmel der Sonnenschein nicht fehle, wofern wir nur „in seiner Liebe bleiben".[1])

Wollt ihr wissen, wie so? Weil wir gerade in und mit der heiligmachenden Gnade ein Unterpfand für unseren ewigen Himmel besitzen. Denn „sind wir Kinder, dann auch Erben: Erben Gottes und Miterben Christi", versichert uns der Apostel.[2]) Geradeso wie also das Morgenrot uns die liebe Sonne bringt, so kommt uns auch mit der heiligmachenden Gnade die ewige Seligkeit. Heißt das nicht für uns, hienieden schon mit einem Fuß im Himmel stehen?

Doch des Sonnenscheins noch mehr! Denn „so einer mich liebt, wird er mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen", spricht der Herr.[3]) „Wohnt aber durch die Liebe der dreieinige Gott in deinem Herzen,"[4]) sage: muß dann deine Herzensfreude nicht „alle Begriffe übersteigen?"[5]) Denn mit der heiligmachenden Gnade trägst du den ganzen Himmel und damit auch steten Sonnenschein in deiner Brust. „Seht also, welche Liebe uns der Vater erwies, daß wir Kinder Gottes heißen und sind!"[6])

Schluß.

„Exzellenz, hier führe ich Ihnen die drei Söhne des Hauptmanns Marzellus vor. Weil sie die Götter verachten, erweisen sie sich als Feinde des Kaisers." So sprach einst der Prätor von Leon zum römischen Statthalter Diogenian.

„Was fällt euch denn ein, dem Befehle des Kaisers zu trotzen?" herrschte der Machthaber die drei Brüder an. „Wir sind Gottes Diener," entgegneten diese ruhig, „und daher bereit, für die dreieinige Majestät zu sterben!" „Welche Kühnheit!" spottete der Statthalter. „Nun, wenn du schon erfahren willst, auf wen wir vertrauen," versetzte der älteste

[1]) Joh. 15, 9. — [2]) Röm 8, 17. — [3]) Joh. 14, 23. — [4]) S Aug. De Trin. XV; 18, 32. — [5]) Phili. 4, 7. — [6]) 1. Joh. 3, 1.

von den Dreien, „dann wisse: Es ist der Vater, der Himmel und Erde erschuf; der Gottessohn, den Maria, die Jungfrau, gebar und der Heilige Geist." „Jawohl! Und die zu dritt nur ein Gott sind," fielen die beiden jüngeren ein.

„Dann zum Henker mit euch!" rief der Statthalter in seiner Wut. Und mit dem Lobspruch: „Ehre sei dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geiste," starben sie vereint den Martertod zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit.[1])

Meine jungen Freunde! Einmal „werden doch wir alle vor dem Richterstuhl Gottes stehen".[2]) Und dort heißt es über unser Leben Rechenschaft geben. Glücklich alsdann jeder, der wie die Sonnenblume sich dem Strahl des dreieinigen Gottes erschloß, für dessen Lebensanschauung und Lebensführung die heiligste Dreifaltigkeit maßgebend war.

Für ihn hat die heilige Kirche sicher nicht vergebens an seinem Sterbebett gebetet: „Wir empfehlen dir, o Herr, diese Seele! Denn obschon sie gesündigt hat, so hat sie doch den Vater, Sohn und Heiligen Geist nicht verleugnet, sondern geglaubt." Nun spricht der Herr: „Komm und empfange die Krone!"[3])

Damit fällt für immer der Schleier, der dir bisher Gottes Angesicht verbarg. Nun leuchtet ewig das Antlitz des dreieinigen Gottes über dir, und ohne Ende wirst du dich an seinem Anblick laben und mit der Kirche jubeln: „Preis der heiligsten Dreifaltigkeit; denn sie tat an uns Barmherzigkeit!" Amen.

---

[1]) Bolland, T. XIII, S. 289. — [2]) Röm. 14, 10 — [3]) Hohel. 4, 8.

25. Der Glaube an die Weltschöpfung

„Ich glaube an Gott . . ., den Schöpfer Himmels und der Erde."
Apostol. Glaubensbekenntnis.

Verehrte Zuhörer!

Wie eine Art von Schöpfung mutet es an, was der Herr einst an jenem Gichtbrüchigen im heiligen Evangelium tat. „Sei getrost, mein Sohn!" sprach Jesus zu ihm, „deine Sünden sind dir vergeben!"[1]) Und siehe! Auf dieses Machtwort hin erwachte die Seele des Kranken vom Sündentod zum Gnadenleben. Der Herr „sprach und es geschah".[2]) Und zum Beweis für diesen inneren Vorgang sprach der Heiland zu dem Lahmen: „Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Haus!"[3]) Und unverweilt erhob sich der Kranke und tat, wie der Sohn Gottes ihn hieß. Der Herr „befahl und die Schöpfung war vollzogen".[4]) Und als das Volk dies sah, „da wurde es von Furcht ergriffen" und „pries Gott".[5]) Denn es hatte den Herrn im Glanze seiner göttlichen Schöpfungsmacht geschaut.

Meine Lieben! Wir haben schon ein gutes Stück Wegs hinter uns. Je mehr wir das geheimnisvolle Dunkel durchdrangen, das uns auf unserer Wanderung durch das Kredo umfing, desto deutlicher schauten wir Gott, aber immer noch in unermeßlichen Fernen. Übermannt von seiner Größe, sanken wir in den Staub und sprachen: Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater! Denn Gott wohnt für uns Erdenpilger „in unzugänglichem Lichte".[6])

Darum würdigte sich Gott selber, uns näher zu treten. Das geschah durch die Schöpfung. Denn „im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" beginnt die Schrift[7]) und berichtet uns damit die erste Großtat, die Gott in der Zeit vollzog.

---

[1]) Mt. 9, 2. — [2]) Ps. 32, 9. — [3]) Mt. 9, 6. — [4]) Ps. 148, 5. — [5]) Mt. 9; 7, 8. — [6]) 1. Tim. 6, 16. — [7]) Gen. 1, 1.

In seiner Eigenschaft als Weltenschöpfer steht nun Gott selber vor uns. Gestattet mir daher, daß ich heute **vom Glauben an die Weltschöpfung** zu euch spreche, insofern dieselbe eine Tatsache ist, die zunächst eine **Erklärung** und sodann eine **Begründung** heischt. Beides möchte ich euch in dieser Stunde bieten, damit ihr umso freudiger eueren Schöpfungsglauben bekennet, je mehr sich die ungläubige Wissenschaft bemüht, ihn euch aus dem Herzen zu reißen.

I.

Kaum ein zweiter Glaubenssatz wird heutzutage so oft mißverstanden, wie gerade der, daß Gott die Welt erschaffen hat. Wenn somit irgendwo auf dem Glaubensgebiet eine **Erklärung** not tut, dann hier. Unser Schöpfungsglaube dreht sich nämlich um drei Worte. Sie lauten: „Gott", „Welt" und „Schöpfer". Versuchen wir es, den Sinn dieser drei Worte zu ergründen.

1. „Ich glaube an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde" beten wir im Glauben und bekennen damit, daß „Gott" es war, der die Welt erschuf.

a) Warum betonen wir denn das? Weil es in unsern Tagen Leute gibt, die sich zur Behauptung versteigen, die Welt sei immer gewesen. Was die Welt ist, das sei sie ganz von selbst geworden. Der Stoff, woraus sie besteht, sei Gott und Gott sei der Stoff. Niemand könne mit Gewißheit sagen, wem die Welt ihre Herkunft und ihr Dasein verdanke. Dieser Weltanschauung huldigen heutzutage leider allzu viele.

b) Demgegenüber lehrt unser katholischer Glaube, daß die Welt einen persönlichen Urheber habe und zwar jenes höchste Wesen, das von sich selbst und unendlich vollkommen ist und von uns „Gott" genannt wird. Dieser Gott hat nichts mit jenen falschen Göttern gemein, die sich die menschliche Phantasie erträumt hat. Er ist kein unpersönliches Wesen, sondern ein unendlich vollkommener Geist, der himmelweit von der Welt verschieden und himmelhoch über sie erhaben ist. Ihm und sonst niemand erkennen wir die Weltschöpfung zu. Denn er allein ist der wahre Gott, er allein der allmächtige Vater.[1])

[1]) Vgl. Vatic. S. III. c. 1; can. 1—5.

2. Und von ihm sagen wir nun, daß Er die „Welt" erschaffen hat.

a) Was verstehen wir aber unter dieser Welt? Etwa jene, von der Johannes sagt: daß sie „im Argen liegt"?[1]) Bewahre! Vielmehr meinen wir damit alle geschaffenen Dinge, die wir mit einem Worte „das Weltall" nennen. Das Apostolische Glaubensbekenntnis sagt dafür „Himmel und Erde". Und der Vatikanische Kirchenrat fügt dieser Wendung noch die Erklärung bei: „und alles, was darin ist".

b) Zu dieser Welt, die Gott zum Schöpfer hat, gehört also zunächst der Himmel. Dieser ist dreifach. Es gibt einen Wolken-, einen Sternen- und einen Seligkeitshimmel. Und all diese drei mit allem, was darin ist und lebt, hat der liebe Gott ins Dasein gerufen. Zum Weltall gehört sodann auch die Erde, das ist jener Planet, auf dem wir Menschenkinder wohnen. Und diesen Erdball mit all seinen Stoffen und Steinen, Gesetzen und Kräften, Gewächsen und Tieren, leblosen Dingen und vernünftigen Bewohnern hat Gott, der Herr, erschaffen. Infolgedessen gibt es nichts in der Welt und was zur Welt gehört, das nicht Gott zum Urheber hat. Alles, was da ist, ist nur deshalb da, weil es der allmächtige Gott ins Dasein rief.

3. Damit sind wir beim dritten Worte angekommen, das einer Erklärung bedarf. Und dies Wort heißt „Schöpfer". Wollt ihr wissen, weshalb wir Gott so nennen? „Weil er die ganze Welt, Himmel und Erde und alles, was darin ist, erschaffen hat" lautet der Bescheid, den der Katechismus euch auf diese Frage gibt.

a) Um dieses „Erschaffen" aber ist es eine ganz eigene Sache. Sag! Bist du imstande, auch nur einem einzigen Stäubchen oder Gräslein das Dasein zu geben? Mit nichten! Du kannst höchstens etwas machen, aber erschaffen kannst du nichts. Und selbst dazu brauchst du noch Material und Werkzeug. Und nur wenn du beides besitzest, vermagst du dem vorhandenen Rohstoff eine andere Gestalt zu geben. Mehr zu tun, geht über Menschenkraft. In all seinen Schöpfungen ist der Mensch an einen vorhandenen Stoff gebunden. Nicht

[1]) Joh. 1; 5, 19.

so der allmächtige Gott. Bevor die Welt war, gab es nichts, woraus sie Gott zu bilden vermochte. Gott hat der Welt nicht bloß ihre Gestalt verliehen, sondern sie ganz und gar, nach Stoff und Gestalt hervorgebracht. Somit deckt sich unser Glaubensbekenntnis genau mit dem des gottbegeisterten Sängers, der da sagt: „Im Anbeginn hast du, o Herr, die Erde gegründet und das Werk deiner Hände sind die Himmel".[1])

b) Dafür hat die Heilige Schrift noch eine andere Sprachwendung geprägt, indem sie lehrt: Gott habe Himmel und Erde „aus nichts gemacht". Wie also Gott daranging, die Welt zu erschaffen, war nichts vorhanden, weder Stoff noch Kraft, weder Luft noch Gas, weder Zellen noch Atome. „Gott schuf Himmel und Erde aus nichts" sagt die Schrift[2]) und schließt damit den Gedanken aus, als hätte Gott die Welt gezeugt, wie ein Vater seinen Sohn. Die Welt ist nicht der göttlichen Wesenheit entnommen. Gott hat nichts gehabt und nichts gebraucht, um die Welt zu schaffen. Er hat sie, die zuvor nicht war, durch sein Wort ins Dasein gerufen.

Dagegen hilft keine Berufung auf den Satz: „Aus nichts wird nichts". Für Menschen ist das richtig, da sie ohne vorhandenen Rohstoff nichts zu machen vermögen. Gott hingegen hat nichts gehabt, um daraus die Welt zu machen. Gut! Wendet da ein anderer ein: Also war das Nichts die Ursache der Welt? Ebensowenig! Denn Gott hat die Welt „aus nichts gemacht", heißt nur soviel als: „er hat sie aus nichts anderem, als aus seiner eigenen Kraft gemacht". Die Welt hat ihre einzige und ausschließliche Ursache in Gottes Allmacht. Das ist es, was wir meinen, so oft wir beten: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde". Nun laßt mich zu dieser Erklärung auch noch die nötige Begründung gesellen.

II.

Wie oft, meine jungen Freunde, habt ihr schon im Kredo eueren Schöpfungsglauben bekannt, ohne euch darüber Rechenschaft zu geben. Das war auch bisher gar nicht nötig. Denn nichts und niemand hat euch bis heute darin beirrt. Doch in wenigen Jahren schon wird das anders werden. An der

[1]) Ps. 101, 26. — [2]) 2. Makkab. 7, 28.

Hochschule bekommt ihr es mit der ungläubigen Wissenschaft zu tun. Um daher nicht etwa Schaden zu leiden durch sie, tut euch heute schon eine **Begründung** eueres Schöpfungsglaubens not. Wir haben zwei Beweisquellen hiefür.

1. Gott hat die Welt aus nichts geschaffen. Das ist die ausdrückliche Lehre der Offenbarung.

a) Nehmt einmal die Heilige Schrift zur Hand. Schon der erste Satz des Alten Testamentes lautet: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde".[1]) Mit dieser grandiosen Tatsache hebt die göttliche Offenbarung wie die ganze Weltgeschichte an. Und als Gott sich anheischig machte, die Welt zu erschaffen, war nichts außer ihm vorhanden. Schon vom ersten Tage an erscheint Gott als Schöpfer des Stoffes und dann erst gestaltet er ihn aus. Erst als Gott sein „Werde" sprach, fing die Welt an, zu sein. — So haben es auch die späteren Verfasser der heiligen Bücher verstanden. Nur einer von den vielen sei hier erwähnt. Um Gott als den Schöpfer Himmels und der Erde zu feiern, singt der Psalmist: „Er sprach und sie waren, er befahl und sie wurden".[2])

b) Der nämlichen Anschauung begegnen wir auch im Neuen Testamente bei Christus und seiner Kirche. Denn der Heiland selber bezeichnet seinen himmlischen Vater geradezu als „Schöpfer".[3]) Und der Liebesjünger schreibt vom Gottessohn: „Alles ist durch ihn geworden und ohne ihn ist nichts geworden, was geworden ist".[4]) Daraus zieht der Völkerapostel die Folgerung: „So haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von dem alles ist und für den wir sind und einen Herrn, Jesum Christum, durch den alles ist und wir durch ihn".[5]) Somit ist Gott „der Anfang und das Ende"[6]) von allem, weil er der Schöpfer des Weltalls ist. Für diese Tatsache tritt uns Gott selber mit seiner unendlichen Wahrhaftigkeit als Gewährsmann ein. Nur Gott allein konnte uns über die Herkunft der Welt eine verläßliche Auskunft geben. Auf sein Wort hin glauben wir, daß er „der Schöpfer Himmels und der Erde" ist. Aber jetzt begreifen wir auch die Drohung der Kirche: „So einer sagt, die Welt und alles,

---

[1]) Gen. 1, 1. — [2]) Ps. 148, 5. — [3]) Mt. 19, 4. — [4]) Joh. 1; 2, 3. — [5]) 1. Kor. 8, 6. — [6]) Apok. 21, 6.

was in ihr ist, . . . sei nicht von Gott aus dem Nichts hervorgebracht worden, der sei im Banne".[1]) In diesem Glaubenssatz ist die ganze katholische Weltanschauung verankert.

2. An diesem Schöpfungsglauben halten wir fest trotz aller Angriffe vonseiten der ungläubigen Wissenschaft. Denn, daß Gott die Welt aus nichts erschaffen hat, ist der einzig vernünftige Standpunkt, den es in dieser Frage gibt. Laßt euch sagen, warum!

a) Seht! Es gibt einen Gott. Schon eine oberflächliche Weltbetrachtung hat genügt, uns von seinem Dasein zu überzeugen. Soviel wir sahen, ist dieser Gott aber ein Wesen, das von sich selbst und unendlich vollkommen ist. Mithin kann es neben Gott keine Welt geben, die von sich selbst ist. Bei einer solchen Annahme würde Gott aufhören, unendlich vollkommen zu sein. Gott allein ist ferner ewig. Sobald es außer ihm noch etwas anderes gibt, was ewig ist, ist es um sein Dasein geschehen. Soll also Gott nicht aufhören ewig zu sein, dann muß alles, was nicht Gott ist, durch ihn seinen Anfang genommen haben. Um wahrer Gott zu sein, muß Gott auch allmächtig sein. Wie wäre er aber dies noch länger, wenn die Welt sich schon in ihren Anfängen seiner Macht entzogen hätte? Wer daher an Gottes Dasein glaubt, der muß sich folgerichtig auch zu der Annahme verstehen, daß Gott der Schöpfer Himmels und der Erde ist. Dieser Folgerung vermag keiner zu entkommen. Nichts ist selbstverständlicher, als dies.

b) Denn woher sollte die Welt noch sein, wenn sie nicht von Gott ist? Doch nicht von sich selber! Sonst müßte sie ja notwendig auch ewig sein. Gegen diese Annahme verwahrt sich aber schon die Naturwissenschaft. Denn sie hat einwandfrei festgestellt, daß die Welt gealtert und im Lauf der Zeit an Wärme und Kraft erheblich verloren hat. Somit müßte die Welt schon längst mit ihrer Kraft zu Ende sein, wofern sie ewig wäre. Die Welt kann daher ihren Ursprung nur „ab alio, von einem anderen" herleiten. Und wer ist nun dieser andere? Ein Geschöpf? Ausgeschlossen! Denn zur Weltschöpfung bedurfte es einer unendlichen Macht. Ein Geschöpf

[1]) Vatic. S. III c. 1; can. 5.

kann aber überhaupt nichts erschaffen; einmal, weil es selber der Erschaffung bedurfte und darum zweitens zum Weltall gehört. Folglich kann nur Gott der Schöpfer des Weltalls sein. Wenn aber das, dann ist diese Welt nur entweder aus dem Wesen Gottes hervorgeflossen oder aber von Gott aus nichts hervorgebracht. Nun kann aber die Welt unmöglich ein Ausfluß des göttlichen Wesens sein, sonst wäre sie ebenso ewig und unveränderlich, wie Gott. Das ist jedoch ein offenkundiger Widerspruch. Die einzig vernünftige Welterklärung ist und bleibt also der Glaube an eine Schöpfung aus nichts.

Schluß.

Es war auf einem Abendspaziergang, den einst der berühmte Erzbischof Fenelon von Cambrai mit einem seiner Zöglinge unternahm. Die Stunde war unterdessen vorgerückt und der Kirchenfürst zog seine Taschenuhr.

„Ah, welch herrliches Stück!" rief bei ihrem Anblick der Schüler aus. „Darf ich die Uhr ein wenig besichtigen?" Und Fenelon überließ sie dem Knaben. Dieser konnte sie nicht genug bewundern. „Und nun denk dir, mein Sohn," sprach der Erzbischof, „diese Uhr hat sich ganz von selbst gemacht". „Von selbst? Euer Gnaden belieben zu scherzen," versetzte der Knabe. „Das ist undenkbar!" „Warum denn nicht?" meinte der greise Oberhirt. „Ach, Euer Gnaden, wie konnten sich denn die vielen Rädchen selber feilen und fügen und den Zeiger schieben? Nie werde ich solches glauben!"

„Ganz richtig, mein Junge!" entgegnete der Kirchenfürst. „Siehst du? Wie es keine Uhr gibt ohne Uhrmacher, so auch keine Weltschöpfung ohne Gott. Darum laß dir durch nichts und niemand diesen Glauben jemals rauben!"[1])

Meine jungen Freunde! Über kurz oder lang wird eine gottlose Wissenschaft auch an euch die Zumutung stellen, euern Schöpfungsglauben zu verleugnen. Werdet ihr alsdann diese Versuchung siegreich bestehen? Ich weiß es nicht! Aber des bin ich sicher: Solange ihr nicht durch die Sünde mit der Gnade und den Geboten Gottes zerfallet, wird es keiner dunklen Macht gelingen, euere katholische Weltanschauung zu erschüttern.

---

[1]) Deutl. „Exempellexikon" III, 266.

Darum hütet euch, dem Bösen Raum zu geben in eurem Herzen und Leben. Denn wo die Leidenschaft den Ton angibt, da muß Vernunft und Glaube schweigen. Was man „Sünde" nennt, das ist ein Mordanschlag auf euern Schöpfergott und Schöpfungsglauben. Beherzige daher jeder den Rat, den einst ein glaubensloser Franzose seinem Sohne gab, indem er sprach: „Lebe stets so, daß du nie ein Interesse daran hast, das Dasein eines (Schöpfer-)Gottes zu leugnen." Amen.

26. Unser Glaube an die Schöpfungsumstände.

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde."
1. Mos. 1. 1.

Liebwerte im Herrn!

„Der König sandte seine Heere aus, ließ die Mörder umbringen und ihre Stadt in Brand stecken." So lautet das Urteil, das im Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl über jene undankbaren Gäste erging.

Um diese blutige Maßnahme zu verstehen, muß man die Umstände sich vergegenwärtigen, unter denen die Einladung zum königlichen Hochzeitsmahl ausgeschlagen wurde. Von wem war dieser Ruf ergangen? Von einem König, der Hoheitsrechte über seine Untertanen besaß. Wann war diese Einladung erflossen? Anläßlich der Hochzeit, die der Sohn dieses Königs feierte. Wie wurde die Königsladung abgelehnt? Indem die übermütigen Untertanen sich an den Königsboten vergriffen. Vermöge dieser Umstände gestaltete sich die Weigerung der Gäste zu einem eigentlichen Majestätsverbrechen, das zum Königsthron hinauf um Rache schrie.

Andächtige! Wie um die Verachtung jener Königsbotschaft, so gruppieren sich auch um die Weltschöpfung Gottes noch verschiedene Umstände, die uns die Schöpfungstatsache erst recht verständlich machen. Wir wollen deshalb heute diesen **Schöpfungsumständen** etwas näher treten, um zu sehen, was wir davon zu glauben haben. Ihrer Gattung nach sind

diese Umstände drei. Sie betreffen: 1. die **Person** des Schöpfers, — 2. die **Zeit** der Schöpfung und 3. die **Art** der Erschaffung. Möge uns der Schöpfergeist dazu seine Gnade schenken, damit wir in ihrem Lichte Gottes Schöpfergröße schauen.

I.

„Wer hat die Welt erschaffen?" Als man einst in der Volksschule diese Frage an euch stellte, da habt ihr ohne Zögern geantwortet: „Gott hat die Welt erschaffen". Und man war es zufrieden mit euch. Allein das war erst die halbe Wahrheit. Dazu kommt noch ein bedeutender Umstand, der den **Schöpfer** selbst betrifft. Denn Gott schuf die Welt nicht bloß allein, sondern gemeinsam zugleich. Darin liegt keineswegs ein Widerspruch.

1. Insofern der einzig wahre Gott es war, der das Weltall ins Dasein rief, schuf er die Welt allein.

a) Niemand war ihm behilflich dabei. Sein allmächtiger Wille genügte dazu. Sonach verdankt die Welt mit allem, was in ihr ist, ihr Dasein einzig und allein dem allmächtigen Gott. Bei der Erschaffung der Welt hat Gott weder einen Nebenarbeiter noch einen Mitgehilfen gehabt. Diesen Schöpfungsumstand hat schon das IV. Laterankonzil[1]) zum Glaubenssatz erhoben. Durchaus mit Recht.

b) Denn also spricht der Herr beim Propheten Isaias:[2]) „Ich bin der Herr, der ich alles schuf, ausspannte die Himmel; ich allein, der ich die Erde gründete, sonst keiner mit mir". Dem pflichtet auch der Apostel bei, in dem er im Hebräerbriefe[3]) uns versichert: „Der aber alles erschaffen hat, ist Gott". Den eigentlichen Grund dafür vermag schon die bloße Vernunft zu finden. Denn, um aus nichts etwas hervorzubringen, bedarf es einer unendlichen Macht. Nun gibt es aber nur Einen allmächtigen Gott. Also muß auch dieser allein die Welt erschaffen haben. Und weil Gott niemand seine Allmacht leihen kann, ohne aufzuhören, Gott zu sein, so konnte er im Schöpfungswerke auch keinen Gehilfen haben. Folglich ist Gott der Alleinschöpfer der Welt.

2. „Aber sind denn nicht drei Personen in Gott?" wen-

[1]) C. 1. — [2]) Is. 44, 24. — [3]) Hebr. 3, 4.

det mir hier einer ein. „Wie kann also da noch von Einem Schöpfer die Rede sein?" Ganz genug, mein Lieber, wofern du nur unterscheidest. Denn:

a) Um etwas zu erschaffen bedarf es der Allmacht, also einer Eigenschaft, die notwendig zum Wesen des wahren Gottes gehört. Nun ist aber der Sohn und der Heilige Geist ebenso allmächtig, wie der Vater. Weil alle drei mitsammen die eine, unteilbare Gottnatur besitzen, so sind sie nur Ein Gott. Folglich hat der ewige Vater gemeinsam mit dem Sohn und Heiligen Geist die Welt erschaffen. Wie es also nur Einen Gott gibt in drei Personen, so auch nur Einen Schöpfer. Darum glauben und bekennen wir mit Recht, daß die drei göttlichen Personen gemeinsam das Weltall ins Dasein gerufen haben.

b) Schon auf dem Konzil zu Florenz wurde diese Lehre zum Glaubenssatz erhoben.[1]) Denn die Heilige Schrift legt die Weltschöpfung bald dem Vater, bald dem Sohne, bald dem Heiligen Geiste bei. Und der Heiland selber gibt uns die Versicherung: „Der Vater aber, der in mir ist, tut die (Wunder-)Werke".[2]) Nur deshalb schreiben wir die Schöpfung dem Vater in besonderer Weise zu, weil die Welt in ähnlicher Weise Gott ihr Dasein verdankt, wie der Sohn und Heilige Geist ihre Gottheit dem Vater.

3. Ahnt ihr nun, Verehrte, was es Großes um das Werk der Schöpfung ist? Nur Gott allein war dieser Allmachtstat gewachsen. Nur Gott allein hat diese Großtat wirklich vollbracht. In der Schöpfung erweist uns der Vater seine Schöpfermacht, der Sohn seine Schöpferweisheit und der Heilige Geist seine Schöpferliebe. Alles, was wir sind und haben, verdanken wir dem Einen Gott in drei Personen. Ihm allein schulden wir daher unsern Dienst und unsere ungeteilte Liebe. Denn Er hat uns gemacht und alles, was uns umgibt. Mit Recht kann er also von uns verlangen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott anbeten und ihm allein dienen".[3]) Zu dem gesellt sich aber noch ein weiterer Umstand, der die Schöpfungszeit betrifft.

---

[1]) Decr. pro Jac. — [2]) Joh. 14, 10. — [3]) Mt. 4, 10.

II.

„Wann hat Gott die Welt erschaffen?" Bei einem Doktorexamen wurde diese Frage einmal einem Theologen gestellt. Und siehe da! Der grundgescheite Herr vermochte auf diese schlichte Frage keine Antwort zu finden. Und doch lesen wir sie schon im ersten Satz der Heiligen Schrift, wo es heißt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde".[1]) Somit ist die **Zeit** das zweite Merkmal, das an der Schöpfung haftet.

1. Dieser Satz bedarf zunächst einer Erklärung. Gott schuf die Welt mit der Zeit. Das heißt: Im nämlichen Augenblicke, wo die Welt ihren Anfang nahm, hat auch die Zeit begonnen. Die Welt ist daher keineswegs von Ewigkeit her. Ehe sie anfing zu sein, gab es keine wirkliche Zeit, sondern nur eine Ewigkeit. Erst als Gott sein Fiat rief, begann die Welt und mit ihr die Zeit. Beide gehören in der Schöpfung so notwendig zusammen, wie in der Ehe Mann und Weib. Die Zeit ist daher ein notwendiges Schöpfungsstigma der Welt. Nun zum Beweise!

2. Auch diese Wahrheit gehört wiederum zum Glaubensbestand. Denn das vierte Laterankonzil[2]) lehrt: „Gott hat die Schöpfung gegründet vom Anbeginn der Zeit". Die göttliche Offenbarung läßt darüber keinen Zweifel übrig. Denn, indem die Schrift sagt: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde", lehrt sie auch damit, daß vor dem Anfang nichts und niemand war, außer Gott allein in seiner Ewigkeit. Gott schuf die Welt so, daß sie einen Anfang nahm und zugleich mit ihr die Zeit begann. Deshalb sang das Gottesvolk in seinen Psalmen: „Im Anbeginn hast du, o Herr, die Erde gegründet".[3]) Und der Heiland selber hat einst gebetet: „Verherrliche mich du bei dir, Vater, mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt wurde".[4]) — Wohl oder übel muß auch die Wissenschaft diese Wahrheit zugeben. Denn die Welt geht — wenn auch langsam, so doch unvermeidlich — einem Zustand entgegen, wo es weder Bewegung noch Tätigkeit noch Leben mehr gibt. Ist die Weltuhr abgelaufen, dann steht das Weltwerk stille. Das ist ein Lehrsatz, der von

[1]) Gen. 1, 1. — [2]) Cap. „Firmiter". — [3]) Ps. 101, 26. — [4]) Joh. 17, 5.

dem Bonner Physiker Clausius stammt und unwidersprochen in die Naturwissenschaft Eingang fand. Nun gut! Hat die Welt aber tatsächlich im Lauf der Zeit an ihren Kräften Einbuße erlitten, dann kann sie unmöglich von Ewigkeit her sein. Sonst wären ihre Kräfte ja schon längst samt und sonders verbraucht. Mithin hat die Welt einen Anfang genommen und muß daher zeitlich sein.

3. Laßt euch das zur weisen Lehre dienen, Verehrte, zumal dann, wenn die Welt mit ihren verführerischen Reizen euch lockt. Denn „die Gestalt dieser Welt vergeht".[1]) Wäre es also nicht höchst töricht, sein Herz an diese vergänglichen Dinge zu hängen und darüber den Himmel zu verlieren? Haltet euch vielmehr an Gott. Denn er allein ist ewig. Die Zeit ist kurz. Benützet sie daher gewissenhaft, um euer Erdenglück zu begründen und euere ewige Zukunft sicherzustellen. Weder Freud noch Leid sind hienieden von Stetigkeit und Dauer. Darum bedienet euch des Augenblickes zu eurem Heile und bedenket das Ende. Damit sind wir bereits zum dritten Schöpfungsumstand gelangt und der bezieht sich auf die Art der Erschaffung.

III.

Wie hat Gott die Welt gemacht? Auch auf diese Frage bleibt der katholische Glaube dem forschenden Menschengeiste die Antwort nicht schuldig. Diese lautet: Gott schuf die Welt frei, er schuf sie weise und schuf sie gut. Lauter Glaubenssätze! Fassen wir diese drei **Schöpfungsarten** etwas näher ins Auge.

1. Was Gott schuf, das schuf er frei. Mit voller Freiheit hat er die Schöpfung vollzogen.

Denn der vatikanische Kirchenrat[2]) lehrt: „Wenn einer sagt: Gott habe nicht mit einem von jeder Notwendigkeit freien Willen geschaffen, der sei im Banne". Somit war Gott durch nichts und niemand genötigt oder gezwungen, die Welt zu erschaffen. Ja, er hatte sogar nicht einmal ein leises Bedürfnis dazu, da er auch ohne Welt und von Ewigkeit her unendlich vollkommen und deshalb in sich selbst unendlich glückselig war. Wie hätte ihn auch irgend etwas nötigen oder

[1]) 1. Kor. 7, 31. — [2]) S. III c. 1; can. 5.

irgend einer dazu zwingen können, nachdem er doch allmächtig ist und noch niemand da war, ehe er sein Fiat sprach? Gott schuf die Welt frei, das heißt: Es stund ganz in seinem Belieben, ob er sie ins Dasein rufen wollte oder nicht. Denn „unser Gott hat alles, was er wollte gemacht," versichert uns der Psalmist.[1])

Doch Gottes Schöpfungsfreiheit ging noch weiter. Gott brauchte nicht gerade diese Welt zu schaffen, sondern konnte sogar jede beliebige Welt ins Dasein rufen. Denn „alles, was er will, das tut der Herr im Himmel und auf Erden" heißt es abermals im Buch der Psalmen.[2]) Wäre Gott in seiner Wahl an diese Welt gebunden gewesen, dann hätte er damit aufgehört allmächtig und allweise zu sein. Wenn drum Gott die Welt erschuf, dann mußte er sie frei erschaffen haben. So verlangt es schon die Folgerichtigkeit.

2. Wo aber Freiheit, dort Überlegung. Deshalb schuf Gott auch noch weise. Der Sinn dieser Glaubenslehre ist kurz dieser.

Als nämlich Gott daranging, die Welt zu erschaffen, ging er weder blind noch willkürlich darein. Er schuf die Welt nicht aufs Geratewohl, sondern mit Absicht, nach weiser Berechnung und reifem Bedacht. Wie ein Künstler, so trug auch Gott sich zuvor mit einer Idee und nach ihr entwarf er seinen Plan. Diese Schöpfungsidee fand Gott in seiner unendlichen Vollkommenheit und nach diesem Vorbild schuf er die Dinge. In jedem Geschöpfe steckt also ein Gottesgedanke. Aus jedem Blümlein grüßt uns Gott und „die Himmel rühmen des Ewigen Ehre". Ging aber Gott bei der Weltschöpfung planmäßig zu Werke, indem er sich an ein Vorbild hielt, Mittel und Zwecke dafür wählte, dann schuf er die Welt höchst weise.

Das ist eine unleugbare Offenbarungswahrheit. Denn in allen Tonarten wird ja diese Schöpfungsweisheit Gottes von der Heiligen Schrift gepriesen. „Alles hast du mit Weisheit gemacht" läßt sich der königliche Sänger vernehmen,[3]) während der Weise[4]) Gott als Künstler rühmt, „der alles nach Maß und Zahl und Gewicht geordnet hat". Wie wahr dies ist, davon kann jeder sich überzeugen, der mit unbefangenem

[1]) Ps. 113, 3. — [2]) Ps. 134, 6. — [3]) Ps. 103, 24. — [4]) Sap. 11, 21.

Auge und offenem Blick in Gottes Künstlerwerkstatt schaut. Gott schuf die Welt weise.

3. Und gerade deshalb schuf er sie auch gut. Denn das Böse verträgt sich mit der Weisheit nicht.

Es gibt Böses in zweifachem Sinne. Versteht man unter dem Bösen die Sünde, so liegt es auf der Hand, daß Gott unmöglich eine sittlich böse Welt erschaffen konnte. Das wäre alles gewesen, nur nicht weise und stünde zudem in schreiendem Widerspruch mit Gottes unendlicher Heiligkeit. Was immer daher in der Welt an Sünde sich findet, das stammt nicht von Gott, sondern geht ganz und gar auf Rechnung des Menschen. Denn „in Gott findet sich keine Sünde" versichert uns der Liebesjünger.[1]) Und der Apostel belehrt seinen Schüler Timotheus:[2]) „Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut und nichts verwerflich".

Neben der Sünde gewahren wir aber auch noch natürlich Böses in der Welt, wie Armut und Unglück, Hunger und Hagel, Krankheit und Krieg. Diese Naturübel sind einmal da und haften als Mängel an dieser Welt. An sich sind sie nichts Böses. Im Gegenteil! Sie sind nützlich, ja vielfach sogar notwendig für uns. Nützlich, denn sie vergällen uns die Lust zur Sünde und bieten uns Gelegenheit zu Tugend und Verdienst. Notwendig, denn wollte uns Gott im Himmel haben, dann durfte er uns nicht die Welt zum Himmel machen. Darum ist die Welt trotz aller Naturübel immer noch gut. Freilich nicht in dem Sinne, als wäre sie die denkbar beste oder gäbe es keine vollkommenere in ihrer Art. Ihre Güte besteht vielmehr darin, daß sie voll und ganz dem hohen Zwecke entspricht, zu dem der allmächtige Gott sie schuf. Darum spendet die Heilige Schrift dem ganzen Schöpfungswerk das Lob: „Und Gott sah alles, was er machte und es war sehr gut".[3])

Schluß.

Meine jungen Freunde! Nur ein flüchtiger Blick ist es gewesen, den wir hiemit in das irdische Reich des Allmächtigen warfen. Aber er hat genügt, um uns ein schwaches Bild

---

[1]) 1. Joh. 3, 5. — [2]) I. Tim. 4, 4. — [3]) Gen. 1, 31.

von seinem Kunstsinn und seiner Schöpferkraft zu geben. Unerreicht steht Gott vor uns da in seinen Werken.

Nun erst werdet ihr das schöne Wort des großen Botanikers Linée verstehen, der jahrelang den Garten Gottes durchstreifte und hingerissen von Gottes Schöpfungswundern sprach: „Ich habe Gott gesehen im Vorübergehen und bin stumm geblieben vor Staunen!"

Auch wir haben heute Gott geschaut in seinem Schöpfungsglanze. Aber nicht stumm wollen wir bei diesem entzückenden Anblick bleiben, sondern huldigend vor dem Allmächtigen in die Kniee sinken und in Demut beten: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde". Amen.

27. Glaube und Schöpfungsbericht.

„In sechs Tagen schuf Gott Himmel und Erde." 1. Mos. 20, 11.

Vielgeliebte im Herrn!

Nach unsäglichen Mühen war es endlich dem Grafen Zeppelin gelungen, das Reich der Lüfte zu erobern. In jenen Tagen wars, da traf ein katholischer Priester mit einem Flugschüler des Grafen zusammen. Sofort begann der Luftschiffer über jene „Dummen" zu höhnen, die immer noch an einen Himmel glauben.

„Schon oft bin ich im Luftschiff dort oben gewesen", brüstete er sich, „und habe nie etwas vom Himmel gewahrt". „Aber daran ist doch wahrhaftig der Himmel nicht schuld" meinte der Geistliche, „sondern lediglich nur Sie selber!" „So! Inwiefern?" „Nun, Sie stellten sich offenbar den Himmel wie eine Art von Glasglocke vor, die der Schöpfer über die Erde gestülpt hat. Wenn daher Sie bisher so töricht waren, müssen andere nicht auch so einfältig sein. Denn das Luftreich und der Seligkeitshimmel sind für uns Katholiken zwei verschiedene Dinge!" So der katholische Priester. Und der vorlaute Flugschüler zog es vor, zu schweigen.

Andächtige! Wie einst dieser Flugschüler mit dem Glauben an den Himmel, so verfahren nicht wenige, angeblich „Gebildete", auch mit dem Glauben an den Biblischen Schöpfungsbericht. Ohne mehr zu wissen, wie er lautet und zu verstehen ist, spielen sie die Ergebnisse der Naturwissenschaft gegen die Bibel aus und erklären das Wort Gottes als „Ammenmärchen".

Gar bald werdet auch ihr, meine jungen Freunde, auf euerer Studienlaufbahn solchen Leuten begegnen. Damit nun diese Versuchungsstunde euch gewappnet finde, so möchte ich heute vom **Biblischen Schöpfungsbericht** zu euch sprechen und euch im I. Teil eine **Darstellung** davon geben und im II. Teil eine **Rechtfertigung** dafür bieten. Denn je klarer ihr über eueren Schöpfungsglauben seid, um so weniger werdet ihr Gefahr laufen, ihn gegen Menschenfund einzutauschen.

I.

Um den Biblischen Schöpfungsbericht gebührend zu werten, ist es vor allem nötig, seine Anlage zu kennen. Darum will ich euch zunächst eine **Darstellung** davon geben. Also hört, was es für ein Bewenden damit hat.

Der heilige Bericht beginnt mit den Worten: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde".[1]) Damit war Gott als der alleinige Urheber des ganzen Weltalls verkündet. Alsdann wendet sich der heilige Bericht sofort der Erde zu, indem er sagt: „Die Erde aber war wüst und leer und Finsternis lag über dem Abgrund". Vorerst war die Erde noch eine formlose, vom Urmeer bedeckte Masse. Es fehlten ihr noch Ordnung, Fülle und Licht. Nun geht Gott daran, die Erde zu gestalten. Die große Schöpfungswoche beginnt.

1. Widmen wir zunächst der ersten Wochenhälfte unsern Blick. Dieses Dreitagewerk ist der Scheidung geweiht.

a) Gott sprach: „Es werde Licht! Und es ward Licht".[2]) Dieses Licht nannte er Tag und die Finsternis hieß er Nacht. Damit ist keineswegs gesagt, daß es ein Licht ohne Leuchtkörper gebe. Von den Lichtquellen schweigt noch vorerst der heilige Bericht. Hier wird uns nur die Urquelle allen Lichtes

[1]) Gen. 1, 1. — [2]) Gen. 1, 3.

genannt und diese ist Gott. Außerdem ist ja das Licht die Grundbedingung allen Lebens. Deshalb wird es von Moses zuerst erwähnt. Nun ist im allgemeinen die Ordnung von Tag und Nacht begründet. Das war der erste Scheidungstag, dem wir bei Moses begegnen.

b) Am zweiten Tag begann die Scheidung auf Erden. Die Wassermasse, worin die Weltkugel schwamm, wurde durch Gottes Machtspruch geschieden. Gott umgab die Erde mit einem Luftraum, der die Wasser auseinandertrieb. Die obern Wasser umgaben nun die Erde in Dunstgestalt. Das sind die Wolken. Die untern Wasser hingegen behielten ihre flüssige Form. Und weil nun die Luft, wie ein Gewölbe, diese obern Gewässer hält und trägt, so nannte Gott diesen Luftkreis „Firmament" oder „Himmel". Damit war der zweite Schöpfungstag vollendet.

c) Nun brach der dritte Schöpfungsmorgen an. Er brachte die Scheidung von Land und Meer. Gott sprach: „Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel und es erscheine trockenes Land!"[1]) Und also geschahs. Nicht die Bildung der Erdkruste mit ihren Hebungen und Senkungen wird uns hiemit erzählt, sondern nur das fertige Ergebnis von diesem Vorgang berichtet. Das Eine davon nannte Gott „Land", das andere „Meer". Der Boden für das Pflanzenreich war damit bereitet. Ein Wort von des Allmächtigen Lippen und die Erde brachte Gras, Kräuter und Nutzbäume hervor, die Frucht und Samen trugen, jede Sorte nach ihrer Art. Damit war die Scheidung vollzogen und die erste Hälfte der Schöpfungswoche zu Ende.

2. Nun geht Gott daran, den Licht-, Luft- und Erdkreis zu bevölkern. Die zweite Hälfte des Sechstagewerkes dient dem Schmucke der Welt.

a) Wieder beginnt der heilige Bericht mit der Lichtregion. Gott sprach: „Es sollen Lichter werden am Firmament"![2]) Und es geschah. So zogen Sonne, Mond und Sterne ein in ihre Bahnen. Von nun an sollen sie die Erde erhellen mit ihrem Licht und den Wechsel vollziehen zwischen Tag und Nacht. Nach dieser Uhr des Allmächtigen sollen die Welt-

[1]) Gen. 1, 9. — [2]) Gen. 1, 14 ff.

bewohner sich richten mit ihrer Zeit. Das vierte Tagwerk war vollbracht.

b) Jetzt hub das fünfte an. Gottes Schöpferwort erging von neuem. Sein Machtspruch machte die Luft erzittern und brachte die Gewässer in Wallung. Und siehe! Ein Heer von Vögeln durchzog die Lüfte und die Gewässer wimmelten von Fischen jeglicher Art. War das ein Leben und Leuchten in den Wassern, ein Singen und Jubilieren in der Luft, bis der Abend sank und der sechste Schöpfungsmorgen graute, um neue Großtaten zu schauen.

c) Wieder erging das Fiat des Allmächtigen. Gott sprach: „Es bringe die Erde lebende Wesen hervor, je nach ihrer Art"![1]) Und so geschahs. Also schuf Gott die Tiere des Feldes, das Nutzvieh und jegliches Gewürm. War das ein fröhlich Treiben in Berg und Tal, in Feld und Wald. Der Palast für den König der Schöpfung war nun fertig. Zum letztenmal erfloß jetzt der Machtspruch des Schöpfers. Gott sprach: „Laßt uns den Menschen machen! Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde"[2]) und bestellte ihn zum Herrscher der Welt. Jetzt hatte die Erde ihren Schmuck und ihre Krone. Gottes Arbeitswoche ist zu Ende. Das Schöpfungswerk ist abgeschlossen. Der Herr hält Sabbatsruhe.

Nun sagt selber, Verehrte: Welch wunderbares Kunstwerk ist doch dieser Schöpfungsbericht. Vereinigt er nicht bei aller Schlichtheit und Kürze den größten Reichtum und die tiefsten Geheimnisse in sich? Was er erzählt, das ist so schlicht und klar, daß es jedes Kind verstehen kann. Und dennoch tut sich dem Leser mit jedem Wort ein ganzer Abgrund von Geheimnissen auf. Allein gerade, was am Schöpfungsbericht unsere Bewunderung erregt, ringt der ungläubigen Wissenschaft nur ein mitleidiges Lächeln ab. Denn sie kann es dem heiligen Geiste nicht verzeihen, daß er ihre menschliche Neugierde unbefriedigt ließ. Um dessentwillen tut für den Schöpfungsbericht eine Rechtfertigung not, damit niemand einen Vorwand habe, Gott den Glauben zu versagen.

---

[1]) Gen. 1, 24 — [2]) Gen. 1; 26, 27.

II.

Die Anklagen, die man heutzutage im Namen der Wissenschaft gegen den Schöpfungsbericht der Bibel vorbringt, lassen sich auf zwei Hauptpunkte zurückführen. Prüfen wir beide. Das Ergebnis davon wird eine glänzende **Rechtfertigung** des biblischen Schöpfungsberichtes sein.

1. „Was uns die Bibel von der Schöpfung erzählt, das strotzt von Widersprüchen!" So lautet der erste Vorwurf, den die gottlose Wissenschaft gegen den biblischen Schöpfungsbericht erhebt. Ist das wahr? Gott bewahre! Diese Behauptung läßt sich unschwer widerlegen.

a) Von einem eigentlichen Widerspruche zwischen Bibel und Wissenschaft kann keine Rede sein. Ihr fragt: Warum denn nicht? Weil die Wissenschaft uns natürliche, die Bibel dagegen übernatürliche Wahrheit bietet. Die Urquelle aller Wahrheit aber ist Gott. Ihm verdanken wir sowohl die Offenbarung, wie die Vernunft. So wenig also die nämliche Quelle süßes und bitteres Wasser aus einer Öffnung spenden kann, ebenso wenig gibt es einen wirklichen Widerspruch zwischen Bibel und Wissenschaft. Denn Gott kann sich ja doch nicht selbst widersprechen. Jeder Versuch, einen solchen Widerspruch nachzuweisen zwischen Bibel und Wissenschaft, scheitert an den Mängeln, womit beide behaftet sind. Denn die Bibel will kein Lehrbuch für Naturgeschichte sein. Ihre Schreibweise ist daher keine wissenschaftliche, sondern eine volkstümliche. Sie will nicht die Wißbegierde befriedigen, sondern erbauen. Zudem hat sich die Kirche über den Sinn und die naturwissenschaftliche Tragweite des Schöpfungsberichtes noch keineswegs ausgesprochen. Was sodann die Wissenschaft anbetrifft, so sind ihre Ergebnisse noch zuwenig gesichert und ihre Entdeckungen noch zu unzulänglich, um einen angeblichen Widerspruch mit unzweifelhafter Sicherheit nachweisen zu können. Unter solchen Umständen ist es daher unwissenschaftlich, von einem Widerspruch zwischen Schöpfungsbericht und Naturwissenschaft zu reden.

b) Die bloß scheinbaren Widersprüche im Schöpfungsberichte hingegen lösen sich aus der Eigenart der Bibel. Denn Moses will nicht Naturwissenschaft lehren, sondern sein Gottes-

volk nur in religiösen Dingen unterweisen. Die weltlichen Dinge berührt er nur im Vorübergehen und bedient sich ihrer für seine religiösen Zwecke. Darum verschmäht er die naturwissenschaftliche Reihenfolge sowie die Sprache des Gelehrten. Er schildert uns die Schöpfungsvorgänge nicht nach ihrer Entwicklung, sondern nach ihrem Ergebnis. Was für ihn wertlos ist, übergeht er mit Stillschweigen und beschreibt uns die Werke der Schöpfung nur nach dem Augenschein und der volkstümlichen Anschauungsweise. Wer das bedenkt, vermag im Schöpfungsberichte trotz strenger Wissenschaftlichkeit keine unlösbaren Widersprüche zu finden. Wer daher über die Bibel kein ungerechtes Urteil fällen will, der lerne zuvor die Bibel kennen.

2. So! Nun gehen wir zum zweiten Vorwurf über, den man gegen den biblischen Schöpfungsbericht geltend macht. In wissenschaftlichen Kreisen klagt man häufig über Glaubenszwang und sagt, der Schöpfungsbericht verlange, daß jeder Katholik an eine Weltschöpfung innerhalb sechsmal 24 Stunden glauben müsse. Was ist nun Wahres an dem? Wir lösen diesen Einwand durch eine Unterscheidung. Denn der Schöpfungsbericht birgt einen religiösen Kern in einer naturgeschichtlichen Schale. Damit löst sich dieser Einwand von selber.

a) Insofern nämlich der biblische Schöpfungsbericht uns religiöse Wahrheiten vorlegt, ist er bindend für jedermann. Als Katholiken schulden wir seinen Wahrheiten unbedingten Glauben. Diese Lehren lauten: Es gibt einen außerweltlichen Gott, dem die Welt ihr Dasein verdankt. Diese Welt ist von Gott aus dem Nichts hervorgebracht und in der Zeit von ihm erschaffen worden. Es gibt nichts in der Welt, was nicht Gott zum Schöpfer hätte und ihm allein alles verdankt, was es ist und hat. Darum hat dieser Gott ein Recht, dem Menschen seinen Willen zu offenbaren und von uns gehört zu werden. Wer sich nun weigern wollte, auch nur eine von diesen Wahrheiten zu glauben, der würde aufhören katholisch zu sein. In diesen Stücken gewährt der Schöpfungsbericht keine Meinungsfreiheit. Da herrscht unbedingter Glaubenszwang sowohl für den größten Gelehrten wie für das schlichte Bauernweiblein.

b) Anders hingegen liegt die Sache mit dem Schöpfungsbericht hinsichtlich seiner naturwissenschaftlichen Schale. Diese gehört nicht zum Glaubensbestand. Die sechs Schöpfungstage sind daher kein Glaubenssatz. Denn nie und nirgends hat die Kirche zu glauben vorgeschrieben, daß die Welt in sechsmal 24 Stunden gebildet worden sei. Schon St. Augustin hat diese Schöpfungstage als bloße Zeiträume aufgefaßt und fast alle Schriftausleger der Gegenwart pflichten ihm hierin bei. Denn erst am vierten Tage spricht Moses von der Sonne. Und der Ruhetag Gottes hat keinen Abend. Deshalb können diese sechs Tage auch nicht als Sonnentage verstanden sein.

Aus dem allein schon ist ersichtlich, daß der Glaube dem Naturforscher nichts in den Weg legt, wenn er aus wissenschaftlichen Gründen von der Dauer und Reihenfolge der biblischen Schöpfungstage abgehen zu müssen glaubt. Das ist seine Freiheit und sein gutes Recht. Dafür verdient aber auch der Schöpfungsbericht von den Männern der Wissenschaft mit Ehrfurcht und Hochachtung behandelt zu werden, weil er Gott selber zum Verfasser hat.

Schluß.

Eine Deutsche Hochschulverbindung feierte ihr 40jähriges Stiftungsfest. Die Alma Mater prangte im Feierkleid und alle Straßen der Universitätsstadt trugen Flaggenschmuck. „Ausflug in den Schwarzwald" hieß die letzte Nummer auf dem Festprogramm.

Bald nach Mittag gings mit Roß und Wagen in das nahe Schwarzwaldstädtchen. In einem Gasthof am Marktplatz stieg man ab und tat sich gütlich bei Bier und Wein, bei Musik und Gesang. Gar bald fand sich auch, um zu hören und zu sehen, die liebe Schuljugend ein.

Da trat einer von den Studenten an das offene Fenster. „Aufgepaßt, ihr Jungens" rief er und warf eine ganze Hand voll Geld unter die gaffende Kinderschar. Hei! Wie diese nach den rollenden Münzen liefen und sich um ihren Besitz im Straßenkote balgten. Natürlich zum nicht geringen Gaudium der zechenden Studenten. Und so trieben es die

Studenten mit der Bubenschar, bis die Stunde zur Heimfahrt schlug.

Genau so, meine jungen Freunde, wie mit den sauerverdienten Kreuzern ihrer Eltern, gehen gar viele Studenten auch mit ihrem Glauben um. Ein ungläubiger Hochschulprofessor hat ihnen gesagt, was die Bibel von der Schöpfung berichte, könne vor dem Richterstuhl der heutigen Wissenschaft nicht mehr bestehen. Und von nun an behandeln sie ihren katholischen Glauben wie das Geld und werfen in ihrem jugendlichen Leichtsinn beide zum Fenster hinaus.

Darum seid auf euerer Hut vor dieser Hochschulgefahr! Laßt euch nicht irremachen in eurem Bibelglauben. Denn es gibt nun einmal keinen Widerspruch zwischen der richtig verstandenen Heiligen Schrift und der recht betriebenen Wissenschaft. Der Biblische Schöpfungsbericht ist wahr und Gott hat recht: „Das Wort des Herrn währt ewig".[1]) Amen.

28. Schöpfungsglaube und Schöpfungsgegner.

„Wessen ist dies Bild?" Mt. 22, 20.

Verehrte in Christo, dem Herrn!

Der Hosannajubel des Palmsonntags war verrauscht. Doch der Christushaß der Pharisäer lohte weiter. Wie Öel ins Feuer, so hatte der Triumphzug des Herrn auf ihre Gemüter gewirkt. „Sie gingen deshalb hin und hielten Rat, wie sie Jesum in der Rede fangen könnten."[2])

Und das Ergebnis davon war, daß sie mit der Frage vor den Heiland traten: „Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu zahlen oder nicht?"[3]) Allein der Herr durchschaute die Heuchler und sprach zu ihnen: „Zeigt mir die Steuermünze! Sie reichten ihm einen Denar. Er fragte sie: Wes ist dies Bild und die Aufschrift? Des Kaisers! entgegneten sie. Dann

[1]) 1. Petr. 1, 25. — [2]) Mt. 22, 15 — [3]) Mt. 22, 17.

gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist,“ [1]) lautete Jesu Bescheid. Und beschämt zogen sie ab.

Meine lieben Studenten! Angesichts des großartigen Weltbildes hat auch euch schon sich die Frage auf die Lippen gedrängt: „Wes ist dies Bild und seine Prägung?“ Euer katholischer Glaube hat euch versichert: Das gesamte Weltbild ist eine Schöpfung des allmächtigen Gottes. Nun kommen aber die Gegner der katholischen Weltanschauung und behaupten dreist: Das ist ein Wahn! Schöpfung und Schöpfer sind ein Ding. Die Welt ist Gott und Gott ist die Welt! Das ist die Weltanschauung des sogenannten Monismus. Mit diesem modernen **Schöpfungsgegner** haben wir uns heute auseinanderzusetzen. Darum will ich euch von diesem monistischen Schöpfungsirrtum: 1. eine kurze **Beschreibung** geben und 2. eine bündige **Widerlegung** liefern. Denn der Monismus ist jene akademische Geisterpest, an der nicht bloß die Studentenschaft, sondern vor allem das heutige Professorentum krankt. Deshalb sei euch diese Predigt ein Warnungssignal für euern Hochschulweg.

I.

Ohne seinen Feind zu kennen, vermag sich niemand seiner mit Erfolg zu erwehren. Um euch daher vor der Hochschulgefahr des Monismus zu schützen, will ich euch zunächst eine kurze **Beschreibung** von ihm geben. Denn — um mich eines Bildes aus dem Evangelium zu bedienen — ist der Monismus dem reißenden Wolf im Schafspelz gleich. Prüfen wir beide!

1. Die Natur hat den Wolf mit einem ungemein scharfen Gebisse ausgerüstet. An ihm erkennt man seine Wolfsnatur, ebenso auch den Monismus an seiner Lehre. Jedes Gebiß aber besteht aus Kiefer und einer Reihe von Zähnen. In gleicher Weise zerfällt auch der Monismus in einen Grundirrtum und in eine Reihe von Teilirrtümern.

a) Betrachten wir zunächst den Wolfskiefer des Monismus, so besteht sein Hauptirrtum darin, daß er jeden Unterschied zwischen Gott und der Welt leugnet. Das ist nun der eigentliche Grund, warum dieser Irrtum sich „Monismus

[1]) Mt. 22, 18—21.

oder Einheitslehre" nennt. Gerade dadurch setzt sich der Monismus in offenen Widerspruch mit der katholischen Weltanschauung, die da lehrt, daß das Universum einen weltverschiedenen und überweltlichen Schöpfer hat, der der einzig wahre Gott ist. Der Monismus verwischt also diesen Unterschied zwischen Gott und der Welt und sagt: Beide sind eins.

b) Wie aus dem Kiefer die Zähne, so wachsen aus diesem Hauptirrtum des Monismus auch noch eine ganze Reihe von Teilirrtümern hervor. Diese falschen Lehren betreffen teils den Glauben, teils das Leben. Denn wofern Gott und die Welt eins sind, muß die Welt unerschaffen und ewig sein. Alles, was die Welt ist, das ist sie aus sich selbst geworden. Es kann weder von einem Gott noch von einem Schöpfer mehr die Rede sein. Um die ganze christliche Schöpfungslehre ist es geschehen. Der Lebensfunke stammt nicht mehr von Gott. Es herrscht kein Unterschied mehr zwischen Stoff und Geist. Der Glaube an eine unsterbliche Seele ist nur mehr ein Wahn.

Dementsprechend sind auch die Folgerungen für das sittliche Leben. Der Monismus kennt keinen Unterschied zwischen Gut und Bös. Nach ihm ist der Mensch durchaus nicht frei in seinem sittlichen Handel und Wandel. Darum kann ihm das Böse nicht zugerechnet werden. Einer Gnade bedarf es nicht mehr für den Menschen. Denn mit dem Tode ist alles aus. Es ist kein Himmel mehr zu erhoffen und keine Hölle mehr zu fürchten. Der Monismus führt somit zur vollendeten Gottlosigkeit. Das ist seine Wolfsnatur. Nun wollen wir ihm auch noch auf seinen Schafspelz fühlen.

2. Um die arglosen Lämmer zu täuschen, hat sich jener Wolf, von dem der Mund des Herrn im Evangelium sprach, in den Schafspelz gehüllt. Mit andern Worten: Er hat sich von den Schafen Farbe und Wolle geborgt.

a) Genau so macht es auch der Monismus. Er hüllt sich in den Professorenmantel und gibt sich den Anstrich von Wissenschaftlichkeit. Es war im Jahre 1906. Da wurde nämlich von Professor Häckel in Jena der sogenannte Monistenbund gegründet. Aus diesem Anlaß sandte er ein Rundschreiben an alle Hochschulen und lud so Professoren und Studenten zum Beitritt ein. Und leider ließen sich nicht

wenige dafür gewinnen. Den Köder an der Angel bildete Häckels Buch „Die Welträtsel", das in 200000 deutschen und ebenso vielen englischen Exemplaren unter die Massen geschleudert wurde. Im Namen der exakten Wissenschaft wird in dieser Monistenbibel mit allem aufgeräumt, was Gott und Glaube, Seele und Ewigkeit sich nennt. Und gerade diese wissenschaftliche Schminke täuschte so manches unerfahrene Jünglingsauge. Und noch heutzutage greift so mancher nach dieser verbotenen Frucht und ißt sich den Tod hinein.

b) Bei dieser Täuschung beläßt es jedoch der Monismus nicht. Er geht noch weiter, macht es wie der Wolf im Evangelium und hüllt sich auch noch: in des Schäfleins Wolle. Die edle Dichtkunst ist es, die ihm diese Wolle liefern muß. Damit sich niemand an seiner schroffen Lehre stoße, umgibt sie der Monismus mit Dichterwolle. „Mein Gott ist mir näher, als euch allen!" ruft er begeistert aus. „Ich höre seine Stimme, wenn der Hochwald rauscht und der Donner rollt." „Wie groß ist mein Gott!" weiß uns der Monismus zu versichern. „Denn die Jahrhunderte sind nur der Pulsschlag seines Lebens. Sein Gang ist der eherne Schritt der Geschichte." In allen Tonarten weiß er sodann die Güte seines Gottes zu preisen und behauptet: „Er grüßt mich aus jeder Blume, die ich pflege und aus dem Blicke des Tieres, das meine Hand liebkost!" „Mein Gott ist überall!" pflegt der Monismus sich zu brüsten. „Unbewußt im Steine, unterbewußt im Tiere und bewußt im Menschen. Und diesen Gott im Menschen frei zu machen ist unser erhabenstes Lebensziel!" So weiß der Monismus seine giftigen Lehren der schöngeistigen Jugend mundgerecht zu machen. Und wehe dem Jüngling, der sich täuschen läßt! Die Gefahr ist groß. Um ihr zu begegnen, will ich nun den Monismus widerlegen.

II.

An einen friedlichen Ausgleich mit den Pharisäern war nicht zu denken. Der Heiland wußte das zur Genüge. Darum nahm er kurz vor seinem Leiden mit ihnen noch eine gründliche Abrechnung vor. Verehrte! Ihr kennet nun den Monismus und wißt jetzt, wie er sich zu euerm Gott und Glauben stellt. Darum gilt es auch mit dem Monismus **Abrechnung**

zu halten. Denn er verstößt sowohl gegen die Wahrheit wie gegen die Sittlichkeit und verdient daher unsere Ablehnung.

1. Als wahrheitswidrig erweist sich der Monismus und zwar in dreifacher Weise.

a) Der Monismus widerspricht zunächst der Wahrheit vom Sein der Weltdinge und ihres Schöpfers. Denn die ureigenste Erfahrung bezeugt es jedem von uns, daß wir nur in einer Auflage existieren und von allen unsern Mitmenschen verschieden sind. Gibt es ein innigeres Verhältnis, als zwischen Mutter und Kind? Und doch reicht kein monistischer Arzt dem Kinde die Arznei, um so die Mutter zu heilen. Mithin ist es falsch anzunehmen, daß alles in der Welt nur ein Ding sei. Am allerwenigsten trifft das zu zwischen Gott und der Welt. Denn um Gott zu sein, müßte die Welt unendlich vollkommen sein. Nun ist aber die Welt voll Jammer und Not, voll Lüge und Laster, voll Krankheit und Tod. Also kann die Welt doch unmöglich Gott sein. Das widerspricht schon dem einfachsten Gottesbegriff.

b) Ebenso gerät der Monismus auch in Konflikt mit der Wahrheit vom Leben. Woher denn das Leben in der Welt? „Aus dem Urschleim!" versichert uns Häckel. Also ist Lebendes aus Totem entstanden? Ja, so ist's! bestätigt dreist der Alte von Jena. Aber für diese Antwort haben ihm seine eigenen Fachgenossen gar bös heimgeleuchtet. Sie haben ihm sogar absichtliche Fälschungen in seinem Buche von den „Welträtseln" nachgewiesen. Deshalb stund der russische Physiker Chwolson nicht an, zu behaupten: „Alles, was Häckel bei Berührung physikalischer Fragen sagt, erklärt und behauptet, ist falsch, beruht auf Mißverständnissen und zeugt von Unkenntnis". Das bedeutet eine schallende Ohrfeige. Aber der Alte von Jena hat sie redlich verdient.

c) Dazu kommt noch, daß der Monismus auch sogar mit dem gesunden Denken in Widerspruch gerät. Weder in der großen noch in der kleinen Welt vermag der Monist eine Zweckursache oder Endabsicht zu finden. Alles, was in der Welt geschieht, erfolgt mit blinder Notwendigkeit. Nun will aber der Monistenbund — wie er selber vorgibt — den Menschen vom Aberglauben und Dogmenzwang befreien und ihm seine neue Weltauffassung beibringen. Folglich straft sich

der Monismus selber Lügen, weil er Zwecke verfolgt, die er noch kurz zuvor selber geleugnet hat. Solange er aber selber nicht glaubt, was er lehrt, verschone er uns mit seinen Phrasen.

2. Allein noch mehr. Der Monismus ist nicht bloß wahrheits-, sondern auch sittenwidrig.

a) Schon durch seine Lehre verstößt er gegen alle und jede gute Sitte. Denn wären Gott und die Welt eins, wie der Monismus lehrt, dann müßte alles gut und göttlich sein, was in der Welt geschieht. Somit gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Gut und Bös, zwischen Tugend und Laster. Der Mensch hätte für seine sittliche Führung weder Lohn noch Strafe zu gewärtigen. Denn Gott kann sich doch nicht selbst belohnen, geschweige denn bestrafen. Wäre also da nicht jeder auf den Kopf gefallen, der sich noch bemühen würde, die Sünde zu meiden und das Gute zu tun? Wie ihr seht, stempelt somit der Monismus das Böse zu einer göttlichen Tugend, reißt alle Zäune der Gebote nieder und öffnet Tür und Tor dem Laster. Der Monismus wäre daher der Ruin der Menschheit. Denn die Welt würde durch ihn zur Hölle. Folglich ist der Monismus sittenwidrig im höchsten Grade. An seinen Früchten läßt er sich erkennen.

b) Das gilt aber nicht bloß von seiner Lehre, sondern nicht minder auch von seinem Verhalten. Denn der Monismus selbst ist nichts anderes, als modernes Pharisäertum, verkappte Heuchelei. Er verspricht uns eine einheitliche Welterklärung zu geben und ist dabei nicht einmal imstande, uns die einfachsten Welträtsel zu lösen. Er findet keine Antwort auf die großen Fragen: Woher die Welt? Woher das Leben? Woher die Gesetze und Zielstrebigkeit in der Natur? Woher das sittliche Bewußtsein im Menschen? Und dennoch spielt er sich als den großen Propheten aus und will uns meistern!

Diese Heuchler! All ihr Reden und Rühmen von Gottesverehrung ist Lüge und Betrug. Der monistische Gott hört ja nicht! Was soll ich also zu ihm beten? Er ist unbewußt und daher ohne Verständnis für meine Not. Was kann er mir denn geben, nachdem sich alles Geschehen in der Welt mit Notwendigkeit vollzieht? Es sind ja doch nur Erdengüter, über die er verfügt. Und die sind nicht imstande, unsern

Hunger nach dauerhaftem Glück zu stillen. Der Monismus durchschneidet also alle Schlagadern der Religion und Sittlichkeit. Und dennoch wird er nicht müde, sich mit seiner Religiosität zu brüsten. Im Namen der Religion nimmt er den Leuten den Herzensfrieden und das häusliche Glück und pflanzt die rote Fahne auf in Gemeinde und Staat. Er vermißt sich, alle menschlichen Verhältnisse zu ordnen, indem er alle sittlichen Schranken niederreißt. Das ist Pharisäertum vom reinsten Wasser. Darum weisen wir den Monismus mit Entrüstung zurück. Gott bewahre uns vor diesem Pharisäismus des zwanzigsten Jahrhunderts!

Schluß.

Sogar das Schiffsgerät hatten die Matrosen schon über Bord geworfen, um ihr Fahrzeug und Leben zu retten. Doch der Sturm spottete all ihren Mühen. Nur einer schien von dieser Gefahr nichts zu ahnen. Und das war der Prophet, der wie ein Murmeltier im Rumpf des Schiffes schlief.

Eine solche Gleichgiltigkeit ging sogar dem Kapitän über die Schnur. Er trat auf den schlafenden Propheten zu, schüttelte ihn und sprach: „Wie kannst du dich dem Schlafe überlassen, indes wir um unser Leben ringen? Steh auf und ruf zu deinem Gott!“ Jonas gehorchte. Aber nur noch ärger raste das Meer.

Da warfen die Matrosen das Los, um den in ihrer Mitte zu entdecken, der diesen Sturm verschuldet hatte. Und richtig! Auf Jonas fiel das Los. Sie heischten von ihm Auskunft über sein Geschäft und Reiseziel, über seine Heimat und Religion. „Ich bin ein Hebräer!“ bekannte der Prophet, „und fürchte den Herrn des Himmels, der Land und Meer erschuf“.

Die Matrosen wußten genug. Überzeugt, daß Gottes Zorn auf ihm laste, warfen sie den Propheten ins Meer. Und nur diesem Glauben an den Schöpfergott verdankte Jonas seine Rettung.

Meine werten, jungen Freunde! Auch euer warten schwere Stürme. An der Hochschule werdet ihr Lehren zu hören bekommen, die euern Schöpfungsglauben aufs schwerste gefährden. Gar mancher von euern Hochschulgenossen wird als-

dann seinen Jugendglauben über Bord werfen, um sich dadurch dem lästigen Kampf mit den glaubensfeindlichen Elementen zu entziehen. Huh! wie wird in diesem heißen Wogendrang euer Schifflein alsdann ächzen! An ein Schlafen ist da nicht mehr zu denken. Dafür sorgt der Monismus. Mit Macht schüttelt er jeden Studenten und heischt von ihm Auskunft über seinen Glauben und seine Weltanschauung. Alsdann muß euer Bekenntnis lauten: „Ich bin Katholik und fürchte den Herrn, den Himmelsgott, der Land und Meere schuf!"

Nur dieser Glaube wird euch in diesen Hochschulstürmen retten. Amen.

29. Glaube und Schöpfungszweck.

„Alles hat der Herr um seinetwillen gemacht." Spr. 16, 4.

Geliebte im Herrn!

Einst war es ein Saatfeld, auf das der Herr seine Jünger im Geiste führte. Vom Unkraut unter dem Weizen hatte er zu ihnen gesprochen. Und dann entließ er die Scharen mit seinem Segen und kehrte nach Kapharnaum zurück.

Kaum war er da, im Hause des heiligen Petrus, angekommen, da wandten sich die Jünger an ihn mit der Bitte: „Erkläre uns das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker." [1]) Sie forschten nach dem Sinn und Zweck dieser Parabel. Und Jesus nahm das Wort und sprach: Der Sämann ist der Menschensohn, der Acker die Welt. Dem Weizen gleichen die Guten, dem Unkraut die Bösen. Der Feind ist der Teufel. Die Ernte aber ist das Weltgericht und Gottes Schnitter sind die Engel.

Von nun an gebrach es den Jüngern nicht mehr am nötigen Einblick in das Geheimnis der Sünde und sittlichen Welt. Jetzt wußte jeder, wessen er sich zu versehen hatte und konnte sich darnach richten.

[1]) Mt. 13, 36.

Meine jungen Freunde! Was der Herr von jenem Saatfeld sprach, kann man füglich auch von der ganzen Schöpfung verstehen. Denn das ganze Weltall ist ja Gottes Arbeitsfeld. In der Schöpfungswoche war es, wo Gottes Fiat in die Furchen dieses Feldes fiel und einen wahren Wonnegarten vor unseren Augen erstehen ließ.

Vollendet steht das ganze Schöpfungswerk vor unseren Augen da. Bei seinem Anblick drängt sich daher auch unserem forschenden Geiste die Frage auf: Wozu dies alles dienen mag? Darauf erwidert uns der Glaube: Es gibt einen doppelten **Schöpfungszweck.** Denn Gott schuf die Welt sowohl **seinetwegen** wie **deinetwegen.**

Beides soll euch eine Mahnung sein, in allem Gottes Ehre zu suchen. Denn was seine Ehre schädigt, das ist auch von Schaden für unser ewiges Heil.

I.

Allem Anschein nach muß der Besitzer jenes Ackers, von dem der Heiland sprach, ein reicher Mann gewesen sein. Sonst hätte er zu seinem gewöhnlichen Gesinde nicht noch besondere Schnitter bedurft, um die Erntearbeit bewältigen zu können. Und dabei fand es dieser Großgrundbesitzer keineswegs unter seiner Würde, seine Felder sogar eigenhändig zu bestellen. — Ähnlich hielt es auch der Schöpfergott. Er war unendlich reich und glücklich und hatte es nicht nötig, die Welt zu erschaffen. Gott schuf die Welt aus freier Güte. Und da er sie weise schuf, so mußte er einen Zweck dabei haben, der seiner würdig war. Und dieser Weltzweck war zunächst und vor allem seine **eigene Ehre.**

1. Daß dies die Haupt-Bestimmung des Weltalls ist, lehrt sowohl die Offenbarung, wie die Natur.

a) Die Offenbarung. Denn immer wieder betont die Heilige Schrift, daß die Welt im großen und ganzen, wie im kleinen und einzelnen der Verehrung Gottes diene. Im Schöpfungsberichte heißt es ja schon: „Und Gott sah alles, was er gemacht hatte und es war sehr gut.“[1]) Was hieß das anders, als: Alles entsprach seiner Absicht und machte ihm Ehre? Leset alsdann die Propheten, die Weisheitsbücher

[1]) Gen. 1, 31.

und Psalmen. In allen Tonarten verkünden sie Gottes Lob in seinen Werken. „Die Himmel erzählen von Gottes Ehre,“ [1]) hat König David einst mit seinem Volke gesungen. „Die ganze Erde ist seiner Herrlichkeit voll,“ hören wir den Engelchor beim Propheten Isaias [2]) jubeln. Und um jeden Zweifel aus dem Wege zu schaffen, versichert uns der Weise: „Alles hat der Herr um seiner selbst willen gemacht.“ [3]) Zu dieser Anschauung hat sich auch der Heiland selber bekannt. Denn wozu hätte er die Seinen zu den Vögeln des Himmels und zu den Lilien des Feldes in die Schule geschickt, wenn man darin nicht lernen könnte, auf Gottes Vatergüte zu bauen? Der Herr tat gut daran.

b) Denn gerade dieser Blick in die Natur bestätigt es allen, daß Gott alles in der Welt zu seiner Ehre schuf. Jedes Geschöpf, und wäre es auch nur ein Grashalm oder eine Ameise, hat für uns ein Wort von Gott. Denn in jede Kreatur hat der Schöpfer etwas von seinen Vollkommenheiten hineingelegt. Wir brauchen daher diese Wahrheitskörnlein nur zu sammeln und wir gewinnen ein entzückendes Mosaikbild von ihrem Schöpfer. Wir erkannten im Weltall ein Kunstwerk des allmächtigen Gottes. Wohlan! Wenn nun schon jede Linie an der „Madonna della sedia“ den Pinsel Rafaels verrät, um wieviel mehr muß dann erst die Welt beredtes Zeugnis geben von Gottes Meisterhand? Und indem sie das tut, ehrt sie den Schöpfer und beweist damit, daß Gott alles um seiner selbst willen, zu seiner Ehre schuf. Ja, hätte Gott die Welt für ein anderes Ziel als für sich selbst geschaffen, dann hätte er sich damit selber aufgegeben. Denn dadurch würde Gott sich in fremde Abhängigkeit begeben und aufhören das höchste Gut zu sein. Und doch spricht Gott beim Propheten: [4]) „Ich bin der Herr, das ist mein Name; meine Ehre gebe ich keinem anderen.“ Das ist Eines.

2. Allein kommt Gott damit auch tatsächlich auf seine Rechnung? Unbedingt! Denn „wer vermag der Kraft deines Armes zu trotzen,“ fragt mit Recht daher der Weise. [5]) Ist aber Gott mächtig und weise genug, um seine Ziele zu er-

---

[1]) Ps. 18, 2. — [2]) Is. 6, 3. — [3]) Spr. 16, 4. — [4]) Is. 42, 8. — [5]) Weish. 11, 22.

reichen, dann gelangt er auch wirklich durch die Schöpfung zu seiner Ehre. Und zwar geschieht dies auf doppeltem Wege.

a) Die unvernünftigen Dinge als da sind: die Sterne und Steine, die Pflanzen und Tiere verherrlichen Gott auf unbewußte Weise und mit Notwendigkeit. Unermüdlich loben und preisen sie ihren Schöpfer, indem sie uns erzählen von seiner Schönheit und Güte, von seiner Weisheit und Macht. „Fürchte Gott! Traue Gott! Liebe Gott!" rufen sie unaufhörlich von allen Seiten uns zu. Wie der Herold vor seinem König, so zieht die vernunftlose Schöpfung vor dem Triumphwagen Gottes einher und ruft allen Sterblichen ein machtvolles „Flectamus genua" zu. Und nichts in der Welt ist jemals imstande, sie zum Schweigen zu bringen.

b) Anders hingegen die vernunftbegabten Geschöpfe. Was die Körperwelt nur unbewußt und notgedrungen tut, das sollen die Geistwesen mit Wissen und Willen tun. Die vernunftlose Welt ist gleichsam Gottes Harmonium und der Mensch soll zu Gottes Ehre es spielen. Die unvernünftigen Geschöpfe sind gewissermaßen Gottes Sängerchor und der Mensch soll ihren Lobgesang zu Gottes Ehre dirigieren. Aber wie? Wenn es diesem Dirigenten einmal einfällt zu streiken? Wenn er sich vermißt, seinen Meisterstab zu zerbrechen und ihn seinem Schöpfer vor die Füße zu werfen? Wird es ihm gelingen, auf diese Weise Gottes Spielplan zu vereiteln? Mit nichten! Denn Gott kann warten. Kommt Gott im Menschenleben nicht auf seine Rechnung, dann sicher einmal im Gericht. Dort „wird jedem vergolten nach seinen Werken".[1]) Alsdann werden alle Gott verherrlichen, entweder in ewiger Himmelswonne oder in endloser Höllenpein, wie sie es verdienten.

Darum handelt klug, meine jungen Freunde und gebet Gott die Ehre, die ihm gebührt. Hütet euch, den Geschöpfen zu dienen auf Gottes Kosten. Denn die Verherrlichung Gottes ist nun einmal der Schlüssel zu euerem ewigen Glücke, weil er die Welt nicht bloß zu seiner Ehre, sondern auch zu euerem Nutzen schuf.

---

[1]) Mt. 16, 27.

II.

Warum hat denn jener reiche Gutsherr in der Parabel vom Unkraut unter dem Weizen nicht seine Ländereien verkauft und den Erlös in die Bank gelegt? Damit wäre er aller Verdrießlichkeiten enthoben gewesen. Allerdings! Aber er tat es nun einmal nicht; sei es, daß er seinen Landsleuten etwas zum Verdienen geben oder seiner Mitwelt Gutes tun wollte. — Schau, mein junger Freund! Ähnlich hat auch Gott gehandelt, als er die Welt dereinst ins Dasein rief. Er schuf sie allerdings zu seiner Ehre, aber auch für dich und **deinetwegen.** Denn die ganze Schöpfung soll dem Menschen dienen und zu seinem Heile ihm behilflich sein.

1. Das ist die zweite Aufgabe der Welt. Die Beweise dafür finden wir schon in der Schöpfungsgeschichte; an erster Stelle in der Erschaffung der Körperwelt.

a) „In sechs Tagen erschuf Gott Himmel und Erde,“ [1]) aber erst am letzten Tage den Menschen. Liegt nicht schon in diesem Zeitumstand ein unverkennbarer Wink, daß die ganze Schöpfung von vornherein schon auf den Menschen angelegt war? Und so ist es auch. Das ergibt sich aus der Reihenfolge, wie Gott die Körperwelt schuf. Denn die ersten Lebensbedingungen für den Menschen waren Licht und Luft. Dann rief Gott das „trockene Land“ mit seinen Gräsern und Kräutern, Sträuchern und Bäumen. Damit war gesorgt für des Menschen Wohnung und Kost. Jetzt rief Gott Sonne, Mond und Sterne, damit sie dem Menschen als Zeitmaß dienen, und als Leuchte für seine Wege. Alsdann schuf Gott die Vögel und Fische samt den Tieren des Feldes. Damit war das Reich für den König der Schöpfung vollendet. Es bestand in lauter Vorbereitungen, die Gott zugunsten des Menschen traf. Das ganze Sechstagewerk zielte also planmäßig auf das Wohl des Menschen ab.

b) Aber auch die Schöpfungsgeschichte des Menschen legt uns diese Wahrheit nahe. Denn Gott sprach: „Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bilde und Gleichnisse, damit er herrsche über die ganze Erde.“ [2]) Und Gott schuf den Menschen „als Mann und Weib“. [3]) Hierauf segnete

[1]) 2. Mos. 20, 11. — [2]) Gen. 1, 26. — [3]) V. 27.

er sie und führte den König der Schöpfung feierlich in seine Herrschaft ein, indem er sprach: „Erfüllet die Erde und machet sie euch untertan.“[1]) Von nun an mußten alle Kreaturen dem König der Schöpfung dienen. Denn ohne Knecht gibt es keinen Herrn und keinen König ohne Untertan. Mithin ist alles, was Gott schuf, für den Menschen da und muß zu seinem irdischen und ewigen Glück ihm dienen.

2. Das ist die zweite Aufgabe der Welt. Aber findet sie auch tatsächlich ihre Erfüllung? Gewiß! Soviel an ihr liegt, erfüllt die Schöpfung diesen gottgewollten Zweck. Sie gehorcht dem Menschen teils von selbst, teils aus Zwang.

a) Im Paradies hörten alle Kreaturen einst auf Adams Ruf. Sie dienten ihm von selbst und waren ihm stets zu willen. Allein der König der Schöpfung hat seine hohe Würde nicht gewahrt. Zur Strafe dafür hat die Natur ihm ihren Gehorsam gekündigt. Dessenungeachtet aber wurde dieses Dienstverhältnis durch die Sünde doch nicht völlig gelöst. Auch nach dem Sündenfall ist die Natur des Menschen Dienstmagd geblieben und dient ihm in den zahlreichen Bedürfnissen des Lebens. Sag! Was bedarfst du denn zum Leben? Licht und Wärme! Beides spendet dir die liebe Sonne. Du brauchst Nahrung. Die Haustiere liefern dir Milch und Fleisch. Der Acker versieht dich mit Brot und Wein und der Garten mit Obst und Gemüse. Um dich zu kleiden, trägt das Wild seinen Pelz und das Schaf seine Wolle. Die Berge und Wälder sorgen für deine Wohnung und tragen zu deinen Bauten bei mit Holz und Stein und Eisen. „Alles ist euer.“[2])

b) Aber auch dort, wo die Natur dem Menschen trotzt, muß sie meist unter sein Zepter sich beugen. Da zuckt ein Blitz durch die Lüfte, doch die menschliche Kunst weiß ihn zu fangen und zu entwaffnen. Dort tost ein Gebirgsbach und stürzt sich kopfüber in die Tiefe, die menschliche Technik fängt ihn auf und in ihren Armen gestaltet er sich zu Kraft und Licht und Wärme. Hier gähnt ein gewaltiger Abgrund, der menschliche Fleiß erbaute eine Brücke darüber und unbehindert eilen Gefährte, Kraftwagen und Eisenbahnzüge über ihn weg. Was ist härter als der Fels? Und der Mensch

[1]) Gen. 1, 28. — [2]) 1. Kor. 3, 22.

treibt durch ihn Stollen. Was ist tiefer als die Erde? Und wir beheben ihre Schätze. Was ist wilder als der Löwe? Und es bändigt ihn der Mensch mit seinem Blick. Was ist ferner als die Sonne? Und doch durchforscht das Menschenauge den weiten Himmelsraum. Selbst die Geisterwelt muß den Menschenkindern ihre Dienste weihen. Denn Gott „hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“ [1])

Ist aber „alles euer“, dann seid Gott dankbar für seine zahlreichen Schöpfergaben und benützet sie gewissenhaft zu seiner Ehre und zu euerem Heil. „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und all dies wird euch dreingegeben werden.“ [2]) Und das letzte Glied in dieser Gabenreihe wird für euch der ewige Himmel sein.

Schluß.

„Kommen Sie, Schwester! Ich werde Ihnen etwas schenken,“ sprach eines Tags die heilige Kreszentia von Kaufbeuren zu einer Novizin und führte sie auf ihre bescheidene Zelle.

Leise öffnet hier die Heilige ihr Fenster. Da grüßt ein Apfelzweig über die Fensterbrüstung herein. Schweigend bricht sie ein Blatt von ihm und reicht es der Novizin mit den Worten: „Hier haben Sie eine Partikel von der Allmacht Gottes!“ Doch die angehende Schwester hatte wenig Verständnis dafür.

Voll Ehrfurcht nahm daher die Heilige das Blatt in ihre Hand und sprach: „Sehen Sie, dieses unscheinbare Blatt ist ein Bild von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte. Von seiner Allmacht; denn Gott hat es erschaffen. Von seiner Weisheit; denn das Blatt mit seinen Adern ist ein getreues Ebenbild vom Baum mit seinen Ästen. Von seiner Güte; denn Gott schuf es, damit wir ihn darin erkennen, loben und lieben und mit Dank seine Früchte genießen. Sagen Sie selber: Ist also dies Blättlein nicht in Wahrheit eine Partikel von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte?“ [3])

Meine lieben jungen Freunde! Mit solchen Augen schauten einst die Heiligen in die Welt. Und sie sahen richtig. Denn sie waren eben von jenem Schöpfungsglauben durch-

[1]) Ps. 90, 11. — [2]) Mt. 6, 33. — [3]) Schwab, Katech. Beisp. 41.

drungen, wornach Gott alles zu seiner Ehre und zu unserem Besten erschaffen hat.

O möchte doch daher auch jeder von euch in Zukunft diese Weltanschauung der Heiligen zu der seinigen machen. Keiner hätte es je zu bereuen. Denn wer in jedem Geschöpfe eine Partikel von Gottes Allmacht, Weisheit und Güte schaut, der wird niemals die Gaben Gottes zur Sünde mißbrauchen. Dieser Glaube der Heiligen wird alsdann die Welt auch für euch zur Himmelsleiter gestalten, die euch nach oben trägt, wo Gott selber thront und euch sein ewiger Himmel umfängt. Amen.

30. Bedeutung des Schöpfungsglaubens.

„Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend." Pred. 12, 1.

Vielliebe im Herrn!

Kaum hatte der Hohe Rat die Heilung des Blindgeborenen vernommen, da hatte er nichts Eiligeres zu tun, als den Geheilten vor seine Schranken zu fordern. Allein trotz des offenkundigen Wunders wollten die Pharisäer nun einmal nicht glauben. Sie ließen daher auch seine Eltern kommen und unterwarfen auch diese einem eingehenden Verhör.

„Ist dieser da euer Sohn, von dem ihr saget, daß er blind geboren sei?" huben sie an. „Wie ist er denn sehend geworden?" „Wir wissen nur, daß dieser unser Sohn ist und blind zur Welt kam," erwiderte das greise Paar, „wie er aber sehend wurde, wissen wir nicht". Dazu bemerkt jedoch der vierte Evangelist: „Dies sagten sie nur aus Furcht vor den Juden". Sie wußten also ganz gut, wem ihr Sohn seine Heilung verdankte, allein sie waren zu feig, um das öffentlich und unumwunden zu gestehen. Wahrlich ein schlechter Dank für den Gottessohn.

Verehrte! „Wir wissen es nicht!" so sagen auch heutzutage viele Gebildete, wenn man an sie die Frage richtet, wie

die Welt entstanden sei? Und doch wissen sie es ebenso gut, wer ihr Schöpfer ist, wie jenes Elternpaar es wußte, wer ihres Sohnes Heiland war. Diese Feigen fürchten sich vor den Folgerungen, die sich aus diesem Schöpfungsglauben für sie ergeben. Darum ihre Ausflucht: „Wir wissen es nicht!"

Und doch gibt es kaum einen Glaubensartikel von solcher Wichtigkeit, wie gerade den vom Schöpfergott. Deshalb wollen wir heute die **Bedeutung des Schöpfungsglaubens** ins Auge fassen und seinen ungeheuren **Lehr-** und **Lebenswert** prüfen. Gerade dies gemahnt uns ja der Prediger mit den Worten: „Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, . . . bevor der Staub zur Erde wiederkehrt, von der er genommen ist".

I.

„Er war ihm sehr wert," sagt das heilige Evangelium von jenem kranken Knecht, für den einst der Hauptmann von Kapharnaum den Herrn um Heilung bat. Um wieviel mehr, Verehrte, sollte das erst von eurem Schöpfungsglauben gelten bei dem großen **Lehrwert,** den er für euch birgt! Denn „ohne diesen Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen", wie[1]) der Apostel schreibt. Nun aber streichet einmal den Schöpfer aus dem Kredo und der ganze Glaubensdom stürzt zusammen. Denn ohne den Schöpfer fehlt dem Glauben das, was man beim Hause das Fundament und bei der Türe den Schlüssel nennt. Machen wir einmal die Probe darauf!

1. Sagt: Was heißt denn „christlich glauben?" Ihr antwortet mir: „Alles für wahr halten, was Gott geoffenbart hat und durch die katholische Kirche uns zu glauben vorstellt".

a) Ganz richtig! Nun aber lehrt der Apostel: „Wer Gott sich nahen will, muß glauben, daß er ist".[2]) Woher weißt du aber, daß es einen Gott gibt? Aus der Schöpfung! Denn mit überwältigender Sprache lehrt sie dich, daß sie nicht sich selbst gemacht, sondern ein Höherer sie erschaffen hat. In der Schöpfung spiegeln sich Gottes ewige Kraft und Eigenschaften wieder. Ohne die Schöpfung ist es unmöglich, vernünftigerweise an Gottes Dasein zu glauben.

b) Weiter! Um das für wahr hinnehmen zu können, was

[1]) Hebr. 11, 6. — [2]) Hebr. 11, 6.

dir Gott durch seine Glaubensboten geoffenbart hat, bedarfst du noch eigener Belege. Gott mußte dir durch **Wunder** bestätigen, daß diese Männer wirklich seine Sendboten sind. Nun ist aber jedes Wunder ein Eingriff in den Gang der Natur. Gut! Hat nun Gott die Welt nicht erschaffen, dann hat er auch keine Macht über sie und ihre Gesetze. Ohne Schöpfergott gibt es also kein Wunder und ohne Wunder kann ich seinen Boten nicht glauben. Eine Offenbarung ohne Schöpfung vermag niemals unsern Glauben zu finden.

c) Aber auch das ist noch unzulänglich. Nicht jedermann ist befugt, von uns **Glauben** zu heischen. Denn wer keine Rechte über mich hat, gegen den habe ich auch keine Pflichten. Ist aber Gott nicht mein Schöpfer, dann ist er auch nicht mein Herr. Denn wie soll ich wissen, was ich ihm schulde, solange ich nicht einmal weiß, was ich ihm verdanke. Solange also Gott nicht mein Schöpfer ist, gibt es für mich auch keine Glaubenspflicht. Darum läßt sich nie und nimmer der Schöpfer leugnen, ohne dadurch dem christlichen Glauben sein Fundament zu nehmen. Doch daran noch nicht genug.

2. Der Schöpfungsglaube bildet auch den **Schlüssel** zum mächtigen Glaubensdom. Ohne ihn bleibt uns das ganze Kredo unverständlich. Das läßt sich ohne Mühe zeigen. Versuchen wirs einmal!

a) Was soll denn die **Erlösung** ohne eine Schöpfung? Gott hat uns erlöst. Das heißt, er hat uns von jenen Wunden geheilt, die uns Adams Sünde schlug. Es gab somit ein erstes Menschenpaar, das sich gegen Gottes Willen aufgelassen hat. Ohne Hoheitsrechte zu besitzen, konnte jedoch Gott dem ersten Menschen keine Gebote geben. Mithin muß Gott das erste Menschenpaar auch geschaffen haben, weil er ihm Gebote gab. Denn nur dann konnte Gott als Herr des ersten Menschen gelten, wenn er ihn erschuf. Als sodann „die Fülle der Zeiten kam, sandte Gott seinen Sohn“ [1]) in die Welt, damit er die Sünde von uns nehme. Das geschah, indem der Herr für uns am Kreuze droben sein heiliges Blut vergoß. Um also unser Erlöser zu sein, mußte Gott zuvor unser Schöpfer sein. Denn nur wer die Menschenseele schuf, ver-

[1]) Gal. 4, 4.

mochte sie reinzuwaschen von Sünde und Schuld und ihre Wunden zu heilen.

b) Diese Heilung aber erfolgt nur durch die Gnade. Und diese Gnade nun hat Christus für uns an jene sichtbaren Zeichen geknüpft, die man „Sakramente" nennt. Vermöge der Anordnung Christi besitzen nun Wasser und Öl die Kraft, uns von der Sünde zu reinigen und unsern Seelen ähnliche Dienste zu leisten, wie sie dieselben unsern Leibern erweisen. Ein Wort von Priesterlippen und aus Brot und Wein wird Christi Fleisch und Blut. Ein Priesterwort, und aus Sündern werden Gerechte. Nun denn! War der Sohn Gottes nicht der Herr der Natur, dann konnte er weder Wasser noch Wein, weder Öl noch Brot, weder Worte noch Zeichen zu Trägern seiner Gnade machen. Sonach mußte Christus als Gott unser Schöpfer sein, wollte er in Gnaden unser Heiland sein. Ohne Schöpfung gibt es also für niemand eine Begnadigung, da nur jener der Herr der Natur ist, der ihr Schöpfer war. Das ist sonnenklar.

c) Und wie sollen wir erst unser Ende verstehen, wofern wir nicht einmal unsern Anfang kennen? Denn „es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben, hierauf folgt das Gericht",[1]) das über Himmel und Hölle entscheidet. Wie kann nun aber Gott an uns Vergeltung üben, wenn wir ihm keine Rechenschaft schulden? Um also unser Richter sein zu können, muß Gott auch unser Schöpfer sein. Denn nur dann sind wir verpflichtet, Gott zu dienen, wofern er uns erschuf. Ohne Schöpfung auch keine Vergeltung. Wer immer daher den Schöpfergott verwirft, der hat damit auch den Schlüssel zu seinem Heile verworfen. Das Kredo bleibt für ihn ein verschlossenes Paradies. Das ist der Lehrwert des Schöpfungsglaubens. Er besitzt aber auch noch einen hervorragenden Lebenswert.

II.

Die Uhr auf dem Straßburger Münster sollte die einzige bleiben in ihrer Art. Darum wurde ihr Schöpfer geblendet. Doch zuvor bat der Künstler sich die Gnade aus, von seinem Kunstwerk Abschied nehmen zu dürfen. Es wurde ihm be-

[1]) Hebr. 9, 27.

willigt. Aber kaum hatte der Meister den Turm verlassen, da stand das Uhrwerk stille. Beim Abschied hatte er darin ein Rädchen gelöst und keiner von seinen Zunftgenossen wußte den Fehler mehr zu beheben. — Verehrte! Was dieses Rädchen für die Uhr, das ist der Schöpfungsglaube für das christliche Leben. Nehmet den Schöpfungsglauben hinweg und das ganze christliche Leben ist lahmgelegt. Das ist sein **Lebenswert.** Mühelos läßt er sich beweisen.

1. Was heißt denn „christlich leben?" Ihr sagt: Das Böse meiden und das Gute tun, wie es der christliche Glaube befiehlt. Dem ist so! Nun wohlan!

a) Lasset einmal die Welt unerschaffen und ewig sein und keiner vermag mehr seiner Neigung zum Bösen zu widerstehen. Denn sind wir nicht von Gott, dann sind wir auch nicht für Gott geschaffen. Wir hätten kein ewiges Glück mehr zu erhoffen. Unterscheidet sich nämlich das Geschöpf nicht mehr von seinem Schöpfer, dann ist es um den Unterschied zwischen Gut und Bös geschehen. Mit dem Jubelruf: „Alles ist mir erlaubt"[1]) stürzt sich nun der Mensch auf die Güter dieser Welt. Ohne den Schöpfungsglauben verlieren die Geschöpfe für ihn ihre göttliche Weihe und er vergreift sich an ihnen mit frevler Hand. Mit dem Schöpfungsglauben hat er jeden sittlichen Halt verloren und es ergeht ihm wie den Russen in den Masurischen Sümpfen. Er geht im Sündenschmutz zugrunde. Noch mehr!

b) Ohne den Glauben an einen Schöpfergott wird die Welt für den Menschen zur Schlinge, die ihn erdrosselt samt seinem Glück. So erging es einst der Heidenwelt. Weil sie ihren Schöpfer vergaß, erlag sie den Reizen der Schöpfung und verfiel der Vielgötterei. „Seid ihr unser Gott!" sprachen die Heiden zu Sonne, Mond und Sternen und erwiesen den Naturkräften göttliche Ehren. Und wie ihnen, so ergeht es auch heute noch jedem, der seinen Schöpfer verkennt. Kläglich erliegt er dem Zauber, den die Schöpfung entfaltet. Vor jeder Blume am Wege fällt er nieder und betet sie an. Er opfert der Kunst und Wissenschaft oder huldigt dem Reichtum und Wohlleben als seinem Götzen und Gott. Ohne den Schöpfungs-

[1]) 1. Kor. 6, 12.

glauben vermag der Mensch sich nichts mehr zu versagen und verfällt rettungslos der Selbstvergötterung. Wenn also der Schöpfungsglaube uns nicht vor dem Bösen bewahrt, dann vermag uns nichts mehr vor dem Mißbrauch mit Gottes Schöpfungsgaben zu retten. Das hat die Geschichte sattsam erwiesen. Aber nicht genug!

2. Christlich leben, heißt auch das Gute tun, das der Glaube befiehlt. Denn „ist die Erde der Herrlichkeit Gottes voll",[1]) dann muß sie naturgemäß eine ganze Reihe von Tugenden in uns wecken. Nur die drei wichtigsten seien daraus hervorgehoben.

a) „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn", versichert uns der weise Sirach.[2]) Nun schlägt aber der Schöpfungsglaube gerade diese Saite in jedem Menschenherzen an und entlockt ihr den Gruß der Ehrfurcht nebst dem Lobgesang der Demut. Denn hat nicht ein einziges Wort von Gottes Lippen genügt, um Himmel und Erde ins Dasein zu rufen? Eine solche Macht übersteigt jedoch alle menschlichen Begriffe. Sie zwingt selbst Könige und Fürsten in den Staub und ringt ihnen das Geständnis ab: Ich muß Gott über alles fürchten! Warum? Weil „er der Herr, unser Gott, ist".[3])

b) Und schuf der Allmächtige alles zu seiner Ehre und zu unserm Heil, dürfen wir dann nicht mit Recht alles von ihm erwarten? Beim Anblick der Sorge, die Gott für „das Werk seiner Hände" trägt, erfüllt ein unerschütterliches Gottvertrauen unsere Brust. Getrost überlassen wir uns nun seiner führenden Vaterhand. Denn aus allen Orgelregistern der Schöpfung singt und klingt es an unser Ohr: „Auf den Herrn wirf deine Sorge und er wird dich erhalten".[4])

c) Wie der Honig die Wabe, so durchfließt auch Gottes Güte die gesamte Schöpfung. Und wer immer von dieser göttlichen Süßigkeit kostet, der fühlt sich von der Gottesliebe entzückt und berauscht. So erging es einst dem heiligen Ambrosius und das herrliche Tedeum floß von seinen Lippen. So erging es einst dem heiligen Franziskus und er dichtete seinen wunderbaren Sonnengesang. „Seid stille, stille!" rief

[1]) Is. 6, 3. — [2]) Sir. 1, 16. — [3]) Ps. 94, 7. — [4]) Ps. 54, 23.

ein anderer Gottesmann dereinst den Blumen zu im Wiesengrund. So mächtig stimmten sie sein Herz zur Gottesliebe durch ihren Farbenschmelz und Blütenduft. Und doch ist das alles der unerschaffenen Schönheit und Güte gegenüber nur wie ein Tropfen am Eimer. Darum hütet eueren Schöpfungsglauben und haltet ihn hoch und heilig. Denn in ihm ist alles verankert, was Glaube und Tugend heißt, Lehre und Leben, Gnade und Glück. Wehe, wem dieser Anker zerbricht! Ihn vermag nichts mehr vor dem Schiffbruch zu retten.

Schluß.

Schon lag der sechste von den makkabäischen Brüdern in seinem Blute. Nun kam an den jüngsten die Reihe. Zunächst probierte es der König mit einer List und versprach dem Jüngling goldene Berge. Allein nichts von alledem verfing. Nun schickte der König um die Makkabäermutter und gebot ihr, den Jungen eines Besseren zu belehren. Sie versprachs.

Zärtlich neigte sie sich dann zu ihrem Liebling hinab und sprach: „Ich bitte, Kind, schau zum Himmel empor und auf die Erde und auf alles, was in ihnen ist und erkenne, daß Gott dies aus nichts gemacht hat!“ [1]) Der Jüngling tat, wie seine Mutter ihn belehrte.

Allein sie hatte noch nicht ausgeredet, da rief der Junge schon den Henkersknechten zu: „Auf wen wartet ihr noch? Ich verschmähe es, dem Befehle des Königs zu gehorchen!“ [2]) Sprachs und starb mutig für Gott und sein Gesetz. Aus dem Schöpfungsglauben schöpfte der schwache Knabe diese Heldenkraft.

Meine jungen Freunde! Eine ähnliche Prüfung steht auch euch bevor. Drei Tyrannen haben sich zu euerem Verderben verschworen. Im Bunde mit der Welt und dem Fleische bietet die Hölle alles auf, um euch zum Abfall zu bringen von Gott und seiner Wahrheit, seiner Gnade und seinen Geboten.

Alsdann „gedenket eueres Schöpfers“ in diesen Sturm- und Drangabschnitten euerer Jugend. Denn im Lichte des Schöpfungsglaubens verliert die Welt ihren verführerischen Zauber und die Sünde ihren bestrickenden Reiz. Der Ge-

[1]) 2 Mak. 7, 28. — [2]) 2 Mak. 7, 30.

danke an jenen Gott, der durch seinen bloßen Willen Welten schuf und Leben weckt, löst Heldenkräfte aus in euerer Brust. Der Schöpfungsglaube wird auch euch zu Makkabäersöhnen schulen, an denen euer Gott und seine Kirche Ehre erlebt. Amen.

31. Gottes Sorge für die Welt.

„Es ist kein anderer Gott außer dir, der Sorge trägt für alles." Weish. 12, 13.

Andächtige im Herrn!

Im Lande der Philister herrschte ein unbändiger Jubel. War es ihnen doch gelungen, dem starken Samson das Geheimnis seiner Riesenkraft zu entlocken und den Helden zu blenden. Aus diesem Anlaß feierten Volk und Fürsten ein Opferfest mit einem Freudenmahl.

Wie nun alles guter Dinge war, da schickte man um Samson. Er kam, und mit Vergnügen weidete sich alles an dem Unglück des israelitischen Helden. Da bat Samson den Knaben, der ihn führte: „Laß mich die Säulen betasten, auf denen das ganze Haus ruht"![1]) Ahnungslos entsprach der Knabe seiner Bitte.

Samson umfaßte aber beide Säulen und rief zum Himmel um seine frühere Heldenkraft. Alsdann schüttelte er mit Macht das Säulenpaar. Ein Schrei des Entsetzens, und Tausende von Philistern lagen mit Samson unter den Trümmern begraben.

Meine Lieben! Der Gottesbau der Welt ist fertig. Vom Fundamente bis zum First haben wir ihn besichtigt und — soviel wir sahen — macht er seinem Schöpfer alle Ehre. Allein damit ist Gottes Wirken und Walten noch keineswegs zu Ende. Soll die Welt nicht aus den Fugen gehen, dann muß sie Gott in seiner Hut behalten.

Damit kommen wir zu **Gottes Sorge für die Welt.**

[1]) Richt. 16, 26.

Denn gleich jenem Haus, das Samson zum Einsturz brachte, ruht auch das ganze Weltgebäude auf zwei mächtigen Säulen. Die eine ist Gottes **Welterhaltung**, die andere Gottes **Weltregierung**. Wenn auch nur einer von diesen Pfeilern wankt, dann ist es um die Welt geschehen. Umsonst bekennt daher den lieben Gott als Weltenschöpfer, wer sich vermißt, Gottes Weltensorge zu bestreiten.

I.

Vergeblich forschen wir in der göttlichen Offenbarung nach dem Alter unserer Welt. Moses versichert uns nur, daß „Gott im Anfang Himmel und Erde erschuf".[1]) Aber auch die Wissenschaft vermag uns nichts Bestimmtes darüber zu sagen. Nur soviel scheint nach ihr gewiß, daß die Welt schon eine Reihe von Jahrtausenden besteht. Dieses hohe Alter unserer Welt läßt vermuten, daß es Gott selber ist, der durch seine Sorge sie erhält. Und so ist es auch. — Es gibt eine göttliche **Welterhaltung**. Denn wie die Welt nicht ohne Gott geworden ist, so kann sie auch nicht ohne Gott bestehen. Und in der Tat!

1. Der Fortbestand der Welt hat seine Ursache in Gott, der sie erschuf. Das ist ein Lehrsatz, den die Heilige Schrift oft und laut verkündet.

a) Denn also spricht der Weise zu Gott: „Wie könnte etwas bestehen ohne deinen Willen? Oder wie würde etwas erhalten, was du nicht hervorgerufen?"[2]) Zöge Gott von ihr seine Hand zurück, so versänke die Welt augenblicklich wieder ins Nichts. Darum betet der königliche Sänger:[3]) „Nimmst du ihren Odem hinweg, so vergehen sie und werden wieder zu Staub." Nur weil die Welt ihr Fortbestehen Gott verdankt, hat der Heiland einst gesagt: „Mein Vater wirkt noch immer fort."[4]) Ohne Gottes Mithilfe vermögen wir keinen Finger zu rühren, geschweige einen Gedanken zu fassen. Denn der Heidenlehrer versichert uns: „In ihm leben wir, bewegen uns und sind wir."[5]) Und in seinem Brief an die Hebräer behauptet er: Gott „trägt das All durch sein Machtwort".[6])

---

[1]) Gen. 1, 1. — [2]) Weish. 11, 26. — [3]) Ps. 103, 29. — [4]) Joh 5, 17. — [5]) Apg. 17, 28. — [6]) Hebr. 1, 3.

St. Chrysostomus betrachtet es daher „als etwas Größeres, die Welt zusammenzuhalten, als sie erschaffen zu haben".

b) So muß es sein. Das sagt uns schon die gesunde Vernunft. Verstopfe doch nur die Quelle und du bringst damit auch das Bächlein zum Versiegen. Zerschneide die elektrische Leitung und alle Betriebe stehen stille, die ganze Stadt liegt im Dunkel. Genau so ist es auch mit der Welt. Trenne sie von Gott und unverweilt zerfällt sie ins Nichts und versinkt in der ewigen Nacht. Wie sollte denn die Welt ihr Dasein fristen ohne Gott? Aus Eigenkraft? Aber sie hat ja gar nichts Eigenes und was sie hat, das verdankt sie ihrem Schöpfer. Oder kann die Welt etwa mit Hilfe der Geschöpfe fortbestehen? Ebensowenig! Denn was man „Welt" nennt, ist ja nur die Gesamtheit aller Geschöpfe. Mit wessen Hilfe wollte die Welt ihren Fortbestand bewahren? Wenn es nichts und niemand gibt, der ohne Gott sein Dasein empfing, dann kann auch ohne Gott niemand ein anderes in seinem Dasein erhalten. Wie es daher keine Weltschöpfung gibt ohne Gott, so gibt es auch keine Welterhaltung ohne ihn. Die eine wie die andere setzt eine unendliche Macht voraus, über die nur Gott allein verfügt. Ohne Gott vermag nichts in der Welt zu bestehen und noch weniger sich zu regen und bewegen.

2. Wenn nun dem so ist, wie haben wir uns dann diese Welterhaltungssorge Gottes zu denken? Sie vollzieht sich auf doppelte Art und Weise.

a) Diese Sorge besteht zunächst darin, daß Gott die Welt vor dem Verluste ihres Daseins bewahrt. Denn die Welt könnte nur entweder durch Gott selber oder durch eine fremde Macht zugrunde gehen. Bei seiner Allmacht könnte Gott die Welt ebenso leicht wieder vernichten, wie er sie ins Dasein rief. Allein seine göttliche Weisheit und Güte verbieten ihm das. Denn der Weise versichert uns: „Zum Sein hat er alles erschaffen und gebildet zum Wohle der Völker." [1] Darum ist auch das, was man „Weltende" nennt, nur eine Umgestaltung des Weltalls. Gott erhält also die Welt, indem er sie vor der Vernichtung bewahrt. Das ist aber noch zu wenig. Rette ein Menschenkind vom Tode des Ertrinkens

[1] Weish. 1, 14.

und du erhältst es am Leben. Ähnlich handelt Gott auch an der Welt. Sein allmächtiger Arm hält alles von ihr ferne, was ihren Bestand und ihr Leben bedroht. Wenn wir daher bekennen: Gott erhält die Welt, so heißt das soviel wie: Gott sorgt dafür, daß die Welt keiner Zerstörung durch schädliche Mächte unterliegt. Genügt dies nun, um die Welt zu erhalten? Nicht von ferne! Dazu gehört noch mehr.

b) Schütze die brennende Lampe vor Zugluft, versage ihr aber das Öl und sie wird trotz deiner Vorsicht erlöschen. Ebenso bei der Welt. Mit dem Dasein muß ihr Gott stets von neuem auch die Kraft verleihen, damit sie das bleibe, als was er sie schuf. Ohne diese Mitteilung gibt es auch keine Welterhaltung. Oft bedient sich Gott dazu seiner eigenen Geschöpfe. So erhält Gott das Kind durch die Eltern, das Tier mittelst Pflanzen, die Gewächse durch Regen und Sonnenschein. Allein die Gesamtheit aller Kreaturen muß er selbst und unmittelbar erhalten. Das gilt insbesonders von den Geistwesen als da sind die Engel und die Menschenseelen. Denn was geistig ist, kann nicht durch etwas Stoffliches erhalten werden. Gott erhält also die Welt, indem er ihr alles aus der Fülle seines göttlichen Reichtums spendet, was sie zu ihrem Fortbestande und ihrer Tätigkeit braucht.

Ahnt ihr nun, Verehrte, wie sehr ihr Gott, dem Herrn, zum Dank verbunden seid? Kein Gedankenblitz und kein Atemzug ist euer eigen. In diesem Lichte nimmt sich jede Sünde als Frevel aus an Gottes Gaben. Ist aber alles an euch Gottes Eigentum, dann gebet Gott die schuldige Ehre, zumal er auch die Welt regiert.

II.

„Buben! Werft ja nicht mit Steinen!“ pflegte oft mein Mütterlein selig zu sagen. „Denn, ist der Stein einmal eurer Hand entglitten, dann habt ihr ihn nicht mehr in eurer Gewalt.“ — Anders, meine lieben Freunde, war das bei Gott. Mit einem einzigen Wurfe streute er am Schöpfungsmorgen die Welten hinaus in den Raum. Aber keine von allen verlor er dadurch aus seiner Gewalt. Auch nach der Schöpfung behielt er das Weltall in seiner Hand, um es selbst zu **regieren.**

1. Es gibt eine göttliche Weltregierung, vermöge der

Gott alles in der Welt zu seiner Ehre und unserem Heile ordnet und lenkt, so daß nichts ohne seine Fügung geschieht.

a) Die göttliche Offenbarung wimmelt geradezu von Belegen für das Vorhandensein dieser Weltregentschaft Gottes. Treten wir ihnen näher.

Lauschet dem Worte der Schrift! Denn „nach deiner Anordnung währt der Tag, weil alles dir dient", betet der 118. Psalm (91. V.). Vernehmet sodann den Weisen: „Das Kleine wie das Große hat er gemacht und gleicherweise trägt er Sorge für alles."[1] Und der Gottessohn selber hat uns ausdrücklich versichert, daß „kein Sperling vom Dache fällt, ohne Wissen des Vaters".[2] Betrachtet sodann die Bilder, in die Gott seine Weltsorge für uns gekleidet hat! Bald vergleicht er sich mit einem besorgten Vater, bald mit einer liebenden Mutter, die ihre Kinder betreuen. Das einemal muß der barmherzige Samaritan, das anderemal der gute Hirt dem Heiland dienen, um uns von seiner Sorge für uns zu überzeugen. Das ist noch nicht alles. Nehmet die biblische Geschichte zur Hand. Da leset einmal das Leben der Patriarchen und Propheten, der Könige und der Apostel. Wie wunderbar hat Gott sie geführt! Ist nicht gerade die Geschichte des auserwählten Volkes ein wahrer Glanzbeweis dafür, wie Gott alles Weltgeschehen nach seinen ewigen Plänen ordnet und lenkt? Es gibt somit in der Tat eine göttliche Weltregierung.

b) Dafür zeugt auch die Schöpfung selbst. Denn überall in der Welt nehmen wir eine wunderbare Ordnung wahr. Alles Werden und Wachsen, Leben und Streben, Wirken und Walten im Reich der Natur vollzieht sich nach unwandelbaren Gesetzen. Wo aber eine Ordnung, da herrscht auch ein ordnender Geist und eine führende Hand. Mithin regiert Gott die Welt, weil er sie schuf mit all ihren Kräften und Gesetzen. Schon Gottes Eigenschaften verlangen dies so. Sagt! Was fehlt ihm denn zur Weltregierung? Das Talent? Gott weiß alles! Er kennt das Ziel der Welt, die Mittel und Wege dazu, sowie die ganze Naturanlage der Dinge. Oder gebricht es ihm an Macht dazu? Gott ist ja allmächtig. Oder mangelt

[1]) Weish. 6, 8. — [2]) Mt. 10, 29.

ihm dazu der Wille? Ebensowenig! Denn Gott „liebt alles, was er gemacht".[1]) Deshalb seine Erklärung: „Ich bin der Herr . . ., meine Ehre gebe ich keinem andern."[2]) Gottes Weltregentschaft steht also außer Zweifel.

2. Aber wenn nun Gott die Welt regiert, so geschieht dies in einer Weise, wie noch nie ein Herrscher seine Regentschaft führte. Prüfen wir diese Vorzüge einmal des näheren und wir werden sie bewundern.

a) Die irdischen Fürsten regieren nur kleinere oder größere Bruchteile der Welt. Der Sternenwelt und dem Engelheere haben sie überhaupt nichts zu gebieten. Die Herrschaft Gottes hingegen erstreckt sich über alles, was er schuf, so daß „kein Haar von unserem Haupte fällt" ohne seinen allbeherrschenden Willen.

b) Die Kaiser und Könige weilen in ihrer Residenz. Sie können unmöglich überall sein in ihrem Reiche. Sie haben ihre Minister. Zur Regierung verwenden sie einen großen Stab von Beamten. Anders bei Gott. Er ist überall. Sein Auge sieht alles und sein Arm reicht von einem Ende des Weltalls zum andern. Alles in der Welt lenkt und leitet er daher mit eigener Hand.

c) Die Regenten der Erde beherrschen ihre Untertanen mittelst Gesetzen, Richtern und Gensdarmen, indes Gott den Seinen auch noch die Kraft dazu gibt, um das zu meiden, was er verboten und zu tun, was er befahl.

d) Oft genug versagen den irdischen Machthabern alle Mittel und Wege, um ihre Untertanen zum Gehorsam zu bringen. Nicht so bei Gott. Mit unfehlbarem Erfolg erreicht er sein Ziel. Denn „seiner Majestät vermag niemand zu widerstehen".[3]) Ob sie wollen oder nicht, alle müssen Gottes Plänen dienen.

e) Nicht selten leidet das Glück der Bürgerschaft unter den Maßnahmen der regierenden Häupter, während Gottes Regierungsprogramm zum Heile aller gereicht.

f) Ein Orden, Adelstitel oder Ruhegehalt, das ist alles, was ein Monarch seinen Getreuen an Lohn zu bieten vermag. Wer dagegen dem König des Weltalls dient, erntet dafür

---

[1]) vgl. Weish. 11, 25. — [2]) Is. 42, 8. — [3]) vgl. Esth. 13, 11.

einen „Frieden, der alle Begriffe übersteigt",[1]) und dazu noch obendrein das ewige Leben. Glorreich regiert Gott die Welt.

Fürwahr! Sollte also nicht jeder von euch seinen Stolz darein setzen, Gott zu dienen von Jugend auf? Denn es ist kein anderer Gott, der so für alles sorgt, wie Gott, der allmächtige Vater, Schöpfer Himmels und der Erde.

Schluß.

Vor zirka 40 Jahren wars. Da tobte auf der Halbinsel Korea eine blutige Christenverfolgung. Nach Tausenden wurden die Christen um ihres Glaubens willen hingeschlachtet. Unter ihnen befand sich auch ein Jüngling von 20 Jahren mit Namen Pak.

Kühn ging dieser eines Tags zum Mandarin und sprach: „Ich habe gehört, daß Ihr die Christen gefangen genommen habt. Wohlan! Auch ich bin ein Christ von Kindheit auf. Es ist euch nicht geglückt, mich zu fangen. Darum stelle ich mich freiwillig. Vor zehn Jahren habt Ihr meine Eltern hingerichtet, aber ich habe ihre guten Lehren bewahrt. Ich verehre Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, der alles lenkt und leitet, der uns ernährt und erhält. Nun will ich ihm seine Sorge mit meinem Leben heimzahlen!" „Das ist die Sprache eines Irrsinnigen," entgegnete der Mandarin und jagte ihn davon.

Doch der Jüngling gab nicht nach, als bis es ihm gelang, der Marterpalme habhaft zu werden.[2])

Wie dieser Jüngling, so habt auch ihr, meine jungen Freunde, ganz die gleichen Gründe, Gott dankbar zu sein. Denn Gott hat euch nicht bloß erschaffen, sondern er sorgt auch für euch, indem er alles in der Welt leitet und lenkt, regiert und erhält. Jeder Augenblick eueres Lebens ist Gottes Geschenk.

Der Himmel mutet keinem von euch zu, für eueren Glauben zu sterben, aber leben sollt ihr nach ihm. Darum zahlet auch ihr dem Herrn des Himmels und der Erde seine Vatersorge mit treuer Kindesliebe heim. Stehet mannhaft fest im Glauben und beherrschet euer junges Gelüste! Bleibet

---

[1]) Phil. 4, 7. — [2]) Kempf S. J., „Heiligkeit der Kirche".

in der Liebe Gottes und haltet gewissenhaft seine Gebote. Kurz, bewähret euch immer und überall als echte Söhne eueres ewigen Vaters. Dann verfehlt keiner von euch dereinst im Tode Gottes Vaterhaus. Amen.

32. Der Vorsehungsglaube und seine Klippen.

„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn und er wirds machen." Ps. 36, 5.

Vielgeliebte im Herrn!

„Herr Doktor! Nicht wahr, Sie nehmen es ernst mit dem Besserungsversprechen, das Sie Ihrer Braut gegeben haben? Denn das Fräulein täte mir leid, wenn es einer Täuschung zum Opfer fiele!" So bat eines Tags die Hausfrau ihren Zimmerherrn, der am Gymnasium Professor war, in seiner Lebensführung aber sehr zu wünschen übrig ließ.

„Seien Sie ohne Sorge, liebe Frau," entgegnete ihr der junge Schulmann. „Was Sie befürchten, werde ich meiner Braut nie zuleide tun. In vierzehn Tagen beginnen die Ferien. Da fahre ich zu den Kapuzinern nach Würzburg hinein, um eine Lebensbeichte zu machen. Dann sollen Gott und Menschen an mir ihre Freude haben und meine Braut soll sehen, daß sie sich keinem Heuchler gegeben hat."

So hat es der junge Professor vorgehabt. Aber es kam ganz anders. Einige Tage darnach erkrankte seine Braut und in vier Tagen war sie gesund und tot. Und nun war der junge Doktor aus Rand und Band. Er lästerte Gott in greulicher Weise, warf die letzten Reste seines Christentums über Bord und trieb es schlimmer als je zuvor. An der Vorsehung Gottes ist er gestrauchelt und gestrandet.

Meine werten jungen Freunde! Es gibt eine göttliche Weltregierung, vermöge der der liebe Gott für alles in der Welt gar väterlich sorgt. Ein ganz besonderes Sorgenmaß jedoch wendet er uns Menschenkindern zu. Das ist die Vorsehung im eigentlichen Sinne. Und gerade an diesem Glaubens-

artikel stranden soviele von unsern Zeitgenossen und leiden Schiffbruch.

Darum muß jeder schon beizeiten **die Klippen des Vorsehungsglaubens** kennen. Es sind ihrer hauptsächlich zwei: Erstens das **Leid** und zweitens die **Sünde.** Betrachten wir beide im Lichte des Glaubens, und wir werden die Wahrnehmung machen, daß keines von beiden der göttlichen Vorsehung Eintrag tut.

I.

„Nein! Es gibt keinen Gott und kann keinen geben!" rief jener junge Professor aus, als der Tod ihm seine heißgeliebte Braut entrissen hatte. Er hielt also das **Erdenleid** für unvereinbar mit Gottes Vatersorge. Deshalb wurde er an allem irre, was Gott und Glaube, was Gnade und Gebote hieß. Und in der Tat!

Wenn doch Gott für alles sorgt, warum dann unter der Sonne so unsäglich viel Leid? Nur der Glaube löst uns dieses Rätsel, indem er lehrt: „Im Leid liegt Heil!" Denn ihrem sittlichen Werte nach zerfallen die Menschenkinder in Sünder und Gerechte. Den einen wie den andern aber kommt das Leid zugute.

1. Wollte Gott den Sünder seinem Schicksal überlassen, wer würde das mit Gottes Vatergüte noch verträglich finden? Darum gilt sogar dem noch Gottes liebende Vatersorge, der durch die Sünde ihn beleidigt.

a) Da ihn aber Gott durch Güte nicht gewinnen kann, so schickt der Herr, um ihn zu strafen, ihm verschiedene Leiden zu. Denn bliebe das Böse hienieden völlig ungestraft, dann wäre es um alle Scheu und Scham vor der Sünde geschehen. Darum mischt Gott die Galle des Leidens uns in den Becher der sündigen Lust. Und jeder, der nun davon trinkt, empfängt mit jedem Schluck einen leisen Vorgeschmack von der Höllenpein, die seiner in der Ewigkeit wartet. Nicht zu unrecht hat daher der Alte Bund in den irdischen Leiden mehr oder weniger die Zuchtrute Gottes geschaut.

Das traf nun auch bei jenem jungen Professor zu. Denn von Jugend auf hatte er ja nur einen Gedanken gehabt. Er wollte Priester werden. Auf der Hochschule aber sattelte er

um und verscherzte seinen Priesterberuf. Zur Strafe dafür vertrat ihm nun Gott den Weg zum Eheglück. Er büßte somit nur, was er gefrevelt hatte an Gott und seinem Beruf.

b) Allein wenn Gott Wunden schlägt, so geschieht es nicht, um seine Kinder zu quälen, sondern um sie zu heilen. Denn „ich will nicht den Tod des Sünders" beteuert der Herr beim Propheten,[1]) „sondern daß er sich bekehre und lebe". Und gerade um diese Bekehrung herbeizuführen, sind die Leiden das wirksamste Mittel. Die Biblische Geschichte berichtet eine ganze Reihe solcher Erfolge. Erst im Gefängnis kamen die Brüder des ägyptischen Joseph zur Einsicht ihrer Schuld. Sie sagten: „Verdientermaßen leiden wir dies, denn wir haben uns an unserm Bruder versündigt".[2]) Wann bekehrte sich der gottlose König Manasses? Als er in babylonischen Ketten lag. Und war es nicht der Hunger, der den verlorenen Sohn nach Hause trieb? Gerade die Leidensstunden lassen es den Sünder fühlen, daß Gott sein in Liebe gedacht.

2. Aber „was hat denn der Gerechte verbrochen?" entgegnest du mir, „daß ihn das Unglück so oft hienieden verfolgt?" Beruhige dich darüber! Denn auch für ihn hat das Leiden einen doppelten Sinn. Es will ihn teils vor Bösem bewahren, teils im Guten bewähren. Dazu eignen sich die Leiden in vorzüglicher Weise.

a) Denn wie der Schmerz die schönste Musik dem Kranken zur Qual macht, so verschlägt ihm auch das Erdenleid die Lust zur Sünde. Oder sag mir: Was soll denn der Briefbeschwerer auf deinem Schreibtisch? Du beschwerst damit die losen Blätter, damit sie nicht etwa der Luftzug vertrage. Schau! Ähnlich verfährt auch Gott mit seinen Kindern. Er belastet sie mit allerlei Leiden, damit weder die Leidenschaft noch der Leichtsinn sie ihm entführe. Gerade deshalb war einst dem Täufer eine so harte Jugend beschieden. Die Wüste sollte ihn vor jeder Ansteckung durch die Sünde bewahren. Aus demselben Grunde wurde der ältere Bruder des verlorenen Sohnes von seinem Vater so hart gehalten. Aber diese Härte war für ihn von Segen. Sie hat ihn vor den Abwegen seines jüngeren Bruders bewahrt.

---

[1]) Ezech. 33, 11. — [2]) 1. Mos. 42, 21.

b) Doch durch das Erdenleid will Gott seine Getreuen nicht bloß vor dem Bösen bewahren, sondern sie auch im Guten bewähren. Ein Kronzeuge für diese Wahrheit ist der Dulder Job. Wie schwer wurde er vom Himmel einst geprüft und wie glänzend hat er diese Probe bestanden! Und „weil du Gott angenehm warst, so mußte die Prüfung dich bewähren", versicherte der Erzengel den blinden Tobias.[1]) Und mit welch reichem Gewinn an Glaube und Tugend kehrten die Jünger einst aus dem Meeressturm heim! Sonach sind die Leiden des Lebens eine wahre Fundgrube von Gnade, Tugend und Verdienst. In Leidensstunden zeigt es sich, ob wir echte Tugend und Frömmigkeit besitzen. Da werden die Augen klarer, die Herzen reiner und die Arme behender. Nicht hinter dem Ofen, sondern auf dem Schlachtfeld gedeihen die Helden. Ohne Kampf daher kein Sieg und ohne Kreuz winkt keinem die Krone. Denn nur „wer gesetzmäßig kämpft, wird gekrönt", versichert uns der Apostel.[2]) Und damit keiner an diesen Maßnahmen der göttlichen Vorsehung irre werde, so „mußte Christus" selbst „durch solche Leiden in seine Herrlichkeit eingehen".[3])

Die Leiden der Gerechten widersprechen mithin keineswegs der Vorsehung Gottes. Sie sind vielmehr der schönste Beweis dafür, daß Gott für uns sorgt. Was jedoch vom Leiden gilt, das trifft auch von der Sünde zu.

II.

Wiederholt hatten es gute Freunde versucht, dem jungen Professor ins Gewissen zu reden. Aber ohne jeden Erfolg. „Ich hab' ein guter Christ werden wollen," pflegte er sich auszureden, „aber der Herrgott selber hat mir den Weg dazu verlegt. Nun soll er's haben!"

Welche Lästerung, Verehrte! Hieß das nicht, Gott selber für die **Sünde** haftbar machen? Aber wie? Herrscht denn wirklich ein unlösbarer Widerspruch zwischen Gottessorge und Menschensünde? Der Glaube verneint dies aufs entschiedenste. Denn nur deshalb läßt Gott die Sünde zu, weil er daraus Gutes zu ziehen weiß, sowohl für sich wie für uns. Nichts ist leichter nachzuweisen, als wie dies. Versuchen wir es!

---

[1]) Tob. 12, 13. — [2]) 2. Tim. 2, 5. — [3]) Lk. 24, 26.

1. Wie die Biene selbst aus giftigen Blüten Honig zu ziehen versteht, so weiß auch Gott aus der Sünde Gutes zu ziehen für sich. Denn „alles hat Gott um seinetwillen gemacht, auch den Gottlosen", heißt es im Buch der Sprichwörter.[1]) Und in der Tat! Je tiefer der Schatten, desto heller erscheint das Licht. Ebenso offenbart uns auch die Sünde in überaus machtvoller Weise die verborgenen Eigenschaften Gottes.

a) Und zwar zunächst nach ihrer lieblichen Seite. Nimm die Sünde aus der Welt hinweg und Gott hat keine Gelegenheit mehr, uns Beweise seiner Langmut zu geben. Sang nicht der Dichter einst: „Doch der Übel größtes ist die Schuld?" Nun denn! Je größer also deine Erbärmlichkeit, desto heller erstrahlt an dir Gottes Barmherzigkeit, indem er dir deine Sünden verzeiht. Wozu denn ein Heiland, wenn er nichts an dir zu heilen fand? Was soll denn noch die Kirche mit ihren zahlreichen Heilmitteln, wenn es keine Sünde gibt, an der du krankst? Erst die Sünde förderte also jene ungeheueren Schätze von Güte und Erbarmung zutage, die im Herzen Gottes für uns verborgen lagen. „Wo die Sünde sich gehäuft hatte, da überströmte die Gnade".[2])

b) Noch mehr! Auch die schauerlichen Eigenschaften Gottes wurden erst durch die Sünde ins volle Licht gerückt. Ohne die Sünde wüßten wir kaum, daß Gott unendlich heilig ist. Erst als Gott unter Blitz und Donner die Sünde unter Strafe setzte, da wurden wir inne, wie sehr Gott das Gute liebt und das Böse verabscheut. Wie gar schlecht kannte einst das erste Menschenpaar Gottes unendliche Wahrhaftigkeit und Treue. Aber ihre Sünde hat sie geheilt. Die Kinder Adams glaubten ungestraft Sünde auf Sünde häufen zu können. Doch die Sintflut hat sie eines andern belehrt. Und wo spiegelt sich Gottes Gerechtigkeit klarer wider, als gerade in den Todeswunden seines göttlichen Sohnes? Fürwahr! Gott weiß Gutes zu ziehen aus der Sünde.

2. Und das nicht bloß für sich, sondern auch für uns. Es gibt nämlich zwei Sorten von Sünden, eigene und fremde. Beide weiß Gott zu unserm Heil zu wenden.

---

[1]) Sprichw. 16, 4. — [2]) Röm. 5, 20.

a) Also zunächst die eigenen. Das ergibt sich schon aus der Versicherung des Herrn, daß „im Himmel mehr Freude herrscht über einen Sünder, der Buße tut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen“.[1] Wer wußte denn die Heimat besser zu schätzen? Der verlorene Sohn, der in der Fremde war oder sein älterer Bruder, der niemals fremdes Brot gegessen? Wer es aus eigener Erfahrung weiß, wie „bitter und böse es ist, den Herrn, seinen Gott, verlassen zu haben“[2] durch die Sünde, kennt viel besser seine eigene Schwäche, ist vorsichtiger in seinem Wandel und eifriger in allem Guten. Das seht ihr am besten bei Magdalena. Der Pharisäer Simon hatte kein Wasser für Jesu Füße, keinen Kuß für seine Stirne und kein Öl für sein Haupt. Magdalena hingegen badete die Füße des Herrn in ihren Tränen, trocknete sie mit ihren Haaren und salbte sie mit Nardenöl. Sie hatte mehr Liebe für den Herrn, weil ihr mehr vergeben wurde. Damit ist aber Gottes Kunst noch nicht zu Ende. Sie geht noch weiter.

b) Selbst fremde Bosheit und Sünde weiß Gott zu unserm Heile zu wenden. Denket an den ägyptischen Joseph. Weil er die Keuschheit liebte, kam er in den Kerker und von da aus auf den Thron. Gab es ein größeres Verbrechen unter der Sonne, als den jüdischen Gottesmord? Und doch wurde gerade durch den Kreuzestod des Herrn die ganze Welt erlöst. Wann sproßten die Heiligen üppiger in der Kirche Gottes, als wie gerade damals, als man sie verfolgte bis aufs Blut? Für wen hat denn die heilige Monika einst soviel gebetet und geweint? Für Augustinus, ihren sündigen Sohn. So setzen gerade die schönsten Tugendblüten und Heldentaten im Leben der lieben Heiligen zumeist die Sünde voraus. Schaffet die Sünde aus der Welt und das Walten der christlichen Caritas ist lahmgelegt. Was der Dünger für Gartenbau und Landwirtschaft, das ist die Sünde für das Tugendleben. Sie ist in Gottes Weltenplan eine der hervorragendsten Kräfte menschlicher Geistespflege.

Darum ahmen wir hierin die göttliche Vorsehung nach, die sogar das Böse ihren Plänen dienstbar macht. Bereuen

---

[1] Luk. 15, 7. — [2] vgl. Jer. 2, 19.

wir unsere eigenen Sünden und bedienen wir uns der fremden, um uns Verdienste zu sammeln. Dann lösen sich alle Mißtöne in unserm Leben in ein Loblied zu Ehren der göttlichen Vorsehung auf.

Schluß.

Der junge Professor von damals befand sich längst schon im Ruhestand. Da feierte die Lateinschule, wo er einst studiert hatte, ihre Erhebung zum Obergymnasium. Als Ältester von allen durfte er am wenigsten dabei fehlen. Ein glücklicher Zufall wollte es nun, daß er im gleichen Haus und Zimmer sein Quartier bekam, wo er als angehender Student einst wohnte.

Hier fand er alles noch im Alten. Selbst das Büchergestell war noch dasselbe. Neugierig musterte er die abgegriffenen Werke. Dabei fiel ihm auch ein Büchlein in die Hände. „Gott ist die Liebe" stund auf dem Titelblatt und links davon fand er noch seinen eigenen Namenszug. Es war kein Zweifel mehr. Er hatte das Gebetbüchlein seiner Studentenjahre in Händen. Er las gar lange darin und noch die ganze Nacht erzählte es ihm von seinem längst entschwundenen Jugendglück.

Des andern Morgens wohnte der greise Professor dem Festgottesdienst in der Studentenkirche bei. Auch hier erinnerte ihn alles an seine selige Studienzeit. Wie lebhaft schlug sein Herz, als er den Beichtstuhl und die Kommunionbank sah, wo er so oft gekniet, als sein Blick die Unbefleckte auf dem Seitenaltare traf.

Die Festmesse war zu Ende. Das Gotteshaus hatte sich geleert. Da erhob sich der greise Professor und schritt zum Marienaltar vor. Hier kniete er hin, faltete seine zitternden Hände und betete zum erstenmale seit fünfzig Jahren wieder: „O Domina mea, o Mater mea!" Damit war das Eis gebrochen. Nach langem Suchen war es der gnadenreichen Vorsehung Gottes gelungen, ihn endlich zu finden. Nun strahlte sein Seelenhimmel im Sonnenglanz des Vorsehungsglaubens.

Darum „befiehl" auch du, mein junger Freund, „dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn und er wirds machen"![1] Amen.

---

[1]) Ps. 36, 5.

33. Das Dasein der Engel.

„Es sollen Gott anbeten all seine Engel."
Ps. 96, 7.

Liebwerte im Herrn!

Außer den körperlichen Dingen hat Gott auch noch eine ganze Welt von unsichtbaren Wesen erschaffen, die unser Glaube „Engel" nennt.

Für das Vorhandensein dieser Geisterwelt erbringen uns die lieblichen Weihnachtsevangelien eine ganze Reihe von Beweisen.

Wir vernahmen den Engelsgruß und hörten, wie der Gottesbote Maria die Botschaft brachte. Ein Engel sagte dem Zacharias die Geburt des Täufers vorher. Ein Engel weihte den heiligen Joseph in das erhabene Geheimnis der Menschwerdung ein. „Heut' ist euch der Heiland geboren!"[1]) So hieß die süße Weihnachtskunde, die der Engel den Hirten auf Bethlehems Fluren gebracht. Und voll Entzücken über dieses gnadenreiche Ereignis stimmte der Engelchor sein herrliches Gloria an. Und so wunderbar hat dieses himmlische Wiegenlied aus Engelsmund geklungen, daß die heilige Kirche nach seiner Wiederholung ruft, indem sie alle Sonntagsmessen nach Erscheinung mit den Worten beginnt: „Es sollen Gott anbeten all seine Engel!"

Es gibt also eine Engelwelt, Verehrte! Dieser Glaubenssatz ist so offenkundig, daß schon der bloße Versuch, ihn beweisen zu wollen, ein christliches Gemüt verletzen müßte. Darum wollen wir von einem eingehenden Beweise für das **Vorhandensein von Engeln** absehen und die Existenz der Engel nur nach ihren näheren **Umständen** und einzelnen **Vorzügen** betrachten.

Denn je mehr wir uns in die Engelwelt vertiefen und mit diesen vornehmen Geistern uns befreunden, desto mehr

[1]) vgl. Luk. 2, 11.

werden wir auch an Engelssinn und Engelssitten von ihnen gewinnen und ihren mächtigen Schutz an uns erfahren.

I.

Es gibt eine Engelwelt. Wir brauchen dieser Wahrheit nur ein wenig näherzutreten und sofort drängen sich vier **Umstände** unserm Auge daran auf.

1. Fragen wir zunächst nach der Herkunft der Engel, so versichert uns der Glaube, daß die Engel weder Voll- noch Halbgötter, sondern Geschöpfe des wahren Gottes sind.

a) Die Engel sind somit keineswegs von Ewigkeit her gewesen. Sie haben vielmehr einen Anfang genommen und sind erst geworden in der Zeit. Die Engelwelt fing an zu sein, aber nicht aus sich selbst, sondern durch Gottes Schöpfungsmacht. Nicht als hätte Gott sie nach Vaterweise gezeugt. Denn es ist nur ein Gott und der läßt sich nicht vervielfältigen. Ebensowenig wurden die Engel von Gott gebildet. Denn ein Geist aus Stoff gebildet, ist ein aufgelegter Widerspruch. Die Engel können also nur durch Gottes allmächtigen Willen ins Dasein gerufen sein.

b) Und so ist es auch. Lehrt ja doch das vierte Laterankonzil: „Gott schuf beide Naturen, sowohl die des Engels wie des Menschen aus nichts". Zum Beweise dafür beruft sich der hohe Kirchenrat auf das Wort des Apostels: „In ihm ist alles erschaffen im Himmel wie auf Erden, das Sichtbare wie das Unsichtbare, seien es die Throngeister oder Herrschaften, die Fürstenengel oder Gewalten." [1])

2. Prüfen wir sodann die Natur der Engel und sie erweisen sich uns als wahre Geister.

a) Was wir „Engel" heißen, das sind weder Verkörperungen der göttlichen Eigenschaften noch bloße Sinnbilder der Naturkräfte. Die Engel sind vielmehr wahre Persönlichkeiten, die Verstand und freien Willen haben und daher getreue Ebenbilder Gottes sind.

b) Aber die Engel sind nicht bloß wahre, sondern auch reine Geister, da sie völlig körperlos sind. Schon von Natur aus ist den Engeln alles Stoffliche fremd. Deshalb sind sie auch über alle Schicksale und Wandlungen der Körperwelt

[1]) Kol. 1, 16.

erhaben. Von Hunger und Durst, von Müdigkeit und Schlaf ist keine Rede bei ihnen. Und wenn sie auch bisweilen einen Menschenleib annehmen, so geschieht das nur vorübergehend, um sich unsern Augen wahrnehmbar zu machen. Die Engel haben weder das Bedürfnis noch auch den Beruf dazu, mit einem Menschenleibe eine bleibende Verbindung einzugehen. Sie sind in jeder Hinsicht körperlose Wesen.

3. Ein weiterer Umstand, der uns an den Engeln auffällt, ist ihre Zahl. Denn als Gott die Engel schuf, da schuf er sie in Massen.

a) Das ist klare Lehre der göttlichen Offenbarung. Denn die Heilige Schrift spricht wiederholt von „himmlischen Heerscharen".[1]) Und dem Propheten Daniel wurde ein Blick in Gottes Thronsaal gewährt. Dabei sah er, wie „tausendmal tausend ihm dienten und zehntausendmal hunderttausend vor ihm standen".[2]) Ähnlich schlägt auch der Seher der Geheimen Offenbarung die Zahl der Engel an. Denn er berichtet[3]): „Und wie ich so hinsah, vernahm ich rings um den Thron die Stimme vieler Engel; es waren Tausende und aber Tausende". Aus alledem ergibt sich zur Genüge, daß die Zahl der lieben Engel unermeßlich ist.

b) Diese Zahl zu bestimmen, vermögen wir nicht. Gott allein weiß, wie viele ihrer sind, weil er sie schuf. Für uns genügt es zu wissen, daß es unzählbare Engel gibt, die uns durch ihre große Menge und ungeheure Masse von Gottes Macht und Majestät erzählen.

4. Nachdem Gottes Engel sich nun einmal von uns nicht zählen lassen, so lassen sie sich doch von uns wenigstens vergleichen. Und so wir dieses im Lichte des Glaubens tun, finden wir, daß es dem Rang nach verschiedene Engel gibt.

a) Denn die Heilige Schrift kennt neun Rangstufen oder Engelchöre. Von den zwei höchsten Stufen, den Cherubim und Seraphinen, berichten uns Moses[4]) und Isaias[5]). Die fünf Mittelchöre verzeichnet der Völkerapostel in seinem Brief an die Kolosser[6]), indem er in der Engelwelt von „Thronen, Herrschaften und Fürstentümern, von Gewalten und

---

[1]) Is. 6, 3. — [2]) Dan. 7, 10. — [3]) Offb. 5, 11. — [4]) Gen. 3, 24. — [5]) Is. 6, 2. — [6]) Kol. 1, 16.

Mächten" spricht. Die zwei niedersten Rangstufen bilden die Engel und Erzengel, von denen so oft im Buch der Bücher die Rede geht. Es gibt also verschiedene Engel. Das ist gewiß.

b) **Worin nun aber diese Unterschiede gründen**, darüber schweigt sich die Offenbarung vollständig aus. Es ist möglich, daß es so in ihrer Natur liegt, aber diese Unterschiede könnten auch auf ihrem verschiedenen Verdienste fußen, das sie bei der Engelprüfung sich erworben haben. Doch sei ihm, wie ihm wolle. Das zu wissen, war für uns Erdenpilger nicht von Wert. Wir werden es noch früh genug im Himmel erfahren.

Immerhin wollen wir jedoch dem lieben Gott von Herzen dafür danken, daß er uns schon jetzt einen Blick in die Engelwelt gewährt hat. Denn kein Sterblicher vermochte jemals diese Wahrheit auch nur zu ahnen. Nun wissen wir, wie gut es Gott mit uns gemeint. Für eine ausgiebige Unterhaltung im Himmel ist nun aufs beste gesorgt. Die Engelwelt stillt unsern Geselligkeitsdrang und der Umgang mit ihr versüßt uns unser Himmelsglück. Das ergibt sich auch aus den mannigfachen Vorzügen, worüber die lieben Engel verfügen.

II.

„Sein Anblick war voll Sanftmut, an Schönheit übertraf er sogar die Sonne und auf seinem ganzen Wesen lag eine unbeschreibliche Majestät." So erzählt die heilige Franziska Romana von ihrem Schutzengel, den sie oft und oft mit ihren leiblichen Augen sah. Und wenn Satan die Heilige versuchte, dann schüttelte ihr Engel seine goldenen Locken. Ganze Bündel von Blitzstrahlen gingen von ihnen aus und Satan floh.

Seht da, Verehrte! Ein schwaches Bild für die reichen **Vorzüge** der Engelwelt. Denn die Mitgift der Engel hat sowohl in Naturspenden wie in Gnadengaben bestanden. Betrachten wir beide etwas näher!

1. Die **Naturvorzüge** der Engel betreffen teils ihre Kräfte, teils ihren sittlichen Wert, teils ihre Dauer. Es lohnt sich, alle drei zu erwägen.

a) Was zunächst **ihre Kräfte** angeht, so wurden die

Engel von Gott mit geradezu glänzenden Fähigkeiten ausgestattet. Die Engel verfügen über ein ungeheures Wissen. Mit ihrem Verstande sehen sie viel tiefer, schärfer und weiter, als wir Menschenkinder. Sie schauen den Dingen auf den Grund. Ein einziger Engel macht mit seiner Wissenschaft alle unsere Gelehrten zu schanden. Denn kein menschlicher Wissenszweig ist den Engeln fremd, da nichts Stoffliches sie darin behindert.

Und mit diesem ausgedehnten Wissen verbinden die Engel auch noch eine überlegene Macht. Denkt an den Würgengel! In einer einzigen Nacht erschlug er alle Erstgeborenen von Ägypten und das ganze Land hallte wider von Weinen und Wehklagen. Im Nu entführte der Engel Gottes den Propheten Habakuk nach Babylon. Ein Rippenstoß von Engelshand und dem heiligen Petrus fielen die Ketten von Händen und Füßen.

b) Ein anderer Vorzug der Engel lag **auf sittlichem Gebiet.** Denn sie waren alle gut und glücklich. Dafür spricht und bürgt schon die unendliche Güte ihres Schöpfers. Denn es geht gegen Gottes Natur, etwas Böses zu erschaffen. Darum heißt es „Und Gott sah alles, was er gemacht hatte und es war sehr gut.“[1]) Die Engel freuten sich über all die erhabenen Vorzüge, womit sie Gott bedacht hatte. Sie waren die glücklichsten Wesen von der Welt und sonnten sich in Gottes Gunst.

c) Und dieses Glück war umso größer, als die Engel **ihrer Lebensdauer nach unsterblich** sind. Die Engel brauchten nicht zu sterben. Ihnen konnte der Tod in keiner Weise etwas anhaben, weil sie keine Leiber besitzen und nicht aus Stoff gebildet sind. Was aber nicht aus Teilen besteht, das kann auch nicht der Auflösung verfallen. Die Unsterblichkeit war also eine natürliche Mitgift für die Engel alle. Denn es widerstrebt Gottes Weisheit und Güte, das wieder zu vernichten, was er einmal erschaffen hat.

2. Zu diesen natürlichen Vorzügen der Engel kommt aber auch noch eine ganze Reihe von verschiedenen Gnadengaben, die Gott keinem von ihnen zu geben schuldig war. Es ist wertvoll, sie zu kennen.

[1]) Gen. 1, 31.

a) Die erste und kostbarste davon war die heiligmachende Gnade. Durch sie wurden die Engel zur übernatürlichen Würde der Kinder Gottes erhoben. Sie war gleichsam ihr Adelsbrief, der ihnen einen Platz in der Hocharistokratie Gottes anwies. Diese heiligmachende Gnade übergoß nun ihren Verstand mit himmlischem Lichte, durchglühte ihren Willen mit göttlichem Liebesfeuer und tauchte ihr ganzes Wesen in die übernatürliche Schönheit und Heiligkeit Gottes hinein. Vermöge der heiligmachenden Gnade wurden sie — um mit dem Apostel[1]) zu reden — „der göttlichen Natur teilhaftig." Ihr ganzes Wesen bekam ein göttliches Gepräge. Sie trugen an sich die Züge des dreieinigen Gottes. Und nachdem sie in dieser Weise Kinder Gottes waren, so wartete ihrer als Erbe ein ewiger Himmel voll übernatürlicher Wonne. Das ist noch nicht alles.

Mit der Gnade der Gotteskindschaft zog alsdann auch noch ein herrliches Gefolge von übernatürlichen Tugenden in ihre Engelsseelen ein. Nun war jeder von ihnen in der glücklichen Lage, glauben, hoffen, lieben und sich so den Himmel verdienen zu können. Dazu gesellte sich endlich noch eine ganze Kette von Beistandsgnaden. Und wofern sie dieselben treu benützten, war ihnen die Krone der Beharrlichkeit gesichert.

b) Daß dem in Wahrheit so ist, läßt sich ohne Mühe beweisen. Von dieser übernatürlichen Mitgift der Engel erzählen schon ihre Namen. Denn die Heilige Schrift bezeichnet sie als „heilige und auserwählte Engel"[2]), nennt sie „Gottessöhne und Engel des Lichtes". Auch aus dem Engelfall läßt sich dies erschließen. Denn der Heiland sagt vom Satan, daß er „in der Wahrheit nicht bestanden".[3]) Und im Judasbrief[4]) heißt es von den gefallenen Engeln, daß „sie ihren Vorrang nicht bewahrten, sondern ihren Ehrenplatz preisgegeben haben". Mithin waren alle Engel einst mit der heiligmachenden Gnade geschmückt. In diesem Stücke hielt sie Gott uns Menschenkindern gleich. Darum soll diese Sorge Gottes auch die unsere sein.

---

[1]) 2. Petr. 1, 4. — [2]) Dan. 8, 13 und 1. Tim. 5, 21. — [3]) Joh. 8, 44. — [4]) V. 6.

Schluß.

Einundzwanzig volle Tage schon hatte der Prophet Daniel mit Gebet und Fasten den Himmel bestürmt. Seine Bitte war dahin gegangen, einen Blick in die Zukunft seines Volkes machen zu dürfen. Und Gott erhörte in Gnaden sein heißes Flehen.

Es erschien ihm ein Mann in blendendes Linnen gekleidet. Um seine Lenden schlang sich ein Gürtel aus reinstem Gold. Sein Leib funkelte nach Diamantenart und sein Antlitz leuchtete wie der Blitz. Seine Augen glichen brennenden Fackeln und seine Glieder waren wie glühendes Eisen anzusehen. Und was diese Erscheinung sprach, das mutete wie das Gebrause einer Heerschar an.

Überwältigt von diesem Anblick sank der Prophet ohnmächtig zu Boden. Da trat der Engel auf den Seher zu und berührte ihn. Sofort legte sich seine Furcht. Seine Kräfte kehrten wieder und er schaute Jerusalem in seiner Schmach und Herrlichkeit.

Soeben habt auch ihr, meine jungen Freunde, einen betrachtenden Blick in das unsichtbare Engelreich getan. Unwillkürlich ergeht es auch euch, wie einst dem Propheten. Die überlegene Schönheit der Engelwelt zwingt auch euch in den Staub. Angesichts dieser erhabenen Himmelsfürsten vergeht euch die Lust, auf euer Wissen und Können zu pochen und euch etwas einzubilden auf euere Tugenden und Talente. Denn vor der Lichtgestalt der Engel verbleichen alle menschlichen Leuchten der Tugend und Wissenschaft.

Und doch, je mehr wir mit den lieben Engeln in Fühlung treten, desto mächtiger schwillt uns der Mut. Denn „nur um Weniges hast du ihn unter die Engel gestellt" hat schon der königliche Sänger[1]) gejubelt. Sollte dich also je die Versuchung anwandeln, Sündenschmutz auf deine gottbegnadete Seele zu laden, dann besinne dich auf deinen hohen Adel. Bleibe stets deiner Verwandtschaft mit Gottes Engeln eingedenk, dann wird es dir auch gelingen, als Engel im Fleische zu leben und glücklich zum Lohne der Engel zu finden. Amen.

---

[1]) Ps. 8, 6.

34. Die Prüfung der Engel.

„Siehe, die ihm dienen, sind nicht beständig und in seinen Engeln hat er Bosheit gefunden."
Job. 4, 18.

Andächtige im Herrn!

Von all den lieblichen Gleichnissen der Seepredigt, hat gerade das vom Unkraut unter dem Weizen den tiefsten Eindruck auf die Jüngerherzen gemacht. Denn kaum war der Herr mit den Seinen nach Hause gekommen, da baten sie ihn: „Deute uns doch das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen." [1])

Und Jesus erklärte ihnen: Der Sämann ist der Menschensohn, der Acker die Welt. Der gute Same sind die Söhne des Himmelreiches, das Unkraut die Kinder des Bösen. Der Feind, der es sät, ist der Teufel, die Ernte das Weltende, die Schnitter sind die Engel. Und wie die Schnitter mit dem Unkraut und Weizen, so werden auch Gottes Engel einst mit den Guten und Bösen verfahren am Ende der Welt.

Es war am Schöpfungsmorgen, meine Lieben. Der allmächtige Gott ging über sein Feld. Mit kühnem Sämannswurf streute er seine Saat in die frischen Ackerfurchen. Und das Feld, wohin sein Segen fiel, war die liebe Engelwelt. Sie glich der Weizensaat auf Gottes Ackerfeld und versprach alle seine Hoffnungen glänzend zu krönen. Aber es kam anders.

Einer ging hin und säte Unkraut mitten unter diesen herrlichen Gottesweizen. Es war Luzifer. Und seitdem geht ein unheilbarer Riß durch Gottes Engelwelt, der sie in zwei Lager scheidet.

Ihr wundert euch darob und fragt mich, wie das kam? Dieser Scheidung ging eine Probe voran; so etwas, wie jenes Examen, das man unter Studenten die „Matura" oder Reifeprüfung nennt. Mit dieser **Engelmatura** wollen wir uns

[1]) Mt. 13, 36.

nun heute befassen und sie: 1. in ihren **Fragen**, 2. in ihrem **Verlauf** und 3. in ihrem **Ergebnis** betrachten. Möge es für uns ein Fingermerk sein, damit wir einmal unser letztes Examen vor Gottes Richterstuhl glücklich bestehen.

I.

Jeder Student, der die Hochschule beziehen will, muß zuvor den Nachweis erbringen, daß er dazu die nötige Wissensreife besitzt. Das geschieht durch die sogenannte „Reifeprüfung", wobei die hohe Schulbehörde den Maturanten eine Anzahl von **Fragen** zur Beantwortung vorlegt.

Ähnlich, meine Teuren, mochte es auch bei der Engelmatura sein. Da stellte Gott, der Herr, zwei Fragen an die Engelwelt, wovon die eine mehr allgemeinen Charakter besaß, indes die andere eine besondere war.

1. Die allgemeine Frage verlangte von den Engeln Auskunft über ihre Gottesliebe. Denn nachdem Gott alle Vernunftwesen dazu erschuf, daß sie ihn ehren und lieben und ihm dienen, so hatte das große Gebot auch Kraft und Geltung für die Engelwelt.

a) Ihrer Fassung nach mußte daher die erste Frage der Engelmatura ebenso lauten, wie jene, die der Herr an Petrus stellte mit den Worten: „Liebst du mich?" [1])

b) Mit Recht stellte Gott diese Frage an seine Engel. Denn er hatte ihnen ja geradezu erdrückende Beweise seiner Liebe gegeben. Wie verschwenderisch wurden sie von ihm mit Gaben der Natur und Gnade bedacht. Kein Sterblicher vermag sich mit ihnen hierin zu messen. So hoch stunden sie bei Gott in Gunst und Ehren. Vom Cherub angefangen bis herab zum einfachsten Engel sollte daher jeder das Vertrauen rechtfertigen, das der Himmel in ihn gesetzt. Darum fragte Gott seine Engel zunächst und vor allem um ihre Liebe. Denn von allem im Himmelreich „ist die Liebe das Größte" [2]) und was keine Liebe atmet, hat vor Gott keinen Wert. Deshalb forschte Gott bei seinen Engeln nach ihrer Liebe. Das war eine grundsätzliche Frage.

---

[1]) Joh. 21, 16. — [2]) 1. Kor. 13, 13.

2. Und zu ihr gesellte Gott noch eine Eventual- oder Sonderfrage.

a) Ihr erhabenes Thema war — dem heiligen Thomas von Aquin zufolge — der Gottessohn in Menschengestalt. Wie über dem Menschenparadies, so schwebte auch über dem Portal des Geisterhimmels die Madonna mit dem holden Gotteskinde. Und dieser Himmel erschloß sich nur denen aus dem Engelheer, die vor diesem Gotteskinde gläubig ihre Kniee beugten. Denn „es sollen ihn anbeten alle Engel Gottes", schreibt der Apostel[1]) vom Gottessohn.

b) Demnach muß die Entscheidungsfrage bei der Engelprüfung gelautet haben: „Glaubst du an den Sohn Gottes?"[2]) Wer immer daher aus den Reihen der Engel Christo diese Glaubenshuldigung versagte, der hatte Gottes Forderungen nicht entsprochen und damit sein zeitliches und ewiges Glück für immer verscherzt.

3. Wie nun seine lieben Engel, so nimmt der liebe Gott auch euch, Verehrte, ins Examen. Er hat euch Wahrheiten geoffenbart, die ihr glauben; Gebote gegeben, die ihr halten und Gnadenmittel verordnet, die ihr benützen müßt, wofern ihr ihm nicht die Antwort auf seine Liebesfrage schuldig bleiben wollt. „Was dünkt euch von Christus?"[3]) Das ist die große Prüfungsfrage, die auch über euer ewiges Wohl und Weh entscheiden wird. Solange euch Christus, „der Sohn des lebendigen Gottes"[4]) ist, bangt mir nicht um eueren Himmel. Denn „wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben",[5]) versichert uns der Herr. Das sind die Fragen der Engelmatura. Nun verfolgen wir ihren Verlauf.

II.

Sind die Prüfungsfragen gestellt, dann wird jedem Maturanten eine Frist gewährt, während der er darüber nachdenken und seine Antwort vorbringen kann. Läßt er diese Bedenkzeit verstreichen, ohne eine befriedigende Lösung über den Fragestoff zu geben, dann ist sein Schicksal besiegelt. So ungefähr mag es auch bei der Engelmatura hergegangen

---

[1]) Hebr. 1, 6. — [2]) Joh. 9, 35. — [3]) Mt. 22, 42. — [4]) Mt. 16, 16. — [5]) Joh. 6, 47.

sein. Auch die Engelprüfung gestaltete sich sehr verschieden in ihrem **Verlauf.**

1. Bei den treuen Engeln verlief auch die Prüfung gut. Sie machten von ihrer Probezeit den besten Gebrauch. Denn sie wußten, daß an jedem Augenblick davon ihr Himmel hing. Es galt für sie, den Seligkeitshimmel sich zu verdienen.

a) Auch für Gottes Engel galt das Gesetz des Herrn: „Ein jeder wird seinen Lohn gemäß seiner Arbeit empfangen.“ [1]) Darum benützten die guten Engel diese Probezeit als Arbeitsfrist. Jeder von ihnen bemühte sich nach Kräften, seinen Himmel sicherzustellen durch zahlreiche Tugendübungen und gute Werke. Sie wirtschafteten gut mit den Talenten, die Gott ihnen gab, um damit das ewige Leben zu erhausen. Denn auch mit ihnen verfuhr Gott nach dem Grundsatz: „Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn!“ [2])

b) Mit der Arbeit für Gott verbanden die Engel aber auch das Gebet. Denn nur „wer ausharrt bis ans Ende, wird selig sein.“ [3]) Nun aber lehrt die Heilige Kirche mit St. Augustin, die Beharrlichkeit sei von Gott nur erhältlich durch das Gebet. Mithin nötigt dies zur Annahme, daß die guten Engel während ihrer Probezeit oft und viel gebetet haben. Sonst hätten sie nie und nimmer eine so glänzende Prüfung gemacht.

c) Während ihrer Probezeit befanden sich die Engel noch im Pilgerstand. Auch für sie galt daher das Apostelwort: „Wer im Ringkampf auftritt, erhält nur dann den Siegeskranz, wenn er ordnungsgemäß kämpft.“ [4]) Darum schlugen sich die Engel auf Gottes Seite und kämpften für seine heilige Sache. Denn die Geheime Offenbarung meldet uns von dieser Engelprüfung: „Und es erhob sich ein großer Kampf im Himmel,“ [5]) wo es galt, sich der Sünde zu erwehren und für Gottes Ehre einzustehen. Die guten Engel taten dies und nur diesem Kampfe verdankten sie ihre Kronen.

2. Ganz anders bei den bösen Engeln. Bei ihnen verlief die Prüfung schlecht.

a) Sie mißbrauchten ihre Probezeit zur Sünde. Denn

---

[1]) Mt. 16, 27. — [2]) Mt. 20, 8. — [3]) Mt. 10, 22. — [4]) 2. Tim. 2, 5. — [5]) Apok. 12, 7.

sie fanden es unter ihrer Würde, um den Himmel zu arbeiten. In ihrem Dünkel wähnten sie, unbeschadet ihres Glückes sich des Gebetes entschlagen und auf eigene Faust den Himmel erringen zu können. Immer höher stieg ihre Anmaßung, immer stärker schwoll ihnen der Kamm. Und nun kam der entscheidende Augenblick und der Engelfall war fertig.

b) Der erste, der sich weigerte, dem menschgewordenen Gottessohn der Zukunft gläubig zu huldigen, war Luzifer. Sein Beispiel machte Schule. Durch seine Verführungskunst gelang es ihm, einen Großteil der Engel für sich zu gewinnen und sie zu Sündengenossen zu machen.

c) Und nun führte er sie zum offenen Kampfe gegen Gott. Auf eigene Faust wollten sie den Himmel stürmen und sich gewaltsam in das Reich und Recht des allmächtigen Gottes eindrängen. Ein solcher Versuch mußte notwendig für sie mit einer kläglichen Niederlage enden.

Nicht anders, Verehrte, würde es auch euch ergehen, wofern ihr die Probezeit eueres Erdenlebens nicht gut benützet. Darum hütet euch schon frühzeitig vor jeder Untreue im Dienste Gottes. Betet und arbeitet! Entscheidet euch in all den heißen Lebenskämpfen zugunsten Gottes. Denn je größer der Fleiß, den ihr an die Reifeprüfung des Lebens rücket, um so glänzender wird sich auch ihr Ergebnis für euch einst gestalten.

III.

Die Probezeit der Engel war zu Ende. Auf immer war nun die Gnadenfrist für sie verstrichen. Die einen hatten sich für, die anderen gegen Gott entschieden. Das **Ergebnis** der Engelmatura war eine doppelte Reife. Die getreuen Engel waren reif für den Himmel, die gefallenen dagegen reif für die Hölle. Damit war für beide die Vergeltungsstunde angebrochen.

1. Zuerst kamen die gefallenen Engel an die Reihe. Nun brach das Verhängnis über sie herein. Es war zweiteilig und betraf ihr Inneres wie Äußeres.

a) Ihr Inneres. Denn kaum war die Engelsünde geschehen, da verkehrte sich ihre ganze Engelnatur ins Böse. Die Sünde hüllte ihren erhabenen Verstand in dichte Finster-

nis und verhärtete ihren Willen in der Schlechtigkeit. Von dieser Stunde an bemächtigte sich ein förmlicher Gotteshaß ihrer Gemüter und nun ist an keine Reue und Umkehr bei ihnen mehr zu denken. Auch an ihnen hat sich das Wort der Schrift erfüllt: „Wohin der Baum gefallen ist, dort bleibt er liegen.“ [1]) Alles Gute an ihnen hat sich in Bosheit verwandelt. Darum werden sie vom Heiligen Geiste selber als „Mächte der Finsternis“ und „Geister der Bosheit“ [2]) bezeichnet. Ihr Seelenzustand ist unheilbar für immer. So hatten die bösen Geister sich selbst gestraft.

b) Und nun kam Gottes Strafgericht über sie. Durch die Sünde hatten sie Gott verworfen und nun wurden sie auch von ihm verworfen auf immer und ewig. Jetzt mußten sie ihre Wohnung räumen und ein für allemal Gott aus den Augen gehen. Dafür sorgten die guten Engel. Denn Michael und seine Kampfgenossen obsiegten und schleuderten die Rebellen in den ewigen Abgrund hinunter.

Als Angebinde kam zu diesem Verwerfungsurteil auch noch die Feuerstrafe. Nun büßen sie ihre Engelssünde im ewigen Feuer, von dem der Heiland selber sagt, daß es „für den Teufel und seinen Anhang bereitet“ sei.[3]) Was wird also eines sündigen Jünglings erst warten, wenn Gott schon eine einzige Sünde an seinen Lieblingen so schauerlich straft?

2. Wie die bösen Geister ihre Strafe, so fanden auch die getreuen Engel ihren Lohn.

a) Denn „gerecht ist der Herr in all seinen Wegen“,[4]) und „er vergilt jedem nach seinen Werken“.[5]) Wohlan! Die guten Engel haben treu und redlich um den Himmel gearbeitet. Nun empfangen sie dafür den Denar des ewigen Lebens. Sie haben an den künftigen Gottessohn in Menschengestalt geglaubt. Zum Lohn dafür „schauen sie nun Gott“ von Angesicht zu Angesicht. Betend pochten sie an die Himmelstür. Jetzt wird ihnen aufgetan und sie ergreifen Besitz vom Erbe der Gotteskinder. Die guten Geister haben „gesetzmäßig“ gekämpft für Gott und seine Ehre. Dafür empfangen sie nun den Siegeskranz des ewigen Lebens.

---

[1]) Pred. 11, 3. — [2]) Eph. 6, 12. — [3]) Mt. 25, 41. — [4]) Ps. 144, 17. — [5]) Röm 2, 6.

b) Auf jede Weise waren sie bestrebt, das Vertrauen zu krönen, das Gott in sie setzte. Deshalb spricht nun Gott auch zu jedem von ihnen: „Weil du über weniges getreu gewesen, will ich dich über vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn!“ [1]) Drum Mut, du junge Schar! So die Mühe dich schreckt, die von dir die Matura des Lebens heischt, dann denk an den Engelslohn, der auch dir dafür winkt. Denn wer Engelspfade wandelt, dem wird auch Engelslohn zuteil.

Schluß.

Die Maturitätsprüfung war vorüber. Vier von den Kandidaten waren mit Trommel und Pfeifen durchgefallen. Einer hatte die Prüfung mit Auszeichnung bestanden und die übrigen waren „durchgekommen“. Nun galt es noch, bei Professoren und Wohltätern sich zu bedanken und ihnen Lebewohl zu sagen.

Hart vor dem Stadttor draußen lag das Klösterlein der Kapuziner. Dahin lenkte jetzt unser Vorzugsstudent seine Schritte. Hatte er ja doch acht volle Jahre bei den Bettelmönchen einen Freitisch gehabt.

Nachdem der Klosterobere in das Reifezeugnis Einsicht genommen hatte, gab es ihm der ehrwürdige Greis wieder zurück mit den Worten: „Das ist nun der Schlüssel, der Ihnen die Welt, aber auch Himmel und Hölle öffnet. Überlegen Sie es sich daher wohl, wo Sie damit aufzusperren gedenken.“ Sprachs und entließ den Maturanten mit seinem priesterlichen Segen.[2])

Meine werten jungen Freunde! Auch euer wartet eine Reifeprüfung, wie dereinst der Engel. Auch euch hat der Himmel eine Probezeit gewährt, wo er nicht bloß nach euerem Wissen, sondern auch nach euerer Liebe und Treue fragt. Darum benützet die kurze Gnadenfrist des Lebens, um euch beim lieben Gott eine gute Sittennote zu holen. Denn nur diese ist es, die über euere Ewigkeit dereinst entscheidet.

So fliehet also die Sünde, wie eine giftige Schlange![3]) Denn die ist es gewesen, die einst die Engel zu Teufeln gemacht. Scherzet nicht mit Gottes Langmut und Barmherzigkeit. Denn „Gott hat ja nicht einmal der sündigen Engel

[1]) Mt. 25, 21. — [2]) Wichner, „Im Studierstädtlein“. — [3]) Sir. 21, 2.

geschont, sondern sie ins finstere Verließ der Hölle gestürzt".[1]) Fliehet deshalb den Geistesstolz! Verlasse sich keiner auf seine Tugend und eigene Kraft. Denn „Hochmut kommt vor dem Fall". „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet."[2]) Alsdann wird es auch euch gelingen, euere Lebensmatura mit Glanz zu bestehen und die verwaisten Plätze der gefallenen Engel euch zu erobern. Amen.

35. Die Stellung der Engel.

„Sind nicht alle dienende Geister?" Hebr. 1, 14.

Geliebte im Herrn!

„Absolom ist zu Hebron König geworden!"[3]) So riefen es die Posaunen hinaus in alle Gaue Palästinas. Im heiligen Lande herrschte Revolution.

„Ganz Israel hängt dem Absolom an!"[4]) Sobald David diese Kunde vernahm, sprach er zu seiner Umgebung: „Auf, lasset uns fliehen!"[5]) Bereitwillig gehorchten alle. Die königstreuen Krieger scharten sich alle um ihren greisen Gebieter. Einer ihrer Tapfersten sprach dabei das schöne Wort: „Wo immer du, mein Herr und König, bist — im Leben oder Tod — da wird auch dein Diener sein."[6]) Gerührt von solch heldenhafter Treue weinten alle laut.

Unterdessen sammelte Absolom ein Heer und zog damit gegen seinen eigenen Vater zu Felde. Im Wald von Ephraim kam es zur Schlacht. Absolom wurde geschlagen. Auf der Flucht verfing er sich mit seinem wallenden Haar im Geäst einer Eiche, wo ihn Joabs Hand durchbohrte.

Meine Lieben! Wie einst Absolom seinem greisen Vater, so machte es auch Luzifer seinem Gott und Schöpfer. In seinem unbändigen Stolz erhob er sich gegen den Allmächtigen und entrollte die Fahne des Aufruhrs. Es gelang ihm, ein stattliches Heer von Engeln um sich zu sammeln und gegen Gott zum Kampfe zu führen.

---

[1]) 2. Petr. 2, 4. — [2]) Mk. 14, 38. — [3]) 2. Sam. 15, 10. — [4]) V. 13. — [5]) V. 14. — [6]) V. 21.

Doch die getreuen Engel scharten sich um ihren göttlichen Gebieter. Es kam im Himmel zum Kampfe. Mit dem Ruf „Wer ist wie Gott?“ stürzten sie sich auf die Rebellen und brachten Luzifer und seinem Anhang eine vernichtende Niederlage bei.

So stellte sich die Engelwelt zu Gott und so steht sie noch heute zu ihm. Nun prüfen wir auch noch **die Stellung der Engel zu uns.** Sie gestaltet sich ähnlich. Denn die **guten Engel** sind uns **freundlich,** die **bösen** hingegen uns **feindlich** gesinnt. Je lebhafter uns aber diese Wahrheit vorschwebt, desto entschiedener werden auch wir in diesem gewaltigen Geisterkampfe zum Heerbann des allheiligen Gottes stehen.

I.

Mit der Frage: Wie die Engel sich zu uns Erdenpilgern stellen, befaßt sich auch der Katechismus. Seine Antwort darauf lautet: „Die **guten Engel** sind wohlwollend gegen uns gesinnt.“ Und fürwahr, so ist's! Die guten Engel sind warme Menschenfreunde, deshalb müssen auch wir warme Engelfreunde sein.

1. Wer die Menschenkinder liebt, den bezeichnen wir als **Menschenfreund.** Das geschieht aber von niemand mehr, als gerade von den guten Engeln. Darum dürfen wir sie füglich als unsere besten Freunde betrachten. Denn sie lieben uns in doppelter Weise.

a) Vor allem wenden sie uns Erdenpilgern ihre wohlwollende Liebe zu. Dies geschieht zunächst um Gottes willen. Denn sie haben ja denselben Schöpfer und Vater mit uns. Sie erkennen in uns Gottes Ebenbilder und sehen Christi Blut und des Himmels Gnadentau an unsern Seelen schimmern. Im Grunde genommen ist es also nur Gott selber, den die Engel in uns allen lieben.

Die guten Geister wissen nur zu gut, wie blind und arm und schwach wir seit dem Sündenfalle sind. Unsere ganze Vergangenheit sagt es ihnen, wie leicht wir der Macht und Tücke der Hölle erliegen. Darum haben sie Mitleid mit uns und wünschen, auf jede Weise unser mannigfaches Elend zu lindern, damit keiner verloren gehe.

Die guten Engel betrachten dies geradezu als eine Ehrenpflicht. Denn sie fühlen sich als unsere Brüder und empfinden

es daher als eine Schande, wenn wir uns durch die Sünde zu Satansknechten erniedrigen. Somit lieben sie nicht bloß Gott, sondern auch sich selbst in uns. Daher ihr Wohlwollen für ihre Brüder.

b) Doch dabei lassen es die guten Engel nicht für uns bewenden. Sie verbinden damit auch noch eine wohltätige Liebe, indem sie uns drei große Dienste erweisen.

Das erste, was sie für uns tun, ist, daß sie für uns unablässig beten. Denn „ich brachte dein Gebet vor den Herrn", versicherte der Engel den greisen Tobias[1]). Wenn es schon für uns Sterbliche christliche Bruderpflicht ist, „für einander zu beten, damit wir gerettet werden",[2]) um wie viel mehr werden dann erst Gottes Engel für uns beten?

Und zum Gebete fügen sie für uns auch noch ihren guten Rat. Sie ermahnen uns zum Guten, geben uns gute Gedanken ein und warnen uns vor dem Bösen. Fraget nur den jungen Tobias: Er wird euch erzählen, welch unübertrefflichen Ratgeber er auf seiner Wanderschaft an seinem heiligen Engel fand. Vermögen die bösen Geister uns Böses einzuflüstern, warum sollen dann die guten Engel uns nicht zum Guten beraten können?

Und zu alledem gesellen Gottes Engel für uns auch noch ihren Schutz. Sie behüten uns vor allem Bösen am Leib wie an der Seele. Der erste Gewährsmann dafür ist der gerechte Lot. Denn nur seinem Engel hatte er es zu danken, daß er nicht mit Sodoma zugrunde ging. Einem Engel verdankten die drei Jünglinge im Feuerofen ihre Rettung. Ihr Engel war es, der die tapfere Judith vor drohender Schändung bewahrte. Und in dieser Engelhut stehen wir alle. Denn es ist katholische Lehre, daß jedem Gläubigen ein guter Engel zur Seite steht.

2. Sind nun aber die guten Engel so treue Menschenfreunde, dann müssen auch wir ebenso warme Engelfreunde sein. Denn ein Freundesdienst ist des andern wert. Dem heiligen Bernhard zufolge sind es jedoch vor allem drei Dinge, die wir unserm heiligen Engel schulden. Es ist wichtig, sie zu kennen.

---

[1]) Tob. 12, 12. — [2]) Jak. 5, 16.

a) Das erste, was wir unserm heiligen Engel schulden, ist die Ehrfurcht, — wegen seiner Gegenwart. Kaum hat der gestrenge Professor den Lehrsaal betreten, da legt sich der Lärm. Die Schreier verstummen und ihr loses Betragen verwandelt sich in sittlichen Ernst. Ähnlich wirkt auch die Gegenwart unseres heiligen Engels auf unsere Lebensführung. Der Gedanke an ihn bewahrt uns rein an Geist und Herz, zügelt unsere Zunge und hält unsere Augen und Hände in heiliger Zucht. Darum habe deinen heiligen Engel vor Augen auf allen deinen Wegen und hüte dich, irgend etwas zu unternehmen, was ihn verletzen könnte. Denn er vertritt Gottes Stelle an dir. In ihm wacht Gottes Auge über uns.

b) Doch wisse, daß du nicht bloß einen Begleiter, sondern auch einen Wohltäter an deinem Engel hast. Für seine Wohltaten aber verdient er deinen Dank. Wenn du ratlos am Scheideweg stehst und ein Menschenfreund zeigt dir den Weg, so dankst du ihm. Um wieviel mehr solltest du also erst deinem heiligen Engel dafür dankbar sein, daß er dir durch dein ganzes Leben herauf in Rat und Tat den Pfad zum Himmel wies? Sag ihm deshalb täglich ein Wort des Dankes dafür. Hör auf seine Stimme und folge jedem seiner Winke. Das wird der beste Dank für seine Liebesmühe sein.

c) Für diesen Schutz verdient dein Engel aber auch noch dein Vertrauen. Was wäre aus dem jungen Tobias einst geworden ohne dieses Vertrauen in seinen heiligen Engel? Als der Fisch ihn zu verschlingen drohte, da rief er zu seinem heiligen Engel um Hilfe. Und mit Erfolg. Machs auch du so, mein Lieber! In jeder Gefahr des Leibes und der Seele wende dich zu deinem heiligen Engel um seinen Schutz. Je größer dein Vertrauen in seine Macht, desto glänzender wird er es krönen. In allen deinen Nöten und Anliegen flüchte dich unter die Fittiche deines heiligen Engels. Bewähre dich ihm gegenüber als treuen Engelfreund, dann wirst du stets einen treuen Menschenfreund an ihm finden. Je besser du dich zu deinem heiligen Engel stellst, desto weniger wirst du die bösen Engel zu fürchten haben.

II.

„Es ging ein Mann von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter die Räuber,“ [1]) sprach einst der Herr im Gleichnis vom barmherzigen Samaritan. Wie nun diesem sorglosen Wanderer, so ergeht es auch jedem, der über die Stellung der **bösen Engel** zu uns Erdenpilgern nicht im klaren ist. Denn soviel uns schon der Katechismus lehrt, „sind die bösen Geister gegen uns feindlich gesinnt“. Mit andern Worten, die gefallenen Engel sind grimmige Menschenfeinde, darum müssen wir ihnen gegenüber unversöhnliche Gegner sein.

1. Die grimmigsten Menschenfeinde, die es gibt, sind die gefallenen Engel, weil sie uns Böses wollen und tun, soviel nur an ihnen liegt.

a) Der böse Wille ist's, der andere uns zu Feinden macht. Nun aber „hassen und beneiden uns“ die bösen Engel. Mit Recht nennen wir daher jeden von ihnen „den bösen Feind“. Denn seit sie Gott auf ewig verworfen hat, tragen sie einen unauslöschlichen Haß gegen ihn Da sie aber dem lieben Gott nichts anzuhaben vermögen, so lassen sie ihre Wut an seinen Kindern aus. Deshalb sind sie bemüht, Gottes Ebenbild im Menschen auf jede Weise zu zerstören oder wenigstens zu beschmutzen. Und zu diesem Hasse kommt bei ihnen noch der Neid. Denn sie mißgönnen uns die Gnade, kraft der wir „Kinder Gottes heißen und sind“.[2]) Unsere ewige Bestimmung ist es, einmal im Himmel die Sitze einzunehmen, die sie einst so schmählich verloren haben. Und gerade darob sind sie uns neidig und gram.

b) Bei diesem bösen Willen jedoch belassen die gefallenen Engel es nicht. Sie schreiten zur bösen Tat und suchen uns an Leib und Seele zu schaden.

Die bösen Geister verschmähen es keineswegs, sich auch an der leiblichen Seite des Menschen zu vergreifen. Denkt an den Dulder Job, wie ihn Satan um all sein Hab und Gut gebracht. Erinnert euch an die gekrümmte Frau im Evangelium, die „der Satan gebunden hielt“.[3]) Besinnet euch auf die Besessenen, die der Herr von den bösen Geistern befreite. Das beweist genug.

---

[1]) Lk. 10, 30. — [2]) vgl. 1. Joh. 3, 1. — [3]) Lk. 13, 16.

Am meisten jedoch haben es die bösen Geister auf die Menschenseele abgesehen. Um sie in die Sünde zu stürzen, ist ihnen kein Mittel zu schlecht. Bald berücken sie unser Auge durch sündhafte Bilder, bald schüren sie unsere Leidenschaften, bald kreisen sie uns durch schlechte Gesellschaft ein. Darum wird der Teufel vom Heiland selber als „der Versucher und Mörder von Anbeginn" bezeichnet,[1]) indes seine Gesellen „Mächte der Finsternis" und „Geister der Schlechtigkeit" heißen.[2]) Doch genug! Die bösen Engel sind unsere geschworenen Feinde.

2. Mit dieser Tatsache müssen wir nun einmal rechnen und daher entschiedene Gegner Satans, seiner Gesellen und seines Reiches sein. Das sind wir aber nur dann, wenn wir uns dieser Widersacher mit Kraft und Eifer zu erwehren suchen. Denn die bösen Engel sind rastlose Feinde, die keine Niederlage zu entmutigen vermag.

a) Ohne Wachsamkeit sind wir den höllischen Geistern gegenüber verloren. Deshalb mahnt uns der Apostelfürst: „Seid nüchtern und wachet! Denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge".[3]) „Wachet", sagt er. Das heißt: Gebet acht auf euch selbst, was ihr denket und leset, höret und sehet, redet und tut. Behütet euere fünf Sinne. Denn durch ihre Öffnungen steigt der böse Feind euch ins Herz.[4]) „Wachen" heißt auch Vorsicht üben im Umgang mit andern. Wer immer daher deinen Glauben verhöhnt, schamlose Reden führt oder sich frech benimmt, den betrachte als Satans Helfershelfer. Und diese Gesellen fliehe! Doch das beste Mittel, um allzeit wach zu bleiben, ist rege Beschäftigung. Darum sorge dafür, daß die Hölle dich stets beschäftigt finde. Denn ein vielbeschäftigter Geist hat keine Zeit dazu, dem Satan aufzulosen und Böses zu sinnen.

b) Aber das allein genügt noch nicht. Mit der Wachsamkeit müssen wir auch den Widerstand verbinden. Denn der Apostel fährt fort: „Widerstehet dem Teufel standhaft im Glauben!"[5]) Hört ihr also, meine jungen Freunde? „Wider-

---

[1]) vgl. Mt. 4, 3 und Joh. 8, 44. — [2]) vgl. Eph. 6, 12. — [3]) 1. Petr. 5, 8. — [4]) vgl. Jer. 9, 21. — [5]) 1. Petr. 5, 9.

stehen" sollt ihr und euch nicht alles bieten lassen oder neugierig auflosen oder dazu lächeln und Ja und Amen sagen. Widerstehet „standhaft" gemahnt der Apostel. Also nicht bloß eine Zeitlang, nicht bloß im Elternhaus und am Gymnasium, sondern auch fern von der Heimat, im Hochschulleben und Großstadtgetriebe. Allein soll sich dieser Widerstand erfolgreich gestalten, dann braucht es dazu geeignete Waffen. Und diese Waffen reicht euch der Glaube. Darum die Apostelmahnung: „Widerstehet dem Satan im Glauben!" „Gedenke daher deiner letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen."[1]) Bedienet euch der kirchlichen Gnadenmittel, wozu auch das Weihwasser gehört. Ein einziges Schußgebetlein zur Zeit der Versuchung genügt und „der Teufel wird von euch fliehen".

Schluß.

Durch seine Spione hatte der römische Stadtpräfekt vernommen, daß die schöne Patriziertochter Agnese eine Christin sei.

Sofort ließ er sie vor seinen Richterstuhl bringen und forderte sie auf, ihrem Christusglauben zu entsagen. Aber da kam er an die Unrechte. Für seine Versprechungen hatte Agnes nur ein überlegenes Lächeln. „Nun, dann werd ich dich in ein schlechtes Haus schicken!" drohte ihr der Präfekt. „Ich fürchte mich nicht," entgegnete ihm die christliche Jungfrau; „denn ich habe den Engel des Herrn bei mir; der wird mich beschützen!" Und so war es auch.

Kaum hatte die Heilige das Haus der Schande betreten, da stürzte auch schon ein lüsterner Jüngling — es war der Sohn des Präfekten — zur Türe herein. Im nämlichen Augenblick erhob der Engel Agnesens seine Rechte zu ihrem Schutze und der junge Wüstling starb auf dem Platze.

Mein junger Freund! Auch auf deinen Glauben und deine Sittenreinheit hat es die Hölle abgesehen. Bald lockt und droht sie dir, bald schreckt und berückt sie dich. Es bangt dir ob dieser schweren Kämpfe?

Doch nur getrost, mein Sohn! „Mecum enim habeo angelum — ich hab einen Engel als Leibwache bei mir"

[1]) Sir. 7, 40.

kannst auch du mit St. Agnes sprechen. O vergiß es nie, daß auch deinem Bruder wie deiner Schwester ein solcher Gottesengel zur Seite steht. Darum habe acht auf deinen eigenen, wie auf jeden fremden Engel und beherzige die Mahnung des Herrn: „Glaube ja nicht, ihn verachten zu dürfen; denn so du sündigst, wird er es nicht ungeahndet lassen und mein Name ist in ihm.“ [1]) Amen.

36. Offenbarung und Menschenleib.

„Gott schuf den Menschen.“
1. Mos. 1, 27.

Vielliebe im Herrn!

Wann und wo es war, ist Nebensache. Eines Abends drehte sich die Unterhaltung im Herrenstübchen um die Frage nach dem Ursprung des Menschen.

Ein ganz Gescheiter, der den Namen eines Fabrikanten führte, bekannte sich dabei zur Anschauung, daß der Mensch vom Affen abstamme. Doch mit dieser Behauptung stieß er auf ebenso allseitigen wie heftigen Widerspruch.

Nur einer von den Herren hüllte sich während des ganzen Redekampfes in eisiges Schweigen. Das ärgerte den Affenpropheten nicht wenig und er drang in den schweigenden Gast, doch endlich auch seine Ansicht hierüber zu äußern.

„Nun denn, dann eine Vertrauensfrage!“ entgegnete dieser. „Sind Sie wirklich davon überzeugt, daß der Affe ihr Ahnherr ist?“ „Auf mein Ehrenwort!“ versicherte der Fabrikant. „Gut! Dann entschuldigen Sie! In Familienangelegenheiten mische ich mich nicht ein!“ versetzte der Gefragte und löste mit dieser schlagfertigen Antwort einen Sturm von Heiterkeit aus.[2])

Meine Lieben! So treffend auch diese Antwort war, so vermögen wir diesen Standpunkt doch keineswegs zu teilen.

---

[1]) Ex. 23, 21. — [2]) Deutl. I, 18.

Gerade deswegen, weil der Ursprung des Menschen eine Familienangelegenheit ist, kann uns diese Frage nicht gleichgiltig sein. Denn wofern auch nur einer von unsern Brüdern, den Affen zum Ahnherrn hat, haben auch wir alle die zweifelhafte Ehre, Affensprößlinge zu sein, da wir alle Glieder der einen großen Menschenfamilie sind.

Gegen eine derartige Zumutung aber legt unser heiliger Glaube ganz entschieden Verwahrung ein, indem er lehrt, daß Gott den Menschen nach Leib und Seele schuf. Befassen wir uns daher heute zunächst mit dem **Menschenleib** und hören wir, was die **Offenbarung** 1. über seine **Herkunft** und 2. über seine **Beschaffenheit** lehrt. Denn je mehr wir von seiner Würde beseelt sind, desto eher werden wir sie bewahren.

I.

„Der Mensch schuf Gott und nicht Gott den Menschen," schrieb einst Garibaldi an einen seiner Freunde. Allein so dreist kann nur ein Kirchenräuber lügen. Gerade das Gegenteil davon ist wahr. Denn hinsichtlich der **Herkunft** des Menschenleibes lehrt unser katholischer Glaube, daß Gott ihn schuf und zwar aus Erdenstaub.

1. Der erste Menschenleib ist nicht von selbst, noch auch von ungefähr entstanden, wie viele sich dies heutzutage wünschen. Sein Schöpfer ist vielmehr der allmächtige Gott. Dabei müssen wir jedoch die Tatsache wohl unterscheiden von der Erschaffungsweise.

a) Was zunächst die Tatsache anbetrifft, daß Gott es war, der den Menschenleib erschaffen hat, so ist das ein erklärter Glaubenssatz. Schon die Heilige Schrift verkündet ihn auf ihren ersten Seiten. Ihre Worte lauten: „Himmel und Erde waren vollendet samt all ihrer Zier." [1]) Da sprach Gott: „Lasset uns den Menschen machen".[2]) Gott wollte also, daß zunächst der Menschenleib ins Dasein trete und im nämlichen Augenblicke trat sein Wille in Kraft. „Er sprach" und der Menschenleib war geschaffen, „er gebot" und der König der Schöpfung war da. Dem Worte Gottes folgte die Tat.

Denn der Schöpfungsbericht fährt weiter: „Gott, der

[1]) Gen. 2, 1. — [2]) Gen. 1, 26.

Herr, bildete daher den Menschen aus Erdenlehm".[1]) Ebenso gewiß, wie also das Gefäß dem Töpfer sein Dasein nebst der Gestalt verdankt, hat auch der Menschenleib den allmächtigen Gott zum Schöpfer. An dieser Tatsache läßt sich nun einmal nicht rütteln, ohne das Wort Gottes selber Lügen zu strafen. In diesem Glauben wissen sich alle Kirchenväter der Jahrhunderte eins.

b) Anders liegt die Sache hinsichtlich der Frage: Wie Gott den Menschenleib schuf? Über die Art und Weise dieser Erschaffung sprach sich die Kirche bisher noch nicht näher aus. Nur soviel läßt sich mit Sicherheit feststellen, daß sich Gott unmittelbar mit der Bildung des Menschenleibes befaßte. Im Gegensatz zur übrigen Schöpfung ging er hier ganz anders zu Werke . . . Die Erde war noch finster, wüst und leer. Da sprach Gott: „Es werde Licht!" Und am Himmel flammten Sonne, Mond und Sterne auf. Gott sprach sein Fiat und es belebten Land und Meer sich mit allerlei Pflanzen und Getier. Wenn also Gott schon die vernunftlose Welt unmittelbar erschuf, dann um so mehr den König der Schöpfung, den vernünftigen Menschen. Das läßt sich auch aus der Erschaffung des Weibes entnehmen. Denn Gott bildete die Eva „aus einer Rippe Adams", also ohne sich einer Mittelursache zu bedienen. Mithin muß auch Adam unmittelbar aus Gottes Hand hervorgegangen sein, weil „der Mann das Haupt des Weibes ist".[2]) Gerade aus diesem Umstand schließen die heiligen Väter mit Vorliebe auf die erhabene Würde des Menschen. Wollte nun trotzdem einer der Ansicht huldigen, als hätte sich der erste Menschenleib erst nach und nach aus einem von Gott geschaffenen Stoff entwickelt, so würde das noch keineswegs gegen den Glauben verstoßen, aber kirchlich wäre eine derartige Anschauung nicht.

2. Doch das ist nicht die einzige Antwort auf die Frage nach dem Ursprung des Menschenleibes. Seinem Stoffe nach ist der Leib des Menschen der Erde entnommen. Diese Wahl ist für uns von hohem Wert.

a) Als Gott daran ging, das Material für den Bau des Menschenleibes zu bestimmen, fiel seine Wahl auf den Erden-

[1]) Gen. 2, 7. — [2]) Eph. 5, 23.

staub. Denn die Schrift berichtet: „Gott, der Herr, aber bildete den Menschen aus Erdenlehm".[1]) Adams Leib war somit keineswegs aus nichts erschaffen. Vielmehr bediente sich Gott dazu eines Stoffes, der schon vermöge der Schöpfung bereits vorhanden war. Und diesen Stoff entnahm Gott der Erde, sodaß nun unser Leib die nämlichen chemischen Bestandteile aufweist, wie eine Hand voll Erde sie besitzt. Diese chemischen Stoffe waren aber noch in keiner Weise gebunden, wie wir dies bei den Pflanzen und Tieren beobachten. Seiner Gestalt nach war und ist das Baumaterial des Menschenleibes Erdenstaub. Somit ist der Mensch seinem Leibe nach weder aus dem Urnebel noch aus dem Affen entstanden. Nach der göttlichen Offenbarung ist er ein Staubgebild aus Gotteshand.

b) Diese Art von Herkunft ist für uns alle von gar hohem sittlichen Wert. Wollt ihr wissen: Wieso?

Ohne Leib wären wir für die ganze Pracht und Schönheit der Schöpfung unempfänglich. Nur durch die Sinne unseres Leibes erschließen sich uns die reichen Schätze der Welt. Gerade deshalb, weil unser Leib der Erde entnommen ist, sind wir mit ihr durch tausenderlei Bedürfnisse verwachsen. Denn ohne die Erzeugnisse der Erde vermögen wir nicht unser Leben zu fristen. Da wir dem Leibe nach ein Lehmgebilde sind, so befinden wir uns in beständiger Not. Tag für Tag sind wir genötigt, dem lieben Gott für seine Gaben zu danken und ihn um unser tägliches Brot zu bitten. Schon durch unsern Leib sind wir Gott aufs engste verbunden.

Noch mehr! Es ist nachgerade für uns ein Glück, aus Erde gebildet zu sein, sonst würden wir in süßem Nichtstun versumpfen. So aber müssen wir uns auf alle Weise rühren und regen, um durch Arbeit unser Leben zu fristen. Da wir von Staub sind, gilt jedem von uns das Wort: „Gedenke, daß du Staub bist und zum Staube wiederkehren wirst."[2]) Der Keim der Auflösung, den wir in unserm Leibe tragen, vergällt uns die Lust zur Sünde. Um unserer niedrigen Herkunft willen haben wir allen Grund, unserm Schöpfer uns in Demut zu fügen. Das ist der Menschenleib nach seiner

[1]) Gen. 2, 7. — [2]) Gen. 3, 19.

Entstehung. Nun betrachten wir ihn noch in seinem fertigen Zustand oder nach seiner Beschaffenheit.

II.

Auf die Frage: Was er denn von der Abstammungslehre halte, entgegnete einst der berühmte Wiener Schriftsteller Dr. Seb. Brunner: „Daß der Mensch vom Affen abstamme, finde ich unglaublich; aber daß manche Menschen zu Affen werden, ist leider nur zu wahr."

Das ist gut gesagt, Verehrte. Wie erklärt sich aber diese traurige Erscheinung? Weil man auf die **Beschaffenheit** des Menschenleibes vergißt. Denn Gott schuf den Leib des Menschen so, daß er dem Geschlechte nach verschieden, der Art nach aber einer war.

1. Das erste Merkmal, das wir am Leibe des Menschen gewahren, ist seine Verschiedenheit. Sie besteht darin, daß Gott den Menschen seinem Leibe nach als Mann und Weib erschuf.

a) Diesen Vorgang schildert uns die Heilige Schrift in folgender Weise. Gott sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Lasset uns ihm eine Gehilfin machen!"[1]) Denn unter all den ungezählten Tieren in Land und Luft und Meer fand Adam keines, das ihm glich. Da sandte Gott einen tiefen Schlaf über ihn, entnahm seiner Seite eine Rippe, baute daraus ein Weib und führte es ihm zu. Kaum hatte Adam sie erblickt, da begrüßte er sie freudig mit den Worten: „Das ist nun Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleische!"[2]) Sofort hatte er in ihr sein Ebenbild erkannt und sie als Weib begrüßt. Nun gabs ein Menschenpaar, das aus Mann und Weib bestand.

b) Diese Tatsache gibt jedem reichlich zu denken. Sie ist von unberechenbarem Vorteil für beide, für die Frau wie für den Mann. Für die Frau! Denn auf diese Weise sichert die Offenbarung der Frau einen Ehrenplatz an der Seite des Mannes. Nachdem Gott selber das Weib erschaffen hat, so ist sie von Haus aus ebenso gut, wie der Mann. Daß sie dem Frauengeschlechte angehört, ist so Gottes Wille für sie. Sowohl Adam, wie sein Herr, gestanden ihr die volle Men-

[1]) Gen. 2, 18. — [2]) Gen. 2, 23.

schenwürde zu. Denn es sagt die Schrift: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, als Mann und Weib erschuf er sie.“ [1]) In jeder Frauengestalt spiegelt sich also Gottes Angesicht wieder. Das zu bedenken, ist von großem Segen für jeden Jüngling und Mann. Denn ist auch die Frau dem Leibe nach von Gott geschaffen, dann muß für einen Studenten selbst jede Kellnerin ein Gegenstand der Ehrfurcht sein. Was Gott so hoch geadelt hat, soll der Mensch sich hüten, in frevler Weise zu entweihen.

2. Damit sind wir bereits zum zweiten Merkmal des Menschenleibes gelangt. Denn das erste Menschenpaar sollte seine Natur auf seine Nachkommen fortpflanzen. Unter den Menschenleibern aller Zeiten und Zonen herrscht daher eine Arteinheit.

a) Das ist eine katholische Wahrheit, die jedoch zunächst einer Erklärung bedarf. Der Menschenleib ist seiner Art nach nur einer. Das heißt: Es gab weder vor noch neben Adam und Eva andere Menschenpaare. Adam und Eva waren die ersten und einzigen Menschenkinder, die Gott erschuf. Von ihnen stammen daher alle Menschenkinder ab. Wer immer im Besitze der Menschennatur ist, der hat sie durch Adam erhalten. Alle fünf Menschenrassen verdanken ihr menschliches Dasein diesem ersten Menschenpaar. Adam und Eva sind die Stammeltern des gesamten Menschengeschlechtes.

Das ergibt sich abermals aus dem Schöpfungsbericht. Denn, obwohl ‚Himmel und Erde vollendet waren mit all ihrer Zier‘, so „war doch der Mensch nicht da, um das Land zu bebauen“.[2]) Darum schuf Gott den Menschen, als erstes Wesen dieser Art. Aber für Adam fand sich keine Gehilfin, die ihm ähnlich war. Deshalb schuf Gott für ihn das Weib. Und „Adam nannte sie Eva; deshalb weil sie die Mutter aller Lebendigen war“.[3]) Mithin weist der Schöpfungsbericht Adam und Eva als erstes Elternpaar aus. Wir alle sind Sprossen ihres Geschlechtes und sind wie sie von der nämlichen Art.

b) Auch diese Wahrheit birgt für uns wieder eine ganze Reihe herrlicher Winke fürs tägliche Leben. Denn stammen

---

[1]) Gen. 1, 27. — [2]) Gen. 2, 5. — [3]) Gen. 3, 20.

wir vom nämlichen Elternpaare her, dann müssen wir Brudergefühle für einander hegen, da wir Glieder derselben Menschenfamilie sind. Wer immer daher sich in die Menschennatur mit uns teilt, der hat ein angestammtes Recht auf unsere Liebe. Jedes Menschenkind muß für uns ein Gegenstand der Ehrfurcht und Hochachtung sein. Es hieße uns selbst entwürdigen, wollten wir einem Notleidenden unser Mitleid versagen. Noch mehr! Weil wir von Haus aus Brüder sind, so haftet einer für den andern. Die Not des einen muß auch die Not des andern sein. Keinem dürfen wir daher unsere hilfreiche Hand verweigern. Und wären die Charakter- und Standesunterschiede zwischen dir und deinem Bruder auch noch so groß. Einerlei! Denn Gott hat ihn sowohl seiner leiblichen Herkunft wie Beschaffenheit nach dir gleich gehalten. Darum hüte dich, ihm wehe zu tun; „damit ihr Söhne eueres Vaters seid, der im Himmel ist", wie der Heiland sagt.[1])

Schluß.

Claudius Galenus hieß er. Drei römische Kaiser bedienten sich seiner als Leibarzt und sogar der römische Hochadel fand sich in seinen Vorlesungen ein. Dabei war er ein unermüdlicher Forscher auf medizinischem Gebiet.

Je mehr er aber in die Geheimnisse des Menschenleibes eindrang, desto mächtiger wurde er von Bewunderung für ihn erfüllt. Eines Tages hatte er nun wieder eine erfreuliche Entdeckung gemacht. Da konnte er nicht mehr an sich halten und rief:

„Mögen andere ihre Götter loben mit Weihrauchduft und Opferbrand, ich kann nicht umhin, den Meister dieses Kunstwerkes zu preisen. Denn so ich den Menschenleib auch nur beschreibe, glaube ich schon ein Loblied zu singen auf seinen Schöpfer." So dieser Heide!

Um wieviel mehr, meine jungen Freunde, sollte erst das euch mit Hochachtung für euern Leib erfüllen, was die Offenbarung von ihm erzählt? Aber ach, wie wenig war dies bisher der Fall!

Wie mancher hat dieses Kunstwerk Gottes schon mehr als bloß einmal schmählich entweiht. Wie manches Jünglings-

[1]) Mt. 5, 45.

antlitz weist noch heute die Spuren davon auf. Doch nun genug der Schande! Entehret, aber vergöttert auch euere Leiber nicht. Denn dazu hat dich Gott geschaffen, daß du auch mit deinem Leib ihm dienest. So dich also je eine schändliche Versuchung beschleicht, gedenke deines hohen Adels, gedenke deiner heiligen Pflicht. „Verherrlichet und traget Gott in euerem Leibe!“ [1]) Das ist die Frucht, die der Apostel aus der Offenbarungslehre über den Menschenleib für euch gepflückt hat. Nehmet hin und esset alle davon, dann werdet ihr niemals dem Drange des Fleisches erliegen. Amen.

37. Offenbarungsglaube und Menschenseele ❖

„Habe sorgfältig acht auf dich und deine Seele.“ 5. Mos. 4, 9.

Meine Lieben!

Man schrieb das Jahr 1907 und stund gerade in der Karwoche. Da mußte sich in einem Sanatorium zu Wiesbaden der berühmte Berliner Professor Ernst von Bergmann einer ärztlichen Operation unterziehen.

Es ging dabei auf Leben und Tod. Das wußte der Patient selber am besten. Der Kranke lag bereits auf dem Operationstisch. Ehe die Ärzte ihre Arbeit begannen, faltete der siebzigjährige Gelehrte noch voll Andacht seine Hände, blickte zum Himmel und sprach: „So nimm denn meine Hände — Und führe mich — Bis an mein selig Ende — Und ewiglich!“ Die Kunst der Ärzte kam jedoch zu spät. Der greise Professor starb nach wenigen Stunden an den Folgen der Operation.[2])

Andächtige! Volle 50 Jahre hatte dieser Arzt sich mit dem Studium des Menschenleibes befaßt. Die Chirurgie verdankt seiner Feder sieben wissenschaftliche Werke. Außerdem gab er noch zwei ärztliche Fachschriften heraus. Und dennoch

[1]) 1. Kor. 6, 20. — [2]) Apol. Volksbibl. 5.

hat dieser Meister der modernen Heilkunde an die Menschenseele geglaubt. Mithin kann der Glaube an die Menschenseele mit der Wissenschaft durchaus nicht unverträglich sein.

Und in der Tat! Ginge dem Menschen die Geistseele ab, dann „wäre die Welt ein herrliches Buch ohne Leser, ein gewaltiges Konzert ohne Zuhörer, ein wunderbares Gemälde ohne betrachtendes Auge, ein großartiger Tempel ohne Beter und Priester". Die Schöpfung wiese eine unausfüllbare Lücke auf. Darum konnte die Offenbarung in ihrem Schöpfungsberichte die Menschenseele nicht übergehen. **Offenbarungsglaube** und **Menschenseele** soll daher unser heutiges Thema lauten. Denn es ist ein ganzer Kranz von Glaubenswahrheiten, der sich um die Menschenseele flicht. Sie lassen sich unter drei Gesichtspunkte bringen. So vernehmet denn, was der katholische Glaube 1. über den **Ursprung,** 2. über das **Wesen** und 3. über die **Fortdauer** der Menschenseele lehrt.

Denn je tiefer ihr von diesen Wahrheiten durchdrungen seid, um so eher wird es euch gelingen, in den Hochschulgefahren den Glauben an euere Seele zu retten.

I.

„Für einen Bischof ist eine einzige Seele Bistum genug" pflegte der heilige Karl Borromäus zu sagen. Was ihm dieses Werturteil abrang, das war vor allem der erhabene **Ursprung** der Seele. Denn nicht bloß die erste, sondern jede Menschenseele stammt von Gott.

1. Wie Gott dereinst die beiden ersten Menschenleiber, so schuf er auch die ersten Menschenseelen.

a) Für diese Tatsache bürgt uns der biblische Schöpfungsbericht. Denn ihm zufolge „schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde".[1]) Nun ist es aber eigentlich nur die Geistseele, die den Menschen zum Ebenbilde Gottes macht. Somit muß Gott auch der Schöpfer der Menschenseele sein. Um jedoch jeden Zweifel abzuschneiden, fährt der Schöpfungsbericht weiter: „Gott bildete den Menschen aus Erdenlehm und hauchte in sein Antlitz den Odem des Lebens".[2]) Dieser Gotteshauch ist ein Sinnbild der Menschenseele. Denn nur

[1]) Gen. 1, 27. — [2]) Gen. 2, 7.

deshalb heißt sie „Lebensodem", weil sie bewirkt, daß unser Leib atmet und lebt. Mithin sind die ersten Menschenseelen ebenso gewiß von Gott hervorgebracht, wie der Hauch aus unserm Munde stammt. Ihre Herkunft ist göttlich.

b) Die Entstehungsweise der Seele ist daher eine ganz andere als die des Leibes. Denn der Menschenleib wurde von Gott aus Erdenstaub gebildet, indes die Seele von Gott dem Leibe „eingehaucht" wurde. Mit Recht schließen wir daraus, daß die Seele ebensowenig ein Teil von Gott ist, wie der Hauch ein Teil von uns. Und noch viel weniger schuf Gott eine Tierseele in eine Menschenseele um. Denn erst als „Gott den Lebensodem in sein Antlitz hauchte," wurde der Mensch „zum lebenden Wesen".[1]) Somit ist das erste Seelenpaar von Gott weder gezeugt noch umgebildet, sondern durch seinen allmächtigen Willen aus nichts erschaffen worden.

2. Ganz dasselbe gilt auch von den Einzelseelen. Gott hielt uns hierin unsern Stammeltern gleich.

a) Es gibt keine Menschenseele, die nicht Gott zum Vater hätte. Wie die deine, so stammt auch die meine und jede Seele von Gott. Aber nicht bloß so, wie unser Leib, den wir durch Vermittlung unserer Eltern und Voreltern von Gott empfangen haben. Jeder von uns empfing vielmehr seine Seele unmittelbar von Gott und zwar in jenem Augenblicke, wo wir ins leibliche Dasein traten. Unsere Eltern waren nicht imstande, mit dem Leibe uns auch die Seele zu geben. Denn sie haben ja nur eine Seele, die — weil geistig — auch unteilbar ist. Zudem versichert uns noch die Heilige Schrift, daß beim Tode „der Geist zu Gott zurückkehre, der ihn gegeben hat".[2]) Gleich unsern Stammeltern also stammen auch unsere Seelen vom lebendigen Gott.

b) Ja, diese hohe Herkunft erstreckt sich auch sogar auf die Ursprungsweise. Denn wie die erste Seele, die Gott schuf, so schuf er auch die unsern. Unsere Seele war nicht früher, als unser Leib. Im nämlichen Augenblicke, wo unser leibliches Dasein begann, hauchte Gott auch unserm keimhaften Leibe „den Odem des Lebens" ein. Gott schuf somit jede von unsern Seelen, indem er sie aus dem Nichts ins

[1]) Gen. 2, 7. — [2]) vergl. Pred. 12, 7.

Dasein rief. Und wie die Welt im Großen, so verdankt auch der Mensch — diese Welt im Kleinen — sein menschliches Dasein dem Schöpferwillen des allmächtigen Gottes. Darum, o Jüngling, „habe sorgfältig acht auf dich und deine Seele!" Sie verdient es schon um ihrer hohen Herkunft, aber noch weit mehr um ihres gottverwandten Wesens willen.

II.

„Wes ist dies Bild und sein Gepräge?" fragte einst der Herr die Herodianer, als sie ihn mit der Steuermünze zu fangen suchten. „Des Kaisers!" erwiderten sie ihm. „Gut!" versetzte hierauf der Meister: „Gebt also dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!"[1]) Wohlan, Verehrte! Was von jener Münze galt, das muß auch von der Menschenseele gelten. Denn sie ist nur deshalb Gottes Ebenbild, weil sie an ihrem **Wesen** Gottes Züge trägt. Dieser Züge sind es vor allem drei.

1. Gott ist ein Geist. Das will sagen: Gott hat keinen Leib. Er hat weder Augen noch Hände noch Füße. Kein Stäubchen von Stoff haftet ihm an. Darum schreibt der Liebesjünger: Gott hat niemand je gesehen."[2]) Das erste Kennzeichen des Geistes besteht darin, daß er unkörperlich ist. Ebenso deine Seele! Sie ist nicht von der Erde genommen. Die Art, wie Gott sie schuf, war ganz anders als dereinst beim Leibe. Denn „Gott bildete den Leib aus Erdenlehm und hauchte ihm sodann den Odem des Lebens," die Seele ein. Demnach kann die Seele unmöglich etwas Körperliches sein. Sie ist grundverschieden von Stoff und Staub und daher ein weit höheres Wesen als der Leib. Noch mehr! Wie der Hauch aus unserm Mund, so stammt auch die Seele von Gott. Nun ist aber „Gott ein Geist".[3]) Folglich muß auch die Menschenseele Geist vom Geiste Gottes sein. Denn da der Hauch etwas Unsichtbares und Geistförmiges ist, so nimmt auch die Seele von Natur aus teil an der Geistigkeit Gottes. In dieser Hinsicht ist die Seele Gottes getreues Ebenbild.

2. Allein Gott ist nicht bloß ein geistiges, sondern auch ein persönliches Wesen. Denn „Gott ist ein Geist, heißt" — um mit dem Katechismus zu reden — „er hat Verstand

[1]) Mt. 22, 20 ff. — [2]) Joh. 1, 18. — [3]) Joh. 4, 24.

und freien Willen, aber keinen Leib". So auch deine Seele! Sie ist vernunftbegabt. Dein Geist kann forschen und prüfen, folgern und vergleichen, behalten und begreifen. Dazu gesellt sich noch ein freier Wille. Du kannst wählen zwischen Gut und Bös, kannst das Eine tun und das Andere lassen und sogar zwischen diesem und jenem Guten deine Auswahl treffen. Du bist vollständig Herr deiner Entschließungen. Deine Seele nimmt also augenscheinlich teil an Gottes Freiheit und Wissen. Sie ist ein getreues Ebenbild des persönlichen Gottes. Du hast die Ehre, eine Persönlichkeit zu sein.

Denn wodurch unterscheidet sich der Mensch vom Tier? Durch Vernunft und freien Willen! Ohne sie schuf Gott den Menschen nicht nach seinem Bilde. „Damit er herrsche über die ganze Erde",[1]) wurde der Mensch von Gott ins Dasein gerufen. Mithin muß der Mensch eine Vernunftseele haben, da es ohne Verstand und Wille keine Herrschaft gibt. Nicht genug an dem.

3. Gott ist nur Ein Geist. Obwohl in Gott drei verschiedene Personen sind, so gibt es doch nur Einen Gott. Und dieser Eine Gott wirkt alles in der Welt. Er hat uns erschaffen, erlöst und geheiligt. „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir."[2]) Ebenso haust auch in deinem Leibe nur eine Seele. Obwohl dreifach in ihren Grundkräften, ist sie ihrem Wesen nach doch nur eine. Von ihr kommt alles Denken und Wollen, alles Empfinden und Wachsen. Diese Vernunftseele belebt und gestaltet, regiert und vergeistigt den ganzen Menschenleib. Nur durch den Lebensodem, den Gott in sein Antlitz hauchte, „wurde der Mensch zum lebenden Wesen". Mithin ist es die Seele, die in Gemeinschaft mit dem Leibe die eine Menschennatur bildet.

Hast du aber nur eine Seele und trägt sie die Gesichtszüge des lebendigen Gottes an sich, dann habe acht auf sie und verunstalte Gottes Ebenbild nicht durch die Sünde. Das würde ihr ewiges Verderben sein, da sie unsterblich ist.

III.

„Majestät, ich habe eine unsterbliche Seele und diese muß ich retten!" sprach einst ein Offizier zu Kaiser Karl V.,

[1]) Gen. 1, 26. — [2]) Apg. 17, 28.

als er ihn um seinen Abschied bat. So gibt es auch für dich, mein junger Freund, keinen triftigeren Grund, deine Seele zu retten, als ihre ewige **Fortdauer** oder Unsterblichkeit.

Daß die Menschenseele unsterblich ist, das ist eine unumstößliche Offenbarungswahrheit, für die uns Gott selber mit Worten und Werken haftet.

1. Lauschen wir zunächst seinen Worten!

a) Schon im Paradies sprach Gott über unsere sündigen Stammeltern das Todesurteil mit den Worten: „Du bist Staub und sollst zum Staube wiederkehren.“ [1]) Sprich nun dem Menschen seine unsterbliche Seele ab und er wird ob dieser Strafe seinen Gott verlachen. Wie konnten die Patriarchen [2]) und Propheten [3]) ihr Erdendasein als eine Zeit „der Pilgerschaft“ bezeichnen, wenn es für ihre Seele keine ewige Heimat gab? Wie kann denn der Geist zu Gott zurückkehren, der ihn gegeben hat“,[4]) wenn die Seele nicht unvergänglich ist?

b) Wozu denn im Neuen Bunde die Mahnung des Herrn: „Fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann?“ [5]) Was soll diese Drohung noch, so du keine unsterbliche Seele hast? Wie oft bemühen sich die Apostel, uns mit dem christlichen Vergeltungsgedanken zu trösten. Leugne nun die Unsterblichkeit der Menschenseele, und mit dem Tode ist alles aus. Die Apostel wären Betrüger und wir die Betrogenen, weil für unsere christlichen Lebensmühen uns kein ewiger Himmel winkt.

2. Nehmen wir dazu noch Gottes Werke. Ohne eine unsterbliche Menschenseele wären sie ein unlösbares Rätsel. Dieser Großtaten Gottes sind es vor allem drei.

a) Das erste Werk, das Gott zu unserm Wohl vollbrachte, war die Schöpfung. Denn als Gott den Menschen schuf, da hauchte er in sein Antlitz den Odem des Lebens, das ist die Seele. Nun aber ist Gott ein Geist, der nicht aus Stoff und Staub besteht und daher unsterblich ist. Somit muß auch die Menschenseele unsterblich sein, da sie Geist vom Geiste Gottes

---

[1]) Gen. 3, 19. — [2]) Gen. 47, 9. — [3]) Ps. 118, 54. — [4]) Pred. 12, 7. — [5]) Mt. 10, 28.

ist. Denn sobald die Seele geistig ist, ist auch ihre Unsterblichkeit von selbst gegeben. Das ist Eines.

b) Als zweite Großtat Gottes gilt die Erlösung. Nun sagt mir aber: Warum hat denn der Sohn Gottes „Knechtsgestalt angenommen" und „ist einer aus uns geworden"? Weshalb ist er denn „für uns gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes"?[1]) „Damit, wer an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe",[2]) lautet die Antwort des Herrn. Christus wäre also vergeblich für uns gestorben, wenn unsere Seele nicht unsterblich ist.

c) Und wie sollen wir erst die dritte Großtat Gottes, unsere Heiligung verstehen, wenn mit dem Tode alles aus ist? Kirche, Priestertum und Gnadenmittel verlieren für uns jeglichen Sinn, wofern unsere Seele nicht unsterblich ist. Ins ewige Nichts hinüber brauchte wahrlich Gott uns nicht soviele Brücken zu schlagen. Entweder sind die lieben Heiligen lauter Toren gewesen, da sie sich so rastlos um die Rettung ihrer Seele bemühten oder jener muß noch der größere Tor sein, der an eine unsterbliche Seele glaubt und sie nicht rettet.

Schluß.

Von dem griechischen Malerfürsten Zeuxis meldet die Sage, er habe es verstanden, so naturgetreu zu malen, daß sogar die Vögel herbeiflogen, um an den Trauben seines Pinsels zu picken.

Eines Tages brach nun im Hause dieses Künstlers ein Schadenfeuer aus. Auf die Hilferufe des Meisters eilten die Nachbarn herbei, um seine Habe zu bergen und das Feuer zu löschen. Doch der Künstler wehrte es ihnen, indem er rief: „Laßt brennen, was brennt! Nur rettet mir das Bild des Adonis!"

Mit Recht schlossen seine Zeitgenossen daraus, daß unter allen Kunstwerken des Zeuxis das Bild des Götterjünglings Adonis das wertvollste war.

Mein junger Freund! Nach dem, was du über deine Seele nun weißt, kannst du keinen Augenblick mehr daran zweifeln, daß sie das Kostbarste ist, was du hast. Das einzige Wort: „Gott hauchte in sein Antlitz den Odem des Lebens

[1]) Phil. 2, 8. — [2]) Joh. 3, 15.

und der Mensch ward zum lebenden Wesen" ist der Adelsbrief für deine unsterbliche Seele. Wenn daher die Welt in Weihrauchwolken dich hüllt oder das Feuer der Leidenschaften in deinen Adern loht, dann besinne dich auf den Hochwert deiner Seele. „Laß brennen, was brennt!" Denn „was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?" spricht der Herr.[1])

Hörst du nicht das Feuersignal? Heraus aus der Sünde, ehe es zu spät ist! Deine Seele schwebt in höchster Gefahr. Schon züngeln die Flammen der Hölle nach ihr. Darum rette deine Seele! „Schau nicht um und bleib nicht stehen,[2]) damit nicht auch du zugrunde gehst!" Denn der Gottessohn gab für deine Seele alles hin. Um deine Seele zu retten, sei dir daher kein Opfer zu schwer. Amen.

38. Der Mensch in Gottes Gnadenparadies.

„Gott, der Herr, nahm den Menschen und setzte ihn ins Paradies." I. Mos. 2, 15.

Vielgeliebte im Herrn!

Alexander der Große befand sich auf seinem Siegeszug nach Indien. Da kehrte er plötzlich um. Denn einmal — so weiß die Sage zu melden — oblag Alexander der Jagd. Dabei verlor er seine Gefährten.

Wie er nun so allein dahinschritt, türmte sich plötzlich vor seinen Augen eine goldene Mauer. Die ritt er entlang, bis er vor eine verschlossene Pforte kam. Da hielt eine himmlische Gestalt mit feurigem Schwert die Wache. „Gib mir Einlaß!" bat der König. „Sie sei dir gewährt," versetzte der Wächter, „wenn du im Kampfe mein Schwert zerbrichst; doch wisse, dazu bedarf es makelloser Hände!"

Alexander wagte den Strauß und seiner Keuschheit gelang der Sieg. Da sprang die goldene Pforte auf und der König tat einen Blick ins Paradies. Aber nur flüchtig schaute

[1]) Mt. 16, 26. — [2]) Gen. 19, 17.

er dessen Herrlichkeit, da trieb ihn eine unsichtbare Macht von dannen. Er ritt heim und legte sich nieder, um zu sterben.[1])

Verehrte! „Gott nahm den Menschen und setzte ihn ins Paradies." Wäre nun das Paradies bloß ein Ort gewesen, dann hätte es niemals genügt, den ersten Menschen glücklich zu machen. Die Unrast hätte ihn daraus fortgetrieben, wie weiland Alexander den Großen.

Deshalb lehrt der Aquinate, daß das Paradies nicht bloß ein Ort, sondern vor allem ein Zustand war, in den die Gnade Gottes das erste Menschenpaar versetzte. Betrachten wir daher heute **den Menschen in Gottes Gnadenparadies.** Denn dank der Gnade Gottes waren die ersten Menschen gut und glücklich und zwar: 1. der **Seele** und 2. dem **Leibe** nach. Möge dieser Blick in den Gnadenhimmel unserer Stammeltern euch dazu aneifern, auch euer junges Herz in ein göttliches Gnadenparadies zu verwandeln.

I.

„Als Gott die ersten Menschen erschaffen hatte, waren sie gut und glücklich," und zwar zunächst der **Seele** nach. Denn sie waren ausgerüstet mit der heiligmachenden Gnade und den drei göttlichen Tugenden. Darum höret, was es um diese Dinge Großes ist und ihr werdet in etwa das große Glück des ersten Elternpaares ahnen. Denn der Himmel beginnt mit der Gnade.

1. Die erste Quelle, woraus das Glück unserer Stammeltern floß, war die **heiligmachende** Gnade. Und fürwahr! Nichts in der Welt ist geeigneter, das Menschenherz so tief zu beglücken, wie dies Gottesgeschenk.

a) Denn die heiligmachende Gnade ist ja das für die Seele, was der Schmuck für den Leib ist. Mit Recht sagen wir, daß sie „heilig" macht, weil sie die Sündenmakel an der Seele tilgt und uns zu Gerechten macht. Gleichwie ein Prachtgewand dem Leib zum Schmucke dient, so verleiht auch die heiligmachende Gnade unserer Seele eine übernatürliche Schönheit und himmlischen Glanz. Sie gleicht jenen Königsgewändern und Herrscherabzeichen, womit einst König Pharao den

[1]) Klug, „Die ewigen Dinge" I, 172.

ägyptischen Joseph schmücken ließ. Begreift ihr nun, daß sich unsere Stammeltern darob so glücklich fühlten?

b) Doch damit hat ihr Glück erst begonnen. Denn die heiligmachende Gnade verlieh ihnen dazu auch noch den höchsten Adel, den es gibt. Denkt an Pharaos Tochter! Sie nahm dereinst den kleinen Moses an Kindesstatt an. Ebenso werden auch wir vermöge der heiligmachenden Gnade Kinder Gottes. Denn „seht doch", schreibt der Liebesjünger, „welche Liebe uns der Vater erwies, daß wir Kinder Gottes heißen und sind".[1]) Die ägyptische Königstochter war jedoch bei all ihrer Macht und Liebe nicht imstande, dem hebräischen Findelkinde ihre feinen Züge zu leihen. Durch die heiligmachende Gnade hingegen werden wir der Seele nach nicht bloß Kinder, sondern auch Ebenbilder Gottes und Brüder des Herrn.

c) Diesem Glück unserer Stammeltern fügt die heiligmachende Gnade noch einen dritten Beitrag hinzu. Hört, worin er bestand! Moses durfte die Pharaonentochter nicht bloß seine Mutter nennen, sondern er war auch ihr rechtmäßiger Erbe. Ebenso verleiht uns auch die heiligmachende Gnade ein Anrecht auf Gott, seine Gnadengüter und den ewigen Himmel. Denn „so wir Kinder Gottes sind", lehrt der Apostel,[2]) „sind wir auch Erben Gottes". Getrost können auch wir im Hochgefühl der heiligmachenden Gnade mit dem Sohn Gottes sprechen: „Vater! Alles, was dein ist, ist mein."[3]) Wer daher die heiligmachende Gnade besitzt, der ist der glücklichste Mensch von der Welt. Mit der heiligmachenden Gnade kommt ihm „alles Gute zumal".[4]) Schon in seinen Erdentagen trägt er Gott in seinem Leibe. All die unendlichen Reichtümer Gottes sind sein.

2. Sobald jedoch die heiligmachende Gnade in ein Menschenherz einzieht, kommt sie nie allein. In ihrem Gefolge schreiten auch noch die drei **göttlichen Tugenden.** Und die waren es, die dem ersten Menschenpaare ebenso viele Süßquellen des Glückes erschlossen, so daß ihre Freude eine überschwängliche war.

---

[1]) 1. Joh. 3, 1. — [2]) Röm. 8, 17. — [3]) Joh. 17, 10. — [4]) vergl. Weish. 7, 11.

a) Die erste von diesen Süßquellen war der Glaube. Denn Adam und Eva befanden sich noch nicht im Reiche der Seligen. Sie gehörten noch zu den Erdenpilgern, für die das Apostelwort gilt: „Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ [1]) Auch von ihnen hat Gott den Glauben verlangt. Denn im Paradiese offenbarte sich der unsichtbare Gott seinen Kindern in sichtbarer Gestalt. Er belehrte sie und tat ihnen seinen Willen kund. Deshalb bedurften sie der Glaubenstugend und Gott schenkte sie ihnen mit der heiligmachenden Gnade. Nur mit ihrer Hilfe vermochten sie alles fest für wahr zu halten, was Gott ihnen offenbarte. Sie wußten, daß Gott sie nicht zu täuschen vermochte. Auf dieser Sicherheit fußte ihr junges Glück.

b) Und mit dem Glauben, kehrte auch die Hoffnung in ihre Seelen ein. Denn auch für unsere Stammeltern galt das Wort des Apostels: „Durch die Hoffnung werden wir selig.“ [2]) Schon im Paradiese hat ihnen Gott seine Gnade verheißen und das ewige Leben. Damit sie aber an diesen Verheißungsgütern nicht irre wurden, bedurften sie der Hoffnung. Denn vermöge dieser Tugend erwarten wir von Gottes Allmacht, Güte und Treue alles mit festem Vertrauen, was uns Gott versprochen hat. Darum war es die Hoffnung, die ihre Herzen mit Ruhe und Sicherheit erfüllte, mit Mut und Ausdauer, Freude und Trost.

c) Als dritte im Bunde kam dazu noch die Liebe. Auch für unsere Stammeltern galt das große Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben!“ [3]) Und ohne diese Liebe traf auch sie das Wort des Liebesjüngers: „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode.“ [4]) Darum wurde die Gottesliebe schon im Paradiese ausgegossen in ihre Herzen. Nun liebten sie kraft dieser Tugend Gott über alles und alles andere um Gottes willen. Durch die Liebe wurden sie eines Geistes mit Gott. Dieses süße Bewußtsein war für sie eine unversiegliche Quelle heiliger Freude und himmlischen Friedens. Vermöge der Gottesliebe wurde ihre Seele zum Paradies. Allein der Mensch besteht aus Leib und Seele. Deshalb setzte Gott den Menschen auch dem Leibe nach in ein Paradies der Wonne.

---

[1]) Hebr. 11, 6. — [2]) vergl. Röm. 8, 24. — [3]) Mt. 22, 37. — [4]) 1. Joh. 3, 14.

II.

„Nimm dies Knäblein und ziehe es mir auf,“ [1]) hatte die Tochter Pharaos zur Mutter des kleinen Moses gesagt. Diese tat es mit Freuden. „Und als er groß war, brachte sie ihn der Tochter Pharaos“ an den ägyptischen Königshof, wo er alles erhielt, was sich für einen königlichen Prinzen geziemte. Ähnlich, Verehrte, verfuhr auch Gott mit dem ersten Menschen. Er nahm ihn nicht nur an Kindesstatt an, sondern stattete ihn auch dem **Leibe** nach geradezu königlich aus und machte ihn glücklich.

1. Dort am ägyptischen Königshof umgab den Moses ein ganzer Stab von Dienern, die auf jedes Wort und jeden Wink von ihm gehorchten. So ungefähr war es auch beim ersten Menschen. Denn Adam besaß zunächst die Gabe der leiblichen **Unversehrtheit** und war frei von jedem bösen Gelüste. Bei ihm empörte sich nicht das Fleisch gegen den Geist. Er fühlte nichts von jenem Widerstreit in seinen Gliedern, der einst den Apostel ausrufen ließ: „O, ich unglückseliger Mensch! Wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“ [2]) In der Brust des ersten Menschen herrschte der tiefste Friede. Da gehorchte jede Regung dem Befehle seines Willens und der Weisung seines Gewissens.

Die Heilige Schrift deutet diese Gnadengabe schon dadurch an, daß sie nach dem Sündenfalle von einer Öffnung der Augen spricht und von der Scham, die das sündige Paar befiel. Woher denn die böse Begierlichkeit, an der wir kranken? Von der Sünde! Denn „die Sünde sachte in mir alle Begierlichkeit an“, versichert uns der Völkerapostel.[3]) Vor dem Sündenfall war also der erste Mensch noch nicht von der bösen Begierlichkeit geplagt. Welch ein Glück für ihn!

2. Obschon es der Pharaonentochter gelungen war, den kleinen Moses vom Tode zu retten, so war sie doch nicht imstande, ihm den Tod für immer zu ersparen. Das ging über Menschenkräfte. Anders der allmächtige Gott. Er hatte seine Lieblinge im Paradiese schon mit der Gabe der leiblichen **Unsterblichkeit** bedacht.

Da der Mensch aus Erdenstaub gebildet war, so war er

[1]) 2. Mos. 2, 9. — [2]) Röm. 7, 24. — [3]) Röm. 7, 8.

von Natur aus schon der Auflösung geweiht. Aber in seiner Vatergüte würdigte sich Gott, seinen Kindern dieses traurige Los zu ersparen. Im Paradiese stund der Lebensbaum. Solange sie von seiner Frucht essen konnten, hatte der Tod keine Macht über sie. Eine Notwendigkeit zu sterben, gab es für sie nicht.

Das ist ein Glaubenssatz, den die Offenbarung oft und klar verkündet. Denn „am Tage, wo du davon issest, wirst du sterben",[1]) sprach Gott zu Adam im Hinblick auf den verbotenen Baum. Mithin wäre der erste Mensch ein für allemal dem Tode entgangen, wofern er nicht gesündigt hätte. Darum versichert uns der Weise: „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen."[2]) Auch der Völkerapostel pflichtet ihm darin bei, indem er den Tod als „Sold der Sünde" bezeichnet.[3]) Weil also unsere Stammeltern nicht zu sterben brauchten, darum waren sie vor dem Sündenfall über alle Maßen glücklich.

3. Durch seine Übersiedlung an den ägyptischen Königshof war Moses zwar der Fronarbeit enthoben, allein den Leiden des Lebens entging er dadurch nicht. Anders der erste Mensch. Ihm wurde völlige **Leidensfreiheit** von Gott zum Wiegengeschenke gemacht. Denn im Paradies war kein Leid imstande, sich ihm zu nahen. Gott hielt gänzlich alles von ihm ferne, was Schmerz und Ungemach sich nennt. Krankheiten gab es in Gottes Wonnegarten für sie nicht. Die Arbeit hatte nichts Beschwerliches für sie. Weder Hitze noch Kälte, weder Hunger noch Durst vermochten unsere Stammeltern im Paradiese zu belästigen. Mit einem Worte: sie besaßen die goldene Freiheit von jeglichem Leid.

Diese Begünstigung läßt sich aus zwei Umständen erschließen. Denn fürs erste bezeichnet die Heilige Schrift das Paradies als Gottes „Wonnegarten".[4]) Zum zweiten erklärt sie die Leiden des Weibes und die sauere Arbeit des Mannes als Strafwirkungen der Sünde. Solange daher unsere Stammeltern ohne Sünde waren, hatten sie nichts zu leiden und waren glücklich darob.

4. Die letzte Quelle, die dem ersten Menschen seinen

[1]) Gen. 2, 17. — [2]) Weish. 2, 24. — [3]) Röm. 6, 23. — [4]) Gen. 2, 15.

Aufenthalt im Paradies versüßte, war die Gabe der **Wissenschaft.** Wie dereinst die Pharaonentochter den Mosesknaben in aller Weisheit der Ägypter unterrichten ließ, so führte auch Gott seine beiden Lieblinge in alle Wissenszweige ein, der sie zu einer glücklichen Lebensführung bedurften. Gott selber übernahm es, den Adam zu belehren und goß seinem Geiste sowohl natürliche, wie übernatürliche Kenntnisse ein, die ihn für seinen hohen Beruf befähigten.

Denn „Gott erfüllte sie mit weiser Einsicht" und „teilte ihnen die Wissenschaft des Geistes mit", sagt der weise Sirach[1]) vom ersten Menschenpaar. Eine Glanzprobe von diesem Wissen hat Adam selber erbracht, als er sofort das Wesen und den Beruf des Weibes erkannte und alle Tiere mit ihrem richtigen Namen benannte. Gerade dieses Wissen trug wesentlich zu ihrem Paradiesesglücke bei. Denn wo Weisheit, dort Wonne.

Schluß.

Ehe der Allmächtige daran ging, den ersten Menschen zu schaffen, hielt er mit seinen Eigenschaftsengeln eine Art von Kronrat ab.

„Erschaffe ihn nicht!" meinte der Engel der Gerechtigkeit; „denn er wird deine heiligsten Rechte verletzen." „Erschaffe ihn nicht!" warnte der Friedensengel; „denn die Menschenkinder werden einander bis zum Tode befehden!" „Gewiß! Und dazu noch dein Heiligtum durch Lügen entweihen," fügte der Engel der Wahrheit noch bei. So verwahrten sich der Reihe nach alle Gottesgeister gegen die Erschaffung des Menschen.

Nur Einer war bisher noch nicht zu Wort gekommen. Und das war der Engel der Barmherzigkeit. Er erhob sich, ging hin, warf sich dem Allmächtigen zu Füßen und bat: „Bilde ihn, Vater, und gestalte ihn zum Liebling deines Erbarmens. Denn größer als alle menschliche Gebrechlichkeit ist ja deine göttliche Barmherzigkeit!"

Und siehe! Die Barmherzigkeit obsiegte. Gott schuf den Menschen „in Wahrheit und Gerechtigkeit" und setzte ihn „in ein Paradies der Wonne".

Ähnlich, meine jungen Freunde, würdigte sich Gott, auch

[1]) Sir. 17; 5, 6.

mit euch zu verfahren. Denn durch die Taufe hat er euch in das Gnadenparadies seiner Kirche versetzt, wo der Lebensbaum steht, die Lebensfrucht winkt und ein siebenfacher Gnadenstrom rauscht.

Aber auch dieses Paradies läßt sich verlieren, wenn man vom verbotenen Baum der Sünde ißt. Denn was hilfts, wenn dieses Gnadenparadies uns nur von außen umfängt, während wir innerlich mit Gott und uns selber durch die Sünde zerfallen sind? Das Paradies ist ja vor allem ein Zustand und nicht bloß ein Ort.

Darum bemühe sich ein jeder, mit Gottes Gnade sein Herz in einen Paradiesgarten zu verwandeln und es vor jeder Verwüstung durch die Sünde zu beschützen. Dann wird sich diese Mühe für euch glänzend lohnen. Denn der Apostel versichert uns ja:[1]) „Die Gnade Gottes ist ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn." Amen.

39. Die Geschichte vom Sündenfall.

„Vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen aber sollst du nicht essen." 1 Mos. 2, 17.

Vielgeliebte im Herrn!

Vergeblich baten in Sparta die Knaben um Brot. Sie bekamen nichts zu essen, es sei denn, daß sie jeden Bissen entweder durch List erbeutet oder mit der Waffe sich erkämpft hatten. Denn die spartanischen Mütter pflegten das Brot für ihre Kleinen auf einen erhöhten Platz zu legen. Und von hier mußte der Knabe es mit seinem Pfeil oder Speer herunterholen. Bevor ihm dies nicht gelungen, erhielt er nichts zu essen. Auf diese Weise erzog man in Sparta ein waffentüchtiges Geschlecht, das sich im Völkerreigen von Griechenland den Ruhm erwarb, das tüchtigste und tapferste zu sein.

[1]) Röm. 6, 23.

Meine Lieben! Ähnlich hat es im Paradies auch der liebe Gott mit seinen Kindern gemacht. Eine herrliche Himmelskrone hatte er ihnen in Aussicht gestellt. Aber um ihrer habhaft zu werden, mußten sie sich dieselbe durch einen Sieg über das Böse verdienen. Darum hat Gott zu Adam gesprochen: „Vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen aber sollst du nicht essen!"

Schon mancher hat sich an diesem kleinen und kindlichen Verbote gestoßen. Aber zu unrecht! Oder war das Paradies nicht so recht eigentlich das Kinderland, wo Gott kindlich mit seinen Kindern verkehrte? Je kleiner zudem dieses Prüfungsgebot war, umso leichter war es ja zu halten.

Aber leider hat das erste Menschenpaar diese Prüfung nicht bestanden. Vom Teufel verführt, vergriffen sie sich an der verbotenen Frucht und aßen davon. Durch diesen Ungehorsam sündigten sie schwer und verwirkten dadurch ihr irdisches und ewiges Glück.

Dieses traurige Ereignis heißt man Sündenfall. Und von dieser **Geschichte des Sündenfalls** will ich heute zu euch sprechen und von seinem **Anlaß**, seiner **Schuld** und **Strafe** euch erzählen. Denn in jeder Sünde wiederholt sich ja mehr oder weniger diese ebenso alte, wie traurige Geschichte.

I.

Nur von kurzer Dauer war das junge Glück des ersten Menschenpaares. Die beiden sündigten schwer und machten sich dadurch unglücklich an Seele und Leib. Doch das kam nicht von ungefähr. Der Sündenfall hat seinen Werdegang, hat seine Geschichte. Den **Anlaß** dazu gab — der göttlichen Offenbarung zufolge — die Schlange.

1. „Die Schlange" sagen wir und verstehen darunter weder ein Trugbild noch eine Redefigur, sondern eine leibhaftige Schlange, wie wir ihr im Tierreich begegnen. Denn von ihr sagt ja die Schrift: „Die Schlange aber war listiger, als alle Tiere des Feldes."[1])

a) Nur unter der Voraussetzung, daß diese Schlange ein wirkliches Kriechtier war, konnte Gott zu ihr sprechen: „Weil

[1]) Gen. 3, 1.

du dies getan, so seist du verflucht unter allen Lebewesen und Tieren des Feldes!“ [1]) War aber die Schlange ein wirkliches Tier, dann hat sich ohne Zweifel der Versucher ihrer als Werkzeug bedient.

b) Diese Wahl entsprach auch ganz und gar seiner Tücke. Denn die Schlange schillert in allen Farben. Meist liegt sie an Orten, wo man sie am wenigsten vermutet: in hohem Gras, unter duftenden Blumen oder fruchtbeladenen Zweigen. Ihre Bewegung ist schleichend, ihre Zunge gespalten, ihr Laut zischend. Giftgeschwollen lauert sie in ihrem Versteck und schießt mit Blitzesschnelle auf ihre Beute. Um all diese verschiedenen Schlangeneigenschaften wußte das erste Menschenpaar. Darum war dieser Bestie gegenüber Wachsamkeit und Vorsicht am Platz. Und in der Tat!

2. Die Schlange dort im Paradies war mehr als ein harmloses Tier. Sie stand im Dienste Satans und unter ihrer Hülle hatte sich die höllische Schlange verborgen.

a) Zu dieser Annahme zwingt schon ihr ganzes Benehmen. Denn diese Schlange tritt redend auf, indes doch die Tiere sonst kein Sprachvermögen besitzen. Ihr planmäßiges Vorgehen verrät kluge Berechnung und überlegenen Verstand. Denn die Schlange wendet sich zunächst an das Weib, das schwächer und leichter zu täuschen war. Eine Frage genügt, um Evas Ohr zu gewinnen und in ihrer Brust Zweifel an Gottes Güte und Wahrhaftigkeit zu wecken. „Keineswegs werdet ihr sterben!“ [2]) behauptet der höllische Versucher und knüpft daran die verlockende Verheißung: „Ihr werdet sein, wie die Götter!“ [3]) Da war kein Zweifel mehr. Das konnte nur die Sprache der höllischen Schlange sein. Und so war es auch!

b) Für diese Tatsache steht uns Gott selber als Zeuge ein. Denn „durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen,“ heißt es im Buche der Weisheit.[4]) Und Christus selber nennt den Satan „den Menschenmörder von Anbeginn“ und bezeichnet ihn als „den Vater der Lüge“.[5]) Deshalb schreibt der Liebesjünger in seiner Geheimen Offen-

[1]) Gen. 3, 14. — [2]) Gen. 3, 4. — [3]) Gen. 3, 5. — [4]) Weish. 2, 24. — [5]) Joh. 8, 44.

barung:[1]) „Und hinabgestürzt wurde jener große Drache, die alte Schlange, welche Teufel genannt wird". Doch genug an dem!

3. Von der höllischen Schlange verführt, haben unsere Stammeltern gesündigt. Um wieviel mehr wird sich daher der Satan erst an euch, meine jungen Freunde, wagen? Denn gerade bei der Schwäche und Unerfahrenheit euerer Jugend hat er bei euch die beste Aussicht auf Erfolg. Darum spielet ja nicht mit der Versuchung! Seid auf eurer Hut! „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!"[2]) Widerstehet dem Bösen, bevor es sich in euer Herz einschleicht. Sonst müßt auch ihr mit Eva klagen: „Die Schlange hat mich betrogen!"[3]) Denn es ist etwas Unheimliches um die erste Sünde. Das lehrt ein Blick auf ihre Schuld.

II.

Um die Schwere der ersten Sünde zu ermitteln, müssen wir sie auf die Wage des Glaubens legen. Und so wir das tun, weist das Zünglein an der Wage auf drei Umstände hin, die uns die Urstünde als sehr schwer in ihrer **Schuld** erscheinen lassen.

1. Ziehen wir zunächst das Gebot in Erwägung, das unsere Stammeltern übertraten. Wie leicht ließ es sich halten! Nur von einem einzigen Baum verbot ihnen Gott zu essen. Sie waren in ihrer Kost nicht angewiesen auf ihn. Im Paradies gab es sonst noch fruchtbeladene Bäume genug. Von Hunger und Not war keine Spur bei ihnen. Aber vielleicht haben unsere Stammeltern aus Irrtum gesündigt? Ausgeschlossen! Denn der Baum war genau nach Name und Standort bezeichnet. Auch darüber waren sie sich klar, von wem dieses Verbot stammte. Denn Eva erwiderte ja der Schlange: „Gott hat uns geboten, nicht zu essen".[4]) Auch mit der Strafe waren beide hinlänglich bekannt. „Damit wir nicht etwa sterben," bemerkte Eva gegenüber dem Versucher. Somit waren unsere Stammeltern der schweren Verbindlichkeit des göttlichen Verbotes sich vollauf bewußt.

2. Doch lassen wir das Verbot und fassen wir nun die

---

[1]) Offb. 12, 9. — [2]) Mk. 14, 38. — [3]) Gen. 3, 13. — [4]) Gen. 3, 3.

Übertreter desselben ins Auge. Wie überaus leicht konnten sie die Sünde meiden.

a) Die beiden besaßen ein hohes Maß von religiösem wie weltlichem Wissen, wie es ihrer Würde als Stammeltern entsprach. An Tiefe und Umfang des Wissens reichte kein Gelehrter an Adam heran. Adam erkannte das Gute ebenso rasch, wie leicht und irrtumslos.

b) Ähnlich stund es auch um das Willensleben der beiden. Unter den Nachwehen einer schlimmen Vergangenheit litten unsere Stammeltern nicht. Von erblicher Belastung war bei ihnen keine Spur. Kein schlechter Gedanke, keine sündhafte Regung trübte den reinen Spiegel ihrer Seele. In ihrem Innern herrschte tiefste Harmonie.

c) Und wie reich war erst ihr Gnadenleben! Wieviele Erleuchtungen und Anregungen wurden ihnen zuteil! Wieviel Trost und Kraft schöpften sie aus ihrem beständigen Umgang mit Gott. Je überschwenglicher daher bei ihnen die Gnade war, desto größer und schwerer gestaltete sich ihre Schuld. Noch mehr!

3. Ihr Undank steigert sich geradezu ins Unendliche, wenn wir die Majestät ihres Gebieters bedenken. Denn Gott war ja der Schöpfer des ersten Menschenpaares. Aus dem Nichts hat er sie ins Dasein gerufen. Wie glänzend hat er sie an Leib und Seele mit seinen Gaben und Gnaden ausgestattet. Wie gütig ließ er sich zu ihnen herab und wandelte mit ihnen im Paradies! Und nun trotzten sie ihrem besten Vater, mißachteten seine Drohungen und verscherzten seinen schönen Himmel. Frei wollten sie sein von seiner lästigen Bevormundung. Sie wollten ihr Glück machen ohne ihn und auf eigene Faust. War das nicht eine gar schauerliche Art von Majestätsverbrechen und Gottesraub? Lag darin nicht ein Attentat auf Gottes Krone und Leben? Die Sünde unserer Stammeltern birgt also ohne Zweifel in sich eine Schuld von unendlicher Schwere.

Verehrte! Des wollen wir gedenken, wenn die Sünde wieder an unsere Herzenstüre pocht und stürmisch Einlaß heischt. Mit dem ägyptischen Joseph wollen wir alsdann sprechen: „Wie soll ich ein so großes Übel tun und sündigen

wider meinen Herrn und Gott?“ [1]) Und fühlen wir uns dazu allein zu schwach, dann wollen wir uns der Gnadenhilfe Gottes versichern durch Opfer, Sakramente und Gebet. Nur so wird es euch gelingen, mit der Schuld auch die Strafe zu vermeiden.

III.

Die erste Sünde war geschehen, Satans schwarzer Plan erreicht. Die traurigen Folgen eines solchen Beginnens ließen daher nicht lang auf sich warten. Der bösen Tat folgte die **Strafe** auf dem Fuß. Denn die erste Sünde hat unsere Stammeltern an Seele und Leib überaus unglücklich gemacht. Wohlan! Suchen wir die schauerliche Tiefe dieser Strafe zu ergründen!

1. Zunächst war es die Seele, an der sie Schaden litten.

a) Denn sie verloren die heiligmachende Gnade samt der Gottesliebe. Damit war es um alle Schönheit der Seele und um das süße Glück ihres Herzens geschehen. Verwischt war Gottes Gnadenbild in ihrer Brust. Durch die Sünde hatten sie aufgehört, Kinder Gottes zu sein. Ihre Ansprüche auf das Himmelreich waren damit verwirkt und verloren. Dafür luden sie Gottes gerechten Zorn auf sich und zogen sich die ewige Verdammnis zu. Deshalb schämte sich das sündige Paar, als Gott sich ihnen nahte. Es befiel sie eine unheimliche Furcht und sie versteckten sich vor ihm im Dickicht der Bäume.

b) In diesem törichten Bemühen äußert sich bereits eine Trübung ihres Verstandes. Und indem sie ihren Fehltritt noch entschuldigen, bekunden sie auch schon, wie sehr ihr Wille bereits zum Bösen geneigt ist und an der Sünde haftet. Somit hat die Sünde auch sogar in ihre Natur Eingang gefunden und sie in ihren Anlagen und Kräften verschlechtert und verwundet. Und durch diese Macht, womit die Sünde in ihnen hauste, waren sie der Knechtschaft Satans verfallen. Doch des Unglückes noch mehr!

2. Mit der Seele wurde auch der Leib unserer Stammeltern ins Verderben gestürzt. Diese leiblichen Strafen waren teils gemeinsame, teils besondere.

[1]) Gen. 39, 9.

a) Mit der heiligmachenden Gnade ging dem sündigen Paare auch die Gabe der leiblichen Unversehrtheit verloren. Um die bisherige Eintracht zwischen Geist und Fleisch war es bei ihnen geschehen. Die böse Begierlichkeit hauste und herrschte nunmehr in ihren Gliedern. Durch die Sünde waren sie unwiderruflich dem leiblichen Tode verfallen. Denn Gott sprach zu Adam: „Du bist Staub und zum Staube sollst du wiederkehren.“ [1]) Ihre Freiheit von leiblichem Ungemach war für immer dahin. Gott trieb sie hinaus aus seinem Wonnegarten in ein Leben voll Mühsal, Entbehrung und Leid. Und diese Bescherung ging auch auf alle ihre Nachkommen über. Denn sofern es dem Haupte schlecht ergeht, leiden darunter auch sämtliche Glieder.

b) Zu diesen gemeinsamen Strafen gesellte Gott auch noch besondere. Eva mußte ihre Hoffart und Lüsternheit mit den Beschwerden der Mutterschaft büßen. Weil sie den Mann verführte, soll dieser über sie nun herrschen. Für Adam hingegen wurde die Erde verflucht. Nur mit hartem Kampf und heißer Mühe soll es ihm gelingen, dem Erdreich seine kärglichen Früchte abzuringen. Was muß es also Bitteres um die Sünde sein! Darum folgen wir unsern Stammeltern in der Buße, dann werden auch wir wieder Gnade finden bei Gott, wie sie.

Schluß.

Am schottischen Königshofe gabs dereinst ein großes Fest. Der ganze Adel des Reiches hatte sich um seinen König Kemetho geschart und vergnügte sich vor ihm mit allerlei Kurzweil und Scherz, mit Jagd und Tanz, mit Becherklang und Waffenspiel.

Diese Gelegenheit benützte die Königin Fonella, um ihren königlichen Gemahl aus dem Wege zu räumen. Sie verehrte dem König einen großen goldenen Apfel.

Kaum hatte jedoch der Herrscher den gleißenden Apfel in die Hand genommen, da sprang er infolge eines unvorsichtigen Druckes auf. Aus seinem Innern sprang eine ganze Masse kleiner Giftpfeile heraus, die den unglücklichen Schottenkönig tötlich verletzten.[2])

---

[1]) Gen. 3, 19. — [2]) Eberhard II. Bd. S. 58.

Meine jungen Freunde! Was diese ruchlose Evastochter einst tat, das hat schon längst vor ihr unsere Stammutter gegenüber dem König der Schöpfung getan. Nur mit dem Unterschied jedoch, daß der Apfel beiden Tod und Verderben gebracht. Und einem solch gleißenden Apfel gleicht die Sünde heute noch. Denn Satan versteht es vortrefflich, sie mit glänzenden Versprechungen zu vergolden. Wehe daher dem Jüngling, der sich von diesem Scheingold betören läßt. Was unsern Stammeltern widerfuhr, wird sich auch an ihm wiederholen.

Möge darum der Sündenfall für jeden von euch eine heilsame Warnung sein. O lasse keiner sich seine schöne Jugendzeit durch die Sünde vergiften. Hütet euch, mit der Versuchung zu spielen oder die Sünde als etwas Harmloses zu betrachten. Eine einzige ruchlose Tat, und um das Gnadenparadies in euerem Herzen ist es für immer geschehen. Euer Leben ist vergiftet, euer Schicksal damit vielleicht auf ewig entschieden.

Beherzige daher ein jeder die Mahnung des weisen Sirach: „Fliehe vor der Sünde, wie vor einer Schlange!“ [1]) Alsdann wird dein Herz ein Wonnegarten Gottes bleiben, über dessen Eingang die Hand des Herrn die Worte schrieb: „Selig sind die Herzensreinen; — denn sie werden Gott anschauen!“ [2]) Amen.

40. Die Sündflut der Erbschuld.

„Durch den Ungehorsam des Einen Menschen, sind die Vielen (Alle) zu Sündern geworden.“ Röm. 5, 19.

Andächtige im Herrn!

„Mache dir eine Arche!“ sprach Gott einst zum Patriarchen Noë.[3]) „Denn siehe, ich will eine Wasserflut hereinbrechen lassen, um alles Fleisch zu vertilgen, in welchem Odem des Lebens ist unter dem Himmel.“

[1]) Sir. 21, 2. — [2]) Mt. 5, 8. — [3]) Gen. 6, 14 ff.

Und Gott hielt Wort. Kaum hatte Noë mit den Seinen die rettende Arche bestiegen, da „öffneten sich die Schleußen des Himmels und die Brunnen der Tiefe taten sich auf". Immer weiter dehnte die Flut sich aus, immer höher stiegen die Wogen. Bevor nicht die höchsten Bergriesen in dem Hochwasser begraben waren, ruhte das Unwetter nicht.

Außer Noë und den Seinen kam niemand mit dem Leben davon. Selbst die Zimmerleute, die mit Noë an der Arche gebaut hatten, gingen in den Wellen zugrunde. So rücksichtslos hauste die Flut.

Meine Teuren! Was einst diese Wasserflut für Noës Zeitgenossen, das ist die Sünde Adams für dessen Nachkommen gewesen. Denn wie die Sündflut, so hat sich auch das Verderben der ersten Sünde über die ganze Menschheit hingewälzt und — ausgenommen den Herrn mit seiner hochgebenedeiten Mutter — die Seelen aller Sterblichen in ihren garstigen Wogen begraben.

Das ist **die Sündflut der Erbschuld.** In ihren so schauerlichen Anblick wollen wir uns heute vertiefen und sie nach **Dasein, Wesen und Wirkung** betrachten. Denn je mehr wir uns von der Verwüstung überzeugen, die in uns die Erbsünde angerichtet hat, desto fleißiger wollen wir daran arbeiten, wieder Ordnung in unsern zerrütteten Haushalt zu bringen.

I.

Es gibt eine Erbsünde. Das ist ein Glaubenssatz. Der heilige Kirchenrat von Trient hat ihn feierlich ausgesprochen mit den Worten: „Wenn einer sagt, Adam habe durch die Sünde seines Ungehorsams bloß den Tod und die Strafen des Leibes auf das ganze Menschengeschlecht vererbt, nicht aber auch die Sünde, der sei im Banne".[1])

Für diese Wahrheit vom **Dasein** der Erbsünde, liefern uns die beiden Glaubensquellen eine ganze Fülle von Belegen. Es ist von Vorteil, sie zu kennen.

1. Befragen wir zunächst die Heilige Schrift. Sie führt Tod und Leben als Beweis dafür an.

a) Nehmen wir einmal den Römerbrief zur Hand! Da

[1]) Sess. V. can. 2; Denz. 789.

— im 5. Kap. 12. V. — lesen wir: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben." Haben wir aber den Tod von Adam geerbt, dann folgerichtig auch die Sünde. Denn der Tod ist ja nur die Strafe für die Sünde gewesen. Beide aber hat Gott selber unlöslich mitsamen verknüpft, indem er zu Adam sprach: „Welchen Tages du davon ißest, wirst du des Todes sterben." [1]) Somit ist auch Adams Sünde auf uns übergegangen.

b) Aber auch das Leben muß dem Apostel als Beweis für die Erbsünde dienen. Denn er schreibt in seinem ersten Brief an die Korinther[2]): „Wie in Adam alle sterben, so werden in Christo alle das Leben erhalten." Bedürfen aber alle das Leben der Gnade,[3]) dann müssen auch alle in Adam gesündigt haben. Denn das Leben der heiligmachenden Gnade geht nur durch die Sünde verloren. Versichert uns ja doch der Apostel[4]): „Der Sold der Sünde ist der Tod." Mithin gibt es eine Erbsünde. So versichert uns die Schrift.

2. Mit ihr stimmt auch die Erblehre überein.

a) Denn es war in der Kirche uralter Brauch, die Kinder bald nach der Geburt zu taufen. Wozu aber die Taufe? Zur Vergebung der Sünden![5]) Wie konnten jedoch die neugeborenen Kinder sündigen? In eigener Person? Unmöglich! Denn dazu gehört der Vernunftgebrauch. Sonach muß ihre Sünde eine ererbte sein. Denn nur dann bedurften die Kinder der Taufe, wenn die Sünde Adams auf sie überging. Die Kindertaufe ist daher ein unanfechtbarer Beweis für das Dasein der Erbsünde.

b) Vernehmet dazu noch einige Stimmen aus dem Chor der heiligen Väter. Schon Irenäus bezeugt, „daß wir Gott im ersten Adam beleidigt haben". „Also ist der ganze Erdkreis gefallen!" Diese Folgerung zieht schon Origenes aus der Tatsache, daß „in Adam alle sterben". Ähnlich auch der heilige Athanasius, indem er behauptet: „Alle, die von Adam abstammen, werden in Ungerechtigkeit empfangen." Am nach-

[1]) Gen. 2, 17. — [2]) 1. Kor. 15, 22. — [3]) vgl. Röm. 3, 23. — [4]) Röm. 6, 23. — [5]) vgl. Apg. 2, 38.

drücklichsten jedoch sprach sich St. Augustin über die Erbsünde aus, indem er an den Irrlehrer Pelagius schrieb: „Nicht ich habe die Erbsünde erfunden, an der von altersher der katholische Glaube festgehalten hat; du aber, der du sie leugnest, bist ein neuer Ketzer." Die Erbsünde ist somit auch durch die Erblehre hinreichend verbürgt.

Aus alledem ergibt sich zur Genüge, daß keiner von uns sich vermessen kann, zu sagen: „Mein Herz ist rein!"[1]) Seit wir alle in Adam gesündigt haben, gibt es in jedem Jünglingsherzen Dornen und Disteln und wuchern dort giftige Pilze und häßliche Nesseln. Deshalb bedarf jeder Junge der Gnade Gottes und einer erziehenden Hand. Und wo der Glaube an die Erbsünde fehlt, da fühlt man auch kein Bedürfnis nach einem Heiland. Wer daher die Jugend um diesen Glauben betrügt, der wird an ihr zum Verbrecher. Vor solchen Schmeichlern, die euch schon in eueren Kinderjahren heilig sprechen, seid auf der Hut! Allein, wenn es nun eine Erbsünde gibt, wie sollen wir sie verstehen?

II.

„Nichts ist offenkundiger und nichts geheimnisvoller als die Erbsünde" pflegte St. Augustin zu sagen. Und er hat recht. Um das **Wesen** der Erbsünde zu ermitteln, müssen wir zuerst prüfen, was sie nicht ist und wir werden finden, was sie ist.

1. Betreten wir zunächst den Verneinungsweg. Da begegnen wir drei irrigen Auffassungen.

a) Man hat gesagt, die Erbsünde sei ein bösartiger Stoff, eine krankhafte Eigenschaftsanlage, ein Giftkeim, der von Adam auf uns alle überging. Doch keine Spur von dem! Denn alles Naturhafte stammt von Gott. Was aber Gott gemacht hat, ist alles gut. Somit kann die Erbsünde nichts von all diesen Dingen sein.

b) Es kam Martin Luther und sagte: „Was man Erbsünde heißt, das ist nichts anderes, als die böse Lust in unsern Gliedern. Auch diese Annahme ist verfehlt. Denn die Taufe nimmt ja alles von der Seele hinweg, was Sünde ist. Nun aber haben erfahrungsgemäß auch die Getauften noch

[1]) Spr 20, 9.

unter der bösen Begierlichkeit zu leiden. Mithin kann die Erbsünde unmöglich in der bösen Lust bestehen, sonst wären wir unbedingt frei von ihr.

c) Eine dritte Sorte von Gottesgelehrten sah in der Erbsünde bloß eine Maske, in der wir vor Gott als Sünder erscheinen, ohne es zu sein. Auch diese Ansicht ist unhaltbar, denn die Taufe macht nicht bloß scheinbare, sondern wirkliche Sünder zu Gerechten. Die Erbsünde kann also nichts von alledem sein.

2. Damit kommen wir auf den Bejahungsweg. Was ist nun eigentlich die Erbsünde? Ein Zweifaches!

a) Sie besteht vor allem in einer wahren und eigentlichen Sündenschuld. Denn mit dem Ausdruck „Sünde", bezeichnet man sowohl die Sündentat, wie den Sündenstand. Als Tatsünde betrachtet, ist nun die Erbsünde allerdings nicht unser, sondern Adams ureigenstes Werk. Denn nicht wir, sondern er hat vom verbotenen Baume dereinst gegessen. Folglich muß die Erbsünde ein sündhafter Zustand sein. Denn — wie ihr bereits wißt — hat Adam durch seine Sünde alle übernatürlichen Gnaden und Gaben für sich und seine Nachkommen verloren. Und nun seht! In diesem Zustand des Seelentodes, der Gnadenblöße und Gottentfremdung kommen alle Adamskinder zur Welt. Und das ist nun die Erbsünde. Unsere Schuld ist sie nur deshalb, weil sie ein Vergehen unserer Menschennatur ist, die leider in der Person unseres Stammvaters gesündigt hat.

b) Aber die Erbsünde ist mehr als bloße Schuld. Sie ist auch eine gar traurige Erbschaft. Denn, was Adam einst an übernatürlichen Gnaden und Gaben von Gott erhielt, das hatte er auch für uns erhalten. Es war unser gemeinsames Vatergut. Und als es nun Adam verlor, da verlor er es auch für uns. Seine Armut und Blöße ist auf uns alle übergegangen. Sobald wir anfingen, Kinder Adams zu sein, waren wir auch „Kinder des göttlichen Zornes". Indem wir Kinder Adams wurden, erbten wir auch die Sünde Adams und zogen uns seine Strafen zu. Darum heißt diese Art von Sünde eben „Erbsünde".

Nun wißt ihr aber auch, Verehrte, was es mit jenen modernen Phrasen von „der Reinheit der Natur", vom „Recht

sich auszuleben" und von „der Rückkehr zu paradiesischen Zuständen" auf sich hat. Das ist nur eine Tünche, womit man heutzutage seine Fehler und Feigheit beschönigt. Mit der Erbsünde ist jedem die Arena oder Walstatt angewiesen zum Kampfe. Heil dem, der da wacht und betet und ringt. Mit Gottes Gnadenhilfe wird es ihm gelingen, auch die Folgen der Erbsünde zu überwinden.

III.

Wollt ihr in Erfahrung bringen, was für schlimme **Folgen** und Früchte die Erbsünde zeitiget, dann leset die Parabel vom barmherzigen Samaritan. „Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber" erzählt der Herr.[1]) „Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und ließen ihn halbtot liegen." Seht da, ein schwaches Bild von der traurigen Lage, in die uns die Erbsünde gebracht hat.

1. Die Erbsünde beging an uns einen schmählichen Raub. Denn in Adam wurden wir alle einst von Gott mit Heiligkeit und Gerechtigkeit geschmückt. Und dieses Kleid der Unschuld und Gnade hat uns die Erbsünde abgenommen. Nackt und bloß traten wir auch der Seele nach ein in dieses Leben. Sodann entriß uns die Erbsünde jenes königliche Zepter, das wir in Adam von Gottes Hand empfangen hatten, um damit unsere niederen Triebe zu beherrschen. Die Erbsünde raubte uns dazu noch das Paradies mit seiner goldenen Freiheit von aller Mühsal und jeglichem Leid. Wenn Adam die Sünde mied, war unser Leben für immer gesichert. Allein er aß von der verbotenen Frucht und aß damit sich und all seinen Kindern den Tod hinein. Die Erbsünde riß uns endlich noch die Herrscherkrone vom Haupte. Wir gerieten unter die Botmäßigkeit der Hölle, und seitdem treibt der Höllenfürst mit uns sein frevles Spiel. In diesem bemitleidenswerten Zustand fand uns einst der göttliche Samaritan, als er von der Himmelshöhe in unser Tränental herniederstieg, um uns zu erlösen.

2. Aber bei dem allein beließ es die Erbsünde nicht. Vom Raube ging sie zur Körperverletzung über und schlug uns ebenso viele wie schwere Wunden.

[1]) Luk. 10, 30 ff.

„Sie schlugen ihn wund." Dabei hatten die Räuber den Wanderer wenigstens noch im Besitze seines Kopfes und seiner Glieder belassen. Ähnlich auch die Erbsünde. Ohne uns den Verstand und freien Willen zu nehmen, hat sie unsere sittlichen Kräfte geschwächt, unsere ganze Natur verschlechtert und verwundet. Unser Blick für die Wahrheit ist infolgedessen getrübt. „Sinn und Gedanken des Menschenherzens sind zum Bösen geneigt von Jugend auf."[1] Alles Gute fällt uns seitdem schwer. Unablässig schwärt der Stachel der bösen Begierlichkeit uns im Fleische. Das ist die vierfache Wunde, an der unsere Menschennatur seit der Erbsünde blutet. Aber damit ist das Unheil noch nicht voll.

3. Die schrecklichste Folge der Erbsünde war unsere Verwerfung. „Sie gingen davon und ließen ihn halbtot liegen," heißt es von den Straßenräubern zu Jericho. Ebenso verfährt die Erbsünde auch mit der Menschenseele. Sie läßt keinen Ungetauften zur Anschauung Gottes im Himmel mehr gelangen. Denn der Herr sagt ja: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und Heiligen Geiste, kann nicht in das Himmelreich eingehen."[2] Die Erbsünde schließt sogar die ungetauften Kinder vom übernatürlichen Seligkeitshimmel aus. Das mögen sich besonders die künftigen Mediziner unter euch merken. Denn jeder Eingriff in das keimende Leben, ist nicht bloß ein eigentlicher Mord, sondern auch ein Verbrechen an der Seele und Seligkeit des ungeborenen Kindes.

Schluß.

„Mein Sohn, was muß ich von dir hören?" sprach der Abt von St. Timoth einst zu einem seiner Schüler. „Warum richtest du durch übertriebene Kasteiungen deine Gesundheit zugrunde?" Beschämt senkte der Jüngling sein Haupt und schwieg.

„Nehmt ihm den Bußgürtel ab!" befahl der Abt seinen Mönchen. „O laßt mich, Brüder! Laßt mich doch meine Sünden büßen!" flehte der junge Ordensmann. „Was?" entgegnete ihm der Abt. „Du bist noch nicht einmal achtzehn Jahre alt, was wirst du viel gesündigt haben?" „Ach, würdiger Vater!" versetzte hierauf der jugendliche Büßer, „Ihr

[1]) Gen. 8, 21. — [2]) Joh. 3, 5.

wißt ja, daß der König David sagt: ‚Siehe, in Schuld bin ich geboren und in Sünden empfing schon meine Mutter mich.‘ Das gilt auch mir!“ Sprachs und wurde einer der größten Büßer aller christlichen Jahrhunderte.

„Simon, der Säulensteher“ ist sein Name, und die Kirche Gottes erwies ihm die Ehre der Altäre.

Meine Teuren! So wenig wie dieser Heilige, seid auch ihr vom Verderben der Erbsünde unberührt geblieben. Euch allen geht das Böse nach und sitzt der Stachel der bösen Lust im Leibe. Doch wo bleibt denn euere Buße? Hat nicht der Heiland ausdrücklich gesagt: „Das Himmelreich leidet Gewalt.“ [1])

Wohlan! So widerstehet also dem Bösen schon von Jugend auf. Erstickt das Böse schon im Keime und gewöhnet euch schon frühzeitig daran, euer böses Gelüste zu besiegen. Denn wer ein geborener Sünder ist, muß auch ein berufener Büßer sein.

O selig du, wofern du dich zu dieser Art von Buße verstehst. Die Sünde wird keine Macht über dich gewinnen. Gleich einer unerschütterlichen Säule wirst du allen Sündenwogen und Versuchungsstürmen trotzen. Voll Verehrung wird deine Mitwelt zu dir aufschauen, sich an dein schönes Tugendbeispiel halten und dadurch Rettung finden aus der Sündflut dieses Lebens. Amen.

---

[1]) Mt. 11, 12.

Soli Deo!

Urteile.

Msgr. Seibold, Bischöfl. Sekretär in Rottenburg a. N., schreibt dem Verfasser:

„Bestätige hiemit, daß der Hochwürdigste Herr Bischof von Keppler die Widmung der Jugendpredigten von P. Markus Edelmann, O. M. Cap. angenommen hat."

H. H. Domkapitular Stofer in Rottenburg a. N. gab als Bischöfl. Zensor folgendes Urteil ab:

„Man merkt es an den Predigten, daß ihr Verfasser ein Fachmann ist. Die starke Seite dieser Predigten liegt in ihrer klaren Disposition und ihrem strengen logischen Aufbau. Die Heilige Schrift hat in ihnen eine ausgiebige Verwertung gefunden und der Verfasser ging auch den schweren Fragen nicht aus dem Wege."

Die beiden Ordenszensoren schreiben:

„Ich bin voll Bewunderung über den reichen Inhalt der Predigten. Manche von ihnen scheinen mir geradezu herrlich."

P. Augustin, O. Cap.

„Ich muß gestehen, es war mir ein Genuß, Ihre Arbeit durchzugehen, die sowohl dem Inhalt als auch der äußeren Form nach recht, recht interessant und packend ist. Es freut mich, daß endlich die herrliche Frucht Ihres Bienenfleißes in die breite Öffentlichkeit kommt."

P. Dr. Jos. Cupertin, O. Cap.

Vom **Direktorat des Benediktinergymnasiums in Meran** ging dem Verfasser nachstehendes Urteil zu:

P. Markus Edelmann, O. M. Cap., durch fünf Jahre (1914—1919) Exhortator am Gymnasium der Benediktiner in Meran, behandelte in den „Dogmatischen Jugendpredigten" den christlichen Glauben im allgemeinen, die Lehre von Gott, von der heiligsten Dreifaltigkeit und von der Schöpfung.

In jeder Predigt wurden nach einer kurzen Einleitung der Gegenstand (Thema) und die Teile (mitunter deren drei) klar und bestimmt ausgesprochen. Die Ausführung wies oft noch Unterabteilungen auf. Jede Predigt war mit großem Fleiße ausgearbeitet, so daß kein Satz, ja fast kein Wort, gestrichen werden konnte, ohne dem Ganzen zu schaden. In den Predigten ist daher ein solcher Reichtum von Gedanken enthalten, wie man es wohl selten finden wird.

Dazu wurden die erhabenen Wahrheiten unserer heiligen Religion dem jugendlichen Herzen in schöner, formvollendeter Sprache und warmem Tone vorgeführt. Daher werden diese Predigten jedem Priester, der Studenten oder Gebildeten das Wort Gottes zu verkünden hat, vortreffliche Dienste leisten. Sie wurden von den Studenten, besonders der oberen Klassen, welche Inhalt und Form zu würdigen wußten, stets mit Eifer und Aufmerksamkeit angehört und haben — wie die Jahresberichte der Lehranstalt hervorheben — segensreich gewirkt."

Hochw. Prof. Dr. Neßler in Bregenz schreibt:

„P. Markus Edelmann, O. M. Cap., hat vierzig von seinen Predigten, die er den Gymnasialstudenten von Meran gehalten hat, in eine Reihe zusammenhängender Vorträge zusammengeschlossen. Sie behandeln die katholische Lehre vom Glauben, von Gottes Dasein und Wesen, von den drei göttlichen Personen, von der Erschaffung der unsichtbaren und sichtbaren Schöpfung, vom Engelsturz, von der Erschaffung des ersten Menschen, ihrem Glück und ihrer Schuld. Sie sind mehr für reifere Jünglinge eingestellt, in bezug auf Form und Inhalt, Aufbau und Beweisführung sehr zweckentsprechend und werden deshalb besonders den Religionslehrern an Mittelschulen ihres apologetischen Charakters wegen ausgezeichnete Dienste leisten können."

Ein **ehemaliger Student des Meraner Gymnasiums:**

„Bin Ihnen heute noch dankbar. Haben Sie sich ja so viel Mühe gegeben in Meran um uns Studenten. Der liebe Gott nur kann Ihnen Ihre Mühe würdig belohnen. Von Tag zu Tag sehe ich es immer mehr ein, was es Herrliches um unsere heilige Religion ist und wie dankbar wir denen sein müssen, die sie uns verkünden. Dazu hat Ihnen der liebe Gott die Gnade gegeben und ich möchte Sie gerne wieder einmal auf der Kanzel hören." P. G. P., O. F. M.

Dr. Franz Xaver Kiefl

Christentum und Pädagogik

Eine Antwort auf Foersters gleichnamige Schrift

8°. In Umschlag geheftet und beschnitten M. 1.—.

Die Schrift bringt nicht nur überraschende Enthüllungen über Foersters vielumstrittene Stellung zur Ethischen Bewegung, zur Konfessionsschule und zur amerikanischen Religionspsychologie, sondern beleuchtet die biologische Methode der modernen Pädagogik nach ihrer spekulativen Grundlage in den neuen, philosophischen Strömungen des Auslandes.

Für den modernen Schulkampf äußerst wichtig!

Sozialismus und Religion

Zweite Auflage. ~ **(6.—10. Tausend.)**

gr. 8. In steifen Umschlag geheftet u. beschnitten M. 1.50.

Pastoralblatt, Eichstätt:

In gründlicher wissenschaftlicher Sachlichkeit entwickelt der angesehene Verfasser die Theorien und Systeme der bedeutenderen sozialdemokratischen Schriftsteller von Marx—Lassalle bis Göhre—Kautzky—Liebster, beurteilt ihre Bodenständigkeit, rückt gegenüber modernen Volkswirtschaftslehrern die Auffassung der Kirchenväter in bezug auf Kommunismus und Privateigentum in die richtige Beleuchtung und präzisiert in klarer, gemeinverständlicher Weise das Verhältnis der katholischen Kirche zum Sozialismus.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg.

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
'56.Z8E3 C001
MATISCHE JUNGLINGS-PREDIGTEN REGENSB
3 0311 00044 0623

WITHDRAWN

55311

BX 55311
1756
.Z8E3 Edelmann, Markus.
AUTHOR
DOGMATISCHE JÜNGLINGS-
TITLE
PREDIGTEN.
37,241

WHEN taking out this book, please write name and date on card and place card in CARD-DROP.

PLEASE see that this book is returned ON TIME: others may be waiting for it.

KINDLY refrain from defacing this book in any way, and also from leaving MARKERS of any kind between the pages.

3 0311 00044 0623